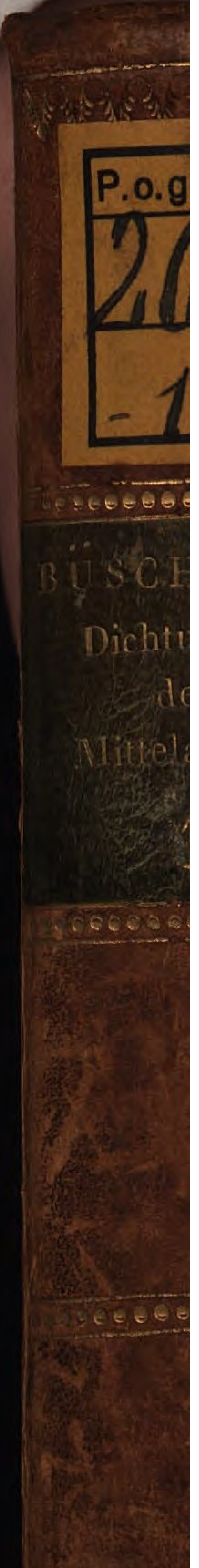
P.o.g.
BÜSCH
Dichtu
de
Mittela

P. O. germ.
208

<36621798270012 S

<36621798270012

Bayer. Staatsbibliothek

m

Liter. German. eleg.
Auct. antiquior.

p. 22.

Büsching

Erzählungen Dichtungen Faſtnachtsſpiele und Schwänke des Mittelalters

herausgegeben

von

Dr. Johann Guſtav Büſching

Erſter Band

Im Auftrage bei J. F. Korn dem Aelteren

Breslau 1814

Gedruckt in der Stadt- und Univerſitäts-Buchdruckerei bei Graß und Barth

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des erſten Bandes.

Vorrede.

I. Adam Bell, Clym vom Stein und William Cloudesly. Altengliſche Ballade. Von v. Fouqué. 1.

II. Ein Altitaliſches Mährchen.
Thebaldo, Fürſt von Salerno, will Doralice, ſeine einzige Tochter, zum Weibe, welche, verfolgt vom Vater, nach England geht. Geneſe nimmt ſie zur Gemalin, und hat mit ihr zwei Söhne, die von Thebaldo getödtet werden, worüber König Geneſe Rache nimmt. 26.

III. Voluspa, oder die Weisheit der Seherin. Aus der Skandinaviſchen Urſchrift überſetzt von Fr. Majer. Vorerinnerung. 43.
Gedicht. 45.
Anmerkungen. 67.

IV. Ein luſtig Faſtnachtsſpiel mit drei Perſonen: das Narrenſchneiden. (Nach Hans Sachs.)
Vorwort. 82.
Faſtnachtsſpiel. 85.

V. Spaniſche Romanze von G. W. Raßmann. 101.

VI. Altdeutſche Erzählungen von F. H. v. d. Hagen. 116.
Bemerkungen. 134.

VII. Der betrogene Dieb. Nach dem Altfranzöſiſchen von Büſching. 138.
Anmerkung. 142.

VIII. Geſchichte Bahram des Magiers. Aus dem Arabiſchen von Dr. Habicht. 143.

IX. Flos und Blankflos. Nach einem alten Niederdeutſchen Gedichte von Büſching. 151.
Anmerkung. 212.

X. Schwänke, von Büſching.
1. Die Wiener Meerfahrt, nach dem Schwank eines unbekannten Dichters. 214.
Anmerkung. 231.
2. Das Schlaraffenland. Nach Hans Sachs. 231.
3. Der Pfarrer mit den ehebrecheriſchen Bauern. (Nach Hans Sachs.) 235.

Druckfehler. 238.

XI. Robin Hood und Guy von Gisborn. Alt-
englisch. Von v. Fouqué 241.
XII. Altitalisches Mährchen. Skarpafiko, von
drei Gaudieben einmal betrogen, betrügt
ſie dreimal und bleibt am Ende fröhlich
und ſiegreich mit ſeiner Nina. 250.
Anmerkung. 263.
XIII. Altdänische Ballade. Sivard und Brynild.
Von v. d. Hagen. 265.
Anmerkung. 271.
XIV. Die Edda Lieder von den Nibelungen,
aus dem Isländiſchen zum erſtenmale
überſetzt durch F. H. v. d. Hagen.
Einleitung 273.
Der Niflungen Hort. 300.
Sigurths Rache an den Hundingen. 308.
Fafnirs Tod. 318.
Sigurth und Brynhild. 343.
XV. Auszug eines Altfranzöſiſchen Werkes über
den heiligen Graal. Von Büſching.
Zueignung an Herrn Fried. Schlegel. 361.
Vorerinnerung. 363.
Der Verfaſſer dieſes Werks. 382.
Erſtes Buch des Graal. 385.
Anmerkungen. 413.
XVI. Bruchſtück einer Ueberſetzung des Titurel,
verſucht von J. G. Büſching.
Vorwort. 427.
Siebenter Geſang. Hier kommt die
Abentheuer an Schionatulander und
Sigunen. 430.
Kurzer Inhalt des achten Geſanges. 462.
Neunter Geſang. Von Schionatulander
und Sigunen. 463.
Anmerkungen. 477.
XVII. Ein Faſtnachtsſpiel von Fritz Dölla
mit ſeiner gewünſchten Geige.
(Nach Jakob Ayrer.) 481.
XVIII. Erzählungen nach Hans Sachs.
1. Der Ritter mit dem getreuen Hund. 502.
2. König Artus mit der Ehebrecher
Brücke. 510.
Anmerkungen. 518.

Vorrede.

Wenn wir in der letztern Zeit auf mehrfache Art viele Belehrung aus genauer Erkenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften, Künſte und Geſchichte des Mittelalters geſchöpft haben, ſo iſt es wohl nicht mehr als billig, daß wir auch von dem vielen Erheiternden und Beluſtigenden jener Zeit dasjenige mittheilen, welches beſonders eine Verbreitung zu verdienen ſcheint, um ſo mehr, da ſich hierdurch am deutlichſten zeigen wird, wie innig die verſchiedenen Völker des Mittelalters mit einander, im Scherz und Geſange, verbunden waren und wie Erzählungen, Dichtungen, Mährchen und Schwänke von einem Volke zum andern wanderten.

Hierzu ſind dieſe Hefte beſtimmt, entſtanden aus den Beiträgen mehrer Freunde, die in gleichem Fache arbeiten, aber von denen der eine ſich dieſes, der andere jenes Volk erwählte. Um ſo leichter wird es werden, den Vorſatz zu erfüllen, von allen damals verbundenen Völkern in jedem Hefte etwas zu liefern, wie es uns gelungen iſt, in dieſem

ſem

ſem den Norden und Süden, den mittlern Stamm, Deutſchland, und ſelbſt einen Verſuch aus dem Morgenlande vorzuführen.

An Stoff fehlt es nicht, aber dennoch werden ſich dieſe Hefte an keine beſtimmte Zeit binden, ſondern erſcheinen, je nachdem es die Maſſe der Beiträge und beſonders, da es an dieſen nicht fehlt, eine mehr oder minder freundliche Aufnahme der Leſewelt erlaubt. Der Ernſt wird neben dem Rührenden und Lieblichen ſtehen, ſo wie auch der muthwillige Scherz in den Schwänken und Faſtnachtſpielen nicht fehlen ſoll, wobei wir indeſſen verſprechen, was ſich eigentlich wohl von ſelbſt verſtehen muß, daß alles verbannt ſein wird, beſonders in jenen Scherzen, was nicht mit dem Anſtande ſich verträgt und nicht in einer jeden gebildeten Geſellſchaft geleſen werden kann.

Schließlich bitten wir noch unſre Freunde, uns mit ihren Beiträgen nicht zu verlaſſen, ſondern recht bald mit neuen zu erfreuen, damit wir in den Stand geſetzt werden, eine gefällige Abwechslung und Zuſammenſtellung zu bewirken.

Breslau im Dezember 1813.

Der Herausgeber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Adam Bell, Clym vom Stein, und William von Cloudesly.

Altenglische Ballade.

S. Percy's Reliques of anc. engl. Poetry. V. 1. p. 141.

Erſter Theil.

Im grünen Wald war's fröhlich Feſt
Unter den Blättern grün,
Wo Leute jagen nach Oſt und Weſt
Mit Pfeil und Bogen kühn.
Zu ſchrecken das Thier vom Lager auf,
Sah oft man ſolche Fahrt,
Wie von Freiſaſſen des Nordland's drei'n;
Ich künd' Euch deren Art.
Der Eine von ihnen war Adam Bell,
Dann war vom Steine der Clym,
Der Dritte William von Cloudesly,
Ein Schütze ſcharf und ſchlimm.
Ihnen war um's Waidwerk Acht und Bann
Den drei Freiſaſſen geſchehn;
Sie ſchworen ſich Brüder auf einen Tag,
Zum Feurungswald zu gehn.

Nun hört und horcht, Ihr edlen Geſell'n,
Wer gern hat Zeitvertreib;
Zwei waren von ihnen Junggeſell'n,
Der Dritte hatt' ein Weib.
William das war der Ehemann,
Der trug mehr Sorg' im Sinn.
Er ſprach zu den Brüdern eines Tag's,
Nach Carlisle woll' er hin.
Schön Alix woll' er ſprechen, ſein Weib,
Und auch ſeine Kindlein drei.
„Mein Treu — ſo ſagte Adam Bell —
Da iſt mein Rath nicht bei.
Denn geht ihr nach Carlisle, Bruder mein,
Aus dieſem wilden Wald,
Und möcht' Euch dann der Richter fah'n,
Wär' aus eu'r Leben alsbald." —
„Kehr' ich nicht Morgen, Bruder mein,
Zu Euch im Dämmrungs-Roth,
So glaubt, daß ſie mich eingefahn,
Oder daß ich liege todt."
Abſchied nahm er von den Brüdern zwei'n,
Kam nach Carlisle hinan;
Da klopft' er an das Fenſter ſein
Ganz ſchnell und hurtig an:
„Wo biſt du, ſchön Alix, mein Weib?
Sind meine drei Kindlein hie?
Thu' eilig auf deinem eignen Mann,
William von Cloudesly." —

„D

„O mir — ſo ſprach da ſchön Alix,
Und ſeufzte wunderſchwer —
Bewahrt war dieſer Platz für dich,
Dieß Halbjahr lang, und mehr.“ —
„Nun bin ich hier — ſprach Cloudesly —
Ich wollt', ich wär' hinein.
Nur ſchaff' uns Speiſ' und Trank genug,
Und laß uns fröhlich ſein.“
Sie ſchafft' ihm Speiſ' und Trank die Füll'
Als ein ehlich frommes Weib,
Und labt' ihn, wie ſie konnt' und wußt',
Den ſie liebt', als ihren Leib.
Da lag ein altes Weib im Haus,
Nicht weit vom Feuerheerd.
Die hatte William barmherz'ger Weiſ'
Wohl ſieben Jahr ernährt.
Riſch auf ſtand ſie, und fort ſie ging,
In übler Eile jetzt;
Sie hatte ſeit ſieben Jahren ſchon
Keinen Fuß zur Erden geſetzt.
Sie lief wohl zu dem Rathhaus hin,
So ſchnell ſonſt konnt' ſie's nie:
„Zu Nacht iſt kommen in dieſe Stadt
William von Cloudesly.“
Des ward der Richter herzlich froh,
Der Sheriff ward ihr hold:
„Du kamſt nicht her, o Frau, umſonſt,
Kriegſt, ehr du gehſt, deinen Sold.“

Sie gaben ihr recht ein gutes Kleid
  Von Scharlach zum Gewinn.
  Sie nahm die Gab', und heim ſie ging,
  Und legte ſich wieder hin;
Sie hatten die gute Stadt Carlisle
  Gar haſtig aufgepocht,
  Und drangen all' auf Williams Haus,
  So ſchnell man eilen mocht'.
Da ward durch ſie der Freiſaß gut
  Von jeder Seit' umengt.
  William vernahm viel Volkes Lärm,
  Wie's kam herangeſprengt.
Alix thät's Hofes Fenſter auf,
  Und ſchaute rings umher;
  Den Richter ſah ſie, den Sheriff auch,
  Mit ihrem ganzen Heer.
„O mir, Verrath! — ſo rief Alix,
  Und Weh' darob ſie ſchrie —
  In meine Kammer geh, Gemahl,
  Lieb' William von Cloudesly!“
Er nahm ſein Schwerd, und Bogen und Schild
  Samt ſeinen Kindern drei'n,
  Und ging in ſein ſehr feſt Gemach,
  Wo er ſicherſt glaubte zu ſein.
Schön Alix nahm als treues Lieb
  'Ne Streitaxt in die Hand:
  „Todt iſt, wer dieſe Thür' betritt,
  Derweil ich halte hier Stand.“

Clou-

Cloudesly der ſpannte den Bogen ſein,
Von tücht'gem Holz und ſchlank;
Er traf den Richter auf ſeine Bruſt,
Daß der Pfeil dreifach zerſprang.
„Verwünſcht des Herz — ſo ſprach William —
Der heut dich in's Wamms knöpft ein'!
Wär's nur nicht beſſer geweſen als mein's,
Der Schuß ging' an's Bruſtbein.“ —
„Gieb, Cloudesly, dich — der Richter ſprach —
Thu Pfeil und Bogen hindann.“ —
„Verwünſcht des Herz — ſprach ſchön Alix —
Der ſo beräth meinen Mann.“ —
„Legt Feu'r an's Haus — ſprach der Sheriff —
Weil's doch nicht beſſer mag ſein;
Laßt uns verbrennen den William darin,
Samt Frau und Kindern drei'n.“
Sie zünd'ten's Haus an manchem Fleck,
Das Feu'r flog hoch herum;
„O mir! — ſo rief da ſchön Alix —
Ich ſeh, hier kommen wir um.“
William thät ein Hoffenſter auf
Hoch in dem Kämmerlein,
Und ließ an Tüchern hinab ſein Weib
Samt ſeinen Kindern drei'n.
„Nehmt meinen Schatz — ſo ſprach William —
'S Weib und drei Kindlein hier;
Um Chriſtes Will'n thut ihnen kein Leid,
Doch rächt euch All' an mir.“

Wil-

William der ſchoß ſo wundergut,
Bis er keinen Pfeil mehr fand,
Auch war ihm von der fall'nden Gluth
Die Bogenſenne verbrannt.
Die Funken brannten und fielen auf ihn,
Den William von Cloudesly;
Da grämte der Wack're ſich, und ſprach:
„Als Feigling ſtürb' ich hie.
Ehr ſei mit dem Schwerdte — ſprach William —
Das Volk dort angerennt,
Als daß man zwiſchen den Feinden wild
So grauſam mich verbrennt.“
Er nahm ſein Schwerdt ſamt ſeinem Schild
Und lief ſie all'ſamt an,
Wo mehrſt die Leute ſtanden gepreßt,
Zerhieb er manchen Mann.
Da wartete Niemand ſeines Streichs,
Sie liefen im bangen Muth.
Dann ſchmiſſen ſie Fenſter und Thüren auf ihn,
Und fingen den Freiſaſſen gut.
Sie warfen, gebunden Hand und Fuß,
Ihn auf des Kerkers Grund.
Der Richter ſprach: „du, Cloudesly, wirſt
Gehangen in kurzer Stund.“ —
„Zwei neue Galgen — ſprach der Sheriff —
Richt' ich zum Tode dein,
Und Carlisle's Thore ſchließen wir,
Soll Niemand kommen herein.

Da

Da ſoll nicht helfen Clym vom Stein,
Nicht Adam Bell, fürwahr!
Und wären's ihrer auch Tauſend mehr,
Und aller Hölleufel Schaar.“
Früh Morgens da ſtand der Richter auf,
Ging an den Thoren umher,
Zu heiſchen, daß jedwedes alsbald
Recht feſt beſchloſſen wär'.
Dann ging er auf den Marktplatz hin,
Schier ward ſein Gang zum Lauf;
Zwei neue Galgen ſtellt' er da
Dicht bei dem Pranger auf.
Ein Knäblein ſtand im Volke, frug:
„Was meint der Galgen hie?“
Man ſprach: „zu hängen den Freiſaß gut
William von Cloudesly.“
Das Knäblein nahm als Stadt-Schweinhirt,
Schön Alix Schwein' in Acht;
Oft hatt' er William im Wald geſehn,
Und ihm zu eſſen gebracht.
Aus ging er durch 'nen Mauerritz,
Kam leichten Lauf's in Wald;
Da traf er mit den Freiſaſſen ſtark
Zuſammen ſchnell und bald.
„O weh! — ſo ſprach das Knäblein da —
Ihr zögert hier zu lang;
Gefah'n iſt Cloudesly, verdammt,
Und fertig ſchon zum Strang.“ —

„O weh! — rief der gute Adam Bell —
Daß je dieſen Tag wir ſah'n.
Wie beſſer hätt' er, weiland bei uns,
Nach unſrem Bitten gethan.“
Er konnt' hier wohnen im grünen Forſt,
Unter den Schatten grün,
Und halten ſich und uns in Ruh,
Von Aengſten frei und Müh'n.“
Adam der ſpannt' einen Bogen gut,
Schoß einen Hirſch in Eil;
„Nimm, Kind, das — ſprach er — zum Mittagsmahl,
Und bring' mir wieder den Pfeil.“ —
„Nun gehn wir — ſprachen die Freiſaſſen ſtark —
Nichts halt' uns hier mehr auf;
Wir woll'n ihn löſen mit Gottes Schutz,
Wie theu'r uns wird der Lauf.“
Nach Carlisle gingen die Freiſaſſen gut
'Nes ſchönen Morgens im Mai.
Hier iſt Ein Sang vom Cloudesly aus,
Und ein andrer folgt dabei.

Zweiter Theil.

Und als ſie kamen zum ſchönen Carlisle,
Wohl in der Morgenzeit,
Da fanden ſie all' die Thore zu,
Ringsum an jeder Seit'.

„Weh

„Weh — rief Adam Bell, der gute Genoß —
Daß je uns die Sonne gab Schein.
Die Thore ſind wunderfeſt im Schloß,
Hier kommen wir nicht hinein.“
Da ſprach zu ihm vom Stein der Clym:
„Wir wollen mit Liſt hier durch;
Laß ſagen uns, daß wir Boten ſei'n,
Grad' aus der Königsburg.“ —
„'Nen Brief hab' ich bei mir — ſprach Adam —
Nur, daß es klug geht, ſchaff,
Wir ſagen, 's König's Wappen ſei drauf,
Der Pförtner iſt ja kein Pfaff.“
Da ſchlug mit Schlägen groß und ſtark
An's Thor der Adam Bell.
Der Pförtner hörte den Lärm daran,
Und kam zum Thor gar ſchnell.
„Wer iſt nun draus? — ſprach der Pförtner —
Wer klopft mit ſo kecker Hand?“ —
„Wir ſind zwei Boten — ſprach Clym vom Stein, —
Hierher vom König geſandt.“ —
„Wir haben 'nen Brief — ſprach Adam Bell —
Der muß in des Richters Hand;
Mach' auf; die Bothſchaft ſei gethan,
Wir heim nach Hofe gewandt.“ —
„Hier kommt Niemand ein — ſprach der Pförtner —
Bei Chriſti Kreuzesmüh,
Bis ward ein falſcher Dieb gehängt,
Der William von Cloudesly.“

Keck

Keck ſprach der Freiſaß Clym vom Stein,
Schwur bei der Jungfrau lieb;
„Und iſt's, daß wir lang außen ſtehn,
Wirſt du gehängt wie ein Dieb.
Schau'! Hier iſt König's Siegel drauf;
Was? biſt du toll, du Tropf?"
Der Pförtner meint', es wär alſo,
Zog ſchnell den Hut vom Kopf.
„Willkomm! bei König's Siegel — ſprach er —
Da ſollt hinein ihr ziehn."
Er ſchloß die Pforte gar eilig auf,
Ein ſchlimm Aufſchließen für ihn.
„Nun ſind wir drin — ſprach Adam Bell —
So weit hat's uns gefrommt;
Doch Chriſt weiß, der die Hölle geſtürmt,
Wie wieder hinaus man kommt." —
„Hätten wir die Schlüſſel — ſprach Clym vom Stein —
Wir führten's glücklich aus;
Dann kämen, ſäh'n wir Zeit und Rath,
Wir gut genug hinaus."
Sie riefen den Pförtner mit in Rath,
Und brachen den Hals ihm keck,
Und warfen ihn in ein tiefes Loch,
Und nahmen die Schlüſſel weg.
„Nun bin ich Pförtner — ſprach Adam Bell —
Sieh Bruder, die Schlüſſel ſind dies,
Der ſchlimmſte Pförtner für ſchön Carlisle
Seit hundert Jahren gewiß.

Und ſpannen woll'n die Bogen wir,
Woll'n gehn zur Stadt hinein,
Zu helfen dem lieben Bruder los,
Der liegt in Sorg' und Pein."
Sie ſpannten die eib'nen Bogen gut,
Sah'n, ob die Senne war rund.
Den Marktplatz in dem ſchönen Carlisle
Beſetzten ſie zur Stund.
Und wie ſie ſeitwärts ſah'n, da ſtand
Ein Galgenpaar, ganz neu;
D'ran, meinte der Richter und ſein Gericht,
Sollt' ſterben ihr Bruder treu.
Und Cloudesly ſelbſt lag auf 'nem Karr'n,
Feſt Hand und Fuß im Band,
'Nen ſtarken Strick um ſeinen Hals,
Zum Hängen ganz im Stand.
Der Richter rief 'nen Burſchen ſich her,
Dem Cloudesly's Rock er verſprach,
Daß er dem Freiſaß nähme Maaß,
Zu machen ſein Grab darnach.
„Ich ſah mehr Wunder — ſprach Cloudesly —
Als wenn bis Primezeit
Der müßte liegen in meinem Grab,
Der jetzt mir's macht bereit." —
„Du redeſt ſtolz — der Richter ſprach —
Ich häng' dich mit eigner Hand."
Das hörten ſeine zwei Brüder wohl,
Wo nahbei war ihr Stand.

Da

Da blickte ſeitwårts der Cloudesly,
Und ſah ſein Brůderpaar,
An's Marktes Ecke wohl bereit
Zu Richters Tod'sgefahr.
„Ich ſehe Troſt — ſprach Cloudesly —
Noch, hoff' ich, geht's mir gut.
Hått' ich nur meine Hånde frei,
Wår' ſorglos mir der Muth."
Da ſprach der gute Adam Bell
Zu Clym vom Steine: „traun,
Faßt, Bruder, nun den Richter ſcharf;
Seht, dorten kŏnnt' ihr ihn ſchau'n.
Und auf den Sheriff wird von mir
Kraftvoll der Pfeil geſetzt.
Nicht beſſern Schuß ſah ſchŏn Carlisle
Seit ſieben Jahren bis jetzt."
Sie drůckten zugleich die Pfeile los,
Niemanden ſcheut' ihr Muth;
Der traf den Richter, den Sheriff der,
Aus Beider Seiten rann Blut.
Da machten Raum, die ſtanden gedrang',
Wo der Richter fiel zu Grund,
Und neben ihn der Sheriff ſank,
Jedweder zum Tode wund.
Da riefen all' die Bůrger: „flieh!"
Und Keiner hielt mehr Stand.
Sie lŏſ'ten leicht den Cloudesly,
Wo er lag im harten Band.

Wil-

William lief 'nen Stadtdiener an,
Die Axt er ihm entrang,
Rechts, links zu fäll'n er ſie begann,
Ihn dünkt', er weile zu lang'.
William ſprach zu ſein'm Brüderpaar:
„Auf Leben und Tod ſtehn wir.
Kommt je, wie ich, ihr in Gefahr,
Find't ihr das Gleiche bei mir.“
Sie ſchoſſen ſo gut zu dieſer Zeit,
Mit ſeid'nem Bogenſtrang;
Daß ihnen die Straße blieb frei und weit;
Dies Fechten währte lang.
Sie fochten zuſammen als Brüder gut,
Mit Kühnheit und Gewalt,
Manch Einen ſtürzten ſie in's Blut,
Manch Herz auch machten ſie kalt.
Verſchoſſen war ihr letzter Pfeil,
Die Leute drängten ſie an,
Da zückten ſie die Schwerdter in Eil,
Und warfen die Bogen hindann.
Sie ſchritten friſch in ihrem Lauf,
Mit Schwerdt und Schildern rund;
Bis daß der Mittag kam herauf,
Ward Mancher vor ihnen wund.
Da blies manch Horn man in Carlisle,
Von fern viel Glockenklang,
Manch Weibsbild war, die: „Wehe!“ ſchrie,
Und die ihre Hände rang.

Der

Der Maier von Carlisle kam heran,
Mit ihm viel Bürger mehr;
Den furchten dieſe Freiſaſſen wohl,
Und ſorgten um's Leben ſehr.
Der Mai'r, im Harniſch, eilt' herzu,
'Ne Streitaxt in der Hand.
Manch ſtarker Mann auch ſchritt ihm nach,
Im Sturm zu halten Stand.
Den Mai'r warf Cloudesly mit dem Beil,
Brach ihm ſeinen Schild entzwei;
Wohl mancher Freiſaß mit Unheil
Erhob ein Wehgeſchrei.
Sie riefen: „ſchließt die Thore feſt,
Die Meuter zu fah'n alle Drei."
Vergebner Rath! wer näher trat
Fiel gleich zu Hauſen im Streit,
Bis All' die Drei mit wack'rer That
War'n draußen und befreit.
„Hier ſind Eure Schlüſſel — rief Adam Bell —
Des Amt's entſag' ich mich,
Und rathe der Stadt nun, ſie beſtell'
'Nen andern Pförtner ſich."
Er warf ihre Schlüſſel ihnen an den Kopf,
Wünſcht' ihnen viel Zeitvertreib,
Und wo noch leb' ein guter Freiſaß,
Der geh', und tröſte ſein Weib.
Zum Wald kamen dieſe Freiſaſſen gut,
So leicht wie Lindenlaub.
Sie lachten vergnügt in ihrem Muth,
Fern blieb der Feinde Staub.

Und

Und als ſie kamen in Feurungswald,
Wohl unter den ſichern Baum,
Viel Bogen fanden ſie alsbald,
Und Pfeile, zu zählen kaum.
„So helf mir Gott — ſprach Adam Bell,
Und Clym vom Stein ſo frei —
Ich wollt' wir wären in ſchön Carlisle,
Vor jener Maſſonei."
Sie ſetzten ſich, und waren froh
Bei guter Speiſ' und Trank.
Der Freiſaſſen zweites Lied war dies,
Nun kommt ein dritter Sang.

Dritter Theil.

Als ſie nun ſaßen im Feurungswald,
Am Baum ſo grün und dicht,
Da war es ihnen, als wein' ein Weib,
Allein ſie ſah'n es nicht.
Da ſeufzte ſchmerzlich ſchön Alix:
„Was ſah' ich dies Morgenroth?
Denn nun iſt hin mein lieber Mann;
Weh' mir, und Freude todt!
Hätt' ich gefunden ſeine Brüder gut,
Oder Einen von den Zwei'n,
Zu künden denen, was ihn betraf,
Wär' frei mein Herz von Pein."

Clou-

Cloudesly der ging etwas beiſeit,
Durchs Lindenlaub lugt' er hin;
Er gewahrte ſein Weib mit den Kindern drei'n,
Wehvoll in Herz und Sinn.
„Willkommen Weib — ſprach da William —
Unter dieſem ſichern Baum;
Noch geſtern dacht' ich bei Sanct John,
Du ſähſt hinfort mich kaum.“ —
„Nun wird mir's wohl, weil Ihr ſeid hier,
Mein Herz iſt frei von Pein.“ —
„Frau — ſprach er — ſei vergnügt und froh,
Und dank' meinen Brüdern zwei'n.“ —
„Davon zu reden, iſt keine Zeit —
Sprach drauf der Adam Bell —
Der Braten zu unſerm Abendbrodt
Läuft noch herum gar ſchnell.“
Da gingen die edlen Schützen drei
Hinab zu der Wildbahn;
Ein jeder traf 'nen fetten Hirſch,
Den beſten, den ſie ſah'n.
„Nimm hier den beſten, Alix, mein Weib —
William von Cloudesly ſprach —
Weil du ſo tapfer bei mir ſtand'ſt,
Als ich ſchon faſt erlag.“
Da ging's zum Abendbrodte,
Wie's Mahl ſich hatte gefügt;
Sie dankten Gott für ihr gut Glück,
Und war'n friſch und vergnügt.

Und als ſie hatten Alle fürwahr
Gegeſſen gut und gern,
Sprach Cloudesly: „laßt um Frieden uns gehn
Zum König unſerm Herrn.
Derweil wir aus ſind, wohn' Alix
Im Nonnenhaus hier nah;
Zwei Söhne heiß ich mit ihr gehn,
Verweilen ſoll'n ſie da.
Mein ält'ſter Sohn, der geht mit mir,
Weil's mir für ihn nicht bangt;
Und Botſchaft bringt er euch zurück,
Was dort wir hab'n erlangt."
Die Freiſaſſen gingen auf London zu,
So ſchnell es mochte ſein,
Bis daß ſie kamen an's König's Burg
Zu der ſie wollten hinein.
Und als ſie kamen an's Königs Hof,
Wohl an das Thor der Burg,
Da fragten ſie Niemand um Vergunſt,
Und ſchritten keck hindurch.
Zur Halle drängten ſie mit Gewalt,
Ihnen war vor Niemand leid;
Nach lief der Pförtner, ſchrie und ſchalt,
Und hatte mit ihnen Streit.
Der Kämmrer ſprach: „was wär' euch lieb,
Freiſaſſen? Sagt es mir;
Ihr ſchafft ſo all' den Dienern Noth.
Von wo, Ihr Herrn, ſeid Ihr?" —

„Herr, wir ſind Aechter aus dem Forſt,
Das glaubt uns gut und gern.
Und ſind im Frieden hierher gelangt
Zum Kŏnig unſerm Herrn.“
Und vor den Herrn nun kamen ſie,
Und nach der Sitt' im Land
Bog jeder ungeſăumt das Knie,
Und hielt empor die Hand.
Sie ſprachen: „Herr, wir bitten dich hier,
Sprich uns ein Gnadenwort;
Manch fett und falbes Reh von dir
Schoſſen wir an manchem Ort.“ —
„Wie heißt man euch? — ſprach unſer Herr —
Eure Namen, ſagt mir die,“ —
„Wir ſind Adam Bell, und Clym vom Stein,
Und William von Cloudesly.“ —
„Seid ihr die Diebe? — ſprach unſer Herr —
Von euch geht viel Geſchrei,
Und hier gelob' ich es bei Gott,
Hăngen ſollt ihr alle drei.
Tod ſollt ihr ſein ohn' alle Gnad,
So wahr ich bin Herr im Land.“
All' ſeinen Dienern gebot er gleich,
An ſie zu legen Hand.
Da griffen ſie dieſe Freiſaſſen gut,
Und nahmen ſie All' in Pflicht.
„So Gott mir helf — ſprach Adam Bell —
Dies Spiel gefăllt mir nicht.

Doch

Doch guter Herr, wir bitten euch nun,
Sprecht uns dies Gnadenwort:
Wie frei zu euch wir ſind gekommen,
So frei auch laßt uns fort.
Mit unſern Waffen hier, laßt uns gehn,
Bis wir aus der Burg ſind fort;
Und leben wir hundert Jahr, wir flehn
Euch um kein Gnadenwort.“ —
„Ihr redet ſtolz — ſprach unſer Herr —
Hången ſollt ihr alle drei.“ —
„Das wår' ein Leid — ſprach die Kônigin —
'S iſt Gnade wohl noch dabei.
Herr, als ich erſt kam in dies Land,
Eu'r ehlich Weib zu ſein,
Zur erſten Gunſt, um die ich båt',
Wolltet ihr nicht ſagen nein.
Und nimmer heiſcht' ich ſie bis jetzt,
Drum, guter Herr, ſprecht ja.“ —
„Nun — ſprach der Kônig — heiſcht ſie, Frau;
Mein Jawort iſt ſchon da.“ —
„Mein guter Herr, ſo bitt' ich euch,
Gebt dieſe Saſſen mir frei,“ —
„Ihr konntet heiſchen, Frau, um Gunſt,
Wohl werth die alle drei.
Ihr konntet heiſchen Thurm und Stadt
Und Pferch und Waldesſtrich.“ —
„Doch nichts iſt mir ſo lieb — ſprach ſie —
Nichts ſolche Luſt fůr mich.“ —

„Frau, weil ihr alſo es verlangt,
So ſprech' ich denn: es ſei!
Doch lieber hätt' ich euch gewährt
Der guten Marktſtädte drei.“
Die Kön'gin war ein frohes Weib,
Und ſprach: „Herr, ſchönen Dank;
Und ich darf Bürge ſein für ſie,
Treu bleiben ſie ohne Wank.
Doch, guter Herr, ſprecht ein freundlich Wort,
Das Troſt ſie ſehen läßt.“ —
—„Ich geb' euch Gnade — ſprach unſer Herr —
Waſcht euch, Geſell'n, und eßt.“
Sie ſaßen erſt eine kurze Zeit,
Das glaubt nur gut und gern,
Da kamen Boten vom Norden her,
Mit Briefen an unſern Herrn.
Und als ſie kamen vor den Herrn,
Da knieten ſie auf den Sand:
„Herr, deine Amtleute grüſſen dich ſchön
Aus Carlisle im Nordland.“
Der Herr ſprach: „geht's meinem Richter gut?
Auch meinem Sheriff doch?“ —
„Herr, wahrlich, die liegen in ihrem Blut,
Und mehr Amtleute noch.“ —
„Wer hat ſie erſchlagen? — ſprach der Herr —
Ohn' Säumen nennt mir die.“ —
„Der Adam Bell, und Clym vom Stein,
Und William von Cloudesly.“ —

„D

„O Reu' und Noth — rief unſer Herr —
Wie iſt mein Herz ſo ſchwer!
Ich gäbe tauſend Pfunde drum,
Hätt' ich das gewußt vorher.
Denn Gnade ſagt' ich ihnen zu,
Das bringt mir Schmerz und Hohn,
Doch hätt' ich All' das gewußt vorher,
Die Dreie hingen nun ſchon!“
Der König macht' auf den Brief alsbald,
Er ſelbſt zu leſen begann,
Wie vor den Aechtern erlagen dort,
Mehr als dreihundert Mann.
Der Richter erſt, und der Sheriff,
Der Maier zur ſelben Stund;
Von Conſtablern und Häſchern All'n
War Einer kaum geſund.
Die Schergen, und der Büttel Paar,
Und den Rathsdiener dabei,
Und vierzig Förſter aus Königs Forſt
Erſchlugen dieſe Drei;
Und hatten gebrochen die Pferche ihm,
Sein beſtes Wild gefällt;
Drei Aechter, ſo ſchlimm und ungeſtüm,
Sah nimmermehr die Welt.
Der König las das Schreiben aus,
Und ſeufzt' im Herzen ſehr,
Und ſprach: „die Tiſche tragt hinaus,
Ich eſſe heut nicht mehr.“

Seine

Seine beſten Schützen rief der Herr
Mit ſich auf die Schießbahn;
„Ich will die Geſell'n doch ſchießen ſehn,
Die im Nord ſolch Weh' gethan.“
Des Königs Schützen, der Kön'gin auch,
Nahmen ihrer Bogen wahr;
So thaten's die Freiſaſſen ſtark,
Zu gehn mit dieſer Schaar.
Da ſchoſſen erſt ſie zwei, dreimal,
Zu prüfen ihre Hand;
Von dieſen Freiſaſſen kam kein Schuß,
Davor ein Ziel hielt Stand.
Dann ſprach William von Cloudesly:
„Bei dem, der für mich litt!
Nie gilt mir der ein guter Schütz,
Der ſchießt auf ſo viel Schritt.“ —
„Wie wollt ihr nun ſchießen nach dem Ziel?
Thut, bitt' euch, das bekannt.“ —
„Nach ſolch 'nem Ziele, Herr — ſprach er —
Wie Leut' in meinem Land.“
Der William ſchritt in's Feld hinaus,
Und ſeine zwei Brüder mit;
Sie ſteckten zwei Haſelruthen ein,
Auseinander vierhundert Schritt.
„Das ſei mir ein Schütz — ſprach Cloudesly —
Der jenen Stab zerſpellt.“ —
„Hier iſt kein ſolcher — ſprach der Herr —
Und keiner auch in der Welt.“ —

„Herr,

„Herr, ich verſuchs — ſprach Cloudesly —
Ehr ich geh von dieſem Feld.“
Da ward von Cloudesly's ſchwirr'ndem Pfeil
Der Stab entzwei zerſpellt.
„Du biſt der beſte — ſprach der Herr —
So viel ich Schützen geſehn.“ —
„Doch, Herr, will ich, euch zu Gefall'n,
Mehr Meiſterſchaft begehn.
Ich hab 'nen Sohn, iſt ſieben Jahr alt,
Gar lieb und theuer mir;
Den bind' ich feſt an einen Pfahl,
Vor Aller Antlitz hier.
Und leg 'nen Apfel auf ſeinen Kopf,
Nehme hundert Schritte Feld,
Und mit 'nem Bolzen ſei von mir ſelbſt
Der Apfel dann zerſpellt.“ —
„Nun haſte dich — ſprach da der Herr —
Bei dem, der am Kreuz erblich!
Denn thuſt du nicht, wie du geſagt,
So hängſt du ſicherlich.
Und rührſt du Kopf ihm oder Kleid,
Daß nur zu ſehn es ſei,
Bei allen Heil'gen im Himmelreich,
So hängt ihr alle drei.“ —
„Was ich verhieß — ſprach der William —
Laß' ich zu keiner Stund.“
Und dann, recht wo der König ſtand,
Stieß' er 'nen Pfahl in den Grund.

Und

Und band daran ſeinen älteſten Sohn,
Hieß ſtill ihn ſtehn auf dem Fleck;
Und von ſich kehrt er des Knaben Geſicht,
Daß er nicht zuck' im Schreck.
'Nen Apfel ſetzt' er auf ſeinen Kopf,
Und ging, den Bogen geſpannt;
Man maß die hundert Schritte aus,
Und dort nahm Cloudesly Stand.
Da nahm er 'nen guten Bolzen ſein,
Der Bogen war lang und groß;
Den Bolzen ſetzt' er dem Bogen ein,
Der ſtark war und makellos.
Er bat die Leute rings im Kreis,
Recht ſtill zu halten Stand.
„Denn der, der ſchießt um ſolchen Preis,
Braucht 'ne ſtandfeſte Hand.“
Viel beteten für Cloudesly,
Zu wenden ſeinen Tod.
Als er ſich fertig machte zum Schuß,
Ward manch ein Auge roth.
Doch Cloudesly ſpellte den Apfel entzwei,
Sein Sohn blieb unverletzt.
„Woll's Gott nicht — ſprach der Herr — daß je
Auf mich 'nen Pfeil du ſetzt.
Ich geb' dir achtzehn Pence den Tag,
Sollſt tragen den Bogen mein,
Und über all' das Norderland
Der erſte Wildmeiſter ſein.“ —

„Und

„Und ich dreizehn Pence — ſprach die Kön'gin —
Bei Gott und meinem Eid;
Komm, hol' dein Geld dir, wenn du willſt,
Und Niemand mach' dir's leid.
William, ich mach' dich zum Edelmann,
Der Kleider hat und Lehn,
Zu Kämmerer'n mir deine Brüder zwei,
Die einher ſo ſtattlich gehn.
Euer Sohn, weil er zart noch iſt und jung,
Soll verkaufen meinen Wein,
Und wenn er zu Mannesjahren kommt,
Soll er noch was beßres ſein.
Und, William, bring' zu mir dein Weib,
Die mich's verlangt zu ſehn,
Meine erſte Kammerfrau ſoll ſie ſein,
Meiner Kinderzucht vorſtehn."
Die Freiſaſſen dankten ſitt'ger Art:
„Zu 'nem Biſchof woll'n wir ziehn.
Von deſſen Hand ſei um Sünd' und Schuld
Losſprechung uns verliehn."
Und fort gingen dieſe Freiſaſſen gut,
Hatten große Eil' dabei,
Und wohnten nachher, und ſtarben bei'm Herrn,
Als gute Leut' alle drei.
So ſchließt das Leben der Freiſaſſen gut,
Gott geb' ihnen ew'ges Heil,
Und Jeder, der mit 'nem Handbogen ſchießt,
Hab' immer am Himmel Theil. Amen.

v. Fouqué.

II. Ein

II.

Ein Altitaliſches Mährchen.

Thebaldo, Fürſt von Salerno, will Doralice, ſeine einzige Tochter, zum Weibe, welche, verfolgt vom Vater, nach England geht. Geneſe nimmt ſie zur Gemalin, und hat mit ihr zwei Söhne, die von Thebaldo getödtet werden, worüber König Geneſe Rache nimmt.

Thebaldo, Fürſt von Salerno, hatte zur Gemalin eine kluge und ſcharfſinnige Dame, auch von keinem niederen Geſchlechte. Und ſie gebar ihm eine Tochter, welche an Schönheit und höflichen Sitten alle andern Salernitanerinnen übertraf. Aber viel beſſer würde es für Thebaldo geweſen ſein, wenn er ſie nicht gehabt hätte, denn er würde das vermieden haben, was ihm geſchah. Seine Gemalin, jung an Jahren, aber an Verſtand alt, bat, da ſie dem Tode nahe war, ihren Gemal, den ſie zärtlichſt liebte, er möchte keine andre Frau zur Gemalin nehmen, es paſſe denn der Ring, den ſie am Finger trug, nicht eben ſo wohl an den Finger derjenigen, die er zur zweiten Gemalin nehmen wollte.

Der Fürſt, der nicht weniger ſeine Gemalin liebte, als ſie ihn, ſchwur bei ſeinem Haupte,

zu erfüllen, was ſie ihm aufgelegt hatte! — Die ſchöne Frau ſtarb und als ſie ehrenvoll begraben war, dachte Thebaldo darauf, ein Weib zu nehmen. Aber ſich wohl erinnernd des Verſprechens, das er der geſtorbenen Gattin gegeben hatte, wollte er auf keine andere Weiſe ihrem Befehl entgegen handeln.

Schon war es allenthalben bekannt, wie Thebaldo, der Fürſt von Salerno, ſich wieder vermählen wollte, und dieſer Ruf kam zu den Ohren vieler Jungfrauen, die, ihrem Stande und ihren Tugenden nach, nicht unter dem Thebaldo waren. Aber er, begierig zu erfüllen den Willen der verſtorbenen Gattin, wollte an allen dieſen Jungfrauen, die ihm zur Gemalin angeboten waren, erſt prüfen, welcher der Ring ſeiner erſten Frau paßte, und findend keine, welcher der Ring bequem, indem er der einen zu weit, der andern zu enge war, wieß er ſie alle zurück.

Es geſchah, daß die Tochter des Thebaldo, Doralice genannt, mit dem Vater eines Tages ſpeiſte, und auf dem Tiſche den Ring ihrer verſtorbenen Mutter ſah, den ſie an den Finger ſteckte und ſich zum Vater wendend, ſagte: „ſeht, mein Vater, wie der Ring der Mutter mir ſo wohl am Finger paßt.“ Der Vater, dies ſehend, beſtätigte es.

Aber nicht lange Zeit verging, als ein unheim-

heimlicher und teufliſcher Gedanke in das Herz des Thebaldo drang, Doralice, ſeine Tochter, zur Gemalin zu nehmen, und lange ſchwankte er zwiſchen ja und nein. Endlich beſiegt von ſeinem teufliſchen Vorhaben und entzündet von ihrer Schönheit, rief er ſie eines Tages zu ſich und ſprach: „Doralice, meine Tochter, als deine Mutter noch lebte, und ihr Sterbeſtündlein kam, da bat ſie mich innigſt, daß ich keine andere zur Gattin nehmen möchte, als nur die, welcher der Ring, den deine Mutter im Leben am Finger trug, paßte, und ich, ſchwörend bei meinem Haupte, verſprach ihren Willen ganz zu erfüllen.

Nun habe ich mit vielen Jungfrauen die Probe gemacht, keine findend, welcher der Ring der Mutter beſſer paßte, als dir; darum habe ich in meinem Geiſte beſchloſſen, dich zur Gemalin zu nehmen. Wenn ich dieſes thue, ſo werde ich meinen Willen ausführen und deiner Mutter das verſprochene Gelübde löſen.“

Die Tochter, welche nicht minder ehrbar, als ſchön war, hörte die böſe Abſicht ihres argen Vaters und ward im Innern höchſt beunruhiget. Und, betrachtend die Schändlichkeit ſeines Vornehmens, um ihn nicht zu beſchimpfen und zum Zorne zu reitzen, wollte ſie ihm nichts antworten, ſondern, ſich im Aeußern fröhlich erzeigend, ging ſie von ihm.

Niemand anders hatte ſie, dem ſie ſich beſſer vertrauen konnte, als ihre Amme, zu der ſie, als der Quelle jegliches Heiles, um Rath gerne ihre Zuflucht nahm. Dieſe, als ſie gehört den böslichen Geiſt des Vaters und erkannt hatte die ſtandhafte und feſte Willensmeinung der Jungfrau, geeignet, lieber jegliche große Pein zu erdulden, als in die Wuth ihres Vaters zu willigen, tröſtete ſie, ihr Hülfe versprechend, daß ihre Jungfräulichkeit durch Entehrung nicht verletzt würde. Die Amme voller Gedanken, um das Mittel zu finden, welches dem Mägdlein heilſam ſei, ſchweifte bald in dieſen, bald in einen andern Gedanken, und fand keine andere Weiſe, durch welche ſie ihr Sicherung verſchaffen könnte; nur Flucht und Entfernung vom Vater gefielen ihr, aber die Furcht bei ihrer Liſt und die Angſt, daß man ſie dabei ertappe und ſie tödte, beunruhigten ſie ſehr.

Endlich kam der, es bei ſich im Gemüthe umwälzenden, Amme ein neuer Gedanke in den Sinn, derjenige, der ſogleich erzählt werden wird. Es war in dem Zimmer der verſtorbenen Mutter ein ſchöner Schrank, kunſtreich gearbeitet, in welchem das Mägdlein ihre reichen Gewande und koſtbaren Edelſteine hielt, und den niemand anders zu öfnen verſtand, als nur die verſtändige Amme. Dieſe nahm heimlich daraus

aus die Kleider und edeln Geſteine, die darin waren, und legte ſie anders, und ſetzte in den Schrank ein Getränk von ſolcher Kraft, daß, wenn jemand nur einen Löffel, er ſei auch noch ſo klein, davon nahm, er lange Zeit, ohne andere Speiſe, lebte. Und ſie rief das Mägdlein, verſchloß es darin und ermahnte es, daß es allda bliebe, bis daß ihm Gott ein beſſeres und fröhlicheres Leben gäbe, und bis der Vater von ſeinem wilden Vorſatze ablaſſe. Das Mägdlein, gehorſam der geliebten Amme, that wie ihm von derſelben angerathen war.

Der Vater, nicht im Zaum haltend ſeine begehrliche Luſt, noch ſich zurückziehend von dem ungezügelten Willen, verlangte mehremal nach ſeiner Tochter und ſie nicht findend, auch nicht wiſſend, wo ſie ſei, ward er von ſolcher Wuth entzündet, daß er drohte, ſie tödten zu laſſen. — Wenige Tage waren verſtrichen, als Thebaldo eines Morgens, beim Aufgange der Sonne, in die Kammer trat, in der das Spinde ſtand. Und da es ihm in die Augen fiel, mochte er es nicht ſehen, und befahl, daß es fortgenommen, anders wohin getragen, und verkauft würde, damit er vor ſeinen Augen dieſe Beſchwerlichkeit los werde.

Die Diener, ſehr eilig bei dem Befehl ihres Herrn, nahmen es auf ihre Schultern, und trugen es auf den Marktplatz. Es traf ſich, daß

daß grade ein reicher Genueſiſcher Kaufmann auf dem Markte ankam, welcher, als er den ſchönen und reich gearbeiteten Schrank angeſehen hatte, ihn ganz vorzüglich fand, und bei ſich beſchloß, ihn für kein Geld zu laſſen, wenn auch ein unbilliger Preis gefordert würde. Der Genueſer näherte ſich daher dem Diener, welchem die Beſorgung des Schrankes aufgetragen war, und nachdem er mit ihm über den Preis einig geworden, hob er ihn auf die Schultern eines Laſtträgers und führte ihn zu Schiffe.

Die Amme, welche alles ſahe, erfreute ſich hierüber ſehr, obgleich ſie in ſich ſelbſt über das verlorene Mägdlein ſich ſehr betrübte, aber dadurch etwas getröſtet wurde, daß, wenn zwei große Uebel zuſammen kommen, man immer das größere fliehen muß.

Der Kaufmann, ſich entfernend von Salerno mit dem Schiffe, beladen mit koſtbaren Waaren, kam an die Inſel Brittanien, heut zu Tage England genannt; hielt ſtille an einem Orte, wo eine weite Ebene war, und ſah Geneſe, ſeit kurzer Zeit geweihten König, der durch dieſen Theil der Inſel eifrig eine ſchöne Hirſchin verfolgte, welche ſich, aus Furcht, in die Fluthen des Meeres geſtürzt hatte. Der König, matt und ermüdet durch den langen Lauf, ruhte ſich, und da er das Schiff ſah, begehrte er von dem Patrone zu trinken. Dieſer,

ſich

ſich ſtellend, als wenn er den König nicht kenne, nahm ihn freundlich auf, erwieß ihm die Begrüßungen die gebräuchlich ſind, und mit Verſtand und Geſchicklichkeit bewirkte er, daß er ins Schiff trat.

Der König, als er geſehen hatte den ſchönen und wohlgearbeiteten Schrank, faßte ſo viel Luſt zu demſelben, daß ihm die Zeit zu lang dauerte, ehe er ihn erhielt. Daher fragte er den Patron des Schiffes: wie hoch er ihn ſchätze? die Antwort ward ihm: der Preis ſei nicht geringe. Der König ſehr begierig auf eine ſolche koſtbare Sache, ging nicht eher von dannen, als bis er mit dem Kaufmann über den Preis einig ward, ließ ihm das Geld auszahlen, und nachdem er den Kaufmann vollkommen befriedigt hatte, nahm er von ihm Abſchied, ließ den Schrank in ſeinen Pallaſt tragen, und ſtellte ihn in ſeine Kammer. Geneſe, der noch ſehr jung war, hatte noch keine Gemalin genommen, und erfreute ſich, an jeglichem Morgen früh auf die Jagd zu gehen. Doralice, die Tochter des Thebaldo, die verborgen war in dem Schranke, der in dem Zimmer des Geneſe ſtand, hörte und vernahm alles, was in der Stube des Königs geſchah, und, denkend an ihr voriges Schickſal, hofte ſie eine gute Zukunft.

Und ſobald der König aus ſeiner Kammer gegangen war, um zu jagen, nach ſeiner Gewohn-

wohnheit, trat die Jungfrau aus dem Schranke, und mit größter Meiſterſchaft rüſtete ſie die Kammer zu, und fegte ſie aus, lockerte das Bette auf, faltete die Zierrathen am Bette, und legte ihm auf das Deckbette, kunſtreich gearbeitet, die größten Perlen, und zwei Hauptkiſſen, auf das ſchönſte geſchmückt. Darauf ſtreute die ſchöne Jungfrau auf das geſchmückte Bette Roſen, Violen und andere wohlriechende Blumen, vermiſcht unter einander, mit Zypreſſenöhl und andern Gerüchen, die angenehm düften und dem Gehirn ſehr heilſam ſind. Die Jungfrau vollführte dieſe Anordnung einigemale, ohne daß ſie von jemand geſehen ward.

König Geneſe war darüber höchlich erfreut, denn wenn er heimkehrte von der Jagd, und in ſeine Kammer trat, ſchien er unter all den Wohlgerüchen zu ſein, die nur der Orient erzeugt. Eines Tages wollte der König von ſeiner Mutter und deren Frauenzimmern wiſſen, welche ſo artig und ſo hohes Gemüthes ſei, daß ſie die Kammer ſchmückte und mit Wohlgerüchen erfüllte. Ihm ward zur Antwort, daß man nichts davon wüßte, da, wenn man hinkäme, um das Bette zu bereiten, man es mit Roſen und Violen bedeckt und mit ſüßen Gerüchen erfüllt fände.

Als der König dies hörte, beſchloß er, durchaus zu wiſſen, woher dies käme, und ſtellte ſich,

eines Morgens früh nach einem Kaſtell zu gehen zehn Meilen entfernt von der Stadt, und verbarg ſich ruhig in der Kammer, durch eine Ritze ſchauend und erwartend, was kommen würde. Und es dauerte nicht lange, daß Doralice, ſchöner als die Sonne, aus dem Schrank hervor trat, und ſich anſchickte die Kammer zu kehren, die Teppiche gerade zu rücken und das Bette zuzurichten, eine jegliche Sache fleißig vollendend, ſo wie ſie gewohnt war, es zu thun.

Da die zierliche Jungfrau ſchon gänzlich ihr würdiges und löbliches Geſchäft geendet hatte, wollte ſie in den Schranken treten, aber der König, der aufmerkſam alles geſehen hatte, war ſchnell neben ihr, nahm ſie bei der Hand, und da er ſie ſchön und blühend wie eine Lilie ſah, fragte er ſie: wer ſie ſei? das Mägdlein ganz zitternd, ſagte, daß es die einzige Tochter eines Fürſten ſei, deſſen Namen es nicht wiſſe, da es ſchon lange Zeit im Schranken verborgen wäre. Die Urſache warum, wollte es auch nicht ſagen.

Der König, ſo alles gehört hatte, nahm ſie mit dem Beifall der Mutter zur Gemalin, und zeugte mit ihr zwei Söhne.

Thebaldo, fortfahrend in ſeinem boshaften und ſchändlichen Willen, ſeine Tochter nicht findend, die er viele Tage geſucht, und wieder geſucht hatte, glaubte, daß ſie in dem verkauften Schrank ver=

verborgen geweſen ſein müſſe, und daraus hervorgetreten, in der Welt umherirrend ginge. Darüber erzürnt, beſchloß er, ſein Geſtirn zu prüfen, ob er ſie an einem Orte finden könne. Er kleidete ſich als ein Kaufmann, und nahm viele Juwelen und Arbeiten, ganz von Golde, bewundernswürdig verfertigt, mit ſich, reiſte unbekannt von Salerno ab, und, irrend durch mehrere Lande, begegnete er dem, der zuerſt den Schrank erkauft hatte, und fragte ihn: wem er gefallen hätte, und in weſſen Hände er gekommen wäre? Ihm erwiederte der Kaufmann, daß er ihm dem Könige von England verkauft, und das Doppelte von dem gewonnen habe, was er ihn gekoſtet.

Als Thebaldo dieß hörte, war er erfreut und nahm gegen England ſeinen Weg. Und dort angekommen und getreten in die königliche Stadt, legte er, nach Sitte, an die Mauern des Pallaſtes die Edelſteine und den Schmuck, unter denen bearbeitete und rohe waren, und fing an zu rufen: „Geſchmeide und Edelſteine ihr Damen!“ Als dieß eine von den Jungfrauen hörte, legte ſie ſich ins Fenſter, und als ſie ſah, daß der Kaufmann mit den Gütern da war, lief ſie zur Königin und ſagte ihr, daß auf der Straße ein Kaufmann ſei mit Edelgeſteinen und goldenem Geſchmeide, dem ſchönſten, das ſie je geſehen.

Die Königin befahl, daß man ihn in den Pallaſt kommen ließe. Er ſtieg die Treppe hinauf, und angekommen in dem Saale der Königin, ward er nicht erkannt, weil ſie an ihren Vater nicht mehr dachte; aber wohl erkannte der Kaufmann die Tochter. Als die Königin die Geſchmeide und Edelſteine von bewundernswürdiger Schönheit ſah, fragte ſie den Kaufmann, wie hoch er ein jedes davon ſchätze, und er gab einen bedeutenden Preis an: „aber wenn es Eure Hoheit beliebte, daß ich eine Nacht in der Kammer Eurer beiden Söhne ſchlafen dürfte, ſo wollte ich Euch wohl, zur Vergeltung, alle dieſe Waaren zum Geſchenke geben.“

Die Frau, ein wenig einfältig und ohne Sorgen, hatte über den Kaufmann keine böſen Gedanken, und willigte, bewogen durch die Ueberredungen ihrer Jungfrauen, ein. Aber vorher, ehe die Diener ſich zur Ruhe begaben, ward von einer Jungfrau und der Königin beſchloſſen, ihm einen Schlaftrunk einzugeben.

Als die Nacht gekommen, und der Kaufmann ſich ſtellte, als ob er müde ſei, führte ihn die eine Jungfrau in die Kammer der Königsſöhne, wo ein ſchönes Bette bereitet war. Und ehe er ſich zur Ruhe begab, ſagte das Mägdlein: „Vater, habt ihr Durſt?“ Er antwortete ihr: „ja, meine Tochter.“ Sie nahm ein Gefäß, welches von Silber ſchien, und reichte ihm

ihm den Schlaftrunk. Aber der boshafte und ſchlaue Kaufmann nahm das Gefäß, und indem er zu trinken ſchien, goß er den ganzen Wein auf ſein Kleid und ging um zu ruhen.

In dem Zimmer der Kinder war ein Thürlein, durch welches man in die Stube der Königin gelangen konnte. Der Kaufmann, in der Mitte der Nacht, alles ſtille bereitend, ging leiſe in die Kammer der Königin, näherte ſich dem Bette, nahm ein Meſſer, welches er vorher geſehen hatte, daß es die Königin an der Seite trug, und ſchleichend zu der Wiege in der die Kinder waren, tödtete er beide, brachte ſogleich das Meſſer, ganz blutig, in die Scheide zurück, und ließ ſich durch ein geöffnetes Fenſter, an einem Seile, nieder. Am Morgen, beim Aufgange der Sonne, ging er in eine Barbierſtube, ließ ſich den langen Bart abſcheeren, ſo daß er nicht mehr kenntlich war, und in neue Kleider gehüllt, ging er durch die Stadt.

Die ſchlafenden Ammen erwachten zu gewohnter Stunde, um die Kinder zu ſäugen, und fanden, als ſie zur Wiege traten, die Knaben getödtet. Sogleich fingen ſie an heftig zu ſchreien, heiße Thränen zu vergießen, die Haare ſich zu zerraufen, die Kleider ſich von der entblößten Bruſt zu reißen. Bald kam die traurige Nachricht zum Könige und der Königin, welche baarfuß und im Hemde zu dem traurigen Schauſpiel

ſpiel liefen, und heftig weinten, da ſie ihre Kinder getödtet ſahen. Schon war durch die ganze Stadt der Ruf von der Ermordung der zwei Säuglinge gedrungen, aber auch die Nachricht, wie in der Stadt ein berühmter Sterndeuter angekommen, der, nach dem verſchiedenen Lauſe der Geſtirne, alle vergangenen Dinge wüßte.

Als zu den Ohren des Königs ſein Ruhm kam, ließ er ihn rufen, und angekommen auf dem Pallaſte ſtellte er ſich ihm dar. Befragt vom Könige, ob er wohl zu ſagen wiſſe, wer die Kinder getödtet habe, antwortete er: er wiſſe es; und indem er ſich dem Ohre des Königs heimlich näherte, ſagte er ihm: „geheiligte Majeſtät, laß alle Männer und Frauen, die ein Meſſer an der Seite tragen und an deinem Hofe ſind, zu dir kommen, und bei dem du das Meſſer in der Scheide mit Blut befleckt finden wirſt, der wird der gewiſſe Mörder deiner Kinder ſein.“ Darauf, nach dem Befehl des Königs, erſchienen alle Hofleute vor ihm, welcher mit eigenen Händen bei dem einen und dem andern ſuchte, mit Fleiß betrachtend, ob ihre Meſſer blutig wären, und fand keins, welches mit Blut befleckt.

Er kehrte zu dem Sterndeuter zurück, und erzählte ihm alles, was er gethan hätte, und daß niemand übrig geblieben ſei, als ſeine alte Mutter und die Königin. Da antwortete ihm der

der Sterndeuter: „geheiligte Majeſtät, ſucht ſorgfältig, und habt vor niemand zu viel Achtung, dann werdet ihr ohne Zweifel den Uebelthäter finden.“ Der König ſuchte bei ſeiner Mutter und entdeckte nichts bei ihr; rief darauf die Königin, nahm die Scheide, welche ihr an der Seite hing, und fand das Meſſer ganz mit Blut befleckt. Der König, von Zorn und Wuth entflammt, als er die offenbaren Beweiſe geſehen hatte, wendete ſich gegen die Königin und ſagte: „ach, boshaftes und unbarmherziges Weib, Feindin dem eigenen Blute! o Verrätherin an den eigenen Kindern, wie haſt du es dahin bringen können, die Hände mit dem unſchuldigſten Blute dieſer Säuglinge zu beflecken? Ich ſchwöre, daß ich keine Buße für ein ſo boshaftes Beginnen geſtatten werde.“

Und ſo ſehr auch der König von Wuth entflammt war, und den Wunſch hegte ſich zu rächen, durch einen ſchändlichen und entehrenden Tod, kam ihm doch, dem ungeachtet, damit ſie eine größere und längere Quaal fühlen ſollte, ein neuer Gedanke ein. Er befahl, daß die Königin ihrer Kleider beraubt, und ſo nackt bis an die Kehle in die Erde gegraben, mit guten Speiſen ernährt würde, damit ſie lange lebe und die Würmer ihr Fleiſch verzehrten, und ſie ſo eine größere und längere Todesſtrafe erdulde. Die Königin, welche ſchon viel andere Sachen

un=

unglücklich erduldet hatte, ihrer Unſchuld ſich bewußt, ertrug mit geduldigem Gemüthe die Härte der Todesſtrafe. Der Sterndeuter, als er hörte, daß die Königin, gleich einer Schuldbedeckten, zu den grauſamſten Quaalen verdammt war, freute ſich ſehr, nahm Urlaub vom König und reiſ'te wohl zufrieden von England ab. Heimlich in ſeinem Pallaſte angekommen, erzählte er der Amme alles dasjenige, was ſeiner Tochter begegnet ſei, und wie der König ſie zu der grauenvollen Todesſtrafe verurtheilt habe. Als die Amme dieß hörte, zeigte ſie äußerlich Zeichen der Freude, aber innerlich betrübte ſie ſich über die maßen, und bewegt von Mitleiden über die Quaalen der Tochter, und beſiegt von Liebe, die ſie zu ihr trug, reiſ'te ſie eines Morgens, bei guter Zeit, von Salerno ab, und ritt ſo lange, Tag und Nacht, allein fort, bis ſie in England ankam. Als ſie dort die Stufen des Pallaſtes hinauf geſtiegen war, fand ſie den König, der in einem geräumigen Saale allgemeines Gehör gab, und freimüthig warf ſie ſich ihm zu Füßen, und bat um eine geheime Unterredung über Dinge, welche die Ehre der Krone beträfen.

Der König umarmte ſie und hob ſie auf. Und nachdem er die Leibwache entlaſſen, blieb er mit ihr allein. Die Amme, wohl unterrichtet von den Dingen die vorgefallen, ſprach:

„Wiſſe:

„Wiſſe, geheiligter König, daß Doralice, deine Gemalin und meine Tochter (nicht daß ich ſie unter dieſem geringen Herzen getragen habe, aber darum, weil ich ſie geſäugt, und mit dieſen Brüſten ernährt habe), unſchuldig an dem Verbrechen iſt, weswegen ſie von dir zum grauſamen Tode unglückſch verdammt ward. Und wenn du auf das genaueſte gehört haben wirſt, und mit den Händen ergriffen, wer der ruchloſe Mörder war, und wodurch er bewogen ward, deine Söhne zu tödten, ſo gieb mir die Verſicherung, daß du, bewegt zum Mitleiden, ſie ſogleich von ihren grauſamen und bitteren Quaalen befreien willſt.“

Und anfangend von dem erſten Beginnen, erzählte ſie ihm bis auf das Ende pünktlich alles dasjenige, was geſchehen war.

Als der König völlig die Sache gehört hatte, erfüllte er treulich ſein Verſprechen, und ließ ſogleich die Königin, die mehr todt als lebendig war, aus ihrer Gruft ziehen, ſie mit Fleiß heilen und auf das beſte wieder zu ſich bringen, ſo daß ſie in kurzem ſich wieder erholte. Der König machte darauf eine große Zurüſtung durch ſein ganzes Reich, verſammelte ein mächtiges Heer und befehligte es nach Salerno, wo es nicht lange dauerte, daß die Stadt erobert und Thebaldo, als ein Gefangener, Hände und Füße feſt mit Stricken gebunden, nach England geführt

führt ward. Und da der König größere Gewißheit von dem begangenen Verbrechen haben wollte, verfuhr er mit Strenge gegen ihn, und legte ihn auf die Folter. Aber er, ohne ſich mehr martern zu laſſen, berichtete alles ordentlich, und ward, nachdem er am andern Tage auf einem Karren, mit vier Pferden beſpannt, durch die ganze Stadt geführt und mit glühenden Zangen gezwickt war, wie Gano von Maganza *) geviertheilt und ſein Fleiſch den wilden Hunden gegeben.

So endete der ruchloſe und boshafte Thebaldo elendiglich ſein Leben, und der König und die Königin Doralice erfreuten ſich viele Jahre glücklich mit einander, nach ihrem Tode Söhne hinterlaſſend.

Anmerkung.

Altitaliſches Mährchen. Aus: le tredici piacevoliſſime notti di M. Gio. Franceſco Straparola da Carauaggio. In Venetia 1601. 8. Notte prima, Favola IV. Hiermit hat einige Aehnlichkeit, wenn auch ganz anders gewendet und von allen den Gräulen gereinigt, die hierin vorkommen, peau d'ane von Perault. **) Ueberſetzt in der blauen Bibliothek aller Nationen, Bd. 1. (Gotha 1798.) S. 127—150. Die Königin bittet ſterbend ihren Gemal, keine zu heirathen, die ihr nicht gliche. Dieſe Forderung erfüllt nur ſeine Tochter, die ihm darauf auch entflieht, und, in eine Eſelshaut gehüllt, mancherlei Abentheuer erlebt.

III.

*) Der in den Rittergedichten häufig erwähnte Verräther im Heere Karls des Großen.

**) Dies Mährchen ſteht nicht in ſeinen contes de ma mere l'oye, ward aber gedruckt, (es iſt in Verſen) in der Bibl. des Romans 1776. Janv. Volume II. p. 212.

III.

Voluspa
oder
Die Weisheit der Seherin.

Aus dem Skandinaviſchen Originale überſetzt.

Vorerinnerung.

Die Voluspa iſt ohne Zweifel nicht nur das älteſte aller auf uns gekommenen Skandinaviſchen Lieder, ſondern überhaupt das älteſte Denkmal germaniſcher Poeſie, und ſowohl darum, als wegen ihres Inhaltes von unſchätzbarem Werth. Um die Eintheilung deſſelben, Zuſammenhang und Folge dieſes Inhalts verſtehen zu können, muß man nach unſerer Meinung, ſich zunächſt die Vorſtellung machen: die Vole oder Seherin befinde ſich, ſei es freiwillig oder gezwungen, in der Geſellſchaft der um ſie verſammelten Aſen. Dieſe ſind begierig zu erfahren, ob dieſelbe gleich ihnen ſelbſt mit den Geheimniſſen der Götter von der Vergangenheit und Zukunft bekannt iſt. Die Vole ſpricht nun vom Anfange und Ende der gegenwärtigen Welt, vom Urſprunge des Uebels und von den Schickſalen der Götter. Sie beweißt eine ſehr genaue Kenntniß dieſer Gegenſtände, ja ſie leiſtet mehr als man erwartet und wohl auch gehofft hatte; denn ihr wiederholt an die Zuhörer gerichtetes:

Was wiſſet ihr mehr? bleibt unbeantwortet. In der Strophe 27. fångt ſie in der Begeiſterung an, in der dritten Perſon von ſich zu ſprechen. Sie bereitet dadurch die Aſen, die noch zweifelhaft ſein mōchten, ob ſie von ſich ſelbſt oder einer andern ſpricht, mit bewundernswürdiger Kunſt vor, um ihnen gleich nachher ſagen zu kōnnen: daß ſie eine und dieſelbe iſt mit jener berühmten Vole, welche Odin einmal, als ſie noch lebte und am Mimersbrunnen ſaß, beſucht, und einmal durch Zauberkůnſte im Grabe beſchworen hat, ihm Balders Schickſal zu verkůndigen. Noch beſſer wird es alſo ſein, ſie geradezu für jene Todte zu halten, welche auch jetzt, wie ſchon vormals durch Zauberei dazu gezwungen, ihre Weisheit den bei ihrem Grabe verſammelten Aſen zuruft, wahrſcheinlich ohne ſich ſehen zu laſſen. Die folgende Ueberſetzung iſt die erſte in unſrer Sprache, welche unmittelbar aus dem Skandinaviſchen Originale gemacht wurde. Sie bemůht ſich bei der mōglichſten Treue, auch alle Eigenthůmlichkeiten der Versweiſe deſſelben zu erreichen und wieder zu geben, insbeſondere die gleichen Anfangsbuchſtaben gewiſſer Worte, da die Harmonie das Gedicht hauptſåchlich auf dieſer Wiederkehr gewiſſer Buchſtaben beruht. Zuweilen fangen in einem Verspaare zwei, zuweilen drei Wörter mit dem nehmlichen Buchſtaben an. Im

letzte=

letzteren Falle müſſen zwei derſelben in dem einen und das dritte in dem anderen Verſe ſtehen. Für vollkommener wurde dieſe Harmonie gehalten, wenn die zwei Wörter ſich im erſten Vers befanden, und der zweite das einzelne hatte. Welche Schwierigkeiten bei einer ſolchen Ueberſetzung zu beſiegen waren, dies können nur die wenigen Kenner des Originals unter uns wiſſen und beurtheilen. Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß die meinige mir erſt bei der fünften Ueberarbeitung ſo, wie ſie nun erſcheint, gelungen iſt. Dennoch wage ich es nicht, ſie für vollendet zu halten, und ich hoffe, ihr mit der Zeit noch manche Verbeſſerungen verſchaffen zu können. Was die Folge der Strophen betrifft, ſo glaube ich ihnen nach aufmerkſamer Vergleichung der beiden Ausgaben des Joh. Reſenius und der Fragmente beim Bartholinus, ihre urſprüngliche Ordnung wieder gegeben zu haben.

1.

Ich bitt' euch um Stille,
Des heiligen Stammes
Größre, Geringe.
Genoſſen des Heimdall!
Kampfvaters Künſte
Will ich berichten,
Altvordrer alte Sagen,
Nichts Aelt'res ich weiß!

2.

2.

Bekannt ſind mir Rieſen
Der Urzeit Geburten,
Von ihnen erhalten
Iſt was ich erzähle.
Neun Welten, neun Räume
Und mehr noch weiß ich.
Das Centrum, das große,
Darunter der Staub.

3.

Alt iſt das Alter,
Als Ymer lebte.
Sand war nicht, Meer nicht,
Wind nicht darum.
Man ſah keine Erde,
Keinen Himmel oben,
Wüſte der Raum war,
Nirgends war Gras.

4.

Bevor noch Burs Söhne
Erhoben den Boden.
Und Midgard die Veſte
Verfertiget ward;
Schien brennend die Sonne
An des Baues Steine,
Der Grund ward grün,
Grünglänzend von Lauch.

5.

Schein warf die Sonne.
Der Mond er ſchwebte
Zur rechten Hand hin,
An des Himmels Thor.
Die Sonne nicht wußte,
Welch ein Haus ſie hätte;
Die Sterne nicht wußten,
Welchen Stand ſie hätten;
Der Mond nicht kannte,
Die Macht die ihm war.

6.

Es giengen die Herrſcher
Zu ihren Hochſitzen.
Die heil'gen Regenten,
Im Rath zu entſcheiden:
Nacht und Neumond
Namen erhielten,
Der Morgen einen
Und auch der Mittag;
Damit abzumeſſen,
Die Alter und Jahre.

7.

Der Aſen Verſammlung
Erbaute Altäre,
Göttinnen und Göttern,
Auf hohem Geſilde.

Schmelzöfen brannten,
Es wurden bereitet,
Zangen zum Schmieden
Und allerlei Zeug.

8.

Frölich und ſelig
Droben ſie ſpielten,
Noch kannten ſie nicht
Verlangen nach Gold;
Bis Mädchen der Thurſſen,
Drei, zu ihnen kamen,
Mit Macht begabte,
Aus Rieſenland.

9.

Es giengen die Herrſcher
Zu ihren Hochſitzen,
Die heil'gen Regenten,
Im Rath zu entſcheiden:
Wer vorſtehen ſollte
Dem Volke der Dverge.
Aus Brymers Blute
Und Beinen entſtanden.

10.

Motſagner wurde
Der erſte Meiſter
Der Dvergengilde,
Der andere Durenn.

Menſchähnliche Bilder,
Und Anderes machten,
Die Dverge auf Erden,
Nach Durenns Gebot.

11.

Nor und Nide,
Nordri und Sudri,
Auſtre und Weſtre,
Althiöffur, Dualen,
Bivor und Bavor,
Bumber, Nori,
An und Anar,
Ai, Midtvitner, —

12.

Weigur und Gandalffur,
Windalffur, Thäin,
Thekur, Thoren,
Thror, Lidur und Vitur,
Naer und Nyradur.
Nun nannt ich die Dverge,
Rathend, regierend,
Ueber Wind und Regen.

13.

Fili, Kili,
Funden, Nale,
Heite, Wili,
Hanar, Sayor,

Frår, Hornbari,
Fogur und Löne;
Bauer der Erde
Und Bäumepflanzer.

14.

Dies von den Dvergen,
Von Dvalens Leuten,
Genug iſt berichtet
Von dieſem Geſchlecht.
Seinen Sitz es hatte
In ſteinernen Häuſern,
Auf Jörwalls Grund,
Da lag ſein Garten.

15.

Da waren Drugner,
So auch Dölgthraſer,
Hår und Hangſpåre,
Hlevangur, Glöe,
Skirrir, Wirrir,
Skaffidur, Ai,
Alfur und Ingvi:
Bäumepflanzer.

16.

Fialar und Froſte,
Finnur und Ginnar,
Dore, Ore,
Dufur, Andvare,

Hegti,

Hegti, Fili,
Haar und Sviar.
Es wird zur Nachwelt,
So lange das Leben
Noch Menſchen genießen,
Gelangen ihr Ruhm.

17.

Endlich drei Männer,
Die ſind gekommen,
Alfen und Aſiger
Und Aſen wohin.
Gar ſchwächliche Leute
Im Lande ſie fanden,
Mann und Männin,
Ganz ohne Kräfte.

18.

Nicht Leben ſie hatten,
Sie hatten nicht Sprache,
Nicht Athem, nicht Auge,
Nicht menſchliches Anſehn.
Leben gab Odin,
Haener gab Sprache.
Athem gab Ledur
Auch menſchliches Anſehn.

19.

Den heiligen Eſchbaum,
Er heißet Ygdraſil,

Ich weiß ihn ſtehen,
Weißglänzend und reich;
Der Thau ihm enthauet,
Der thalwärts fällt,
Unverſehrt ſteht er
Am Urdarbrunnen.

20.

Drei Jungfrauen ſtiegen,
Die Vieles wiſſen,
Aus dieſem Brunnen
Dort unter dem Baum.
Urd heißt die eine,
Die andre Verdanda,
Schnell auf dem Schneeſchuh
Iſt Skulda die dritte.

21.

Sie gaben Geſetze,
Sie wählten Geſetze.
Das Schickſal beſtimmend
Den Kindern der Zeiten.
Was wiſſet ihr mehr? *)
Den Völkermond weiß ich,
Den erſten der Welt,
Als entſtand die Begierde
Nach Goldes Beſitz,

Und

*) Oder ſtatt des: Was wiſſet ihr mehr? jedesmal: Wiſſet ihr mehr und was?

Und ſelbſt in Hars Hallen
Den hohen entbrannte.

22.

Dreimal verbrannt,
Dreimal geboren,
Häufig gewünſchet,
Lebt ſie noch heute.
Wohin ſie noch nahte,
Iſt Reichthum ihr Name,
Zauberin war ſie,
Zauberin iſt ſie,
Wohin ſie kam,
Wohin ſie konnte;
Eine böſe Göttin,
Eines jeden Liebchen.

23.

Es giengen die Herrſcher
Zu ihren Hochſitzen,
Die heil'gen Regenten,
Im Rath zu entſcheiden:
Ob möchten die Aſen
Wohl Schatzung beſtimmen,
Und ihnen verſtattet
Dies Vorzugsrecht?

24.

Odin die Waffen
Warf nach dem Volk,

Das war der Volksmord,
Der erſte der Welt.
Zerſtört ward, zerbrochen,
Zertreten die Feſte,
Der Garten der Aſen,
Durch's Heer der Wanen.

25.

Es giengen die Herrſcher
Zu ihren Hochſitzen,
Die heil'gen Regenten
Im Rath zu entſcheiden:
Wer Aether und Waſſer
Vermiſchet wohl hätte,
Ods Liebſte gelobet
Dem Geſchlecht der Rieſen?

26.

Gar grimmig war einer,
Thor der großmächt'ge,
Der ſelten dann ruhig,
Vernimmt er dergleichen.
Da ſind entſtanden,
Verſprechen und Eide,
Beſchworene Bunde,
Und ähnliche Bande.

27.

Das Lied auch hat ſie,
Das heimliche Heimdalls,

Dort unter dem Gürtel,
So heilig als glänzend.
Den Strom ſieht ſie brauſen
In trüben Strudeln
Vom Pfande Schlachtvaters. —
Was wiſſet ihr mehr?

28.

Einſt als ſie dort ſaß,
Da nahte der Alte,
Der weiſeſte Aſe;
Sie blickt' ihm ins Auge! —
Warum fraget ihr mich?
Warum forſcht ihr bei mir?
Wohl weiß ich, Odin,
Wo dein Auge gefallen.
Im See iſt's begraben,
Im Brunnen des Mimer;
Meth trinket Mimer
An jeglichem Morgen
Vom Pfande Schlachtvaters!
Was wiſſet ihr mehr?

29.

Geſchmeid' und Geringe
Gab ihr Heervater,
Der Weisheit Sprüche,
Des Zaubers Stäbe.
Weit ſieht ſie um ſich,

Weit

Weit in die Welt.
Was wiſſet ihr mehr?

30.

Weither erblicket
Walkyren ſie kommen,
Beſtimmet zu reiten
Zum Gottes Gericht.
Skuld mit dem Schilde,
Die andere Skogul,
Gunnur und Hildur,
Gundul, Geirſkogul.
Genannt nun ſind ſie
Die Nornen Herjans,
Walkyren die reiten
Durch Gyors Grund.

31.

Ich ſahe Baldern
Vom Kampfe blutig,
Den Sohn des Odin,
Sein Schickſal ihm folgen.
Im Felde ſtand es
Das hochbeſtimmte,
Wohl mager und mißlich,
Als Miſtelſtaude.

32.

Dies iſt die Pflanze
Aus der iſt entwachſen,

Viel herzliches Härmen.
Haudur der warf ſie,
Ein Bruder des Balder,
Und der brachte den Tod
Dem Blinden, auch der war
Ein ältrer Sohn Odins.

33.

Er hielt rein nicht die Hände,
Das Haar er nicht kämmte,
Bis er brachte zur Bahre
Den Widerſacher Balders.
Laut klagte Frygga
In Fenſals Hallen,
Und Wallhalls Wächter!
Was wiſſet ihr mehr?

34.

Sie ſiehet verborgen
Im Schatten des Haines,
Längs liegen in Feſſeln,
Den Loke voll Mißmuth.
Dort ſitzt auch Sigyna,
Sie, die der Gatte
Nie würdig geliebt.
Was wiſſet ihr mehr?

35.

Der Strom von Oſten
Aus dem Otternthal,

Sauer und ſchmutzig,
Er heißet Slidur.
Im Norden ſtehet
Auf Niedergebirgen,
Ein goldener Saal,
Sein Name iſt Sindra;
Und jener andre
Im warmen Lande,
Ein Bierſaal der Rieſen,
Heißt: Brymers Haus.

36.

Im Walde von Eiſen
Oeſtlich ſie wohnet
Die Alte, die füttert
Des Fenris Brut.
Wohl vor den andern,
Größer iſt, wilder,
Dort unter derſelben
Des Mendes Verſchlinger.

37.

Er ſtillt ſeinen Hunger,
Mit ſterbenden Menſchen,
Beſpritzet mit Blute
Die Bänke der Herrſcher.
Schwarz wird die Sonne
Im Zeitraum des Sommers,
Wilde Wetter ſind rings! —
Was wiſſet ihr mehr?

38.

Am Hügel ſitzt er
Und ſchlägt die Harfe,
Der Rieſin Hirte,
Der fröhliche Egdir.
Da vor ihm krähet
Auf Baumes Aeſten,
Der Fialar heißt,
Ein rother Hahn.

39.

Genannt iſt er Goldkamm,
Er krähet den Aſen,
Er ruft zu den Waffen
Die Helden Heervaters.
Graulich gefärbet,
Ein anderer, krähet
Dort unter der Erde
Durch Hela's Haus.

40.

Gierig heult Garmur
An Gnygahells Thor,
Die Feſſeln zerbrechen,
Der Freke er rennet! —
Vieles noch weiß ſie.
Ich weiß weite Zukunft.
Den Untergang ſeh' ich
Der Aſenbeherrſcher.

41.

Brüder bekämpfen ſich,
Bringen um einander!
Verwandte zerreiſſen
Die Bande des Bluts!
Die Welt iſt wüthend,
Voll Bundesbrüche!
Schwerdtzeit dann, Beilzeit,
Die Schilder erkrachen,
Sturmzeit und Wolfzeit
Vor dem Ende der Welt!
Keiner der Menſchen,
Mag ſchonen den andern!

42.

Froh ſpielen Mim's Kinder;
Die Erde ächzt flammend!
Es gellet ertönend
Das Gialarhorn;
Heimdall der hält es,
In Luft hoch und bläßet.
Mit Mimers Haupte
Beſpricht ſich Odin;
Es regt ſich Ymer,
Frei wird der Rieſe;
Ygdraſils Eſchbaum
Er ſtehet erſchüttert.

43.

Gierig heult Garmur
An Gnypahells Thor,
Die Feſſeln zerbrechen,
Der Freke er rennet.
Hrimur aus Oſten,
Hat Krieger zu führen;
Es regt ſich die Schlange,
In Rieſenbewegung
Zerſchlägt ſie das Meer;
Auf flattert der Adler,
Zerfleiſchet die Todten.

44.

Flott wird Naglfare
Das Fahrzeug aus Oſten;
Herbei nun ſchiffen
Die Söhne des Feuers,
Aus Leg die Leute,
Am Ruder Loke;
Fort fahren die Kinder
Des Narren mit Freke,
Und vor ihnen her
Der Bruder Byleiſts.

45.

Was nun die Aſen?
Was nun die Alfen?
Die Rieſenwelt zittert;

Die Aſen ſich ſammlen;
Es ſtöhnen die Dverge
In ihren Steinklüften,
Die Seher der Berge! —
Was wiſſet ihr mehr?

46.

Aus Süden naht Surtur
Mit flimmernden Waffen,
Gleich ſinkender Sonne,
Erglänzet ſein Schwerdt!
Die Erde erbebet,
Die Felſen erbrechen,
Hela's Weg hallet,
Der Himmel zerreißt!

47.

Da kommet Hlinen
Der andere Harm,
Kühn gehet Odin
Mit Fenrir zu kämpfen.
Dem Surtur ſtehet
Der Sieger des Bela;
Es fällt Frigga's Gatte,
Ihrer Freude König.

48.

Nun Widar der Kraftſohn
Siegvaters er ſtellt ſich
Mit tödtlichem Thiere

Zu

Zu wagen den Kampf.
Starkfauſtig ſtößt er
Ins Herz ihm das Schwerdt
Durch offenen Rachen —
So rächt er den Vater!

49.

Herauf nun wüthet
Der Bruder des Wolfs,
Ihm ſtellt ſich der Starke
Hlodingas und Odins;
Tod ſchlägt er die Schlange
Einſt erdumſchlingend.
Der Menſchen Geſchlechter
Sie gehen nun weiter:
Neun Schritte fern macht ſich
Der Sohn Fiengynens,
Scheu vor dem ſtrömenden
Gifte der Schlange.

50.

Schwarz wird die Sonne!
Ins Meer ſinkt die Erde!
Vom Himmel verſchwinden
Die heiteren Sterne!
Das Feuer es tobet
Am Ende der Tage,
Die wachſende Flamme,
Sie flammt bis zum Himmel.

51.

Sie ſiehet kommen
Aufs neue geſtiegen,
Die Erde, grünend,
Aus Meeres Grund!
Es fallen die Waſſer,
Es flattert der Adler;
Auf Höhen der Berge
Wird Fiſche er fangen.

52.

Auf hohem Gefilde
Die Aſen ſich finden,
Zu reden von alter,
Zertrümmerter Welt;
Sie denken wie vormals
Verſammelt ſie waren,
Als Odin der Mächt'ge
Noch Mann der Entſcheidung.

53.

Es kommen zum Vorſchein
Die lange verſteckten,
Die goldenen Tafeln
Aus grünendem Gras;
Zuſtändig dem Odin,
In vorigen Zeiten,
Dem Götterbeherrſcher
Und ſeinem Geſchlecht.

54.

Saatloſe Felder
Nun Früchte bringen,
Im Bann iſt Böſes! —
Baldur kommt wieder,
Und Haudur und Baldur
Sie hauſen beiſammen.
Die tapferen Götter,
Auf Odins Gefild.

55.

Nun ſchließt ſich das Schickſal
Des tapferen Haener,
Es bauen beiſammen
Die Kinder der Brüder
In der Welt der Winde!
Was wiſſet ihr mehr?

56.

Ein Haus ſieht ſie flimmern
Wie Feuer der Sonne,
Ja goldener noch —
Sein Name iſt Gimli.
Da werden ferner
Wohnen die Völker,
Durch alle Zeiten
Genieſſen das Gute.

57.

Auf tritt der Mächtge,
Vor allen der erſte,

Der allem gebietet —
Zum höchſten Gericht.
Er fället das Urtheil,
Er giebt die Entſcheidung,
Und was er verordnet,
Wird niemals vergehen.

58.

Da kommet der Drache
Der dumme geſlogen,
Herauf kreiſend kommt er
Aus Nidakwgs Klüften;
Trägt auf den Flügeln,
Auf flatternden Schwingen
Die Leichen Nydhoggurs;
Dies Land nun vergeht.

59.

Ein Haus ſieht ſie ſtehen
Entfernt von der Sonne,
Dort unten in Naſtrond,
Die Thür gegen Norden;
Gifttropfen fallen
Durch Fenſter hinein,
Aus Stacheln erbauet
Von Schlangen es iſt.

60.

Dort ſieht ſie waden
Durch reißende Ströme.
Des Meineids Schuld'ge,

Die Meuchelmörder,
Und die andern Verlobte
Schmeichelnd verführt.
Dort naget Nydhoggur
Die Körper der Todten,
Zerreißt und zerſtückt ſie! —
Was wiſſet ihr mehr? —

Str. 1.

Heimdall, der heilige und erhabene, iſt von den übrigen Aſen beſtellt, am Ende des Himmels, da, wo die zuweilen als Regenbogen ſichtbare Brücke von der Erde hinaufführt, Wache zu halten; damit die Bergrieſen nicht darüber gehen. Er braucht weniger Schlaf als ein Vogel. Seine Augen ſehen ſelbſt in der Nacht hundert Längen weit. Sein Gehör iſt ſo gut, daß er das Gras auf der Erde und die Wolle an den Schaafen wachſen hört. Die Genoſſen Heimdalls von dem heiligen Stamme ſind die Aſen, die ſich um die Wole verſammelt haben, begierig ihre Weisheit zu hören. Der Kampfvater iſt Odin, der erſte und mächtigſte der Aſen. Das Walfodr der Urſchrift heißt wörtlich: Schlachttodtenvater.

Str. 3.

Ymer der Stammvater der Rieſen entſtand auf folgende Weiſe. Im Anfang der

Tage wehte ein warmer Windhauch aus der Feuerwelt, die, aus der Nebelwelt in den ungeheuren leeren Raum gekommenen, Eismaſſen an, ſie löſzten ſich in Tropfen auf, und aus dieſen herabfallenden Tropfen bildete ſich durch die Kraft deſſen, der die Wärme geſchickt hatte, der Körper des Rieſenmannes Ymer.

Str. 4.

Die Kuh Audumbla, welche wie Ymer aus den herabfallenden Tropfen des durch die Wärme aufgelöſten Reifes entſtanden war und von deren Milch er ſich ernährte, hatte keine andere Nahrung, als das Salz an den Reifſteinen. Durch das wiederholte Ablecken derſelben bewirkte ſie, daß ein anderer Mann daraus hervor kam, Bure genannt. Bor der Sohn deſſelben zeugte drei Söhne: Odin, Wile und We. Sie beherrſchten das Oben und Unten, waren Feinde des Ymer und tödteten ihn. Den Leichnam zogen ſie in die Mitte des nngeheuren leeren Raums und da machten ſie aus dem Haupte den Himmel, und aus dem Fleiſch die Erde, aus ſeinen Augenbraunen aber bauten ſie mitten auf der Erde Midgard d. i. Wohnung der Mitte, eine Burg gegen den Unfrieden der Rieſen.

Str.

Str. 8.

Die Thurſſen ſind die Rieſen. Auch die jüngere Edda erwähnt Fab. 13 der Ankunft der Weiber aus dem Lande der Rieſen, durch welche die Einfalt und Glückſeligkeit des goldenen Zeitalters verdorben worden. Nähere Nachrichten von dieſem Ereigniſſe haben ſich nicht erhalten.

Str. 9.

Brymer iſt einer und derſelbe mit Ymer, denn die jüngere Edda erzählt Fab. 13., daß nachdem die Götter beſchloſſen hätten, daß Dverge entſtehen möchten aus dem Staube der Erde, wie Würmer aus dem Aas: ſo wären ſie zuerſt in dem Leichnam des Ymer entſtanden und Würmer geweſen, bis ſie durch den Willen der Götter Menſchen = Weisheit und Menſchen = Angeſicht bekamen.

Str. 17.

Statt dem „Mann und Männin" unſerer Ueberſetzung ſteht in der Urſchrift Ask und Embla. Jenes bedeutet im Gothiſchen eine Eſche, einen Eſchbaum, dieſes eine Erle. Man will dieſe Namen von den hebräiſchen Worten איש und אם, mas und mater ableiten, und wirklich ſtimmt das Däniſche Amme, nutrix, urſprünglich die Mutter, und das Isländiſche Amme, d. i. die Aeltermutter, avia,

avia, damit überein. Nach Verelius in Ind. Scyth. Scand. heißt Aska auch cinis, pulvis. Die erſte Bedeutung iſt hier die richtige, denn in der J. E. Fab. 7. heißt es: „Bors Söhne wandelten am Strande des Meers, fanden zwei Holzblöcke, nahmen ſie in die Hand und machten ſie zu Menſchen. Der eine gab ihnen Seele und Leben, der andere Weisheit und Bewegung, und der dritte Angeſicht, Sprache, Gehör und Auge. Von ihnen iſt das Geſchlecht der Menſchen entſprungen, welchem erlaubt war, in Midgard zu wohnen.“ Häner und Lodur wären alſo einerlei mit Wile und We.

Str. 19.

Der Urdarbrunnen d. i. der Brunnen der Vergangenheit.

Str. 20.

Die beiden letzten Verſe lauten im Orginale:

Skaaru å Skillde
Skulld ena Thridiu.

Denis überſetzt:

Und ſchneidt die dritte Skulld in Holz — in Beziehung auf die Runenſtäbe, in welche die Zauberer und Wahrſager die Vorherverkündigungen der Zukunft zu ſchneiden pflegten. Herder ſagt:

Die

Die dritte Skulda, geſchnitzt der Schild. Ich leſe mit dem Cod. Reg. und C. N. ſtatt Skillde, Skide, Schneeſchuh, und finde es ſehr natürlich, der Norne der Zukunft eine große Geſchicklichkeit darauf beizulegen, da ſie uns ja beſtändig, mit nie ermüdender, immer wiederkehrender Schnelligkeit, die Gegenwart raubt. Auch von dem Ullur, dem Stiefſohn des mächtigen Thor, wird in der J. E. Fab. 26. ſeine Geſchicklichkeit auf den Holz- oder Schnee-Schuhen gerühmt. In der J. E. heißt es Fab. 15. von den drei Jungfrauen: „Aus dem Brunnen unter dem Eſchbaum kommen drei Mädchen, Urd, Werande und Skuld. Dieſe beſtimmen das Alter der Menſchen, und werden Nornen genannt.“ Urd bedeutet die Vergangenheit, Werande die Gegenwart und Skuld die Zukunft. Vielleicht wäre es durch den Genius der alten Sprache zu rechtfertigen, wenn man Urd durch die Werdende, Werande oder Werdande, die Gewordene und Skuld, die Verſchuldete, überſetzen wollte.

Str. 21.

Har iſt ein Beiname des Odin, und heißt, der Hohe, der Erhabene.

Str. 25. 26.

Die Liebſte Ods oder des Odur, d. i. der Zornige, Raſende, iſt Freya, die Göttin der Liebe, eine Tochter des Wanen Niord und der Skade, und Schweſter des Freyr, des Gottes der Furchtbarkeit. Ein Rieſe erſchien in Geſtalt eines ſchwarzen Schmidts bei den Aſen und erbot ſich ihnen binnen einer gewiſſen Zeit eine Burg zu erbauen, welche ſtark genug wäre gegen die Rieſen, wenn ſie auch nach Midgard ſelbſt kämen. Zur Belohnung verlangte er die Freya. In der Hofnung, daß es ihm nicht möglich ſein würde, den Bau in der beſtimmten Zeit gänzlich zu vollenden, wurde ihm ſeine Forderung auf Antrieb des Loke zugeſtanden und ein Vertrag gegenſeitig beſchworen. Der Schmidt begann mit Hülfe ſeines Pferdes die Arbeit und machte ſolche Fortſchritte, daß an der Vollendung derſelben in der beſtimmten Zeit gar nicht zu zweifeln war. Die Aſen, in großer Verlegenheit, hielten Rath und als ſie erforſcht hatten, daß die Freya auf Veranlaſſung des Loke dem Baumeiſter zur Belohnung verſprochen worden ſei, erklärten ſie ihn des Todes würdig, wenn er nicht ein Mittel ausfindig mache, denſelben um die Belohnung zu betrügen. Dem Urheber alles Betrugs wurde dies nicht ſchwer, der

Bau-

Baumeiſter nahm ſeine Rieſengeſtalt wieder an und die Aſen, als ſie bemerkten, daß er wirklich ein Rieſe war, verwarfen ihren Eid und riefen den Thor zu Hülfe, worauf ihn dieſer mit ſeinem Hammer erſchlug. Thor iſt der ſtärkſte unter allen Göttern und Menſchen. Sein Hammer heißt Miolner, d. i. Zermalmer, Zerſchmetterer.

Str. 27.

Unter dem glänzenden und heiligen Gürtel iſt ohnſtreitig die zuweilen als Regenbogen ſichtbare Himmelsbrücke zu verſtehen, an oder unter welcher Heimdall ſitzt und den Eingang des Himmels bewacht. Dort ſingt er alſo zuweilen ein auch der Wole bekanntes Lied. Der vom Pfande Schlachtvaters in trüben Strudeln erbrauſende Strom iſt der Mimersbrunnen, d. i. der Brunnen der Weisheit. Odin, der Schlachtvater, mußte dem Mimer, dem Beſitzer des Brunnens, um daraus trinken zu dürfen, eins ſeiner Augen verpfänden. Seitdem war Odin einäugig.

Str. 28.

Mimer d. i. der Erfahrne iſt erfüllt mit Weisheit, weil er an jeglichem Morgen Meth aus dem Brunnen trinket.

Str.

Str. 29.

Der Heervater iſt Odin.

Str. 30.

Die Walkyren ſind Jungfrauen, welche in Wallhalla d. i. Wohnung der Erſchlagenen, die Seelen der erſchlagenen Helden bedienen, indem ſie das Tiſchgeräthe und die Trinkgefäße beſorgen und Bier einſchenken. Odin ſendet ſie in die Schlachten, die, welche ſterben ſollen zu erwählen und den Sieg zu lenken.

Str. 31.

Balder, ein Sohn des Odin und der Frigga, war der Beſte unter den Aſen und wie es ſcheint, der Gott des Friedens und der Mäßigung. Als er den Aſen berichtete, daß er von fürchterlichen Träumen gequält würde, beſchloſſen ſie die möglichſte Sorgfalt für ſeine Sicherheit anzuwenden. Frigga, die Königin der Götter, ließ ſich von allen Geſchöpfen das eidliche Verſprechen leiſten, daß ſie dem Balder keinen Schaden zufügen wollten. Nun trieben die Aſen ihr Spiel damit, den Balder mitten in ihren Kreis zu ſtellen und ihn mit Waffen, Steinen und andern Dingen anzugreifen, zu werfen und zu ſchlagen; denn es war unmöglich, ihn auf irgend eine Weiſe zu be-

beſchädigen. Den neidiſchen und bösgeſinnten Loke verdroß es. Mit Liſt wußte er von der Götterkönigin zu erfahren, daß ſie der kleinen neugepflanzten Staude Miſtilteire keinen Eid abgenommen habe, weil ſie ihr zu jung dazu geſchienen. Darauf riß er Miſtilteire aus der Erde und begab ſich in die Verſammlung der Aſen. Außer dem Kreiſe, den ſie um Balder geſchloſſen hatten, ſtand der blinde Hoder. Loke ſagte zu ihm: „Warum ſchießeſt denn du allein nicht auf Balder?" Hoder entgegnete: „Weil ich ihn nicht ſehen kann und auch keine Waffen habe." Da ſprach Loke: „Ei, du mußt es machen wie andere und dem Balder auch dieſe Ehre erzeigen. Ich will dich unterrichten, wo er ſteht und dann wirf mit dieſer Ruthe nach ihm." Hoder nahm die Ruthe und warf ſie in der Richtung, in welcher ihm Loke den Arm führte. Der Wurf gelang und ſogleich fiel Balder todt zur Erde nieder. Es war die größte Unthat, die jemals bei den Göttern und Menſchen geſchehen iſt.

Str. 32.

In den fünf letzten Verſen dieſer Strophe:

Haudur nam ſkióta,
Balldur Broder,
Var of borenn ſnemma,

Sá

Så nam Odins Soune,

Einnáttur (od. Einnáttann) vega haben nicht nur alle gelehrten Isländer und Dänen, von welchen die Woluspa commentirt und überſetzt worden iſt, ſondern auf ihre Autorität auch die deutſchen Ueberſetzer das einnáttur auf den Rächer Balders bezogen. Denis ſagt:

Dieß Holz, von mir geſehn, verhängte
Den Unglücksſtreich, als Hoder warf.
Der tödtete nur erſt gebohren,
Nur eine Nacht alt, Odins Sohn.

Herder überſetzt:

Es war die Miſtel, was ich geſehn,
Harm und Unglück: Haudur ſchoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht geboren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen.

Mir ſcheint das einnächtig auf Hoder zu gehen und einen dem es immer Nacht, dem das Leben eine beſtändige Nacht iſt, d. h. einen Blinden, zu bezeichnen. Der Rächer Balders war Wale, von Odin mit Rinda d. i. der Erde, vielleicht auch der Oberfläche der Erde, erzeugt, ein ſtarker und muthiger Krieger und treflicher Bogenſchütze.

Str. 33.

Fenſal d. i. die helle, glänzende Wohnung, heißt der Pallaſt der Frigga.

Der

Der Wächter von Wallhall iſt Heimdall, ein Bruder des Balder.

Str. 34.

Loke, ein Sohn des Rieſen Farbaule und den Laufeya, verbarg unter einer ſchönen Geſtalt ein verdorbenes Herz. Unaufhörlich bemüth den Aſen, welche ihn in ihre Geſellſaft aufgenommen hatten, durch allerlei Ränke, Betrügereien und Verläumdungen, Schaden und Verdruß zu bereiten, lieſſen ſie ihn endlich mit den Eingeweiden ſeines Sohnes Nar auf drei ſpitzige Felſenſtücke binden. Neben ſein Angeſicht hing man eine giftträufende Schlange. Signa ſeine Frau ſitzt neben ihm und läßt die Gifttropfen in ein Gefäß fallen. Wenn aber das Gefäß voll iſt und ſie es hinweg zieht, um es auszugieſſen, fallen ihm die Tropfen ins Geſicht und verurſachen ihm große Schmerzen. Er bewegt ſich heftig hin und her und davon entſteht jenes Erzittern der Erde, welches man Erdbeben nennt.

Str. 35.

Die Alte im Eiſenwalde iſt die Rieſen Gygur. Viele Rieſen, gleich den grauſamſten wilden Thieren, hat ſie zu Söhnen, vom Fenrir aber zwei Wölfe, den Skoll

und den Hate d. i. Haſſer, welcher auch Maanagarnur, Mondverſchlingen heißt, weil er den Mond verſchlingen wird.

Str. 39.

Hel oder Hela d. i. Kälte. Die Beherrſcherin der Nebelwelt, Niflheim, des Wohnortes aller nicht in kriegeriſchem Kampf geſtorbenen Menſchen. Ein wilder und düſterer Blick und eine halb blaue, halb menſchenfarbige Haut, geben ihr ein furchterregendes Anſehen. Ihre ſtark verwahrte Wohnung heißt Elend, ihr Tiſch Hunger, ihr Meſſer Heißhunger, ihr Knecht Träg, ihre Magd Langſam.

Str. 40.

Garmur iſt der erſte der Hunde und angebunden an die Pforte von Helas Wohnung. Freke d. i. verzehrend, heißt einer der beiden Wölfe des Odin, die täglich bei dem Mahle der Einherien d. i. der in Wallhall verſammelten im Kriege gefallenen Helden, neben ihm ſtehen und von ihm die Speiſe erhalten, die ihm vorgeſetzt wird. Der andere heißt Gere, gierig.

Str. 42.

Odin übergab einſt den Häner und den weiſen Mimer den Wanen als Geißeln.

Sie

Sie machten den Häner zu ihrem Oberhaupte, weil er aber ihre Erwartungen nicht befriedigte, ſo ſchlugen ſie ſeinen Rathgeber dem Mimer den Kopf ab und ſchickten ihn dem Odin. Dieſer wußte es durch Zauberkünſte dahin zu bringen, daß ihm der wohl einbalſamirte Kopf des Mimer vorborgene Dinge und die Zukunft offenbarte. Unter den Kindern des Mimer ſind wahrſcheinlich die Weiſen und Verſtändigen zu verſtehen. Vom Ymer iſt in der Anmerkung zur Str. 3. geſprochen worden. Er iſt einer und derſelbe mit dem Hrimur der Str. 43.

Str. 43.

Die Schlange heißt Jormungandur d. h. die Erde umſchlingend. Sie iſt ein Kind des Loke und der Rieſen Angurbode, ihre Geſchwiſter ſind Hel und Fenrir. Odin ſchleuderte ſie in ihrer Jugend in die Tiefe des Meeres, da wurde ſie ſo groß, daß ſie die ganze Erde umſchlingend in ihren Schwanz beißt. Unter dem Adler iſt unſtreitig der Rieſe Hräſuelgur, d. i Aasfreſſer, Leichenſchwelger, zu verſtehen. Mit Adlersflügeln verſehen wohnt er an der nördlichen Grenze des Himmels. Durch das Schlagen dieſer Flügel entſtehet der Wind auf der Erde.

Str. 44.

Das Schiff Naglfare iſt verfertigt aus den Nägeln der verſtorbenen Menſchen. Die Söhne des Feuers ſind die Bewohner der gegen Mittag gelegenen Feuerwelt. Ihr Anführer iſt Surtur d. i. der Schwarze. Loke deſſen Name von Loge, Flamme, unſerem Lohe herzuleilten iſt, ſcheint mit ihm verwandt und verbündet zu ſein. Die Brüder des Byleifs oder Byleiſter ſind Loke und Helblinde.

Str. 45.

Die Alfen ſind ein Geſchlecht von Genien und entweder Lichtalfen oder Nachtalfen. Dieſe fliehen das Licht und wohnen unter der Erde; jene ſind glänzender als die Sonne und wohnen in Alfheim, dem himmliſchen Reich des Gottes Frei.

Str. 46.

Surtur iſt der ſchon erwähnte Anführer der Feuerſöhne.

Str. 47.

Hlyna oder Lyna, eine freundlich geſinnte Schuzgöttin, deren Beſtimmung es iſt, diejenigen Menſchen zu beſchützen, welche Friga

ga vor Gefahren ſichern will. Den erſten Harm fühlte ſie bei Balders Tode, den zweiten veranlaßt ihr Odins Fall. Unter dem Beſieger des Bela iſt nicht, wie einige meinen, Odin, ſondern Freyr oder Frei zu verſtehen, der Gott der Fruchtbarkeit, Frei erliegt, weil er ſein gutes Schwerdt einſt ſeinem Diener Skyrner gegeben hat.

Str. 49.

Der Bruder des Wolfs iſt die Schlange Jornumgandur. Der Starke Hlodingas und Odins iſt Thor; Hlodinga iſt ein Beiname der Jord oder Erde, ſo wie Fiorgynia d. i. die Tochter Fiorgyns d. i. der Urerde. Wie Thor neun Schritte zurückgegangen iſt, fällt er todt zur Erde nieder, von dem gegen ihn geſpieenen Gifte der Schlange.

Str. 55.

Häner iſt nun nicht mehr gezwungen bei den Wanen zu leben. Die alte Zwietracht zwiſchen ihnen und den Aſen hat ein Ende und beide wohnen friedlich untereinander.

Str. 58.

Nydhogg iſt eine große Schlange welche die Rinde einer der drei Wurzeln des heiligen

Eſchbaumes benagt, und zwar derjenigen, welche über der Nebelwelt ſteht. Dieſe Nebelwelt vergeht dann, wie es ſcheint und Nydhögg wohnet fernerhin in Naſtrond.

Friedrich Majer.

IV.

Ein luſtig Faſtnachtſpiel mit drei Perſonen:

Das Narrenſchneiden.

(Nach Hans Sachs.)

Vorwort.

Mehr nach den Worten anderer und durch Vertrauen auf das Urtheil einiger wenigen Kenner, ward Hans Sachs ſeit langen Jahren, und nicht minder noch in der jetzigen Zeit, von einem Theile, nach Verdienſt, hoch erhoben, von anderen, wie alles Trefliche und Gute immer erdulden muß, herabgewürdigt. Beim Unterricht der Jugend ermangelte man nicht in der Deutſchen Geſchichte, oder auch bei der Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt, deren Vortrag gemeinhin höchſt ſtümperhaft ausfällt, den Namen des Hans Sachs zu nennen und

den

den bekannten Vers: Hanns Sachſe war ein Schuh — macher und Poet dazu, zum allgemeinen Gelächter der Kinder zu erzählen und damit war der Stab über ſeine Dichtungen gebrochen, nun wußte ein jeder genug von ihm.

Es iſt wohl jetzt an der Zeit, da ſo manche Quellen des Geſanges, die einſt in unſerem Deutſchen Vaterlande ſtrömten, neu eröffnet ſind, auch von Hans Sachs wieder mehr Kunde zu verbreiten. Die Herausgabe der Urſchrift ſeiner Gedichte, vorbereitet einſt durch Bertuch, ausgeführt zum Theil durch Häßlein und ein Lieblingswunſch des Schreibers dieſer Zeilen, den er vielleicht auch noch einmal zum Theil zu erfüllen ſo glücklich ſein wird, da grade in der jetzigen Zeit mehres früherhin unglaublich gelungen iſt, fand bis daher zu wenig Unterſtützung.

Um nun wenigſtens doch jetzt einige Dichtungen des Hans Sachs, einige ſeiner lieblichen Erzählungen, ſeiner erheiternden Schwänke, ſeiner launigen Faſtnachtsſpiele wieder ins Leben einzuführen, da ein Beſitz der vollſtändigen Werke des Hans Sachs zu den Seltenheiten gehört, deren Eigenthum ich mich erfreu, erſchien es am zweckmäßigſten, die gebundene Rede, die ohne große Umſtellung oder Veränderung zu erleiden, wenn man nicht die Urſchrift abdrucken wollte, bei einer Uebertra-

gung nicht wohl anzubieten war, in ungebundne Rede aufzulöſen, wie bereits mit einigen Schwänken im Morgenblatte, der eleganten Zeitung und den Erholungen von mir geſchehen iſt. Dieſe Art und Weiſe fand bei mehren Beifall und auf deren Anreizung geſtützt, werden hier und an andern Orten noch ähnliche Verſuche erfolgen. —

Die große Einfachheit des damaligen Schauſpiels geht aus dieſem Faſtnachtſpiel deutlich hervor. Man ſieht, die Zuſchauer ſaßen in einem gewöhnlichen Zimmer, in welchem nur ein kleiner Raum für die ſpielenden Perſonen gelaßen war, etwa ſo wie bei uns, wenn ſich eine Geſellſchaft vereinigt, Sprichwörter aufzuführen. Wahrſcheinlich ſaßen die Zuſchauer um Tiſche und hatten ihre Kannen Bier vor ſich ſtehen, wie der Knecht daher ſagt:

Seht ihr die Leute nicht ſitzen dort,
All' fröhlich, friſch, geſund und frei,
Sie bedürfen keiner Arz'nei.

Durch eine Seitenthür, höchſtens vielleicht hinter einem Schirme hervor, traten die ſpielende Perſonen ein, nach und nach, wie es nöthig war, erſt der Ehrenhold als Vorredner, dann die andern Perſonen, ſo wie es die Reihe erforderte. Darum fanden denn dieſe Faſtnachtſpiele auch einen ſo hohen Beifall, ei-

eine ſo weite Verbreitung, da ſie ohne alle Zurüſtungen, in jeder Stube, in jedem Augenblicke gegeben werden konnten. Größere Forderungen auf mehre Zubereitungen machten indeſſen wohl die längern Trauer- und Schauſpiele, in denen Drachen und allerhand andere Dinge vorkamen, doch wurden gewiß mehre Sachen nicht ſo verſinnlicht, wie wir jetzt uns bemühen, man überließ der lebhaften Einbildungskraft und der kindlichen Luſt, denen aus allem alles gemacht werden kann, die Täuſchung, die ſicher erfolgte und die wir durch die größten Anſtrengungen nicht hervorbringen können, ſondern eben durch dieſe Bemühungen wohl noch gar verſcheuchen. Wir können uns lebhaft die Freude von jung und alt bei Darſtellung des folgenden Faſtnachtſpiels dencken, wenn ein Narr nach dem andern aus dem Bauche des Kranken hervorgezogen wird, der mit Narrenkappe, Schellen und Pritſche, geſchüttelt vom Arzt, gar luſtig klingelt und ſich bewegt. Sollte man dieſe Freude nicht noch jetzt hervorbringen können?

Perſonen: Der Arzt. Der Knecht. Der Kranke.

Der Arzt tritt ein mit ſeinem Knechte und ſpricht:

Ei-

Einen guten Abend. Ich bin dort unten von einem herauf beſchieden worden, weil etliche Kranke hier oben wären, die gern einen Arzt hätten. Nun, ſind ſie hier, Mann oder Frau, die mögen ſich mir anzeigen; ſie haben faules Fleiſch oder den Stein, das Zipperlein oder den Huſten, das Fieber oder zuviel getrunken, ſind zornig geworden beim Spiel, haben Eiferſucht oder das Sehnen, den Durchlauf, den Krampf, mit böſen Zähnen, auch ſonſt eine Krankheit was es für eine ſei, um geringen Sold und ohne Beſchwer helfe ich ihnen durch meine Arzenei, da ich ein bewährter Arzt bin, wie ihr drob Brief und Siegel ſeht. (Er zeigt Brief und Siegel).

Der Knecht (ſieht hin und her und ſpricht): o Herr, wir ſind nicht recht gegangen, ich ſehe keinen Kranken an dieſem Ort. Seht ihr die Leute nicht dort ſitzen, alle fröhlich, friſch, frei und geſund; ſie bedürfen keiner Arzenei. Hätten ſie einen Schalksnarren und wären wir draußen vor der Thür, das däucht' mir für uns beide das Beſte zu ſein.

Der Arzt (neigt ſich und ſpricht): Gott geſegne den Wirth mit ſeinen Gäſten; weil wir das Haus verfehlt haben, bitten wir, legt's uns zum Beſten aus; wir nehmen es zu großem Dank' an.

(Indem kommt der großbäuchige an zwei Krücken).

Der Knecht. Mein Herr, ſchaut zu, hie kommt der Kranke.

Der Kranke. O Herr Doktor, ſeid ihr der Mann, von dem ich lang' gehört habe, wie ihr jedermann ſo fein helft? So komm' ich auch zu euch herein, weil mein Leib groß geſchwollen iſt, als ſei ich ein großbäuchiges Weib, und rührt ſich Tag und Nacht in mir. O, mein Herr Doktor, ſchauet ihr, ob's etwa die Waſſerſucht ſei, oder was ich für eine Frucht trage und ſeht, ob mir durch eure heilſame Arzenei zu helfen ſei, weil euch die Kunſt niemals gefehlt hat.

Der Arzt. Haſt du gefangen dein Waſſer? gieb her und laß mich das beſehen.

Der Kranke (giebt ihm das Harnglaß und ſpricht): ja, lieber Herr, das ſoll geſchehen; nehmt hin und beſchaut das Waſſer ſelbſt.

Der Arzt (beſieht das Waſſer und ſpricht): Geſell, dein Waſſer iſt trüb' und gelb; es liegt dir wahrſcheinlich in dem Magen.

Der Kranke (greift an den Bauch und ſpricht): es thut mich in dem Bauch ſehr nagen und er iſt mir gar gewaltig geſchwollen.

Der Arzt. Geſell, wenn wir dir helfen ſollen, ſo mußt du wahrlich für den Tod ein Trünklein aus Noth trinken; das will ich dir zurichten.

Der Kranke. Ja, lieber Herr, ſorgt nur nicht, ich habe oft vier Maaß ausgetrunken, daß ich an den Wänden habe heim hinken müſſen; ſollt' ich nun nicht ein Trünklein mögen?

Der Arzt. Geſell, das wird gar nicht taugen: Du haſt von ſonſt her in deinem Magen ſeit vieler Zeit eingeſammelt, das iſt dir alles darin zum Uebel liegen geblieben; darum muß ich dir deinen Magen fegen.

Der Kranke (ſetzt ſich und ſpricht): ja, Herr, und wenn ihr das wollt thun, ſo heißt hinausgehen jedermann; es würde gar unmäßig übel riechen.

Der Arzt. Ei, merk', du mußt ein Trünklein trinken, das wird dir deinen Magen fegen.

Der Kranke. Was wird es für ein Trünklein ſein? Iſt es Wein, Meth oder weiß Bier? Mein lieber Herr, nun thut es bald, ich hätte jetzt eben gleich einen Durſt.

Der Arzt. Du mußt vor eſſen eine Rößelwurſt; darnach nimmſt du erſt billig einen Trunk, nehmlich ein Viertel *) Buttermilch,

---

*) zwei Maaß.

ver-

vermengt mit einem Viertel Sommerbier; daſſelbe mußt du zweimal des Tages einnehmen; es wird dir deinen Magen räumen.

Der Kranke. Herr, ich fraß vor kurzem zweihundert Pflaumen, trank Bier und Buttermilch dazu; das macht mir eine Unruhe in meinem Bauch, rumpelt mir darin umher und räumt mir auch wohl den Magen. Es riß mich gar übel im Leibe und mir iſt auch jetzt noch nicht beſſer.

Der Arzt. Knecht, lang mir das Harnglaß her und laß mich die Krankheit beſſer nachſehen. (Er ſchaut den Harn an.) Soll ich nicht geſtehen, daß es ein Wunder iſt? der Kerl ſteckt ganz voller Narren.

Der Knecht. Mein Freund, ſo iſt gar nicht zu warten; ſo muß man dir die Narren ſchneiden.

Der Kranke. Das kann ich gar nicht leiden! der Arzt hat nicht wahr geſprochen; wo wollten die Narren in mich gekrochen ſein? Das wüßte ich armer Kranker gerne.

Der Arzt. Die Dinge will ich dir beſſer bewähren; Sieh hier, trink dies Glas, dieweil es noch warm iſt, ſo werden die Narren in dir zappeln und wie Ameiſen ſich durcheinander bewegen.

Der Kranke (trinkt und ſpricht): O Herr Doktor, jetzt merke ich es wohl, daß ich vol-

voller Narren ſtecke. Sie haben in mir ein Geziſch, als ob es lauter Fröſche wären. Ich glaube es werden die Würmer ſein.

Der Knecht (reicht ihm einen Spiegel und ſpricht): ſchau du in dieſen Spiegel hinein, ſonſt glaubſt du doch dem Arzt nicht.

Der Kranke (ſchaut in den Spiegel, greift ſich ſelbſt an die Narrenohren und ſpricht): nun ſeh' ich wohl, was mir gebricht; helft mir, es geſchehe gleich, wie es wolle.

Der Knecht. Soll man dich ſchneiden, lieber Geſelle, ſo mußt du dich dem Arzt gleich als einen todten Mann hingeben; denn das Schneiden iſt gefährlich.

Dee Kranke. Schwerlich gebe ich mich für einem todten Mann. Stürb' ich, daß wäre meiner Frau lieb; für keinen todten Mann gebe ich mich.

Der Knecht. Wo du dann wirſt zu lange warten, ſo werden die Narren in dir überhand nehmen und werden dir den Bauch aufreißen.

Der Kranke. Da würde mich erſt der Teufel recht betrügen. Weil es denn nicht anders ſein mag, ſo fangt nur an und ſchneidet drein; doch müßt ihr mir vorher ſagen: was giebt man euch für das Narrenſchneiden?

Der Arzt. Ich will dich gar umſonſt ſchneiden und dir dieſe Kunſt bewähren; mich

dünkt,

dünkt, du ſeiſt ein armer Mann. Knecht, ſchick' dich nur, ſo wollen wir dazu.

Der Knecht (legt ſein Zeug aus und ſpricht): Herr, hier liegt das Zeug allzuſammen; Zangen, Scheermeſſer und Blutſchwämme, zur Labung Säfte und köſtliche Gewürze.

Der Kranke. Mein Herr, damit ich nicht zu kurz komme, gebt mir doch vor zum letztenmal zu trinken.

Der Arzt. Knecht, ſchau, ſobald ich dir winke, ſo ſchlinge ihm das Handtuch um den Hals, alsdann will ich anfangen.

Der Knecht (bindet den Kranken mit dem Handtuch um den Hals und ſpricht): gehab' dich wohl, jetzt wird es gehen; beiß die Zähne aufeinander, ſo magſt du es beſſer erleiden.

Der Arzt. Halt das Becken vor, ſo will ich ſchneiden. (Er ſchneidet).

Der Kranke (ſchreiet): halt! halt! potz Angſt, du thuſt mir weh!

Der Knecht. Das hat man dir vorher geſagt, daß es nicht ſein werde, als wenn du Küchlein ißeſt. Willſt du dich von den Narren freſſen laſſen?

Der Arzt (greift mit der Zange in den Bauch, zieht den erſten Narren heraus und ſpricht): ſchau', mein Geſelle, wie ein großer Tropf! Wie einen ſo geſchwollnen Kopf hat er.

Der

Der Kranke (greift ſeinen Bauch an und ſpricht): jetzt dünkt mich gleich, es ſei mir beſſer.

Der Arzt. Wie wohl will ich dir das glauben. Der Narr hatte dich hart aufgeblähet, übte dich ſtäts in Hoffart. Wie hat er dich ſo groß aufgeblaſen, übermäßig hochmüthig gemacht, ſtolz, üppig, eigenſinnig und prächtig, ruhmredig, vergeudiſch, als wärſt du gar mächtig. Nicht zu verwundern wäre es, wenn du es wiſſen willſt, wenn er dir längſt den Bauch zerriſſen hätte.

Der Knecht. Mein Herr, ſchaut beſſer hinein, ob nicht mehr Narren drinn ſind; mich dünkt, ſein Bauch ſei noch um nichts kleiner.

Der Arzt (ſchaut ihm in den Bauch und ſpricht): ja freilich, hierin ſitzt noch einer, Halt, Lieber, halt, jetzt kommt er auch.

Der Kranke. Du thuſt mir an meinem Bauche wehe.

Der Knecht. Potz tauſend, halt und harre doch; ſchaue, wie einen viereckigten Narren. Sage? hat er dich nicht hart gedrückt:

Der Kranke. Ja, freilich, nun bin ich erquicket, gerne wüßte ich aber auch nun, wer der viereckigte Narre iſt?

Der Arzt (reckt ihn in der Zange und ſpricht): das iſt der Narre der Geizigkeit, der dich

dich lange Zeit gedrückt hat, mit Aufkaufen, Arbeiten, Reiten und Laufen, mit Spaaren und alles zu Haufe Kratzen, das noch ein anderer verzehren wird, der dir weder Gutes noch Ehre gönnt. Wenn das nicht ein bitteres Leiden iſt, ſo laß' dir keinen Narren mehr ſchneiden.

Der Kranke (greift ſich in die Seite und ſpricht): Herr Doktor, hie thut mich noch ein Narr nagen, den ich lange Zeit getragen habe.

Der Knecht. Hört! hört! der nagt gleich wie eine Maus.

Der Arzt (greift hinein und zieht ihn heraus und ſpricht): ſchau', ich habe dieſen auch heraus.

Der Kranke. Mein lieber Herr, wer iſt derſelbe Narre, ſo dürre, mager, bleich und gelb?

Der Arzt. Schau, dieſer iſt der neidige Narr, der macht dich ſo gar untreu. Dich freuet des Nächſten Unglück, du gebrauchteſt viel hämiſche Tücke, des Nächſten Glück brachte dir Schmerz; alſo wagteſt du dein eigenes Herz. Mich wundert, daß der gelbe Unflat dir nicht hat dein Herz abgefreſſen.

Der Kranke. Herr Doktor, wohl es iſt wahr, er hat mich lange Jahre gefreſſen.

Der Knecht. Mein Geſelle, ſchaue ſelbſt und prüfe ſehr, ob du nicht mehr Narren haſt? Es iſt dir dein Bauch noch immer groß.

Der Kranke (greift ſich und ſpricht): da giebt mir einer noch einen Stoß; was mag das für ein Narre ſein? Nur her, greift hinein mit der Zange, (der Arzt greift hinein und reißt, der Kranke ſchreit): O weh! laßt mir den länger drinnen!

Der Arzt (recket den Narren in die Höhe und ſpricht): ei! halt, du kommſt von deinen Sinnen. Schau', wie kommt ſo ein groß Unthier! das iſt der Narr der Unkeuſchheit, der dich mit Tanzen, Buhlen, Hoffieren, Meiden und Sehnen herum gezerrt hat; meinteſt, deine Sache wäre aufs Beſte heimlich, da es doch alle Menſchen von dir wußten. Drob hätteſt du noch Schande und Schaden leiden müſſen, hätte ich nicht den Narren von dir geſchnitten.

Der Kranke. Ich glaube, daß du ein Zigeuner biſt, da du alle meine Heimlichkeit weißt. Noch dünckt mich, es ſteckt einer hinten. Mein Herr, ſchaut, ob ihr ihn möchtet finden.

Der Arzt (greift hinein und ſpricht): potz Angſt! wie iſt der Narr ſo feucht! Er weh=

wehret ſich und flieht vor mir, ich muß ihn mit Gewalt herausziehen.

Der Kranke. O weh! du thuſt mir an meinem Rucken weh. Laß mir ihn, er hat mich lange ernährt.

Der Arzt (reckt den Narren in die Höhe und ſpricht): Der hat dir ſchier dein Gut verzehret: es iſt der Narr der Völlerei, der dir lange beigewohnet und dich gemacht hat unmäßig, vernaſcht, gefräßig und verſoffen, deinen Leib gekränkt, deinen Sinn beſchwert, gefüllt deinen Magen, geleert deinen Beutel, dir Armut und viel Unweſen gebracht. Was wollteſt du länger mit dem Unflat?

Der Kranke. O! dieſer Narr reut mich erſt ſehr!

Der Arzt. Meinſt du, du hätteſt keinen Narren mehr?

Der Kranke. Ich hoffe, ſie ſind mir alle heraus; hefte mich zu, und laſſe mich heim zu Hauſe.

Der Knecht (lauſcht und ſpricht): mich dünkt, ich höre noch einen brummen; Herr Doktor, ihr dürft ihn nicht ſchonen, er iſt noch ſtark und mag es erdulden; thut ihn den Narren auch herausſchneiden.

Der Arzt (greift hinein und ſpricht): Halt her, laß mich den auch 'raus brechen, der ſtich mir in die Zange. Knecht, hilf mir

die

die Zange feſthalten und laß uns den Narren herausfangen.

Der Kranke. O weh! der ſticht mich in die Seite; reißt ihn heraus, helft mir bei Zeiten.

Der Arzt. Halte ſtille, ſei guter Dinge und warte. Das iſt der zwieträchtige zornige Narr, der machte, daß du niemand etwas mochteſt zu gute halten. Viel Hader und Gezänck zettelteſt du an, machteſt in Geſellſchaft viel Aufruhr; deine Haut wurde dir oft zerbläut. Was wollteſt du denn mit dem Talpatſch?

Der Kranke. Ei, lieber, laßt mich nun heim ſchlurfen; es iſt jetzt vorbei, heftet mich nur zu.

Der Knecht. Mein guter Freund, haſt du jetzt Ruhe? zwickt dich jetzund gar keiner mehr?

Der Kranke. Im Rücken thut mir noch einer weh', der iſt wohl als ein großes Scheit Holz zum Backen; helft mir davon ab, es iſt hohe Zeit.

Der Arzt (greift hinein und ſpricht): ſo haltet nur ſtille und ſeid munter. Schaut zu, der Geck wehret ſich wohl. (Er zieht ihn heraus).

Der Knecht. Schau zu, wie hängt der Narr den Kopf.

Der

Der Arzt. Er iſt der allerfauleſte Tropf, hat dich immerfort hinläßig, werkloß, faul, träge, langweilig, ſchläfrig und unnütz gemacht, verdroſſen und aller Dinge überdrüſſig; hätte ich dir ihn nicht abgeſchnitten, er hätte dich an den Bettelſtab gebracht. Mein guter Mann, nun ſage mir, empfindeſt du keinen Narren mehr in dir?

Der Kranke (greift ſich an). Kein Narre plagt mich mehr in dem Bauche, doch iſt mein Bauch noch groß und hart; was das bedeut' iſt mir verborgen.

Der Arzt (greift den Bauch). Sei guter Dinge und laſſe mich ſorgen; in dir ſteckt noch das Narrenneſt. Sei muthig und halte dich nur feſt an, du mußt noch einen tüchtigen Schmerz erdulden; ich will auch das Neſt von dir ſchneiden.

Der Kranke. O langt mir einen Rebenſaft her, alle meine Kraft iſt mir entgangen, ich ſitze da in einem kalten Schweiße und weiß mich gar nicht mehr zu halten. O! laßt mir nur das Neſt zufrieden.

Der Knecht. Mein Freund, du verſtehſt es wahrlich nicht. Wenn man dir das Neſt nicht heraus ſchneidet, ſo brüteſt du junge Narren aus, da würde deine Sache dann wieder böſe.

Der Kranke. Schneide mir nur nicht in die Eingeweide, dann will ich gleich die Martern erleiden, und auch das Neſt von mir ſchneiden laſſen.

Der Arzt (greift mit der Zange hinein). Halt feſt! halt feſt! Lieber, halt' feſt! es iſt ſo groß und unbändig und iſt im Leibe dir angewachſen. Schau', jetzt kommt das große Unweſen; ſchau', wie ein wilder, wüſter Wurm; ſchau', wie thut es voll Narren wimmeln; oben und unten kribbelt alles herum. Die hätteſt du alle noch geboren.

Der Kranke. Was wären das für Narren geworden?

Der Knecht. Allerlei Gattung, als: falſche Juriſten, Schwarzkünſtler und die Alchymiſten, Finanzer (Wucherer), Alefanzer, Betrüger, Schmeichler, Lügner und Spötter, ſchlimme Burſchen, Bauernſchinder und wunderliche Leute, grob, tölpelhaft, unzüchtig und hämiſch, undankbar, Stocknarren und jachzornig, winſelnd und kümmerhaft, die allezeit ſorgen, böſe Zahler, die doch borgen gerne, Eifrer, ſo ihre Frauen behüten, die ohne Noth rechten, ohne Nutzen bauen, Spieler, Bogenſchützen und Waidleute, die viel verthun um kleine Beute zu erlangen. Summa Summarum, wie ſie Doktor Brand genannt hat, daß ſie in ſeinem Narrenſchif fahren.

Der

Der Arzt. Vor ſolchen Narren uns zu bewahren, mein Knecht, wirf das Ungeziefer in die Pegnitz hinein, je tiefer, je beſſer iſt's, und laß' ſie baden.

Der Kranke. Mein Herr, heftet mir meinen Schaden zu; mich dünkt, ich habe jetzt gute Ruhe.

Der Arzt (heftet ihn zu). So halte, ich will dich zuheften. Nun magſt du wohl fröhlich aufſtehen; ſchaue, kannſt du ohne deine Krücken gehen?

Der Kranke (ſteht auf). Mein Herr, ich bin ganz geſund und leicht, vor Freuden ich gleich hüpfe und ſpringe. Wie haben die Narren bei mir Platz genommen? ſagt's, hätte ich ſie getrunken oder gegeſſen? Fortan will ich ſolche Speiſe meiden.

Der Arzt. Weißt du nicht, daß man nach alter Weiſe ſpricht: daß jedem ſeine Weiſe ſo wohl gefällt. Daher iſt das Land ſo voller Narren. Davon kommen deine Narren, daß dir dein Sinn alleine gefiel und daß du deinem eigenen Willen Raum ließeſt, hielteſt dich ſelber gar nicht im Zaum; was dir gefiel, das thatſt du gleich.

Der Kranke. O gar kunſtreicher Herr Doktor, ich merke, eure Kunſt die iſt fein. Ich that ſtäts alles, was mir gefiel, es brachte mir gleich Schaden oder Nutzen. Nun ich von den Narren befreit bin, will ich fürbaß

weislich handeln, mit Vorſicht wandeln und leben und guter Leute Lehr und Rath folgen. O! wie ohne Zahl weiß ich dieſer Stadt arme und reiche Knaben, die auch meine Krankheit erleiden, die doch ſelber nicht empfinden, noch wiſſen, was ihnen dennoch gebricht. Die will ich alle zu euch weiſen, daß ihr ihnen den Narren müßt ſchneiden, da werdet ihr Geld genug erhalten. Weil ihr von mir nichts habt genommen, ſage ich euch Dank für eure milde Gabe. Ade, ich ſcheide mit gutem Wiſſen nun ab. (Er geht ab).

Der Knecht (ſchreit aus): Nun hört! ob irgend einer wäre, der Begehren zu dieſer Arzenei hätte, der ſuche uns in der Herberge hier, bei einem, der, ich weiß nicht wie, heißt; dem wollen wir unſere Kunſt mittheilen und ihn von der Narrenſucht heilen.

Der Arzt beſchließt:

Ihr Herr'n, weil ihr jetzt habt vernommen,
Viel Narren von dem Kranken kommen,
Die bei ihm wuchſen vor viel Jahr'n,
Vor ſolcher Krankheit zu bewahr'n,
Laß' ich zuletzt ein gut Rezept:
Ein jeglicher, dieweil er lebt,
Laß' ſeine Vernunft Meiſter ſein,
Und halt ſich ſelbſt im Zaum allein,
Und thu' ſich fleißiglich umſchauen

Bei

Bei Reich und Arm, Mannen und Frauen;
Und wem ſein Ding' übel anſteh',
Daß er deſſelben müßig geh'.
Richt' ſeine Gedanken, Wort und That
Nach weiſer Leute Lehr' und Rath;
Zu Pfand ſetzt' ich ihm Treu und Ehr',
Daß alsdann bei ihm nimmermehr
Gemeld'ter Narren keiner wachs:
Wünſcht euch mit guter Nacht Hans Sachs.

Büſching.

V.

Spaniſche Romanzen.

1.

Galliana zu Toledo
ſticket einen grünen Aermel
für den tapfern Sarracino,
daß er Stäbe dafür werfe.

Und mit braun und gelber Seide
wirket ſie ein Wappenzeichen,
das als Sinnbild trug der Maure
in dem Felde ſeines Schildes.

Einen Pfeil des Liebesgottes,
der, auf einen Kieſel ſchlagend,
viele Funken ihm entlockte,
mit der Umſchrift: wenig g'nügen!

Und

Und es ſaß zu ihrer Linken
eine chriſtliche Gefang'ne,
um lebendiges Gedächtniß
weinend unter todter Hofnung.

Galliana frägt dieſelbe
nach der Urſach ihres Kummers,
ſie, die Augen auf dem Pfeile,
giebt zur Antwort: wenig g'nügen!

Freiheit hatt' ich eines Tages,
aber Freiheit einer Frauen,
die zu Zeiten harter Kieſel,
weiches Wachs zu andern Zeiten.

Und in dieſen Tagen liebte,
mehr als ſeine eigne Seele
mich im Chriſtenvolk ein Ritter,
einer von dem Scharlachkreutze.

Taub zeigt' ich mich ſeinem Flehen,
das ſo eifrig war und innig,
daß es Funken mocht' entziehen
einem harten, feſten Steine.

Und kaum liebt' ich ihn von Herzen,
als das wandelbare Schickſal
wollte, daß an ihm die Sichel
der grauſame Tod erprobte.

Und um meinetwillen ſtarb er
unter tauſend Maurenlanzen,
ich darauf ward die Gefang'ne
deines Vetters Abenamar.

Ein Begräbniß iſt mein Leben,
wo die theure Aſche ruhet,
und das quälende Gedächtniß
facht zum Feuer an die Aſche.

Gebe Gott dir Glück, Gebiet'rin,
zu dem Werke, das du ſchaffeſt,
aber acht' auf deine Wünſche
wie auf häuslich ſchlimme Diebe.

Und vergönne daß mein Kummer
frei mir von dem Herzen ſtröme;
ob du viel mich weinen ſieheſt:
viel noch mangelt meinem Weinen.

2.

Mit nur zehen von den Seinen
kömmt Bernaldo vor den König,
mit dem Hut' in ſeinen Händen
und vollkommner Ehrerbietung.

Andere, bis zu dreihundert,
ſtellen ſich derweil' am Pallaſt,
abgetheilt zu zween und zween,
daß den Handel niemand merke.

„Ue=

„Uebel kommt ihr,“ ſpricht der König,
„vor mein Angeſicht, Verräther,
„Sohn meineidig falſcher Eltern
„und erzeugt in Bubentücken.

„Ihr empöret euch mit Carpio,
„das ich euch zum Lehn gegeben,
„aber trauet meinen Worten,
„euch zur Strafe werd' ich ziehen.

„Und da niemand es Verwundert,
„wenn ein Schurke Schurken zeuget,
„dürft ihr nicht Entſchuld'gung ſuchen,
„nichts Statthaftes könnt ihr ſagen.“

Unbetroffen ſteht Bernaldo
und verſetzt mit ernſter Miene:
übel hat man euch berichtet,
falſches euch gemeldet, König.

Denn mein Vater war ſo bieder
daß er Eurem alten Stamme
nichts an Gute je blieb ſchuldig,
das iſt allbekannte Sache.

Daß Verräther er geweſen —
wer dies ſaget oder denket,
lügt! von Eurem Haupt hernieder,
das der Königstitel ausnimmt.

Treflich meine großen Dienſte
lohnet ihr mit ſolchem Namen,
da ihr billig ihrer ſolltet
gute Kenntniß Euch erhalten.

Aber eigen iſt dem Undank,
das iſt die Natur des Laſters,
daß der Wohlthat er vergeſſe
um des Lohnes ſich zu weigern.

Oder hats Euch's nicht verpflichtet,
(andrer That nicht zu gedenken)
wie am Tage zu Romeral
in dem zweifelhaften Treffen,
da ſie Euer Roß getödtet,
harter Schmach Euch überlaſſen,
wie ich damals, der Verräther,
Euch das meine gab in Eile,
Euch entreiſſend, wie ihr wiſſet,
dem verderbenvollen Kampfe?

Für die That verſpracht Ihr damals
mit viel ſchmeichelhaften Reden
meinen Vater frei zu geben
ohne Löſegeld und Kränkung.

Uebel habt Ihr Eu'r Verſprechen,
Euer Königswort erfüllet,
und zum König ſeid Ihr wahrlich,

viel

viel zu wenig feſten Sinnes,
denn durch Euren Groll ſtarb jener
im Gefängniß, wie Ihr wiſſet.

Aber wär' ich, der ich ſollte;
wär' ich Sohn, wie ſich gebühret,
ſeinen Tod hätt' ich gerochen
durch empfindlich ſchwere Dinge.
Aber noch will ich ihn rächen
durch dergleichen, daß ich meine
Euch zum Mißbehagen ſolle
großer Nachtheil draus entſtehen".

„Greifet, greift ihn, meine Ritter,"
rufet jener, „daß er ſterbe,
der wahnſinnige Verräther,
der nach meiner Unehr trachtet."

„Greifet, greift ihn," ſchrie der König
aber niemand war des Willens,
denn ſie ſehen, daß Bernaldo
wickelt' um den Arm den Mantel
und die Hand an ſeinem Degen,
ausrief: „daß ſich keiner rühre!
Hie Bernaldo, deſſen Degen
auch vor Königen nicht weichet.
Und ihr wißt, wie gut er ſchneidet,
da ihr deſſen habt Erfahrung."

Als die zehn in Noth ihn ſehen,
rüſten ſie ſich zum Gefechte,
greifen an die Schwerdter, löſen
von der Achſel ihre Mäntel,
drängen zu Bernaldo's Seite
ſich mit ungeſtümem Grimme.

Geben auch den andern Kunde
durch ein abgeredet Zeichen,
welche dann des feſten Schloſſes
Eiſenthore ſchnell erbrochen,
rufend: „lebe hoch Bernaldo!
und nun komme wer ihn anrührt!“

Die Entſchloſſenheit nun ſehend
ſpricht der König heitern Blickes:
„Was ich Euch im Scherz geſprochen,
habt als Ernſt ihr aufgenommen?“

„Nur im Scherze nehm' ichs König“
giebt Bernaldo ihm zur Antwort
und geht trotzig aus dem Saale
Ohne Grüßen und Verbeugung.

Mit ihm kehren die dreihundert
in prachtvoller, ſchöner Haltung,
mit zurückgeſchlag'nen Mänteln
reiche Rüſtung offenbarend.
Deß voll Schrecken blieb der König
hatte ſeinen Schimpf zur Strafe.

3.

Als ich eines Nachts luſtwandelt'
angethan mit Schwerdt und Mantel
und gemütlich, ohne Sorgen
über einen Marktplatz ſtreifte,
ſah ich dorten eine Kräm'rin,
die mit ihrem ſchönen Antlitz
alle mächt'gen Finſterniſſe
von der Straße rings verſcheuchte.
Theils am Schimmer ihrer Lampe,
Theils an ihrem eignen Lichte
ſah ich los und ohne Ordnung
ihre wunderſchönen Haare,
welche ſie bei Gott! nicht gäbe,
nicht für alles Gold Arabiens;
eine Stirn, die dem Kryſtalle,
auch dem feineſten nicht nachgiebt;
große, aufgeriß'ne Augen,
welche Herzen gleich zerreiſſen;
eine Naſe, klein und winzig,
allerliebſt und wohlgebildet;
Wangen, welche übertreffen
ſelbſt der Roſen ſchönſte Farben;
eine Schnur koſtbarer Perlen,
Die die weiſeſten beſchämen,
und zu Lippen zwo Korallen,
dieſe Perlen einzufaſſen;
und ein Kinn mit einer Grube,

Him-

Himmel wär' ich drinn begraben!
einen Buſen, gegen welchen
Alabaſter muß verſpielen,
wo das Aeußerſte von Liebreiz
die Natur hat ausgeleget,
und von welchem ſich die ſtolze,
königliche Säul' erhebet.
Ihre Händ', um nicht zu lügen,
waren Schnee, doch wie zerſtampfter,
denn es will mit Kohlen handeln
nimmer ziemen weißen Händen.
Ich ging hin zu ihrer Bude,
mein Geſuch ihr vorzutragen,
doch dabei ſtand ihre Mutter,
ein großmächtig dickes Weibsbild.
Und ſo konnt' ich nicht ein Wörtchen
ihr von meiner Liebe ſagen,
müßte fürchten, daß den ganzen
Markt aufrührte meine Stimme,
wie geſchieht bei Krämerweibern,
wenn ſie Neckereien hören.
Um Gelegenheit zu finden
handelt' ich um ein Paar Aepfel,
ſuchte lange mit den Händen
in der Taſche nach dem Beutel,
aber fand ihn leer und öde,
Waiſe, Wittwer, ohne Heller.
Und ich wartet' andern Tages

daß

daß die Mutter nicht zugegen,
und da Anlaß ich gefunden,
ſprach ich zu ihr dieſe Worte:

Holdes Kind an dieſer Stelle
ſtellet Amor ſeine Seile;
in dem Laden ladet Pfeile,
die uns treffen, der Geſelle.

Und ich möcht', daß ohn' Erzürnen
mir zu geben euch beliebe,
um ein Herz voll reiner Liebe
eine Handvoll von den Birnen.

Nehmt es, keines liebet treuer,
und ſchon habt ihrs im Beſitze,
nehmet es, mir iſt's unnütze:
um die Birnen iſt es euer.

Seid nicht grauſam, es gereichet
eurer Schönheit zum Verſchänden,
die ihr, mit der Waag' in Händen,
einem Engel Michael gleichet.

Wäget, was mein Herze fühlet,
meine redlichen Gedanken,
meine Treue ohne Wanken
und nicht mit dem Finger ſpielet.

Brauchet nicht ſo arge Scherze,
wenn ihr fälſchet eure Waage,
daß ſie in die Höh mich trage,
ohne Schulden iſt mein Herze.

Und nicht wohlgethan, Du Liebe,
iſt es, wie mein Urtheil meinet,
daß, wer himmliſch ſonſt erſcheinet,
Werk der Finſterniß verübe.

Laßt uns traute Freunde werden
und nicht gebt mit ſchnöder Kälte
mir zu meiner Lieb' Entgelte
harte Reden und Geberden.

Warum ſchweigt ihr, mir ſo theuer!
thut als ob ihr mich vergeſſet?
mit den Kohlen, die ihr meſſet,
mehr entzündet ihr mein Feuer.

Und da ſie nicht länger konnte
meine vielen Wort' ertragen,
die ſie alle mit gewalt'gem
Stirnerunzeln angehöret,
zog ſie über ihre Augen
ihre große, weite Kappe
und gab ſo unbillig' Antwort
auf mein billiges Begehren:

Herr,

Herr, laßt ab mit euren Scherzen,
ſtellet ein die traur'ge Weiſe.
Fleiſch und Brod iſt meine Speiſe
und nicht Seelen oder Herzen.

Macht ein Ende, wenn's gefällig,
und verſchont mich mit betrügen,
denn unmöglich kann ich wägen
Herzen, welche ſo ſchwerfällig.

Und wofern, wie ihr wollt wiſſen,
buhlen war Sanct Michaels Sache,
ſeid ihr ſelber wohl der Drache,
welcher liegt zu ſeinen Füßen.

Gehet eurer Weg' in Eile,
ſpart die feinen Redensarten,
oder wollt ihr erſt erwarten,
daß ich euch zwei Körb' ertheile?

Und mit dieſen Worten griff ſie
ſchnell nach einem Apfelkorbe,
hätte ſchier mir eins verſetzet,
wär' ich ihr nicht ausgewichen.
Auch die Waage ſah ich kommen,
die ihr diente beim Verkaufe,
und in großer Furcht natürlich,
daß ſie mir den Kopf zerſchlüge,
ließ ich ſie, in meinen Zähnen

tan=

tauſend wilde Flüche murmelnd
gegen ſie und ihre Mutter
und wer jemals mit ihr ſpräche.

4.

Wenn eu'r Roß euch iſt gefallen,
ſteiget auf mein Roß, mein König,
wenn ihr nicht könnt aufrecht ſtehen,
kommt, ich will im Arm euch heben.

Setzt den Fuß hier in den Stegreif
und auf meine Hand den andern,
ſeht, wie das Gewühl ſich mehret,
ob ich ſterbe, rettet ihr euch.

Sehr zartmäulig iſts und lenkſam,
dennoch reißt ihm in den Zügel,
laßt euch keine Furcht verhindern,
gebt ihm Zaum und Sporen reichlich.

Nicht verpflicht' ich euch durch dieſes
und nicht bleibt ihr mir verſchuldet —
ſolche Treue muß erweiſen,
jeder Dienſtmann ſeinem König.

Und wenn ich ſie ſchuldig, ſollen
nimmer die Caſtilier ſagen,
mir zur Schmach des grauen Hauptes,
daß ich meine Schuld nicht zahle.

Noch die Frauen von Caſtilien,
daß ich ihre wackere Männer
todt verließ im Feld' und ſelber
lebend heimkam aus dem Felde.

Wen'ger war Aeneas' Sache
denn ſo herrliches vollbringend
rettet' er nur ſeinen Vater,
ich den Vater von uns allen.

Meinen Diego euch empfehl' ich,
traget Sorge für den Buben,
ſeid ſein Vater und Beſchützer
und Gott wird euch Schutz verleihen.

So zu Don Juan dem erſten
ſprach der biedere Montagnes,
Herr auf Hito und Buytrago,
und beſchloß im Kampf zu ſterben.

5.

Wenn die Nacht in ihrem Laufe
allgemach vorüber ziehet
und die goldnen Sternlein kreuzen
von dem einen Rand zum andern.

Wenn die mitternächt'gen Vögel
in den kläglichen Geſängen,
wie es ſcheint, der Nacht mittheilen
ihre Sorgen, ihren Kummer.

Wenn

Wenn der müde Pflüger ruhet
von der täglichen Beſchwerde
und dem Schlummer überliefert
alle Laſten ſeiner Arbeit.

Wenn die Quellen und die Bäche
über Stein' und Kieſel leiſe,
an der Stille ſich erfreuend,
mit einander murmelnd wallen;

Dann beklaget ſich und weinet
der unglückliche Berlardo,
und mit tauſend bangen Seufzern
wiederholt er dieſe Rede:

„Troſt und Ruhe finden endlich
doch die Vögel in den Neſtern
und die Menſchen mit den Zeiten,
aber ich, wann ich ſie finde
nimmer wiſſend, kann ich leben
allezeit in eitlem Hoffen?

G. W. Raßmann.

VI.

Altdeutſche Erzählungen.

Erkenne dich ſelbſt, ſo erkennen dich die andern.

Der Kaiſer Damianus herrſchte manches Jahr. Eines males, als er lag in ſeinem Bette, da ward ſein Herz erhaben, höher denn es ſollte, daß er wieder ſich ſelber ſprach: „Iſt auch ein ander Gott, denn ich: oder bin ich allein Gott?“ Darnach entſchlief er wieder. Des Morgens rief er ſeine Ritter zuſammen und ſein Hofgeſinde und ſprach: „Ihr lieben Getreuen, wir ſollen eſſen und darnach ziehen an die Jagd.“ Und da ſie geſſen, da machten ſie ſich an die Jagd mit den Hunden in den Wald. Und da der Herre hatte eine Weile geritten, daß ihm heiß war, da dauchte ihn, käme er nicht zu einem kühlen Borne, er müßte ſterben. Er ſah gar fern und weit um ſich und erſah ein breit Waſſer; da ſprach er zu ſeinen Rittern: „Wartet mein allhie eine Weile, bis daß ich wieder zu euch komme“ und eilte ſehr zu dem Waſſer. Da er dar kam, da ſtieg er von dem Roſſe und legete ſeine Kleider von ihm und wut in das Waſſer, und blieb darinnen alſo lange, daß er kalt ward. Und dieweile er in dem Waſſer war, da kam ein andrer

rer Mann, der dem Könige in allen Dingen gleich war, an Gebärde, an Worten und an Werken; derſelbige that des Königes Kleider an, und ſaß auf das Roß und ritt zu den Rittern, und die meinten alle, daß er der König wäre, und er ritt mit den Rittern in des Königs Hof.

Darnach ging Damianus aus dem Waſſer und fand weder Pferd noch Kleider, und das wunderte ihn gar ſehr und ward auch betrübet, darum daß er nacket war, und wußte nicht, was er ſollte beginnen; und gedachte: ich habe einen Ritter nicht weit von hinnen, der hat hier einen Sitz, zu dem will ich gehen, der giebet mir Pferd und Kleider, ſo reite ich wieder auf meinen Hof und will erfahren, wer mir den großen Unfug hat gethan. Der Kaiſer Damianus kam nackend vor die Burg und klopfte an. Der Pförtner kam und fragte, wen er ſuchte? Er ſprach: „Thu' auf, ich bin's, Damianus der Kaiſer. Sage deinem Herren, daß er mir ſende Pferd und Kleider; ich habe mein Gezeug wunderlichen verloren.“ Der Pförtner ſprach: „O du ſchnöder Bube, du leugeſt; mein Herre iſt mit dem Könige und mit andern Rittern außen geweſen und allererſt kommen und iſt zu Tiſche geſeſſen. Doch ſo will ich's meinem Herren gerne von dir ſagen.“ Der Pförtner ging vor den Ritter

und

und ſagete ihm die Mähre. Der Ritter hieß ihn vor ſich bringen, und da er ihn anſah und ihn nicht kannte, da ſprach der Ritter: „Sage mir, wer biſt du?“ Da ſprach Damianus: „Ich bins, dein Herre, der Kaiſer; und an dem Tage und an der Stunden machte ich dich zu einem Ritter.“ Da ſprach der Ritter: „O du Frevler und kecker Thor, mit welcher Vermeſſenheit darfſt du dich einen Kaiſer nennen? allererſter iſt mein Herre der Kaiſer hie heim geritten mit ſeinen Rittern, demſelbigen folgete ich nach und bin allererſt kommen. Daß ich Ritter ward an demſelbigen Tage und an der Stunden, das iſt wahr: Aber daß du dich einen Kaiſer nenneſt, deß ſollt du ungeſtraft von mir nicht kommen.“ Zuhand ließ er ihn gar ſehr ſchlagen und ließ ihn untugendlichen aus ſeiner Burg treiben. Und da er nun alſo geſchlagen und ausgetrieben ward, da weinete er und ſprach: „O Gott, wie mag das ſein, daß mich der nicht will erkennen, den ich zu Ritter habe geſchlagen?“ Da gedachte der König, wie nahe dabei ſäße ein Herzog: mein ſonderlicher Rathgeber; ich will zu ihm gehen, der giebet mir Pferd und Kleider. Als er vor des Herzogen Pforte kam und anklopfte und ihn der Pförtner erſah alſo nacket, da verwunderte es ihn und ſprach: „Wer biſt du, oder wie biſt du ſo gar entblößt

bloͤßt deiner Kleider?“ da ſprach der Kaiſer: „Sage dem Herzoge, ich ſei der Kaiſer und habe meine Kleider gar wunderlichen verloren, und daß er mir mit Kleidern und mit Pferden in dieſen Noͤthen beholfen ſei.“ Der Pfoͤrtner ging zu dem Herzoge und ſagete ihm das. Der Herzog that gleicherweiſe, als ihm der Ritter gethan hatte. Darnach kam er vor ſeine eigene Burg und klopfte an. Der Pfoͤrtner kam und fragete, wer er waͤre? Da ſprach der Kaiſer: „Kennſt du mich nicht?“ da ſprach der Pfoͤrtner: „Ich kenne dich zumale nicht.“ Da ſprach der Kaiſer: „Das wundert mich, daß du die Kleider antraͤgſt, die ich dir gegeben habe, und willt mich nicht erkennen.“ Da ſprach der Pfoͤrtner: „Du leugeſt; denn die Kleider, die ich habe, die hat mir mein Herre der Kaiſer gegeben. „Da ſprach Damianus:“ Ich bitte dich in der Liebe Gottes, daß du geheſt zu der Kaiſerinnen und ſageſt ihr von mir, und will ſie dir nicht glauben, ſo will ich ihr entbieten, das da niemand weiß, denn ich und ſie. „—“ Nun hoͤre ich wohl, daß du ſinnlos und thoͤricht biſt, doch ſo will ich der Kaiſerinne gerne ſagen dieſe Worte.“ Der Pfoͤrtner ging zu der Kaiſerinne und kniete nieder auf ſeine Knie und ſagete ihr alle die heimeliche Worte, die er gehoͤrt hatte. Die Kaiſerin erſchrak alſo

ſehr

ſehr und ſprach: „O Herre Kaiſer, der nackte Bube ſaget Zeichen, die niemand weiß, denn ich und ihr, und die entdeutet er mir mit dem Pförtener und ſpricht, er ſei Kaiſer.“ Da das der Kaiſer hörte, da ließ er ihn vor ſich bringen in den Saal, und da er in den Saal kam, da ſprach der Kaiſer zu allen den, die da ſaßen und gegenwärtig waren: „Höret, ihr Allerliebeſten, was der ſagt!“ und ſprach zu ihm: „Sage mir, wer biſt du, oder warum biſt du her kommen?“ Da ſprach der Nackte: „Ich bin Kaiſer dieſes Reiches, und bin darum kommen, daß ich wollte reden mit der Kaiſerinne.“ Da ſprach der Kaiſer zu allen den, die da waren in dem Pallaſt: „Saget mir mit geſchworenem Eide, welcher unter uns zween ſei der rechte Kaiſer.“ Da ſprachen ſie alle gemeiniglichen: „O Herre, der iſt ein wunderlicher Menſch, den haben wir nun und nimmer geſehen; aber dich haben wir erkannt von deinen kindlichen Tagen, und wiſſen wohl, daß du unſer Herre und Kaiſer.“ Da ſprach der Kaiſer: „Fraue, kenneſt du den Menſchen, der da ſpricht, er ſei dein Herr und dein Kaiſer?“ Da ſprach die Fraue: „Herre, warum verſucheſt du mich mit ſolcher Frage? Nun bin ich doch vier Jahr mit dir geweſen und habe ein Kind bei dir getragen.“ Da ſprach der Kaiſer zu dem Nackten: „Darum,

um, daß du dich einen Kaiſer darfſt nennen, ſo will ich Urtheil über dich geben, daß man dich einem Pferde ſoll binden an den Zagel und ſoll dich ſchleifen. Und ſpricheſt du es aber immermehr, ſo ſoll man dich tödten mit einem ſchämlichen Tode;" und gebot ſeinen Sattelknechten, daß man ihn ſollte binden an ein Pferd und ihn ſchleifen, und ſollte ſein doch ſchonen, daß er nicht ſtürbe. Und da das geſchah, da verwies man ihn aus dem Hofe.

Und da war er viel nahen verzaget und gedachte in ſich ſelber: verflucht ſei der Tag, da ich an geboren bin! Und da er das gedachte, da verſann er ſich und gedachte in ſeinem Herzen, daß er gröbelichen geſündiget hatte: ich will gehen zu meinem Beichtiger, ob mich der erkennen möchte, da er ofte meine Beichte gehört hat. Er ging hin zu dem Einſiedel, der ſein Beichtiger war, und klopfte an. Der Einſiedel ſaß in ſeiner Zelle vor einem Fenſter und ſprach: „Wer klopfet da?" Der Nackte ſprach: „Ich bin's, Damianus der Kaiſer; thu' auf, ich habe mit dir zu reden." Der Einſiedel that das Fenſter auf, und da er ihn anſah, da ſchloß er es wieder zu und ſprach: „Geh' hinweg, du Verfluchter! denn ich weiß nicht, wovon du ſageſt, und du magſt wohl der leidige Teufel ſein in eines Menſchen Geſtalt." Da er das hörte, da fiel er nieder

auf

auf die Erden und raufte aus das Haar und den Bart und klagete leidiglichen ſein Unglücke, und ſprach: „Nun weiß ich leider nicht, was ich ſoll beginnen!“ Und da verſann er ſich allererſten, das er in ſeinem Bette hatte gedacht, daß er ſich überhaben hatte in ſeinem Muthe und geſprochen: „Iſt auch ein ander Gott in der Welt, denn ich?“ Da klopfete er zu dem andern male an bei dem Einſidel und ſprach: „Ich bitt' dich durch des Liebe willen, der durch unſern willen hat gehangen an dem Galgen des heiligen Kreuzes, höre meine Beichte, und willt du das Fenſter nicht aufthun, ſo laß' es zu, alſo lange bis ich gebeichtet.“ Da ſprach der Einſiedel: „Ich will's thun.“ Da beichtete er alles, das er begangen hatte und deß er ſich konnte beſinnen, und ſonderlich, daß er hatte gedacht in ſeinem Herzen, daß er alleine Gott wäre. Der Einſiedel that das Fenſter auf, da er ihn anſah und ſprach: „Gebenedeiet ſei der allmächtige Gott! nun erkenne ich euch wohl: macht euch nun auf euren Pallaſt, ſo erkennen euch alle Leute.“ Er that Kleider an, die ihm der Einſiedel lieh, und machte ſich zu ſeiner Burg. Der Thorwärter that ihm auf und empfing ihn mit Ehren und mit Würdigkeit. Er ſprach zu dem Thorwärter: „Kenneſt du mich?“ Er ſprach: „Ja, Herre, aus dermaßen

wohl;

wohl; denn mich wundert, wie ihr ſeid 'naus-kommen, dieweile ich allhie habe geſeſſen und ich es nicht geſehen habe." Er ging zu dem Pallaſt; da ſtunden ſie alle gegen ihm auf, und neigeten ihm, alſo ihrem Herren. Der andre Kaiſer war in einem ſonderlichen Saale mit der Kaiſerinne. Ein Ritter ſtund auf und ſah Damianum an mit Fleiße und ging wieder in den Saal und ſprach zu dem audern Kaiſer. „Herre, es iſt einer in eurer Burg, den ehren alle, die darinne ſind, der iſt euch alſo gleich, daß wir nicht wiſſen, welcher unter euch Kaiſer iſt." — „Ich will gehen und will euch die Wahrheit entſcheiden." Und da er in den Pallaſt trat, da nahm er ihn bei der Hand und hieß ihn bei ſich ſitzen, und da hieß er vor ſich kommen alle Ritter und ſeine Mannſchaft, und ſprach: „Höret mich, ihr lieben Getreuen; dieſer Menſch iſt euer Kaiſer, und er hatte Gott erzürnet mit ſeiner Hoffart, darum ward er von dem Kaiſerthum geworfen, und alle Menſchen hatte ihre Kenntniß von ihm gelaſſen; alſo daß ihn niemand kannte: Nun hat er gebüßet, und darum daß er nun Gottes Huld hat, ſo ſollet ihr ihm gehorſam ſein und unterthänig; dazu befehle ich ihn euch mit allen Treuen." Zuhand verſchwand der Engel vor ihnen und ihren Augen.

Der Höllenjäger.

Donatus war Kaiſer zu Rom, und zu ſeinen Gezeiten war ein Ritter, der hieß Laurenzius, der hatte ein Land, das war nahe bei des Kaiſers Reiche; deſſelbigen Landes begehrte der Kaiſer und gedachte, wie er den Ritter von dem Lande brächte. Der Kaiſer ſandte nach dem Ritter und ſprach zu ihm: „Du ſollt ſuchen ein ſchwarz Pferd, einen ſchwarzen Hund, einen ſchwarzen Falken und ein ſchwarzes Horn, und ſollt mir die bringen, daß ich ſie habe über heut acht Tage. Thuſt du das nicht, ſo will ich dich vertreiben von deinem Lande.“ Da der Ritter das hörte, da erſchrack er ſehr, und konnte auch nicht wiſſen, wer ihm den Schaden zugefügt hatte. Er kam hin heim zu ſeiner Hausfrauen und klagte ihr die Sachen, und die hatte unſer liebe Fraue ſonderlich lieb und fürchtete Gott und war ihr ſtäte in ihren Augen. Die Fraue ſprach: „Du ſollt zum erſten Gehen zu einem Beichtiger und ſollt alle deine Sünde beichten und Gotte Beſſerung geloben, ſo hilfet er dir aus allen Nöthen. Da der Ritter gebeichtet hatte, da ritt er ſpaziren und war betrübet. Da kam er an eine groſze Grube, da fand er einen alten Mann dabei ſitzen, der hat-

hate einen Stab in ſeiner Hand, der ſprach zu dem Ritter: „Von wannen kommſt du oder wo willt du hin?“ Er ſprach: „Herre, ich ziehe von der Kirchen, aber wo ich hin ſoll, das weiß ich nicht.“ Da ſprach der alte Mann: „Nimm den Stab und folge dem Wege, den ich dir weiſe, ſo ſiehſt du ferne eine ſchwarze Burg; wenn du dann hinkomeſt, ſo giebet man dir alles, das du begehreſt, ſo ſollt du ſprechen alſo: der Herr des Stabes der gebeut euch, daß ihr mir gebet ein ſchwarz Pferd und einen ſchwarzen Hund und einen ſchwarzen Falken und ein ſchwarz Horn! Wenn du nun das alles haſt, ſo ſprechen ſie: was gehſt du nicht auf die Burg? ſo ſollt du es nicht thun. Heißen ſie dich das Horn blaſen oder den Hund laſſen laufen oder den Falken laſſen fliegen, deren ſollt du keines thun, du ſollt ſie deinem Herren alle bringen und ſollt mir meinen Stab auch wiederbringen: ich will allhie dein warten, bis du wiederkomeſt.“ Der Ritter nahm den Stab und wanderte bis an den dritten Tag, da ſah er eine ſchwarze Burg fern vor ihm liegen. Da er hin kam, gingen vier Gewappnete heraus, die empfingen ihn und baten, daß er bei ihnen bliebe und mit ihnen äße. Der Ritter ſprach: „Das thu' ich nicht; der Herre, deß der Stab iſt, der gebeutet euch, daß ihr mir gebet ein

ſchwarz

ſchwarz Pferd, einen ſchwarzen Hund, einen ſchwarzen Falken und ein ſchwarz Horn.“ Da ſprachen die Wäppener: „Dem Herren müſſen wir gehorſam ſein;“ und gaben ihm alles, das er hieſch, und ſprachen zu ihm: „Blaſe das Horn und laſſ' hören, wie das lautet, und ſitze auf das Pferd, und laſſ' den Hund laufen und den Falken fliegen.“ Der Ritter ſprach: „Deren thu' ich keines nicht.“ Er nahm den Hund und das Pferd an eine Hand und hing das Horn an ſeinen Hals, und kam zu dem alten Manne, gab ihm den Stab wieder und dankte ihm ſehr. Der Alte verſchwand ihm vor ſeinen Augen. Der Ritter ritt auf die Burg, da der Kaiſer auf war. Der Kaiſer ward froh, da ihm der Ritter hatte bracht, das er an ihm begehrte. Zuhand, als er hörte, daß die Hunde alſo laut bollen in dem Walde, fragete er die Knechte: was das wäre? da ſprachen die Knechte: „Es ſtund auf ein Hirſch vor den Hunden.“ Der Kaiſer ſprach: „Bringet mir das ſchwarze Pferd und den ſchwarzen Hund und den Falken und das Horn.“ Der Hirſch lief eines Laufens nach der Höllen zu, der Kaiſer mit ſeinem Pferde, Hunde und Falken und Horn folgete dem Hirſchen nach und ward auf dem Erdreiche nimmer geſehen.

Die

Die drei Lehren der Nachtigall.

Ein Vogler fing eine Nachtigall; da er ſie wollte erwürgen, da ſprach ſie zu ihm: „Was hilft dich's, daß du mich tödteſt? du kannſt deinen Bauch mit mir nicht voll machen. Läßt du mich ledig, ich will dir drei Räthe geben; behälteſt du die mit Fleiße, ſie kommen dir zu großem Nutze.“ Der Weidemann erſchrak der Stimme, und gelobete, ſie ledig zu laſſen um die drei Räthe. Da ſprach die Nachtigall: „Der erſte Rath iſt: was dir nicht werden kann, darnach ſollt du dich nicht ſehnen; der andre: wenn du ein Ding verleureſt, das dir nicht wieder werden mag, darnach ſollt du nicht trauren oder dich beleidigen; der dritte: ungläubige Dinge ſollt du nicht gläuben. Behüteſt du die drei und folgeſt meinem Rathe, ſo geſchieht dir's wohl.“ Er ließ die Nachtigal fliegen. Da ſang die Nachtigall ſüße und wohl; da ſie ausgeſungen, da ſprach ſie zu dem Vogler: „Dir iſt übel geſchehen und haſt ſchädelichen Rath gehabt, daß du mich ledig haſt gelaſſen: du haſt mit mir verlohren einen großen Schatz.“ Er ſprach: „Was iſt das?“ Sie ſprach: „Ich habe in meinem Magen eine feine Perle, die iſt größer, denn ein Straußen-Ei.“ Er ward betrübet und ſprach: „Komm' wieder zu mir, ich

ich will dir gütlichen thun," und hätte ſie gerne wieder gefangen, und gläubete, das es wahr wäre, das ſie ihm geſaget hatte. Da ſprach die Nachtigall. „Nun erkenne ich, daß du thöricht biſt, da du dich ſehneſt nach einem Dinge, das du verloren haſt und nicht wieder gewinnen kannſt, und verſucheſt es doch mit deinem Netze. Du biſt ein Thor und bleibeſt ewiglichen in der Thorheit, gläubeſt du, daß ich eine feine Perle habe in meinem Magen, alſo groß, als ein Straußen-Ei, und ich doch ſelber nicht alſo groß bin mit einander an meinem Leibe." Da ſie das geſprochen, da floh ſie hinweg, und der Vogler blieb ein Narre.

Der Fiſcher.

Tiberius, ein Kaiſer zu Rom, deß größte Freude war, daß er mußte hören ſüße Töne, Saitenſpiel, Singen und was dem gleich war. Nun begab ſich eines Tages, daß er auszog an die Jagd, da hörte er gar einen ſüßen Thon, daß ihn dauchte, daß er bei ſeinem Leben deßgleichen nie gehört hatte. Dem Tone ritt er alleine nach, und da er kam, da es war, da fand er ein breites großes Waſſer,

ſer, und bei dem Waſſer ſaß ein arm Mann, der ſpielte auf einer Fiedel, davon der ſüße Ton mit einander kam. Da ſprach der Kaiſer: „Sage mir, wie kann ſo gar ein ſüßer Ton aus der Fiedel kommen?“ Da ſprach der Mann: „Herre, ich bin vier Jahr allhie geweſen, und ſo hat mir Gott die Gnade gethan, wenn ich die Saiten rühre, daß ſo ſüße Töne davon erklingen, daß die Fiſche in dem Waſſer kommen her zu mir; damit ich mich und mein Geſinde allzeit habe ernährt. Nun iſt leider in kurzen Tagen ein Pfeifer kommen, der ſo ſäuberlichen pfeifet, daß mich die Fiſche laſſen und ziehen alle zu ihm. Darum bitte ich euch um eure Hülfe, daß ihr mir die wollet mittheilen wider meinen Feind.“ Da ſprach der Kaiſer: „Ich habe an meinem Stabe eine güldene Angel, die nimm zu dir und binde ſie voru an eine Gerte, und rühre dann die Saiten auf der Fiedel, ſo ſchämet ſich der Flöter und fleuhet von dannen.“ Der Fiſcher that das, und wenn er die Saiten rührte, ſo kamen die Fiſche zuhand zu ſeinem Stabe und er zog ſie mit der güldenen Angel ’raus. Da nun der Flöter das ſah, da ſchämte er ſich und zog von dannen: Der arme Mann nährte ſich in Frieden, dieweile er lebete.

Der Zauberer Virgilius.

In dem Reiche des reichen und gewaltigen Königs Helenius war ein Ritter, der war andächtig und barmherzig; der hatte ein Weib, die pflag ihre Ehe zu brechen und wollte davon nicht laſſen. Der Ritter merkte das und war darum ſehr betrübet, und gedachte in ſeinem Sinne: ich will ziehen in das heilige Land; leicht verkehret mein Weib ihr Leben zu dem Beſten. Er ſprach: „Weib, ich habe Willen zu ziehen zu dem heiligen Grabe; hüte dich ſelber, ich will dich deiner eigenen Beſcheidenheit laſſen befohlen ſein.“

Da der Ritter auszog, da hatte die Frau einen gelahrten Mann, der mit ihr trieb Unſtätigkeit und Unvernunft; die Frau ſprach: „Wollteſt du ein Ding thun, ſo wollte ich ſein dein Weib, und wollte dir geben alles, das ich habe.“ Er ſprach: „Sage mir, was iſt, das ich thun ſoll?“ Sie ſprach: „Mein Mann iſt in das heilige Land gefahren, der hatte mich nicht gar lieb: kannſt du eine Kunſt, damit du ihn könnteſt tödten in fremden Landen, ſo wollte ich dich nehmen zu einem Manne.“ Er ſprach: „Ich kann es wohl thun; willt du dann mein Weib ſein?“ Sie ſprach: „Ich gelob' es dir feſtiglich bei meinen Treuen.“ Er machte des Ritters Bild, der über

Meer

Meer war, und ſtellte das an die Wand und beſchwur das Bild drei Tage mit Künſten und mit Zaubereien, daß es ſollte leiden alle Pein, alſo des Ritters Leib.

Derſelbige Ritter ging über eine Gaſſe, da begegnete ihm der Meiſter Virgilius; da er ihn mit Fleiß anſah, ſprach er: „Lieber Freund, ich habe dir ein Ding zu ſagen.“ Der Ritter ſprach: „Meiſter, ſage an, was dir behaget.“ Der Meiſter ſprach: „Du biſt heute ein Kind des Todes, báteſt du mich nicht um Hülfe. Dein Weib iſt böſe und unſtäte und hat auf einen andern gedacht nach deinem Tode.“ Da der Ritter hörte, daß er von ſeiner Hausfrauen redete die Wahrheit, und hatte ſie doch nie geſehen, da hielt er ſich zu ihm und ſprach: „O lieber Meiſter, behalt' mir mein Leben, ich will dir einen guten Lohn geben.“ Er ſprach: „Ich will dich gerne geſund machen oder behalten unverdorben.“ Da ſprach der Meiſter: „Du ſollt ein Bad machen in einem großen Bottig und die Kleider von dir thun und ſollt in das Bad gehn.“ Das geſchah. Darnach gab er ihm einen Spiegel in die Hand und ſprach: „Sieh fleißiglichen in den Spiegel, ſo ſiehſt du wunderliche Wunder.“ Da der Ritter den Spiegel anſah, las der Meiſter eine Weile in ſeinen Künſten und ſprach zu dem Ritter: „Sage

ge mir, was ſiehſt du?“ Der Ritter ſprach: „Ich ſehe einen Mann in meinem Hauſe, der hat ein Bild von Wachs gemacht an die Wand, und das iſt nach mir gebildet.“ Da ſprach der Meiſter: „Was beginnet er nun?“ der Ritter ſprach: „Er hat einen Bogen in ſeiner Hand und leget einen Pfeil auf und will zu dem Bilde ſchießen.“ Da ſprach der Meiſter Virgilius: „Haſt du dein Leben lieb, wenn du den Pfeil ſiehſt gehen gegen das Bild, ſo tauche dich in das Waſſer, bis ich zu dir ſpreche: ſteh' auf!“ Da der Ritter ſah, daß er den Bogen zog zu ſchießen, da fiel er in das Waſſer und verbarg ſich ganz und gar. Da das geſchah, ſprach der Meiſter: „Hebe dein Haupt auf und ſieh in den Spiegel.“ Da er das that, da ſprach der Meiſter: „Was ſiehſt du in dem Spiegel?“ Der Ritter ſprach: „Er hat das Bild nicht geſchoſſen, der Pfeil ging beiabe, darum iſt er gar betrübet.“ Da ſprach der Meiſter: „Sieh nun in den Spiegel, was er beginnet.“ — „Da geht er wieder zu dem Bilde, er leget einen Pfeil auf den Bogen und will ſchießen.“ Da ſprach der Meiſter: „Thu', alſo du vor haſt gethan, willt du anders leben.“ Da der Ritter ſah, daß er den Bogen zog, da ſprung er mit allem ſeinem Leibe in das Bad. Da ſprach der Meiſter: „Sieh, und merke,

was

was du nun ſieheſt.“ Er ſah in den Spiegel, da ſprach er zu dem Meiſter: „Es iſt ſehr betrübet, daß er das Bild nicht troffen hat, und ſpricht zu dem Weibe: treffe ich das Bild zu dem dritten Schuſſe nicht, ſo bin ich des Todes eigen; und geht nahe an das Bild, ſo daß ich mich laſſ' dunken, er kann nicht fehlen, er treffe das Bild.“ Der Meiſter ſprach: „Verbirge dich wieder in das Waſſer, alſo vor, und halt' dich darunter, bis daß ich dich heiße aufſtehen.“ Da das geſchah, da ſprach der Meiſter: „Steh auf, und ſieh in den Spiegel.“ Da ſah er, daß jener das Bild nicht traf, und der Pfeil kehrte ſich um und fuhr ihm zwiſchen Lunge und Leber und verwundete ihn, daß er ſtarb; da begrub ihn die Fraue unter ihr Bette. Da ſprach der Meiſter zu ihm: „Steh' auf balde und thue deine Kleider an, und bitte Gott für mich, anderes Lohnes begehre ich nicht von dir, und hüte dich fürbaß vor böſen Weiben.“ Der Ritter dankte Gott und dem Meiſter ſehr, und zog wieder heim zu Lande.

Da er zu Hauſe kam, that ſeine Frau ſehr lieb zu ihm. Er ſchwieg ſtille etliche Zeit, als ob er es nicht wüßte. Darnach bat er ihren Vater und ſeine Mutter und andere ihre Freunde zu dem Eſſen. Da ſie geſſen hatten, ſprach er zu ihnen: „Ihr lieben Freunde,

ihr ſollt wiſſen, warum ich nach euch geſandt habe;" und ſprach: „Meine Hausfrau iſt eine Ehebrecherin, und daß noch böſer iſt, ſie wollte mich meines Lebens haben beraubt." Die Frau leugnete und ſchwur bei ihrem Eide, daß ſie unſchuldig wäre. Der Ritter ſagete ihnen die Geſchichte ganz und gar, wie es ſich ergangen hatte, und dazu: „wollet ihr es nicht gläuben, ſo kommet mit mir, ich will euch die Statt weiſen, da er begraben iſt." Sie gingen in die Kammer und funden unter des Weibes Bette den Todten begraben. Zuhand ſandten ſie nach dem Richter, der gab ein Urtheil, daß man das Weib ſollte verbrennen. Das geſchah; da verbrannte man alle ihre Gebeine zu Pulver und warf das Pulver in die Luft.

Da nahm der Ritter eine ſchöne Jungfraue und lebete mit ihr in Freuden und in Ehren bis an ſein Ende. Amen.

v. d. Hagen.

Bemerkungen.

Dieſe fünf Erzählungen ſind aus einer Dresdner Handſchrift genommen, welche in der Vorrede zu Adelungs fortgeſetzten Nach-

rich-

richten, die Vatikaniſche Bibliothek betreffend, S. XVIII. angedeutet iſt. Sie hat die Zahl 55 und enthält, außer einer Beſchreibung der Edelgeſteine, neunzig köſtliche Hiſtorien und Fabeln, geſchrieben von Nikolaus im Grunde 1470. Fälſchlich wird angegeben, ſie wären in Reimen, ſie ſind wie die vorſtehenden ausgewählten zeigen, und gehören zu der größeren Sammlung, die unter dem Titel: Geſta Romanorum viel verbreitet iſt.

1. Iſt auch unter dem Titel: der König im Bade, als Altdeutſches Gedicht bekannt. Zuerſt dichtete es ein unbekannter Sänger. Seine Erzählung findet man handſchriftlich in einer Sammlung vermiſchter Gedichte, die zu Weimar befindlich iſt, und hinter einer Handſchrift des Parzifal und Wigolais, die der Hamburger Stadtbücherſammlung gehört. Gedruckt ward ſie in Brunn's Beiträgen zur kriet. Bearbeitung unbenutzter Handſchriften, Braunſchweig 1802, aus der Hamburger Handſchrift. Nächſtdem dichtete Hanns Roſenblüt abermals die Erzählung, die mehrfach gedruckt worden. (S. Grundriß der Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt S. 367.)

3. Die drei Lehren der Nachtigall benutzte Wieland, wie bekannt, zu einem Gedichte, welches in ſeinen kleinen Erzählungen ſteht. Dieſe Erzählung iſt wohl gewiß Indiſchen Urſprungs; denn wir erinnern uns, ſie in den Fabeln des Bilpai gefunden zu haben. Boner (Ausgabe von Eſchenburg Fab. 92) machte eine Fabel daraus.

5. Vom Zauberer Virgilius werden gar wunderbare Dinge erzählt. Noch heut zu Tage weiß der Neapolitaner manches Mährchen von ihm, z. B. wie er die Stürme im Golfo beſchworen; wie er den Verwüſtungen des Veſuv durch ſein Machtwort Einhalt gethan; wie er durch ſeine Geiſter in Einer Nacht die Grotte von Poſilippo durch ein ganzes Gebirge durchbrechen ließ; wie er die Blutigel des Landes, welche alle Quellen gefährlich gemacht hatten, durch einen von ihm verfertigten goldenen Blutigel im Zaume hielt; und den Fliegen, durch eine große eheren Fliege, die er in die Luft ſandte, den Eingang in die Stadt Neapel verwehrte. Die Porphyr und Granit Säulen in dem Dome zu Piſa ſollen ihre Entſtehung ſeinem Machtwort verdanken. Alte Zeitbücher erzählen von ihm

ihm, daß er in Neapel eine Fleiſchbank verfertigt habe, auf der das Fleiſch niemals alt geworden. Dann wird ihm auch Schuld gegeben, daß er die Stadt Rom in große Gefahr gebracht, indem er im Jahre 5157 der Welt alles Feuer ausgelöſcht habe, und wer Feuer haben wollte, mußte es von der Tochter des Julius Cäſar holen, welche den Vigil, um ihn recht ſchimpflich zu beſtrafen, an den Mauern von ihres Vaters Schloß in einem Korbe aufhing. Hier fällt die Erzählung mit einer gleichen Strafe zuſammen, die, nach einem Altfranzöſiſchen Romane, der hiſtoire du St. Gréal Hippokrates erdulden mußte, der auch zaubereiähnliche Thaten vollbrachte. Die ſieben weiſen Meiſter wiſſen noch von ihm, daß er dem Kaiſer Oktavian einen Thurm bauete, in welchem mehre goldene Figuren ringsum waren, die mitlere hielt einen goldenen Apfel, die andern jede ein Glöcklein. Rüſtete ſich nun eines der vielen den Römern unterworfenen Völker zum Abfall und Kriege, ſo lautete ein Bild, das nach jener Gegend hin ſtand, das Glöcklein und ein Heer ward dorthin geſchickt. Außerdem machte er für die Armen ein großes Feu-

er,

er, woran ſie ſich wärmten, einen ſchönen hell quellenden Bronnen zur Löſchung des Durſtes und ſetzte ein Bild dabei, an deſſen Stirne er ſchrieb: wer mich ſchlägt, der nimmt an der Stadt Rache. Ein Pfaff zerſchlug es nach vielen Jahren und ſogleich verloſch das Feuer und der Bronnen verſiegte. Zu dieſen Wundern tritt nun noch die obige Erzählung.

VII.

Der betrogene Dieb.

Nach dem Altfranzöſiſchen.

Noch ſchwieg der Vater nicht,
Vielmehr er weiter ſpricht:
Glaub' nicht, ſagt er, liebes Kind,
Alles was man dir verkünd't,
Bis du's ſelber haſt erprobt
Und kein and'rer bloß gelobt,
Daß dir's nicht alſo geſchieht,
Wie es einſt 'nem Dieb gerieth.
Der Sohn ſprach: wie hat der's gemacht?
Der Vater ihm's erzählt und ſagt:
Von einem Dieb' hab' ich vernommen,
Der einſt zu einem Haus gekommen,
Das eines reichen Mannes war;
Zum Stehln einzig kam er dar.

Und auf des Hauſes Dach er ſteigt,
Durch welches zu vernehmen leicht,
Ob jemand in dem Hauſe wacht,
Der ſeine Sach' rückgänig macht.
Aber der Herr von dem Haus
Kundſchaftet jenen Dieb gleich aus;
Er täuſcht' ihn gerne, wenn es ging?
Zu ſeiner Frau er leiſ' anfing:
Frag' mich, ſagt er, mit lauter Stimm,
Ob's jemand hört, nicht Rückſicht nimm,
Wie ich erworben hab' das Geld,
Das jetzt ſo adlich mich erhält.
Laß' mir um Antwort keine Ruh',
Bis du mich endlich bringſt dazu.
Sie that es ſo, wie er ihr's ſagt,
Mit lauter Stimme ſie ihn fragt:
Bei Gott, mein Herr, erzählet mir,
Durch welche Liſt erwarbet ihr
Eure Hab' und eure Reichheit;
Ihr verbargt mir dieſes allezeit.
Ich ſeh' nicht, daß ihr Kanfmannſchaft
Je treibt, noch Geld durch Wucher ſchafft.
Ich ſeh' nicht, wie ihr's habt gemacht,
Daß ihr zum Reichthum es gebracht.
Er ſprach zu ihr: ihr habt nicht recht,
Daß ihr von ſolchen Dingen ſprecht.
Von dem was Gott uns hat gegeben,
Mögt ihr nach eurem Gefallen leben.
Und ſie noch viel mehr in ihn dringt,

Es ihr zu ſagen ſie ihn zwingt.
Es will der gute Mann nicht ſagen
Das, was ſie wünſcht mit ihren Fragen;
Zuletzt als wie gezwungen,
Sagt er wie Reichthum ihm gelungen.
Ich war vordem, ſagt er, ein Dieb,
Wo von mir dies Vermögen blieb. —
Wie, ihr habt geraubt, — ſo ſagte ſie, —
Ertappte man euch dabei nie?
Mein Lehrer, ſagt' er, mich unterwieß
In Zauberworten, die er prieß.
Wann ich mich auf 'nem Haus befand,
Das Wort zu ſiebenmal'n ich nannt,
Den Strahl des Mond's ich dann umfing
Auf ihm in's Haus hinunter ging,
Wo ich nach meinem Willen nahm
Und nichts mich je zu ſtören kam.
Und wann ich wollte wiederkehren,
Das Wort ließ ich dann ſiebenmal hören,
Den Strahl des Mondes ich umfing
Auf ihm, wie auf 'ner Trepp' ich ging.
Sie ſprach zu ihm: ach, lehre mich
Das Zauberwort ſo kräftiglich. —
Leicht, ſagte er, ward dies gemacht
Durch das Wort Saul, ſieb'nmal geſagt.
Nun konnte mich ohne Plagen
Der Strahl des Mondes leichte tragen,
Und in dem Hauſe wo ich's ſprach,
Ward weder Groß noch Kleines wach. —

Ei,

Ei, — ſprach die Frau — es iſt führwahr
Das Zauberwort 'ne gute Waar',
Wär mir ein Freund oder ein Mage,
Dem ſeine Armuth wär' zur Plage,
Das Zauberwort das lehrt' ich ihn,
Und Schätze wären ihm verlieh'n!
Der gute Mann der bath ſie nun
Daß ſie ſchwiege und möchte ruh'n,
Er hätte lang genug gewacht
Und wiche jetzt des Schlafes Macht.
Kaum hatt' ſie ihm den Wunſch gethan,
So fing er auch zu ſchnarchen an.
Als der Dieb vernommen dies,
Glaubt er ihn im Schlaf gewiß;
Das Zauberwort war ihm bekannt
Siebenmal ſogleich er's nannt',
Den Strahl des Mondes er umfing,
Füß' und Arm' er nieder hing,
Hinunter ſtürzt er gleich darnach,
Daß er die rechte Hüfte brach;
Zugleich den Arm und auch das Bein.
Der Strahl des Monds trug ihn nicht fein.
Der gute Mann, als erſt erwacht,
Und durch den Lärm in Furcht gebracht,
Fragt lauter Stimme: wer es ſei,
Der ſolch Geräuſch geführt herbei?
Der andre ſprach: ich binn's, der Dieb,
Dem eure Rede nicht iſt lieb;
So ſchlecht trug mich der Zauberſpruch,

Daß ich todt bin und verwundt genug.
Den Dieb den fing man bald darauf
Und eilt zum Richter im ſchnellen Lauf,
Und gab ihm hin den armen Wicht;
Der ward befreit vom Hängen nicht.

Büſching.

Anmerkung.

Aus einem merkwürdigen Altfranzöſiſchen Gedichte entlehnt: Le Caſtoiement d'un pére a son fils, welches ſich in den Fabliaux et Contes des Poètes François des XI — XVe ſiècle par Barbazan, nouvelle éditon par M. Méon. Paris 1808. T. II. p. 39 findet. In dieſem langen Gedichte, welches aus 28 Geſchichten oder Beiſpielen, die der Vater dem Sohne erzählt, beſteht, iſt ſie die zwei und zwanzigſte Erzählung S. 148, und hat die Ueberſchrift: Du larron qui enbraça la rai de la lune. Die ganze Sammlung iſt unſtreitig morgenländiſchen Urſprungs, mehre Erzählungen, unter andern beſonders dieſe, deuten darauf hin. So wie bei vielen noch nachzuweiſen iſt, woher ſie genommen wurden, ſo iſt es auch mit dieſer, die wir in dem berühmten morgenländiſchen Werke, Kelilah und Demneh, dem auch der Titel: das königliche Buch, gegeben

iſt,

iſt, wiederfinden, wie eine alte Deutſche Ueberſetzung uns ausweiſet die betitelt iſt: der alten Weiſen Exempel ſprüch (eine Ausgabe Fol. Strasburg 1539 liegt vor uns), von dem in der Vorrede geſagt wird: es ſei dies Buch von alten Weiſen zuerſt in Indiſcher Sprache geſchrieben, darnach in die Buchſtaben der Perſer verwandelt, darauf hätten es die Arabiſchen in ihre Sprache gebracht, wäre alſo fürter in Hebräiſche Zungen gekommen, nachmals in Latein geſetzt und jetzt zuletzt in Deutſche Sprache verdolmetſchet. Dort ſteht dieſe Erzählung Bl. 3. b. und Bl. 4., mit der Ueberſchriſt: niemand ſoll bald glauben aller Red, auf daß ihm nicht geſchehe, als dem Dieb, der an des Monds Schein zu dem Dachfenſter einfiel. Die große Aehnlichkeit der Erzählung zeigt, daß beide aus einer gemeinſchaftlichen Quelle überſetzten.

VIII.

Geſchichte Bahrams des Magiers.

Aus dem Arabiſchen.

Abdalla, Sohn des Mubarek, welchem Gott Seegen verleihen wolle, erzählt: Als ich nach dem Hauſe Gottes nach Mecka wallfahr-

fahrten wollte, und ich ſchon weit gegangen war und müde wurde, ſo ſetzte ich mich und legte meinen Kopf auf meine Knie. Der Schlaf aber überwältigte mich bald, und ich ſah im Traum den wahren und vortrefflichen Propheten Muhammed, welchen Gott mit Seegen und Frieden überſchütten wolle, welcher zu mir ſagte: O Sohn Mubareks; wenn du deine Wallfahrt beendiget haben wirſt, und nach Irak gekommen biſt, und die Stadt des Friedens Medina wirſt betreten haben, ſo begieb dich daſelbſt an den und den Ort, und frage nach Bahram den Magier und ſage ihm: der Prophet aus Arabien, Muhammed, auf welchen der Seegen Gottes kommen möge, grüßet dich und läßet dir ſagen: ſei fröhlich über eine günſtige Botſchaft; denn Morgen wird im Paradieſe dein Pallaſt ſein, er wird dem meinigen einer der nächſten ſein. Ich war über dieſe Erſcheinung betäubt und erſtaunte, und als ich darüber nachdachte, bemächtigte ſich meiner der Schlaf zum zweiten male, und ich ſah nochmals den großen Propheten, welcher zu mir ſagte: O Sohn Mubareks, zweifle nicht an deinem Traum, denn kein böſer Geiſt kann meine Geſtalt annehmen, ſondern wenn du deine Wallfahrt wirſt geendiget haben, und in Irak angelanget ſein, ſo ſuche dieſen Magier auf und melde ihm, was ich dir geſagt habe.

be, ich wachte mit Schrecken und Betäubung auf, überließ mich meinen Gedanken und ſchlief nochmals ein. Da erſchien mir der große Prophet nochmals und ſprach: „O Sohn Mubareks! betrübe dich nicht über deinen Traum, ſondern befolge meinen Befehl, denn er iſt wahrhaftig.“ Da ſprach ich: „O Geſandter Gottes, ich wünſchte darüber ein Zeichen von dir.“ Da nahm er meine flache Hand mit ſeiner Rechten und ſprach zu mir: „O Sohn Mubareks, dieſer Magier iſt ein bejahrter Greis von hundert und vierzig Jahren, ſein Geſicht iſt ſchon erloſchen, ſein Gehör iſt ſchwer, ſein Haar weis, und ſeine ſonſt dicke Geſtalt iſt mager geworden; ſein Fleiſch hat ſich verringert, und ſeine Glieder und ſeine Haut ſind zäh geworden. Wenn du alſo wirſt zu ihm gekommen ſein, und wirſt ihn gegrüſſet und ihm meine Botſchaft gebracht haben, ſo wird er in einen Jüngling verwandelt werden, ſein Geſicht wird ihm, ſo wie das Gehör, wieder kommen, ſeine Haare werden ſchwarz, ſein Körper wird friſch und ſeine Glieder werden ſtark werden.“ Wie ich alſo, fuhr Abdalla Sohn Mubareks in ſeiner Erzählung fort, meine Wallfahrt beendiget hatte und in Irak angelangt war, ſuchte ich den Magier auf und frug nach ſeinem Hauſe, und man wies mich nach einem hohen bis in die

Lüfte erbaueten Schloſſe; an deſſen Thüren ſtanden Sklaven und Aufwärter. Ein ſchwarzer Knabe ſaß auf einem Seſſel; dieſem ſagte ich: „Du, Knabe, bitte deinen Herren für mich um die Erlaubniß, zu ihm zu kommen.“— „Gehe hinein, ſprach er zu mir, denn hier wird niemand für dich ein Fürſprecher ſein.“ Ich ging alſo mit Behutſamkeit in das Haus, und erblickte Magier, welche Salben in Empfang nahmen und Geld auszahlten. Ich ſprach zu ihnen: “Ihr Leute, iſt unter euch Bahram?“ Man ſagte mir aber: „geh in den zweiten Hausraum.“ Als ich hinein getreten war, erblickte ich einen ſitzenden Greis, ganz der Beſchreibung ähnlich, welche mir der Geſandte Gottes von ihm gemacht hatte; um ihn herum ſaßen Schreiber und Rechner von aller Art, welche ihn, mit einigen andern die bei ihm waren, beſchäftigten. Ich grüßte ihn, und er erwiederte meinen Gruß. Da ſeine Augenbraunen ſehr ſtark und lang waren, hob er ſie etwas über ſeine Augen empor und ſprach: „wer biſt du?“ Ich ſagte: „Abdallah, Sohn Mubareks.“ Er ſprach: „Sei willkommen! haſt du ein Anliegen?“ Ich ſagte: „ja; ich wünſchte mit dir einige Zeit allein zu ſein.“ Er ſprach: „Es ſei.“ Er hob auch ſogleich die Sitzung der Schreiber und Rechner auf, ſo daß ich und drei Jünglinge bei ihm blieben;

da

da ſagte ich zu ihm: „laß dieſe drei auch weggehen.“ Er ſprach aber: „dieſes ſind meine Kinder, vor denen ich nichts verheimliche.“ Ich fragte ihn alſo: o „Bahram, wie viel Jahre zähleſt du?“ Hundert und vierzig Jahre, ſprach er. „Haſt du etwas gethan, fragte ich ihn, womit du von Gott das Paradies verdient hätteſt.“ „Mir iſt nichts bewuſt, ſagte er, als daß ich drei Söhne und drei Töchter gezeuget habe, welche ich verehlichet und ihnen ihre Mitgabe, ſo wie jedem von den Söhnen ein Haus, Güter und Aecker, verehrte.“ — „Damit, ſagte ich ihm, haſt du nicht das Paradies verdient, ſondern das Feuer. Haſt du nichts anders gethan?“ — „Ich habe mir, antwortete er, die Nacht in drei Abtheilungen getheilt; in der erſten laß ich mir die Geſchichte unſerer Vorfahren vorleſen, welches die erſte Abtheilung ausfüllet; in der zweiten diene ich dem Feuer und bete es an. In der dritten Abtheilung ſtelle ich Betrachtungen über mich ſelbſt, mein Leben und Gewohnheiten an, und verhindere durch die ermüdenſten Beſtrebungen meine Seele dem Schlafe gänzlich.“ Da ſprach ich: „beſinneſt du dich nicht auf etwas Gutes, was du gethan hätteſt?“ Er ſprach: „nein.“ — „Gott thuet was er will, und er ſchreibt irgend einer Sache, die du gethan haſt, das Verdienſt des Paradieſes zu.“ — „Ich beſchwöre dich, o Sohn

Mubareks, ſage mir was das bedeutet.“ Da erzählte ich ihm meinen Traum. „Haſt du kein Wahrzeichen darüber.?“ Ich bejahete dieſe Frage, indem ich mit einer Hand ſein Haupt beſtrich, ſo wie ſeine Bruſt, ſein Geſicht und ſeine Hände. Er wurde ſogleich ein geſunder Jüngling, ſeine Augen wurden hell und ſeine Haare ſchwärzten ſich. Da ſprach er: „o Scheick, ich bedarf keiner Beweiſe mehr, nachdem ich geſehen habe, deine Hand ausſtrecken; und bezeuge, daß kein Gott iſt, als der einzige und daß Muhammed ſein Prophet iſt.“ Dann ſprach er: „O Sohn Mubareks, darf ich dich benachrichtigen von dem, was mir dieſes Glück zugezogen hat?“ „Thue es;“ ſprach ich, und er fuhr fort: „Eines Tages veranſtaltete ich ein großes Feſt, zu welchem ich Musliminen, Juden, Chriſten und Magier einlud. Sie aſſen und gingen dann von dannen. Als aber Mitternacht war, klopfte man ſtark an meine Thüre. Alle Leute waren weggegangen und meine Aufwärter ſchliefen aus Ermüdung; ich allein ſaß noch wachend da. Ich frug: „wer iſt an der Thüre?“ Man antwortete mir. „Ich bin eine Frau unter deinen Mägden, o Bahram! zünde mir dieſes Licht an.“ Da wir Magier, fuhr Bahram fort, nie das Feuer bei uns ausgehen laſſen dürfen, welches uns ſtrenge verboten iſt, ſtand ich auf, ohne

Kna-

Knaben noch Mägde aufzuwecken und zündete das Licht ihrer Laterne an. Sie ging darauf weg, löſchte es aber wieder aus, kam wieder an meine Thür, ſagend: „O Bahram, das Licht iſt wieder ausgegangen, zünde es mir doch wieder an;“ welches ich auch that. „Bei Gott, ſagte ſie, Bahram, ich bin nicht gekommen wegen der Laterne, ſondern wegen drei Mädchen, welche den köſtlichen Geruch deiner Speiſen gerochen haben; ſie liegen dort auf ihrem Angeſicht, wie von Sinnen beraubet; wenn alſo etwas von denen Speiſen übrig geblieben iſt, ſo gieb es ihnen; du wirſt dir dadurch das Paradies erwerben, wenn es Gott gefält.“ Da nahm ich ein großes Tuch, und band in daſſelbe allerlei ſüße und auch Gemüſeſpeiſen, dann zog ich einen Beutel heraus mit tauſend Goldſtücken, nach dem einen andern mit 6000 Drachmen und ſechs geſtickte Kleider; dieſes band ich zuſammen und ſagte: „trage dieſes zu deiner Familie, und theile es unter ſie aus.“ Sie griff darnach, ſuchte es zu heben, konnte es aber nicht ertragen, weil ſie ſchwach war. Sie ſprach: „hilf mir, o Bahram, ſo wird dir Gott wieder helfen und dir deinen Sitz in ſeiner Gegenwart vergönnen und deine Rechnung an dem ſchweren Tage des Gerichts erleichtern.“ — „Du Unbekannte! wie kann ich das thun, da ich heute Greis von 140 Jahren

ren bin?" Ich dachte nach, wie ich ihr helfen könnte, dann ſagte ich ihr: „hebe mir es auf meinen Kopf;" welches ſie auch that. Ich ging mit dieſer Laſt und der Schweiß lief mir über das Geſicht, bis daß ich in ihrem Haus anlangte; ich nahm dann alles von meinem Kopfe ab und ſättigte ihre Töchter, theilte die Kleider und das Geld unter ſie aus, worüber ſie viel Freude hatten. Als ich weggehen wollte, ſprachen ſie einſtimmig: „o Bahram! Gott ſegne deine Angelegenheiten, wie du die unſrigen hergeſtellet haſt, und erfreue dich am Tage der Auferſtehung, wie du uns erfreuet haſt, er mache dein Ende gut, und verſetze dich in dem Paradieſe in das Schloß, welches Muhammed Schloſſe am nächſten iſt." Ich verließ ſie darauf, bauend auf die Seegens Verheißungen, welche ſie mir gegeben hatten, ſagend: o Bahram, glaube, ſo wird Gott ihr Gebet erhören, denn Muhammed, auf dem Gottes Seegen ruhen wolle, ſagt: keine eurer guten Thaten ſoll verloren gehen, fahre ſo lange darin fort, und ſollteſt du auch den letzten Tropfen Waſſers deinem Bruder mittheilen." An dieſem Tage vertheilte Bahram, fuhr der Sohn Mubareks fort, eine Million Drachmen und 800,000 Goldſtücke, er vertheilte alle ſeine Güter unter ſeine Kinder, weihete ſeine Tage dem einzigen Gotte, dem er aufrichtig diente, leb-

lebte noch ſieben Tage und ſtarb in der Barmherzigkeit Gottes.

IX.

Flos und Blankflos.

Nach einem alten Niederdeutſchen Gedichte.

Es geſchah zu einer Friſt,
Wie in dem Buch erwieſen iſt,
Daß von Hiſpanien der König mit ſeiner Macht
Sammelte großes Heeres Kraft
Und zog nach Auvergne in das Land;
Dort ſtiftete er Raub und Brand.
Dem Könige von Auvergne ſchien,
Er möcht' ſich nicht wehren gegen ihn.
Mit ſo großen Sorgen
Befeſtigt' er ſeine Land' und Burgen
Und alle ſeine Städt';
Er ſelbſt dies alles thät.
Mit Sturme that er ſolche wehr'n,
Gegen den Hiſpaniſchen Herrn. —
Der König konnte nichts gewinnen
Und mußte zieh'n von hinnen. —
Er hatte einen Theil ſeiner Heeresmacht,

An

An einem großen Graben er lag,
Wo die Pilgrimm' ſollten gehen her;
Der König ließ ſie binden und ſchlagen ſehr;
(Das ſag' ich euch allen offenbahr,
Die Heiden nahmen ihrer wahr).
Der Pilgrimm' wurden viele erſchlagen,
Das will ich euch fürwahr ſagen. —
Von Frankreich war dabei eines Grafen Weib,
Viel fein und zart war ihr Leib.
Da fingen ſie die Frau lobeſan,
Was viel übel war gethan;
Ihren lieben Herr'n ſchlugen ſie todt,
Drob litt die Fraue große Noth. —
Mit gar löblichen Ehren
Brachten ſie die Frau vor ihren Herren.
Der König die Frau anſah,
Genädiglich er ſprach da
Zu ſeinen eigenen Knechten,
Die ihm die Fraue brachten:
„Bringet ſie der Fraue mein,
Sie ſoll ihr willkommen ſein
Und ſoll ſie gerne nehmen an,
Denn ſie iſt ſchön und wohlgethan."
Zur Hand ritt der König von dann,
Mit ihm auch mancher Held bekannt,
Nach Hiſpanien in das Land.

Da antwort'ten ſie die Gräfin
Ihrer Frau der Königin.
Die empfing ſie ehrlich,
Die Gräfin und gnädiglich.

Nun ſaget uns fort das Buch,
Wie ſich am Hof' die Rede trug.

Von Hiſpanien die Königinn,
Mit ihrem ed'len Hofgeſind
Und auch die Gräfin hehr,
Mit andern Jungfrau'n mehr,
Saßen zuſammen in einer Schaar,
Auf einem Kämmerlein klar,
Und nähten dem König' ein Kleid.
Die Königin ſprach: „Frau voll Züchtigkeit,
Mich dünket in dem Herzen mein,
Daß ihr in eurem Lande ſein,
Ward ein gar wohl geboren Weib,
Denn wohl geſtalt't iſt euer Leib."
Da ſprach die Gräfin,
Mit viel tugendlichem Sinn':
„Ich war die Beſte nicht,
Auch nicht die Aergſte, deß ſeid bericht't."
Die Königin die Gräfin anſah
Und gütlich zu ihr ſprach ſie da:
„Ihr ſeid ſehr bleich an Farb' geſtalt't,
Das macht eure Sorge mannigfalt."

Sie ſprach: „o Königin, liebe Fraue mein,
Ich geh mit einem Kindelein;
Dazu ſo habe ich meinen Mann verloren,
Der war ein Grafe geboren.“
Da ſprach die Königin:
„Berichte mir, liebe Gräfin,
An welchem Tage mag es ſein,
Daß du ſollſt haben ein Kindelein?“
Die Gräfin zu der Königin ſprach:
„Für wahr ich euch das ſagen mag;
An dem herrlichen Paſchatage
Wird mir ein Kind, wie ich euch ſage.“
Da ſprach die Königin:
„Bei meinem Sinn,
An demſelben Paſchatage
Wird mir auch ein Kind, wie ich euch ſa-
ge.“
Da ſprach die Gräfin:
„Das gebe Gott und die himmliſche Königin!
Geehret werde euer Leib,
Gott behüte mich auch, gar armes Weib.“ —

Die Frauen mußten die Sorge tragen,
Bis zu den Paſchatagen.
Die Königin eines Sohnes genaß,
Drob freute ſich der König baß;
Eine Tochter ward der Gräfin,
Drob freute ſich die Königin.
Der König ſprach mit großem Schalle,

Zu ſeinen Mannen alle:
„Nun helft mir dieſen Kinden,
Rechte Namen finden,
Nach dieſer wonniglichen Zeit,
Darin ſie wurden geboren beid'."
Da ſprachen ſie zu ſelb'ger Stunde
Allzumalen aus einem Munde:
„Der Jungherr der ſei Flos genannt,
Die Jungfraue Blankflos, wohl bekannt.
Rechtere Namen können wir ihnen nicht geben,
Damit die Kinder ſollen leben
Nach dieſer wonniglichen Zeit,
Darin ſie wurden geboren beid'."

Alſo der Kinder Namen im Welſchen klingen;
Dies will ich euch ins Deutſche bringen:
Eine ſchöne Blume bedeutet Flos,
Gleich einer gold'nen Kron'
Eine weiße Blume bedeutet Blankflos,
Denn ſie war aller Tugenden voll.
Dies ſind dieſer zweier Namen,
Im Welſchen und Deutſchen zuſammen.

Ihr müßt große Wunder nun,
An den Kindern bemerken thun.
Sie waren gleich an dem Angeſicht,
Daß man ſie ſcheiden konnte nicht,

Wel-

Welches Flos oder Blankflos wäre.
Auch ſagt uns eben dieſe Mähre,
Daß der König zu derſelben Zeit
Blankflos ihr Leben beneidt'.
Daß ſie wär' Flos gleich,
Drob betrübte ſich der König reich.

Da die Kinder alt waren
Wohl bei ihren ſieben Jahren,
Da ſetzte der König hehre
Seinen Sohn zu der Lehre.
Dem Jungherrn war Blankflos ſo lieb, deß ſeid bericht't,
Er konnte die Schrift lernen nicht.
Er ſprach: „lieber Vater mein,
Möchte Blankflos bei mir ſein,
So wollt ich gerne leſen,
Und in die Schule immer gehen;
Sie iſt mir nutz und gut,
(Fürwahr ich das ſprechen muß,)
Ich lernte fleißiger und baß;
Herr Vater! nun merket das." —

Als das Kind die Worte ſprach da,
Sein Vater, der König, es anſah,
Und ſprach: „daß du Blankflos biſt ſo gut,
Drob iſt viel traurig mir mein Muth,
Da ſie von Chriſten Leuten iſt.
Drob ſorg ich ſehr, (deß ſei bericht't),

Da ſie ſo lieb iſt deinem Leib',
Daß du nicht nehmeſt ander Weib',
Doch will ich ſie dir nicht verleiden,
Und auch ſie nicht von dir ſcheiden."
Zuſammen lernten ſie das Buch,
Weisheit viel und genug. —
Da die Kinder waren
Bei ihren zwölf Jahren,
Da ward ſie ihm ſo lieb zu den Stunden,
Daß ſie Blankflos Leben ſchädlich funden.
Der König ſprach zur Königinne:
„Wir wollen brechen dieſer zweier Minne,
Und laſſen Blankflos ſchlagen todt,
Wir nehmen anders große Noth.
Behält Blankflos Leben und Leib,
Flos nimmt anders nie ein Weib." —

Da ſprach die Königinn:
„Ich weiß nicht, bei meinem Sinn,
Wo unſer Sohn wollt bleiben,
Laſſen wir Blankflos entleiben. —
Wir wollen ſie ſenden in ander Land,
So wird ſein Gemüth von ihr abgewandt."—

Der König folgte dieſem Rath'
Und alsbald auch darnach that.
Blankflos ſandt' er in eine andre Stadt,
Wie uns dies Buch erzählet hat. —
Da man die Kinder ließ ſcheiden,

Ward große Sorge ihnen beiden.
Flos Tag und Nacht traurig war. —
Dem Könige erbarmte das,
Daß ſeinem Sohn geſchah' ſolch Leid,
Drum ward gewartet nicht långere Zeit;
Blankflos er wiederholen gebeut,
Wodurch dem Flos erwuchs viel Freud!
Da die Kinder wieder zuſammen kamen,
Sie beide ſich um den Hals nahmen,
Ein jeglich küſſete den andern vor den Mund;
Mehr denn tauſendmal es jedes thut.
Der König ſorgete ſehr um das,
Die Königin auch gar traurig war.
Der König ſprach: „Fraue, ich will dir ſagen,
Wird Blankflos nicht todt geſchlagen,
Ich fürcht' wir nehmen großen Schaden,
Das Flos von Blankflos wird verrathen;
Dies ſag' ich auf meine Treue dir:
Wir beide Flos ſo lieb nicht ſind."
Die Königin faltete ihre Hånde,
Sie ſprach: „das führet nicht zu gutem Ende,
Daß Blankflos wir ſchlagen todt,
Ich fürchte, wir kommen in große Noth.
Daß wir's zu unſerem Zwecke bringen,
Wird uns vielleicht dennoch gelingen.
Wir ſenden Flos in eine and're Stadt
Und geben ihm, daß er Goldes g'nug hat.

So mag er da ſchauen,
And're ſchöne Jungfrauen
Und Blankflos vergeſſen hier gar."
Der König ſprach: „du ſageſt wahr."
Wieder ſprach die Königinn:
„Ich rede dies bei meinem Sinn,
Wir ſenden Blankflos nach Rom auf den Platz
Und laſſen ſie geben um großen Schatz;
Das wird uns beſſere Früchte tragen,
Als daß wir ſie laſſen todt ſchlagen."
Dem König däuchte die Rede gut,
Und nach der Frauen Wunſch er thut.
Er ſprach: „Blankflos, die Jungfraue ſein,
Bringet aus den Augen mein."

Die Kinder wurden geſchieden ſo,
Drob ward ihrer beider Herz unfroh;
Sie weineten beide Nacht und Tag,
Niemand das wohl ſagen mag.
Die beiden Kinder trieben große Arbeit,
Gleich groß war ihr Herzeleid.
Da der König das vernahm,
Gar übel ihm auch dies bekam,
Daß ſein Sohn ſo großen Jammer litt.
Da ward gewartet länger nicht.
Der König ſprach: „Sohn, du ſollt von dann,

Nimm mit dir zwölf fromme Mann,
Mit denen ſollſt du fröhlich ſein,
So ſoll ſein der Wille mein.“ —
Flos der ritt von dann,
Drob betrübte ſich gar mancher Mann.
Blankflos gab er den Kaufmannen
Und ſprach: „führt ſie ſchnell von dannen,
Nach Rom auf den Platz
Und gebet ſie um reichen Schatz.“
Die Kaufleute ſetzten zu Preiſe
Blankflos, nach käuflicher Weiſe.
Sie führten ſie nach Rom hin,
Und gaben ſie um großen Gewinn;
Um ſiebenhundert Mark Goldes.
Viel froh wurden ſie des Soldes.
Dazu von Golde drei Näpfelein,
Die nahmen ſie für die Jungfraue fein;
Mancherhande Reichheit mehr.
Dazu zweihundert Sperber
Und Falken fürwahr,
Nahmen ſie für die Jungfrau klar.
Und auch mancherhande Zierheit.
Noch waren für ſie bereit,
Viel Pelze und viel ſeiden Gewande,
Deß führten ſie mit ſich viel zu Lande.
Die drei Näpfe, die Federſpiel,
Dazu die and're Reichheit viel,
Darum Blankflos gegeben ward ſo,
Machten den König und die Königin froh.

Ich will euch ſagen von des Schatzes Art,
Da Blankflos um gegeben ward.
Die Näpfe waren groß und rund
Und wogen mehr denn hundert Pfund.
Darin auch ein Stein ſaß,
Der gab großen Schein, wiſſet das.
Wenn der Abend begunnte nah'n,
Wurden die Lichter ausgethan.
Wer mit den Näpfen ſchenken ſollte,
Kein Licht der in Händen haben wollte.
Alſo gut war der Stein
Daß nichts Schöneres möchte ſein.
Derſelbe Stein war ſo klar,
Ueber alle die Burg leuchtete er dar,
Daß nirgend ſonſt war Lichtes Schein.
So gut war das Napfes Stein.

Nun beginnen wir zu leſen,
Da wir dies laſſen gehen,
Von den Kaufmannen, von ihnen heben wir an,
Welche die Jungfrau gekaufet hab'n
Nicht länger wollten ſie weilen;
Mit der Jungfrau zu 'nem Herrn ſie eilen.
Von Babilonia war er genannt,
Ein g'walt'ger König, reich bekannt.
Doch was half dem König das,
Daß er Blankflos gekaufet hat,

Und ließ ſie aufwägen mit Golde?
Sie ihn doch nicht haben wollte.
Sie hatte Flos lieb, deß ſeid bericht't,
Darum wollte ſie den König nicht.
Der König durch Weisheit dahin kam,
Daß er gar bald es vernahm,
Daß ſie ihn nicht haben wollte.
Er hieß ſeinen Mannen, daß man ſollte,
Bei ſeiner Huld und ſeinen Treuen,
Blankflos die ſchöne Jungfraue,
Bringen auf einen Thurm, der war weit.
Darnach in kurzer Zeit
Ließ der König auf den Thurm geh'n
Fünf und zwanzig Jungfrauen ſchön zu ſeh'n;
Die waren alle edel und reich.
Sie bathen Blankfloſſe alle gleich,
Daß ſie den König ihren Herren,
Nehme zu Manne und zu Ehren.
Blankflos hatte mit Flos ſo viel beſeſſen,
Daß ſie ſeiner nicht konnten vergeſſen.
Auf den König achtete ſie kleine,
Sie hatte Flos lieb alleine.
Sie hatten keine Freude, merket dies,
Seit man ſie von Flos ſcheiden ließ;
Nacht uud Tag ſie traurig war. —
Eine Jungfrau merkte das,
Klariſſa war ſie genannt,

Eines Herzogen Tochter, wohl bekannt,
Blankflos hatte ſie auserkoren,
Denn ſie war biderbe und wohl geboren.

Eines Morgens fruh,
Minniglichen ſprach ihr Klariſſa zu:
„Willt du mir deine Sorge ſagen?
Du ſollſt ſie nicht alleine tragen;
Ich melde dir's, bei meiner Ehr,
Daß ich verrath' dich nimmermehr."
Blankflos ſchwieg und ſeufzte ſehr.
Klariſſa ſprach: „in aller Jungfrauen Ehr',
Sage mir die Sorge dein,
Sie ſoll halb werden mein';
Willſt du von Sorgen nicht abgehen,
Dem Tode kannſt nicht widerſtehen.
Dein' Sorge ſoll mir werden leid,
Dies ſchwör' ich dir auf meinen Eid."
Blankflos ſprach: „Gott ſei der Lohn dein,
Daß du ſo gütiglich willt bei mir ſein.
Nun du mein Leid willt mit mir tragen,
Will ich dir meine Sorge ſagen.
Ich habe lieb in meinem Herzen ſehr,
Flos, den Junker, ſchön und hehr,
Ihn kann ich nicht vergeſſen,
In meinem Herzen iſt er geſeſſen;
Alſo bin ich in ſeinem wieder,
Drum muß ich ihn in Trauern lieben.
Er hat mich alſo lieb,

Daß ich mich betrüb'.
Beide, Nacht und Tag
Ich ſeiner nicht vergeſſen mag.
Sein Vater iſt ein König genannt
Zu Hiſpanien über das Land.
Wir wurden beide geboren, das ſage ich dir,
An dem Paſchatage, glaub' es mir;
Flos von einer Königinn
Und ich von einer Gräfinn.
Wir waren ſo gleich an dem Angeſichte
Daß man uns ſcheiden mocht' mit nichte.
Der König von dem Augenblick
Gönnte mir mein Leben nicht;
Drum ſandte er mich zu Rom auf den Platz
Und ließ mich geben um großen Schatz.
Alſo bin ich her gekommen,
Mehr zum Schaden, als zum Frommen."
Klariſſa ſprach: „liebe Jungfraue fein,
Gott der möge dein Helfer ſein
Und helfe uns Armen beiden,
Daß wir fröhlich von hinnen ſcheiden."
Der Thurm worauf die Jungfrau mußt' leben.
Der war mit neun Mauern umgeben.
An der erſten Pfort'
Bewachten drei edele Fürſten den Ort,
Die darauf belehnet waren
Und darum ſie wohl ſollten wahren.

Den Thurm ſie mit voller Macht
Bewahrten, beides, Tag und Nacht;
Damit, wenn etlich' dorthin kåmen,
Sie ihnen gar ſchnell das Leben nåhmen.
Auch waren drei Brůder da,
Die nahmen der letzten Pforte wahr.
Den Thurm hatten ſie ſehr
Auf ihr Leben und ihre Ehr'.
Alſo ſollt ihr merken das,
Wie der Thurm beſetzet war,
Da Blankflos darauf geſetzet iſt.
Das helfe Gott in kurzer Friſt
Daß ſie zu Floſſe komme wieder,
Dann lagert ſich ihr' Sorge nieder.

Da ſie in Hiſpanien wieder kamen
Die fůr Blankfloſſe den Schatz nahmen,
Gaben ſie hin Nåpf' und Vogelſpiel,
Dazu and'res Gutes viel,
Da Blankflos drumm gegeben war hin.
Da ward dem Kőnig froh ſein Sinn.

Da Flos zu Hauſe kam
Und Blankflos nicht vernahm,
Da fragete er gar ſehr,
Wo Blankflos geblieben wår?
Sie ſprachen alle gleich,
Beide, Arm und Reich:

„Wir

„Wir wiſſen es nicht,
Deß ſollt du ſein bericht't,
Wo Blankflos geblieben iſt,
Ob ſie lebet oder todt iſt.“
Flos begann zu trauern ſehr;
Er ſprach: o weh! wie iſt's mir ſo leer!
Nun bin ich in traurigem Sinn!“
Drauf ging er zur Gräſin,
Die Blanflos Mutter war;
Er weinte dieweil er bei ihr war
Und ſprach: „Fraue, ich mahne dich bei deinem Gotte
Und bei ſeinem Bothen,
Daß du ſollſt Wahrheit ſagen:
Nach Blankflos will ich fragen?“

Da ſprach die Gräſinn
Mit jammerndem Sinn:
„Ich kann es dir nicht ſagen
Ob ſie lebt, oder iſt todt geſchlagen;
Darum daß ihr ſo lieb waret,
Mußte Blankflos von hinnen fahren.
Iſt todt geſchlagen die Tochter mein,
Flos, das iſt die Schuld dein!“
Da Flos die Rede vernahm,
Hart unſanft ihm das bekam.
Darauf ging er mit Liſt,
Wo er wußt daß die Königin iſt,
Und dazu der Vater ſein.

Er ſprach: „lieber Vater mein,
Wo iſt geblieben die Jungfrau fein,
Ich will nicht länger leben,
Meines Lebens will ich mich begeben.“
Als er dieſe Worte ſprach,
Da ging er wo ein Meſſer lag
Und ſprach: „Blankflos, viel Liebe mein,
Dies Meſſer iſt geweſen dein,
Das Kleinod haſt mir gegeben,
Damit will ich mir nehmen das Leben.“
Als er dieſe Worte ſprach,
Das Meſſer er da anſah
Und er ſich ſelbſt erſtechen wollte,
Jedoch dies Leid nicht ſein ſollte.
Der König ward es gewahr,
Haſtlichen lief er dar,
Beinah’ wär’ er zu ſpat gekommen
Flos hätte ſich das Leben genommen.
Dieſer ſelbe kindiſche Mann,
Gar ſehr zu weinen da begann
Und ſprach: „Blankflos, Liebſte mein,
Soll’n wir alſo geſchieden ſein!
Darum kann ich nicht fröhlich leben
Aller Freude muß ich mich begeben.
Möcht’ ich dich noch einmal ſehen,
So wär’ mir wohl geſchehen,
Dein Vermiſſen thut mir große Noth,
Ich wollte, daß ich wäre todt.

In dieſen Sorgen muß ich bleiben
Jammer und Reu' muß ich treiben."

Der König ihn da fragete,
Da er Blankflos ſo ſehr beklagete,
Und ſprach: „Flos, lieber Sohn mein,
Blankflos die Jungfrau fein,
Eine Krankheit ſie benahm,
Daß ihr der Tod davon kam.
Willt du mir keinen Glauben ſchenken,
So magſt du ſelber dahin gehen
Und auf dem Steine leſen,
Wie's mit Blankflos ſei geweſen."
Da betrübete ſich ſehr Flos
Und ward der Mähre unfroh.

Der König hatte vor der Zeit,
(Wie's uns die Abenteuer beut,)
Ein Grab gemachet reich,
Nirgend fand man ſein gleich.
Den Stein der auf dem Grabe lag da,
Niemand beſſer jemals ſah.
Er war gezieret und wohl beſetzt
Mit ſchönen Bilden, hört dies jetzt.
Auch ſtand auf dem Stein da:
Blankflos iſt todt, das iſt wahr.
Daß Flos das leſe und vernähme,
Wenn er zu dem Steine käme,
Daß Blankflos, die Jungfraue rein,

Begraben läge unter dem Stein.
Auch hatte der König reich
Zwei Bilde, die waren gleich,
Auf den Stein laſſen hauen,
Das machten ſeine Mann und Frauen;
(So uns das Buch lehret
Und euch ſoll's ſein gewähret.)
Zwei Briefe hatten ſie in ihrer Hand
Da ſtand
Inne geſchrieben das,
Wie minnigliche Blankfloſſen Flos bath:
„Herzlieb nun küſſe mich.
Der Genade bitte ich dich;
Ich habe dich lieb über alles das,
Was Gott jemals geſchaffen hat.
Du biſt mir lieber denn mein Leib,
Nimmer wird mir lieber ein Weib."
Da ſprach der and're Brief:
„Mein Leben ward mir nie ſo lieb,
Als ich dich lieb hatte, Flos,
Nun bin ich, Arme, Freuden bloß."
Dieſe zwei Bilde waren ſäuberlich und klein,
Alſo gehauen auf dem Stein.
Wenn der Wind zu wehen begunnte
Die Bilde an derſelben Stunde,
Das eine dem andern vor ſeinen Mund da
Küſſete, mehr denn tauſendmal.
Wenn ſich der Wind legte nieder

So ſtunden die Bilder ſtille wieder.
Alſo konnten ſich die Bild gebährden,
Recht als wenn ſie lebendig wären.

Da Flos dieſen Stein anſah,
Jämmerlichen ihm da geſchah.
Er lief tobendlich von dann,
Wo er wußte, er traf Löwen an;
Zu den Löwen ſprang er ein
Und wollte gern des Todes ſein.
Die Löwen liefen zu Flos dar
Und thaten ihm Arges nicht ein Haar.
Sie liefen um ihn freundlich doch,
Das wollte Gott vom Himmel hoch.
Flos ward zornig zu der Hand,
Ein Bein von einem Rinde er fand,
Damit ſchlug er die Löwen ſehr.
„Ihr böſen Thiere, — ſprach er, —
Wollt ihr nicht eſſen Fleiſch und Blut?
Darum geſcheh' euch nimmer gut;
Ich bin genährt mit guter Speiſe.
Von wannen kommt euch dieſe Weiſe,
Daß ihr mich Armen nicht wollt eſſen?
Habt ihr eure Natur vergeſſen?
Käme euch ein Pferd oder ein Hund,
Das eß't ihr wohl in kurzer Stund'?“ —
Flos, der ſchöne Junker,
Schlug die Löwen ſehr.

Er konnte ſie doch nicht dahin bringen,
Daß ſie ihn wollten verſchlingen.

Da Flos das vernahm
Daß ihm kein Arg von den Löwen kam,
Da ging er traurig von dann. —
Der König ſich freuen begann,
Das that auch die Königin
Und alle das Hofgeſind,
Daß Flos nichts Arges war geſcheh'n.
Sie ſprach: „wir haben's alle geſeh'n,
Von Gott iſt das Wunder gekommen,
Daß er keinen Schaden hat genommen;
Gott hat haben wollen,
Daß Flos die Löwen nicht ſchaden ſollen.“
Die Königin zu dem König ſprach:
„Wir thun Floſſe groß Ungemach,
Daß wir ihm nicht ſagen in kurzer Friſt,
Wie es um Blankflos iſt.“
Der König ſprach: „lieber Sohn mein,
Blankflos, die Jungfraue fein,
Haben wir gegeben um reichen Schatz
Und für ed'le Steine, wiſſe das.“

Seinem Vater antwortet' er ſo
Und ſprach: „ihr ſähet mich gerne froh,
Drum ſaget ihr mir gute Mähre,
Deß habet Dank, Vater und Herre;
Ich fand geſchrieben auf der Bahr,

Blank-

Blankflos ſei todt, das iſt wahr'.
Daß ſie unter dem Stein' nicht wär',
Drob wollt' ich mich freuen immer mehr
Und hoffen lange zu leben.
Gott möchte mir wohl geben
Daß ich alldar käme,
Wo ich Blankflos vernähme."
Da gebot der König reich
Dem Volke allzugleich,
Daß ſie den Stein aufwügen
Und von dem Grabe trügen;
Eine Grube ward da gegraben groß,
Daß das Waſſer daraus flos.
Flos ward da gewahr,
Daß Blankflos nirgend da war.

Er freute ſich unmaſſen ſehr
Und ſprach: „Vater, lieber Herr,
Wollt ihr mir behalten mein Leben
So ſollt ihr mir des Schatzes ein'n Theil geben,
Der für Blankflos iſt genommen;
Das mag mir wohl zu Troſte kommen.
Dazu gebet mir den Kaufmann
Der Blankflos führte von dann;
Der ſoll mich bringen auf die Fahrt,
Wo Blanflos hingeführet ward."
Der König ward viel froh,

Daß Flos hatte geſprochen ſo;
Er ward froh in ſeinem Muth,
Dazu die Königinn gut.
Sie thaten Flos, was er wollt' haben,
Schatz, Federſpiel und G'wand ſie ihm gaben,
Dazu denſelben Kaufmann,
Der Blankflos führte von dann.
Da ging der Jungherr wohlgethan,
Wo er ſeinen Vater, den König, traf an;
Er nahm Urlaub von Kinde zu Kinde,
Dazu von allem Hofgeſinde
Und hob ſich an die Fahrt,
Nach ſeiner lieben Jungfraue zart.
Er ſetzte ſich auf das Roß ſein.
Die Königin ſprach: „lieber Sohn mein,
Ein gülden Fingerlein will ich dir geben,
Das ſoll dir behalten dein Leben;
Es mag beſſers nirgend ſein,
Das ſag' ich dir auf die Treue mein.
Von ſeiner Macht will ich dir ſagen:
Der wird nimmermehr todt geſchlagen,
Der es hat an ſeiner Hand,
Vom Feuer wird er auch nicht verbrannt.“
Flos ſprach: „leb wohl, lieb Vater und
Mutter mein,
Das ſcheiden das muß nun ſein.“

Von dannen ritt der ſchöne Junker
Und war betrübet ſehr. —

Des Abends er zur Herberge kam;
Die Wirthin ihn wohl aufnahm,
Bei dem Feuer da ſie war.
Einen Willkommen both ſie ihm dar
Und fragte von wannen er wär'?
Flos, der ſchöne Junker,
Mit liſtlichem Sinn,
Antwortete der Wirthinn:
„Ich bin ein Kaufmann, das iſt wahr,
Das ſage ich euch offenbar
Und fahre ſo aus den Landen,
Mit meinen käuflichen Gewanden.“
Die Wirthin ſprach: „deß ſeid bericht't,
Ich frag' euch ohne Urſach' nicht.
Hier war ein' Jungfrau eine Nacht,
(Da hab' ich ſeither auf gedacht,)
Blankflos war ſie genannt;
Ich habe der Leute viele gekannt;
Gleichere Leute ſah ich nie,
Als ihr zwei ſeid, das glaubet mir.
Sehr betrübet war ihr Muth,
Mich dünket, daß ihr auch alſo thut.
Gott helfe euch beiden,
Von Sorgen und von Leiden.“

Wer will fortleſen hören,
Der ſoll dem Leſer zu trinken gewähren.

Da

Da Flos dieſe Rede vernahm,
Große Freude ihm davon kam,
Daß ſie von Blankflos ſprach.
Eine Weile darnach,
Gab er der Wirthinn einen Napf von Golde,
Der war gezieret als er ſollte.
Nun ſeid deß von mir bericht't,
Der beſte Napf war es nicht.
Die beſten Näpfe hielt er zurück,
Zu Blankfloſſes Glück.
Er gab ihr auch einen Mantel gut,
Davon nahm ſie hohen Muth.
Flos ſprach zur Wirthinnen:
Das habet um Blankfloſſes Minnen."
Die Wirthin ſprach: „Flos, lieber Junker
Ich danke euch viel ſehr;
Gott gebe euch Glück, wohin ihr euch mögt wenden
Und möge euch gerade zu Blankflos ſenden."

Flos den andern Morgen
Zog nach Rom mit Sorgen;
Blankflos er nicht vergaß.
Da er in Rom in der Stadt war,
Gar bald er fragen begann,
Ob da nicht wäre irgend ein Mann,
Der ihm könnte berichten
Von dieſen Geſchichten,

Wo

Wo er Blankflos fände,
Dem wollte er danken ohn' Ende.
Da kam gegangen ein guter Mann,
Der ſprach: „hier war ein Kaufmann
Des Königs von Babilon,
Der führt' eine ſchöne Jungfrau von dann.
Er kaufte ſie für reichen Sold,
Beides, für Silber und Gold;
Mehr weiß ich aber nicht.
Zu Babilonia iſt ſie, deß ſei bericht't."
Da bereitete er ſich auf die Fahrt,
Die gen Babilonia ward.
Da er auf dem Wege reit't
Hat er manches Herzeleid,
Blankflos ihm viel Freude benahm.

Des Abends, da er zur Herberge kam,
War betrübet ſein Muth,
Seinem Leib' that er wenig zu gut'.
Sein Wirth zu fragen begann:
„Wollt ihr nicht eſſen, hübſcher Mann?
Worauf denkt ihr ſchöner Junker?"
Flos ſprach: „ich trag' in meinem Herzen große Schwer."
Sein Wirth begann ihn weiter zu fragen:
„Von wo ſeid ihr? das bitte ich euch, zu ſagen."
Flos antwortete ſeinem Wirthe da:
Ich bin ein Kaufmann das iſt wahr

Und komme von fremden Landen her.
Warum fraget ihr mich ſo ſehr,
Von wannen ich komme, oder wer ich ſei?
Warum fraget ihr derlei?"
Der Wirth ſprach: „nun merket das;
Die Frage nicht ohn' Urſach war;
Hier waren Kaufleute von Babilonia,
Die hatten eine ſchöne Jungfrau da,
Sie war geſchaffen ſo wie ihr,
Das glaubet auf meine Treue mir.
All ſolch' gleiche Leut' ich niemals ſah,
So viel ich auch je ſehen mag,
Alſo ihr ſeid und Blankflos war;
So wie geſaget, iſt es wahr."
Da er von Blankflos ſprach
Eine kleine Weile darnach,
Ließ Flos vor ſich tragen
Einen Napf, von Golde geſchlagen.
Das was nicht der Napf rein,
Mit dem theuren, klaren Stein;
Einen andern Napf er bringen hieß,
Den er ihm um Blankfloſſes Minne ließ.
Der Wirth ward des Geſchenkes froh,
Dank ſagte er ihm da groß,
Und war Floſſes Bedientſchaft
Alle die Zeit, mit ganzer Kraft.
Als Flos dies erſah,
Daß der Wirth ihm gütlich zu ſprach
Und die Wahrheit an ihm vernahm,

Mit behenden Reden er zu ihm kam
Und ſprach: ob er das verhelen wollte,
Was er ihm ſagen wollte?
Er wollte es ihm vergelten einmal
Mit Silber und mit Golde klar.

Der Wirth zu Flos ſprach:
„Helfen ich dir nicht mag;
Der König Blankflos ſo lieb hat,
Daß ich weiß keinen Rath.
Auf einen Thurm ließ er ſie führen
Und fünf und zwanzig Jungfrauen erkühren,
Die ſollen Blankflos lehren,
Daß ſie ſich zu dem König ſoll kehren.
Sie hat einen lieb ſo ſehr,
Daß ſie den König will nimmermehr.
Derſelbe Thurm iſt umthan
Mit neun Mauern, ſonder Wahn.
Die erſte Mauer, merket jetzt,
Mit drei Grafen iſt ſie beſetzt,
Die mit ihrem Leib dafür ſtehen,
Denn ſie haben ſie im Leben.
Auch haben die Grafen drei
Drei Brüder (es euch verſichert ſei,)
Die bewahren das letzte Thor,
Daß da niemand komme vor.
Hierum mag es nicht geſchehen,
Daß ihr Blankflos möget ſehen.“

Da Flos, der kindiſche Mann,
Von dem Wirthe Kunde gewann;
Daß er nicht wollte, aus Furcht groß,
Ihn machen ſeiner Noth bloß,
Sprach er zu dem Wirthe ſein:
„Gott ſei der Lohn dein,
Daß du mir ſagſt denſelben Rath,
Wie es um Blankflos iſt gethan.
Ich will nun abthun alle Stücke
Und ziehen nach Babilonien auf gut Glücke,
Und da verkaufen meine Waaren,
Daß ich zu Land mög wieder fahren.“
Der Wirth ſprach zu Flos da:
„Ein Ding ſag ich dir fürwahr;
Daß ich dein Thun niemand melde,
Gott dir deine Gabe vergelte.“

Da Flos in Babilonia kam,
Leide Mähre er da vernahm.
Neun Mauern ſah' er da
Um den Thurm geh'n fürwar.
Die eine Mauer der andern ſo fern lag,
Daß man den ſchönen Pallaſt zwiſchen ſah.
Die Grafen wohnten darinne,
Mit alle ihrem Hofgeſinde.
Die Grafen hatten ſchöne Weib,
Wohl gezieret war ihr Leib. —
Flos ging williglichen dran.

Vor der Pforten hielt er an;
Ein Fingerlein hatte er in ſeiner Hand,
Darinnen ſtand ein Diamant;
Dem Pförtner er es anbot.
Er ſprach: „werde mir mein Bot',
Und ſage den Burggraſinnen fein,
Mein Kram ſoll ihnen bereit ſein.
Ich habe viele der edeln Steine,
Beides, große und kleine.
Dazu Sammt und Seiden-Gewand,
Sie mögen's beſchauen allzuhand.
Haben ſie Pfennige nicht,
Sie werden von mir wohl bericht't.
Ich bin hier kommen in fremdes Land,
Mein Kram ſoll ihnen ſein bekannt."

Der Pförtner nahm das Fingerlein
Und ſprach: „ich will ſein
Der getreue Bote dein."
Da ging er zu der Fraue fein.
Und ſprach: „viel liebe Fraue mein,
Hier iſt ein Mann vor der Thür,
Der hat zu verkaufen, was man nie hörte hier.
Der wollte gerne vor euch kommen,
Erlaubet es ihm zu ſeinem Frommen."
Die Gräſin ſprach: „lieber Pförtner,
Laßt den Kaufmann kommen her,
Wir wollen ihm abkaufen und vergelten,

So daß er uns nicht ſoll ſchelten;
Wir wollen ihm lohnen all mit Rechte.“
So ſprach ſie zu ihrem Knechte.
Da ging der Pförtner von dann
Zu Flos dem höflichen Mann.
Er ſchloß auf die Pforte,
Die zu den neun Mauern gehörte.
In die Mauern kam da Flos,
Seiner Sorgen war er ein Theil bloß.

Flos, mit tugendreichen Sinnen,
Ging vor die Burggräſinnen;
Er weiſ'te ihnen die edel'n Steine,
Beide, große und kleine,
Und mancherhande Zierheit,
Und ſprach: „dies ſoll euch ſein bereit.“
Sie kauften ihm ab und er gab hin,
Das that er alles zu ſeinem Gewinn.
Ein Theil nahm er des Kleinodes hin
Und ſandte es zur andern Burggräſin.
Zu der ſprach er mit ſanftem Muthe:
„Eia! edele Gräſin, gute,
Was ihr nun von mir begehrt,
Das ſoll euch ſein von mir gewährt.“
Der Gräſin er ein Fingerlein gab,
Andre Kleinode kaufte ſie ihm ab. —
Zu der dritten Gräſin kam er ſo,
Floſſen ſie abkaufte und war froh. —
So kam er zu dem andern Thor

Wo gehören die drei als Pförtner davor.
Der eine Bruder vor die Pforte kam,
Da er da Floſſe vernahm.
Er ſprach: „Was willt vor dieſer Pforten verholen?
Sie iſt uns auf unſer Leben befohlen.
Du willt uns Schaden und nicht frommen,
Zu unſerm ſchaden biſt du her gekommen.
Bald von hinnen fahre
Und nimm mit dir deine Waare.“
Flos nahm dieſe Rede an,
Mit ſachtem Muthe er antworten begann:
„Herr Pförtner, zürnet euch nicht,
Denn es ofte wohl geſchieht
Daß ein Kaufmann da kommt viel,
Wo man ſeiner nicht haben will.
Von meinem Kleinod ſoll't ihr was ſehen,
Wenn ihr es nicht wollt verſchmähen.
Ein Fingerlein will ich euch geben,
Das ſollt ihr mir danken, ſo lang euer Leben.“
Da er dieſe Rede hörte,
Aufgeſchloſſen ward die Pforte;
Alle drei Brüder gingen zu ihm hin,
Drob ward Flos ſehr froh im Sinn.
Sie bathen ihn willkommen ſein
Und ließen ihm ſchenken kühlen Wein.
Flos wollte von dannen kehren,
Er that den Brüdern mehr zu Ehren

Und ſprach: „alle drei ſollt ihr kommen
Und nehmen von mir, (das mag euch frommen),
Beides, Gold und edele Steine
Daß ihr mir danket allgemeine.“
Sie ſprachen: „Flos, lieber Junker
Wir danken euch außermaßen ſehr.“
Sie waren des Goldes froh.
Da gingen ſie zu Flos,
Ein jeder ſeinen beſchiedenen Tag.
Flos zu dem einen Bruder ſprach,
Den er zuerſt vor der Pforte ſah:
„Ich käme euch gerne mit Freundſchaft an,
Wenn ihr werden wolltet mein Mann,
Ich wollte euch hundert Mark Goldes geben,
Damit mögtet ihr fröhlich leben.
Hierum habet einen guten Muth
Und nehmet meine Rede für gut.
Ich bin gekommen aus fremdem Lande
Und bedarf wohl Freunde mancherhande.“
Zu Floſſe ſprach der Pförtener:
„Nun vernehmet mich, Flos, viel lieber Herr,
Möchte ich euer Geld verſchulden,
So daß ich blieb' in euren Hulden;
(Das weiß Gott vom Himmelreiche,
Daß ich dies ſicherlich meine;).
Es ſoll euer Wille geſcheh'n,
Die Mannſchaft will ich euch zugeſteh'n.“

Da er ihm die Mannſchaft hatte bekannt,
Hundert Mark gab er ihm in die Hand.
Drob ward der Pförtner froh,
In ſein Haus trug er das Gold;
Doch gleich begann er wieder zu kehren,
Zu Flos ſeinem Jungherren;
Der ſprach: „viel lieber Mann,
Eine Rede will ich heben an
Und will dir meine Sorge ſagen,
Ich mag ſie alleine nicht mehr tragen.
Willt du nun helfen mit Treuen,
Wahrlich, es ſoll dich nimmer reuen.
Gott und die Gnade ſein,
Mag uns helfen von aller Pein.
Blankflos, die ſchöne Jungfraue,
Die wollte ich gerne ſchauen.
Das iſt leider gar mancher Tag,
Daß ich ſie nicht mit Augen ſah.
Ich habe ſie lieb, deß ſei bericht't,
Das wollte mein Vater, der König, nicht;
Von Hiſpanien iſt er genannt,
Ein g'waltiger König über alle Land.
Er hieß mich reiten aus dem Lande,
Dieweil daß er Blankflos verſandte
Und ließ ſie geben um großen Schatz.
Das that er alles um das,
Daß ſie nicht werden ſollt' mein Weib,
Ich habe ſie lieber denn meinen Leib.

Ich bin nun um ſie hergekommen,
Es geh' mir zu Schaden oder Frommen.
Willt du nun treu an mich halten,
So mache ich dich fröhlich alten.
Hilf mir, daß ich Blankflos ſeh',
Daß uns nimmer Leid geſcheh'."

Der Pförtner ſprach zu der Stund':
„Flos, deine Minne thuſt mir kund.
Großen Reichthum haſt du mir gegeben,
Damit mag ich fröhlich leben.
Mannſchaft habe ich dir gethan,
Davon will ich nimmer ſtehen ab.
Ich fürchte, wir müſſen des Todes ſterben,
Blankflos mag nicht bleiben leben.
Der König iſt ein g'waltig Mann, wiſſe das,
Blankflos er ſehr lieb hat.
Sie iſt ſeines Herzens Weib,
Er hat ſie lieber denn ſeinen Leib.
Doch wil ich dich bringen dar
Auf den Thurm, heimlich und nicht offenbar."
Flos ſprach: „Gott muß lohnen dir,
Daß du ſowohl willſt thun mir."

Der Pförtner ging da mit Liſten,
Wo er wußte ſeine Brüder,
Und ſprach: „es iſt mir wohlgegangen,

Hundert Mark Goldes hab' ich empfangen,
Von Flos, dem ſchönen Jungherren,
Dies ſollt ihr mir nicht verwehren.
Ihr ſollt ihm unterthänig ſein,
Dies bitte ich euch, lieben Brüder mein."
Sie wurden des Goldes alle froh,
Flos wurden ſie unterthänig ſo. —
Da ſie ihm die Mannſchaft hatten gethan,
Sprach einer: „Brüder, wir wollen von dann,
Daß wir mögen theilen das Gold
Und ſeien Floſſe mit Treu'n dann hold."
Flos der hörte dieſe Rede da,
Die ihm ſehr wohl that.
Er ſprach: „ſeiet ſo bericht't,
Das Gold ſollt ihr theilen nicht,
Ich will einem jeglichen ſo viel geben,
Daß ihr herrlich ſollet leben."
Der eine ſprach dieſe Rede da,
Der Flos zuerſt die Mannſchaft that:
„Wir wollen das Gold zu der Herberge tragen
Und benehmen Flos ſeine Klagen."
Das Gold ſie mit ſich zu der Herberge nahmen,
Gar bald zu Flos ſie wieder kamen.

Nun höret von dem Pförtener,
(Gott gebe ihm Glück und Ehr',)
Der zuerſt war geworden Floſſes Mann,
Seine Brüder ſprach er an:
„Flos hat uns ſein Gold gegeben,
Damit mögen wir fröhlich leben,
Ihr ſollt ihm auch wieder zugeſteh'n,
Was er ſich mag zu euch verſeh'n.“
Sie ſprachen alle bei ihrer Ehre:
„Flos ſoll ſeien unſer Herre.
Wir haben ihm Treue geſchworen,
Die werde nimmer an ihm verloren;
Es ſei uns lieb oder leid,
Unſer Dienſt ſoll ihm ſein bereit.“
Flos ſprach: „Gott möge euer Lohn bleiben,
Daß ihr mein Leid wollet vertreiben.
Bei Blankflos, der Lieben mein,
Da wollte ich ſo gerne ſein,
Durch ſie ich hergekommen bin,
Sie hat beraubet mir den Sinn.“
Da ſie vernahmen das,
Daß Flos um Blankflos Willen kommen war,
Sprachen ſie: „ihr ſollt deß ſein gewiß
Daß euer lang Leben uns lieb iſt.
Euer Wille ſoll wohl geſcheh'n,
Blankflos ſollt ihr ſeh'n.
Wir wollen euch auf den Thurm bringen,
Gott laſſe euch's wohl gelingen.“

Da ſtanden ſie und dachten,
Wie Flos auf den Thurm möcht' gelangen.
Der älteſte Bruder ſprach:
„Uns kommet bald ein Tag,
Daß wir den Jungfrauen Blumen bringen;
Da mag's uns wohl gelingen.
Flos wollen wir laſſen ſchneiden
Von Zindel, oder auch von Seiden,
Kleider, gleich den Blumen gethan;
Die ſoll er haben an
Und liegen in den Blumen fein,
Das muß in einem Korbe ſein.
Seit unſer Herr er worden iſt,
Soll dies ſo ſein, deß ſeid gewiß."

Als Floſſes Kleider waren bereit,
Da ward gewart't nicht längre Zeit,
In einen Korb ward Flos geſtreckt
Und mit den Blumen überdeckt.
So lag er darinnen, zart und fein,
Doch war ihr Herz voll Angſt und Pein. —

Wer dies will weiter leſen hören,
Der ſoll dem Leſer Trinken gewähren.

Die Blumen ſtellten ſie hinein
In Blankflos ſchönes Kämmerlein

Und

Und ſetzten ſie hin zu der Wand,
Im Herzen wohl ſich Flos befand.
So brachten die Pförtener verborgen
Flos auf den Thurm, nicht ohne Sorgen.
Am Thor' ſie ſchnell von dannen gingen
Mit großer Furcht, ob's würd' gelingen,
Sie ſorgten übermaßen ſehr,
Denn beides ſtand drauf, Leib und Ehr';
Und bathen Gott in großen Sorgen,
Daß er vergönn' es bleib' verborgen.

Die Jungfrauen waren alle froh,
Mit den Blumen ſpielte ſie ſo;
Nur Blankflos, die Reine,
Die trauerte und ſorgt' alleine,
Sie wollte nimmermehr ſich freu'n,
Nur Flos ſollt ihr im Herzen ſein;
Nimmer wollte ſie fröhlich leben,
Sie hatte ſich zu den Sorgen gegeben.
Klariſſa, die Jungfraue fein,
Zu ihrer Kammer ging ſie ein,
Da fand ſie Blumen mancherhand,
Die da wuchſen in dem Land.
Sie dachte: ein Blümchen gern' ich fände
Damit ich Blankflos freuen könnte.
Sie warf die Blumen hier und dar,
Da plötzlich ward ſie Flos gewahr.
Sie ward erſchreckt unmäßig ſehr

Und rief: „ihr Leute! Wehe: her!"
Die Jungfrauen hörten den Schall
Auf dem Thurme überall.
Flos, ſehr erſchreckt,
Klariſſen ſchnelle ſich entdeckt.
Sie ſprach: „Jungfraue'n fürchtet euch nicht,
Denn Uebeles mir nicht geſchieht;
Von einer Blume nur es kam,
Von der ich große Angſt abnahm.
Sie war mit andern Blumen fein
Und ihres Gleich mag nirgend ſein.
Ich muß euch die Wahrheit geſteh'n
Von einer Blum' iſt's mir geſcheh'n."
Klariſſa dann ſchnell zu Blankflos ging
Und fröhlich bittend ſie umfing:
„Geh'n wir in die Kammer dein
Da ſah' ich eine Blume fein,
Sie dünkte mich ſehr ſchön geweſen,
Deiner Sorge ſollſt du von ihr wohl geneſen,
Die Blume iſt von der Geſtalt,
Daß ſie von Leid befreit dich bald." —
Blankflos ſprach: „Gott belohne dich,
Daß du ſo gern erfreueſt mich,
Doch mehret ſich mein Ungemach,
Beide, Nacht und Tag.
Es ſteht mit mir leider alſo,
Daß ich nimmer mag werden froh,
Ich ſei denn alleine.

Die Blume die ich meine,
Die iſt mir alſo ferne gar,
Ich glaub' ich nehm' ihrer nimmer wahr."

Klariſſa ſprach: „liebe Blankflos,
Ich ſäh' dich gerne ſorgenlos;
Ich weiſe dir eine Blume fein,
Die deines Herzens Troſt ſoll ſein,
Die Blume iſt von der Geſtalt,
Daß ſie dich freuet mannigfalt."
Blankflos, zu Klariſſa ſprach:
„Ich weiß nicht, was dir's helfen mag,
Daß du mich beſchwereſt alſo ſehr,
Ich werde fröhlich nimmermehr.
Mir kann durch nichts mehr Freud' entſteh'n,
Doch will ich gerne mit dir geh'n;
Denn ich habe wohl verſtanden,
Daß alle Sorgen die mich fanden,
Die ſind dir leid, das weiß ich wohl,
Gott vom Himmel dir lohnen ſoll." —

Blankflos mit Klariſſa ging
In die Kammer, wo ſie Freud' empfing,
Flos fand ſie drinnen ſtehen,
Alle ihre Sorgen mußten vergehen,
Ihr Trauern mußte ſie verlaſſen.
Vor Klariſſen konnte ſie es nicht laſſen;
Minniglichen ſie zu ihm ging
Und mit den Armen ihn umfing;

Einer küßte den andern ſo,
In ihrem Herzen waren ſie froh.
Die Liebe ſtellt' ſich gänzlich dar,
Das will ich ſagen euch fürwahr. —
Blankflos zu Klariſſa ſprach:
„All ſolche Liebe mir noch nie geſchah,
Wie nun mir iſt, das muß ich geſteh'n,
Nimmer mag mir was Liebers geſcheh'n.
Das iſt die Blume die ich meine,
Mein Himmel und mein Troſt alleine;
Dieſe Blume kann mir wohl Freude geben,
Ich hoffe mit ihr lange zu leben.
Ich habe ſie auserkoten,
Vor allen andern die wurden geboren.
Klariſſa, mir iſt ſo recht wohl,
Ich weiß nicht, was ich ſprechen ſoll,
Von großer Liebe die ich trage;
Alles Trauerns ich mich entſchlage.
Gott und dieſe Blume fein,
Die löſen mich wohl von Pein!“
Klariſſa ſprach zu ihnen beiden:
„Gott behüte uns vor Leiden!
Ich verrath' euch nimmermehr,
Dies rede ich auf meine Ehr.'“ —

Die Sonne begunnte niedergeh'n
Klariſſa ließ Blankflos verſteh'n:
„Ich fürchte gar ſehr,
Des Königs Kämmerer

Die dazu ſind geſetzet ein,
Das ſie machen das Bette dein,
Möchten Flos ſehen,
So wäre euch beiden Leid geſchehen.
Wahret euch vor dieſen Dingen,
So mag's euch beiden wohl gelingen."
Dieſer Rath der war gar gut;
Flos ward alſo behut't.
Da er's eine kleine Weile war,
Kamen die Kämmerer dar
Und machten das Bette gar,
Das war fein und klar.
Als ſie den Dienſt gethan hatten
Mit Eil' ſie aus der Kammer traten.

Flos Klariſſen both
Seinen Dienſt, das war wohl Noth.
Er dankte ihr für alle Ding,
Die ſie mit ihnen beiden beging.
Klariſſa ſprach: „Flos, ich will euch beiden ſagen,
Ich will all's mit euch beiden wagen.
Meinen Dienſt thu' ich um das,
Daß ihr mich liebet deſto baß
Und will ſtets ſein zu euren Treuen,
Daß mich mein Dienſt nicht ſoll gereuen."

Da ſich endete der Tag,
Klariſſa zu Blankflos ſprach:
„Ich euch nicht ſcheide,

In dieſem Bett' ſollt ihr ruhen beide.
An den Blumen will ich bleiben,
Darin will ich die Nacht vertreiben,
Gott müſſe euch beide pflegen;
Damit will ich euch beide ſegnen."
Die beiden Lieben zu Bette gingen,
Mit Armen ſie ſich umſingen.
Da ſie ſo zuſammen lagen,
Große Freude ſie pflagen.
Ihrer einer den andern begann zu fragen,
Was für Sorge ſie hätten getragen
Und mancherhande Leid;
Das war vergeſſen, auf meinen Eid!
Da lagen ſie Bruſt an Bruſt
Und Lieb' von Liebe nahm den Kuß
Die Liebe die ſie trieben,
Die ward noch nimmer ſo beſchrieben;
Ihre Freude war ſo freudenreich,
Daß nimmer ward ihr eine Freude gleich.
In Freuden waren ſie hoch,
Zuletzt ſie der Schlaf betrog,
Daß ſie ſchliefen bis an den Morgen,
In blanken Armen ohne Sorgen.
Luſtlich lag ihr Mund zuſammen,
Daß ich nicht könnt' ſagen,
Welcher ein oder der ander' wär';
Zuſammen hatten ſie ſich gedrücket ſehr.

Der König einer Sitte pflag;

Des Morgens wenn aufging der Tag,
Mußte Blankflos vor ihn geh'n,
Auf daß er, ſie möchte ſeh'n,
Ob er an ihr nichts merken ſollte,
Warum ſie ihn nicht haben wollte.
Hierum die Jungfrau minniglich,
Mußte ſtellen vor den König ſich.

Dieſes Morgens der König vernahm,
Daß Blankflos nicht vor ihm kam.
Er ſprach zu dem Kämmerer fein:
„Willt du thun den Willen mein,
So frage eine Jungfrau fein,
Wie es um Blankflos möge ſein.“ —
„Herr, das thu' ich allzuhand,
Ich geh' und klopfe an die Wand.“
Der Kämmerer rührte an die Thür,
Eine Jungfrau kam dafür;
Sie ſprach zu ihm: „was willt du hier?“
Der Kämmerer ſprach: „ſage mir
Wie das immer möge ſein,
Daß Blankflos, die Jungfraue fein,
Nicht kommt vor den Herren mein?
Ich fürchte der König zürnet ihr,
Nun laſſet ſie ſchier folgen mir.“
Die Jungfrau zu derſelben Zeit,
Zu der Kammer zu gehn war bereit,
Da Klariſſa inne war und Flos

Und die Jungfrau Blankflos.
Da ſie in die Kammer ſah,
Flos bei Blankfloſſe lag,
Sie hatten ſich beide umfangen,
Ohne vor Unglück zu bangen.
Die Jungfrau ſah' zu derſelben Stund'
Sie zuſammen liegen, ihr ward nicht kund,
Welcher Flos oder Blankflos möchte ſein,
Denn ſie waren beide ſo fein.
Die Jungfrau ſprach: „auf meinen Eid,
Sollt' ich ſie ſcheiden das wär' mir leid.
Ich ſah nie ſo gleiche zwee;
Daß ihnen beiden Liebe geſcheh'!"

Sie dachte: hier iſt eine Jungfrau kommen,
Das habe ich nicht vernommen.
Sie iſt aus fremdem Lande,
Gar ſchön war'n ihre Gewande.
Daß ich recht bedeute,
Nie ſah' ich ähnlichere Leute.
Ich will gehen und will ſagen
Dem Pförtner, was ſich zugetragen.
Ich will ihm ſagen dieſe Stück'
Gott gebe ihnen beiden Glück'.
Die Jungfrau ging mit Liſt
Dahin, wo ſie wußt daß der Pförtner iſt.
Der Pförtner ſprach: „Kommt Blankflos nicht?"

Sie ſprach: „Sie kommt nicht, ſei deß bericht't.
Sie hatte eine Jungfrau umfangen,
Ihr Mündel gedrückt an ihre Wangen.
Die Jungfrau iſt aus fremdem Lande,
So daß ich ſie nicht erkannte.
Sie iſt ſo minniglich gelegen an ihrem Munde,
Daß ich ſie nicht unterſcheiden konnte.
Alſo hab' ich von ihnen geſeh'n
Das magſt du vor dem König geſteh'n."

Da der Kämmerer wieder kam,
Der König ein Fragen begann,
Wie das ſeien ſollte,
Daß Blankflos nicht kommen wollte.
Der Kämmerer ſprach: „ich weiß es nicht,
Es muß zugehen wunderlich.
Eine Jungfrau hatte ich zu ihr geſandt,
Die hat mir die Rede bekannt,
Wie ſie eine Jungfrau hat umfangen,
Ihr Mündelein gedrückt an ihre Wangen."

Der König aus dem Bette ſprang,
Ein ſcharf Schwerdt nahm er in ſeine Hand.
Er ſprach: habe ich recht vernommen,
So iſt einer auf meinen Thurm gekommen,
Daß Blanflos die Wohlgethane,
Darum mich nicht wollte haben."

Der

Der König that hierauf gehen
Und blieb vor der Kammer ſtehen;
Auf dem Bette ſah er ſie beide,
Doch that er ihnen nichts zu Leide,
Sondern fragete ſeinen Kämmerer,
Wer Flos oder Blankflos wäre.

Der Kämmerer ſprach allzuhand:
„Herre, das iſt mir unbekannt,
Ich will es nehmen auf meinen Leib,
Daß ich nicht weiß, wer der Mann oder das Weib."
Der König zog ſein Schwerdt aus der Scheide,
Todt wollte er ſie ſchlagen beide.
Der Kämmerer ſprach: „Herre gut,
Nun hemmt gen ſie euren Unmuth;
Warum wollt ihr ſie todt ſtechen?
Laßt lieber das Recht über ſie ſprechen."

Der König ſich bedachte
Und ſeinen Unmuth zur Ruhe brachte;
Von dem Thurme ging er fort,
Drob war Flos und Blankflos froh.
Hört, wie es fort geſchah.
Groß war des Königs Macht;
Er ſandte nach ſeiner Männer Kraft,
Daß ſie kämen zu ſeinem Rechte,
Beide, Ritter und Knechte.
Der Bote ward hinweg geſandt,

Daß ſie kämen allzuhand.
Sie kamen dar, männiglichen, zu Hofe
Das thaten ſie dem Könige zum Lobe.
Dar kamen manche Mannen und Frauen,
Die Flos und Blankflos wollten ſchauen.
Flos und Blankflos mußten geh'n
Zu dem Gericht, vor dem König ſteh'n.
Der König da ſeine Mann,
Seines Rechtes zu fragen begann:
„Ein Gericht ſollt ihr geben,
Ich laſſe ſie beide nicht leben.
Ich ließ ſie kaufen um reichen Sold,
Beides, für Silber und Gold;
Zum Weibe wollt ich ſie haben genommen,
Das mag ihr wohl zu Schaden kommen,
Darum, daß ſie mich nicht wollt' ehren,
So will ich ſie nur wieder verſchmähen.
Sie war nicht die Beſte,
Die da ſaß auf meiner Feſte.
Daß ſie geſchlafen bei einem Manne,
Das will ich ſie entgelten laſſen.“

Da ſprachen ſie allgemeine,
Beide, Große und Kleine,
Daß man ſie enthaupten ſollte,
Wie der König wollte.
Der König da gebot,
Daß Blankflos erſt leiden ſollte den Tod.

Da Flos das vernahm,
Unſanfte ihn dies bekam.
Er ſprach: „herzliebes Weib,
Du biſt mir lieder denn mein Leib.“
Ein klar gülden Fingerlein,
Zog er von der Hand ſein.
Blankflos er das both
Und ſprach: nimm das in deiner Noth,
Ich will dir dies für wahr ſagen,
Dein Haupt wird dir nimmer abgeſchlagen,
Dieweil du haſt das Fingerlein
An der weißen Hand dein.“
Blankflos zog die Hand zu ſich,
Sie ſprach: „Gott der behüte mich,
Das ich nähme das Fingerlein,
Auf das ich behalte das Leben mein
Und ließe dich, ſüße Lieb', verderben;
Ich wollte lieber für dich ſterben.
Wenn ich deinen Tod vernähme,
Mein Leben mir unſanfte käme.
Ich bitte, ſüße Liebe, dich,
Daß du des Todes ſein läßt mich;
Ich bitte dich, laß' mich dem Tode geben,
Damit du, ſüßer Mann, mögſt leben.
Behalte du, Lieber, das Fingerlein,
Damit du verlängeſt das Leben dein?“
Flos ſprach: „ich weiß nicht was ich ſoll?
Daß weiß Gott vom Himmel wohl,

Blank=

Blankſlos, dein Ungemach iſt mir leid,
Dies will ich nehmen auf meinen Eid;
Daß du den Tod ſollſt beſteh'n,
Das iſt um meinet willen geſcheh'n.
Du warſt dem König lieb alſo ſein Leib,
Er hatte dich lieb über alle Weib;
Zu einer Königin wollt er dich machen.
Nun kommt es von meinen Sachen,
Daß du dein Leben ſollſt verlieren;
Den Tod will ich für dich erkühren.
Hierum, viel Liebe mein,
Nimm hin das Fingerlein,
Damit friſte das Leben dein,
Ich ſoll von recht des Todes ſein,
Denn die Schuld die iſt mein."

Blankſlos ſprach: „ich will dir klagen,
Süße Lieb', ich will dir ſagen,
Daß du des Todes mußt ſein,
Das kommt von den Schulden mein.
Wärſt du aus Hiſpanien nicht gegangen,
Thät dir vor dieſem König bangen.
Süße Lieb', thu' es durch den Willen mein
Und behalte das Fingerlein;
Behalt' damit dein Leben,
Meines Lebens will ich mich begeben."
Flos zu Blankſlos ſprach:

„Du

„Du thuſt mir leid und groß Ungemach,
Das du nicht nimmſt das Fingerlein;
Warum willſt du des Todes ſein?
Das war alles durch meine Schuld,
Daß du verloreſt meines Vaters Huld,
Daß er dich ſandte zu Rome hin
Und ließ dich geben um großen Gewinn
Einem Kaufmanne;
Alſo kamſt du von danne.
Hierum nimm, lieber das Fingerlein
Und behalt' damit das Leben dein.
Lieb', du gerne das thun ſollſt,
So ſag' ich dir groß Gottes Lohn.
Willſt du ja des Todes ſterben,
Meines Lebens will ich auch nicht geneſen.
Herzelieb', das glaube mir,
Daß ich nimmer ſcheide von dir.
Ich will leiden mit dir Arg und Gut
Und alles, was uns der König thut.
Ohne dich kann ich nimmer werden,
Fröhlich auf dieſer Erden.“

Das Fingerlein that er ihr in die Hand.
Sie ſprach: „ſei aller Treuen gemahnt,
Liebes Lieb, durch den Willen mein,
Behalt' du das gute Fingerlein.
Nun du länger nicht willſt leben
Meines Lebens will ich mich auch begeben.“
Er ſprach: „ich will es auch nicht behalten,
Gott

Gott möge unſ'rer beider walten."
Blankflos ſprach: „nun dies nicht mag ſein,
So thu' mir her das Fingerlein;
Nun du es nicht willt,
Deines Leibes will ich ſein Friede Schild."
Da Blankflos dieſe Rede ſprach,
Das Fingerlein warf ſie hinweg darnach
Gar ferne von ihn'n beiden.
Da begunnten zu weinen die Heiden,
Beide, Mann und Weib;
Große Sorge hatte ihr Leib
Von den jämmerlichen Worten,
Die ſie von ihn'n beiden hörten.

Ein Herzog auch da war,
Er hob auf das Fingerlein,
Das däuchte ihm gar gut zu ſein,
Denn er ſelber hatte gehört,
Von ihnen beiden dieſe Wort'. —
Vom König war das Gebot,
Daß man Blankflos ſchlüge todt.
Der ſie tödten ſollte,
Gar ungern er das wollte,
Viel lieber, daß er's laſſen dürfte.
Gar mancher edeler Fürſte
Hatte da traurigen Muth,
Dazu gar manche Fraue gut.
Großen Jammer beide pflagen,
Da ſie anſahen

Daß der Junker Flos
Und die Jungfrau Blankflos
Wurd'n genommen bei ihren Flechten,
Von des Königes Knechten.
Blankflos legte ihr Haupt dar
Auf einem Blocke, das iſt wahr.
Das Schwerdt er auf zu heben begann
Und wollte ihr das Haupt abſchlag'n.
Das ſah da Flos
Und ward traurig und nicht froh;
Er fing auf des Schwerdtes Schlag,
Jämmerlich darauf er ſprach:
„Mein Haupt will ich für dich geben,
Damit du behalteſt dein Leben,
Denn die Schuld die iſt mein,
Darum behalt du das Leben dein."
Blankflos mußte bei Seite ſtehen,
Man wollte Flos das Haupt abſchlagen.
Da daß Blankflos anſah,
Daß Flos werden ſollte der Schlag,
Sprach ſie: „Herzlieber Flos,
Ohne dich bin ich freudenblos."
Den Schlag fing ſie auf mit ihrem Leibe
Und ſprach: „o weh' mir gar armem Weibe,
Soll ich meinen Troſt nun verlieren!
Den Tod will ich für ihn lieber erküren."
Sie nahm ſich ſelbſt bei ihren Flechten,
Sie gab ſich ſelbſt den Königs Knechten

Und ſprach: „ich gebiet' euch bei eurem Gotte
Daß ihr thut eures Königs Gebote.
Laſſet mir das Haupt abſchlagen
Und Flos ſein Leben haben.
Ich Arme will mich dem Tode geben,
Auf daß mein liebes Lieb mög leben!" —

Ein Herzog zu dem König ſprach:
„Größere Liebe ich nie ſah,
Als dieſe zwei haben unter ſich,
Hierum bitt' ich, lieber Herre, dich,
Daß du laſſeſt deinen Unmuth;
Herre, das dünket mir wohl gut.
Friſte ihnen Leben und Leib,
Dir wird wohl ein ander ſchön Weib.
Laß' ſie nicht tödten binnen drei Tagen,
So können wir von dieſer Liebe ſagen:
Wo findet man das Land,
Wo man allſolche Liebe fand?
Hierum tödte ſie nicht, herzlieber Herre,
Davon haſt du Preis und Ehre."
Der König, eine Weile darnach,
Gütlich zu ihm ſprach
Mit viel guten Reden.
(Doch war dem Fürſten wehe
Vor des Königs Unmuth,
Denn er Blankflos nicht war gut.)

Der König ſprach: „ſie haben Tag, *)
Es komme darnach wie es mag.“

Da gingen ſie minniglich
Vor den reichen König.
Dieweil' ſie vor dem König ſaßen,
Sie wurden angeſehen außermaßen,
Es verwunderten ſich
Manche Ritter und Knappen minniglich,
Beide, jung und alt.
Ihre Freude war mannigfalt,
Daß ein jeder ſein Leben,
Wollte vor des andern geben.
Sie ſprachen allgemeine,
Beide, Groß' und Kleine,
Daß ſie nirgend wären gekommen,
Da ſie größere Liebe hätten vernommen.

Der König da zu Floſſe ſprach,
Daß es mancher hörte und ſah,
Aus ſeinem königlichen Munde
Und Floſſe fragen begunnte:
Warum Blankflos ihm ſo lieb wär'?
Da ſprach Flos, der ſchöne Junker:
„Lieber Herr König, nun ihr thut fragen,

*) Richtetag, Gerichtstag, Erlaubniß ſich zu vertheidigen.

Will ich euch die Wahrheit ſagen.
Zu Hiſpanien, des Königs alldar,
Sein Sohn bin ich, das iſt wahr.
Mein Vater zog aus dem Lande,
Nach Auvergne in das Land und brannte.
Da ſing er eine große Schaar
Von Pilgrimmen, das iſt wahr.
Es waren unter den Pilgern,
Beide, Grafen und Herrn.
Auch war damit von Frankreich
Eines Grafen Weib, tugendreich.
Ihr ward todt geſchlagen der Mann,
Das gar übel war gethan.
Sie führten die Gräſinn von dannen,
Mit ihr zogen manche Mannen
Und brachten ſie, mit guten Sinnen,
Zur Mutter mein, der Königinne.
Mit einem Kinde ging die Gräſinn,
Drob war ſie traurig in ihrem Sinn.
So war es meiner Mutter mit mir,
Ich ſage, Herr König, die Wahrheit dir.
In dem Maien, an dem Paſchatage,
In die Welt kamen wir, alſo ich ſage.
Da wir zur Welt kamen,
Die Leute nie ſo gleiches vernahmen,
So wir wären an dem Angeſichte,
Daß man uns ſcheiden konnt' mit nichte.
Wir hatten uns lieb, deß ſei bericht't,
Das wollte mein Vater der König nicht.

Mein Vater ſein Gemüth wandte
Und Blankflos hinweg ſandte;
Alſo kam ſie von dannen
Und zu dieſem Lande.
Da begunnte ich zu fragen nach ihr
Und ſo bin ich gekommen allhier.“

Der König Flos fragen begann,
Wie er auf den Thurm kam.

Wollt ihr fort dieſe Rede leſen hören,
So müßt ihr dem Leſer Trinken gewähren.

Flos ſprach zu derſelben Stünd':
„Das thu' ich keinem Manne kund;
Ich will ſie melden nimmermehr,
Oder ihnen ſchaden an ihrer Ehr'.
Thät' ich das, ſo würde mir weh' zu Muthe,
Daß ich ihnen ſchadete an Leib' und Gute.“
Der König ſprach: „bei meinen Treuen,
Das ſoll dich nimmer reuen,
Und will ich geloben bei meiner Ehre,
Ich will es gedenken nimmermehre“.
Flos, der kindiſche Mann,
Dem Könige ſagen begann:
„Vor die erſte Pforte ging ich ſtehn
Und hob an mein Geſchäfte
Dem Pförtner gab ich ein Fingerlein,
Ich ſprach: „ſei du der treue Bote mein

Und geh' zu der Gräſin voll Zierlichkeit
Und ſprich, mein Kram ſoll ihr ſein bereit."
So kam ich zu der erſten Pforte,
Die den drei Grafen ward befohlen.
Ein jeglicher Graf ſandte mich hier
Zu dem andern, das ſage ich dir.
Zu drei Brüdern da ich kam,
Da ich dieſe Freude abnahm;
Hundert Mark gab ich ihnen.
Herr König, nun wißt ihr mein Beginnen.
Da ließen ſie mir Kleider ſchneiden,
Von Zindel und von Seiden;
Einen Korb ſie mir bereiten,
Mich drein legten, und mit Blumen beſtreuten
Und ſandten mich ſo
Auf den Thurm, der war hoch.
Da ich darauf kam,
Blankflos mich ſchnell vernahm.
Alſo ward dies alles bedacht,
Ich ward alſo auf den Thurm gebracht.
Ich mahne euch, lieber Herre,
Daß ihr bewahret eure Ehre.
Wollteſt du ſie um dieſe Sache haſſen,
So wollte ich mein Leben für ſie laſſen.
Willſt du hiernach ihnen ein'ge Schuld geben,
So tödte mich und laß ſie leben."

Blankflos ſprach: „das mag nicht ſein
Denn alle Schuld die iſt mein.
Edeler König laß mich todt ſchlagen
Und laß Flos das Leben haben.“
Der König dieſe Rede vernahm
Sehr er zu lachen begann.
Er beſänftete ſeinen Muth
Und ward ihnen freundlich und gut.
Er ſprach: „bei meinen Sinnen,
Hätte ich gebrochen dieſe Minne,
So hätte ich gar übel gethan,
Gott will ihr beider Leben hab'n,
Da ſie ſowohl geboren ſind.“
Da riefen beide, Mann und Kind
Und alle die da waren,
Beide, Herzoge und Herren:
„Dank habet, König und Herre,
Nun thut ihr euch viel zu Ehre.“

Der König ließ da vor ſich kommen
Klariſſa, zu ihrem Frommen;
Die nahm er zu ſeinem eignen Leib'
Und zu einem herlichen Weib.

Hört wie es fort geſchah.
Nicht lange darnach
Blankflos er da Flos gab,
Große Freude bekam er darab.
Der König ließ ſie zuſammen geben,

Drob mochten ſie da in Freude leben.
Auch ließ er hohlen die and'ren Jungfrauen
Von dem Thurme, er wollte ſchauen
Welche, die Liebe zuſammen hätten
Und machen zwiſchen ihnen ein Wetten.
Da ſie von dem Thurme kamen,
Große Freude ſie vernahmen.
Die da Liebe unter ſich trügen,
Die ließ er zuſammen fügen,
Und ließ ihnen Goldes ſo viel geben,
Daß ſie fröhlich möchten leben.
Der König zog zu aller ihrer Hochzeit,
Denn er war mächtig und reich.
Da ward der König wohlgenannt,
Gepreiſet und gelobet über alle Land'.
Alſo noch viel mancher thut,
Dem dieſe Rede dünket gut.

Gott gab Blankflos ein Kind,
Das ward geheißen Fredelind;
Dieſe ſetzte zu Gott Herz und Leib,
Darnach ward ſie König Pippins Weib.
König Karl ſie bei ihm gewann, —
Sie hatten Gott viel zu danken dann;
Darnach ganz Hiſpanien Land',
Macht' er zu Chriſten mit ſeiner Hand;
Vor Gott mußten ſie erſcheinen,
Dieſen Lohn hatten ſie beide.
Darnach ward das Land wieder zu Heiden,

Da Flos und Blankflos die beiden
Waren todt, da bezwang ſie
König Karl, ihrer beider Kind;
Der auch bezwang manches Land
Zu der Chriſtenheit mit ſeiner Hand. —

Nun hat dieſe Rede ein Ende,
Gott uns ſeine Gnade ſende
Und helfe uns mit Fröhlichkeit
Zu dem ewigen Himmelreich,
Und ſprechet alle: Amen.
Ein jeder ohne Scham.

So endet ſich dies Buch,
Noch ſchenket ein und dann genug.

Anmerkung.

Dieſe äußerſt liebliche Dichtung war in dem Mittelalter ſehr verbreitet und ging durch alle damals im Geſange verbundenen Völker. Weitläuftige Nachrichten darüber findet man in Eſchenburgs Denkmälern S. 221 und meinem und v. d. Hagen's Grundriß der Altdeutſchen Dichtkunſt S. 150 — 163, wozu wir nur noch wenige Zuſätze machen können. In den letztern Zeiten ward ſie nirgend wieder erneuert und verdient es doch gewiß ſo ſehr. Frau Bernhardi geb. Tieck verſprach ſchon vor Jah-

Jahren eine Bearbeitung in Achtreimen, welche Versart indeſſen wohl der Lieblichkeit und Zartheit des Inhalts nicht ganz entſprechend geweſen ſein würde; bis jetzt erſchien ſie noch nicht.

Bereits vor acht Jahren ward die vorſtehende Bearbeitung von mir nach dem Abdruck in Brunn's altplattdeutſchen Gedichten und der Eſchenburg'ſchen Handſchrift gemacht, wobei ich mir manche Freiheiten erlaubte, da es mir weniger um eine ganz getreue Wiedergabe der Urſchrift zu thun war, als vielmehr um eine Wiedererneuung des alten treflichen Gedichts in möglichſt lesbarem Gewande. Für den Reim iſt oft der Anklang gebraucht worden und auch hierin habe ich mir manche Freiheiten erlaubt. Wem dieſe Art und Weiſe nicht zu Dank iſt, möge ſich wenigſtens an der lieblichen Geſchichte erfreuen, zu ſtörend wird ſie hoffentlich nicht ſein.

Schwän=

IX.

Schwänke.

1. Die Wiener Meerfahrt.

(Nach dem Schwank eines unbekannten Dichters.)

Einſt ſtand es in der Welt ſo, daß die Leute in tugendlichem Muthe froh waren und alles, was ſie konnten, zu Gute kehrten. Alles was ſie begannen, das war tugendſam. Nun hat ſich die Welt ſo verkehret, daß man das Streben nach dem Guten, in wonniglichem Gemüte, gar ſelten findet. Die Reichen allgemein haben jetzo lieber große Güter, als wonniglichen Muth; fröhlicher Muth iſt theuer, Beſitzthümer werden nur von aller Welt begehrt. Vordem ſtand Frau Ehre in großem Werthe, nun ſind den böſen Unbeſtändigen, die Güter weit werther als Frau Ehre, das iſt wahr. An manchen Orten findet man doch noch ſo tugendreichen Mann, der Ehre mehr liebt als ein Scham verurſachendes Gut. Das iſt ein Gemüt, welches alles, was füglich, gern vollbringt.

Mir hat ein wahrhafter Mund eine Rede bekannt gemacht, die wohl wunderlich heißen mag. Burggraf Herrmann hat mir dieſe

Mäh-

Mähre berichtet, der von Schanden und ſchändlicher Miſſethat ſtets ferne war. Das Gott ſeiner Seele gnädig ſei, ſoll man mit Recht flehen. Er war ein Mann von guten Sitten, wohlgezogen und getreu war der Herr, gegen Fremde ſowohl, wie gegen Freunde. Darum mache ihm Gott dort ſeine Seele frei von Sünden, durch ſeine höchſten Namen! Der ſagte mir dieſe Mähre, die der Freudenloſe dort gemacht hat, als es geſchah,[1] und wie ihm guter Leute Worte zu Wien erzählte, als er die Mähre hörte.

Wien liegt in Oeſtreich; man lebt da wonniglich. Wer Silber und Gold hat, der findet dort, in dieſer guten Stadt, mancherlei für ſich. Man findet aber auch eine Art Bad dort, wie ich oft gehört habe, da man einen unbekannten Mann bald ſeines Silbers und der Kleider entblößt; Silber und Kleider pfändet man ihm Beides ab. Wer dem Bade folgt, der kommt bald an dies Ziel, er mag nun wenig oder viel haben.

Das Bad gefällt mir nicht wohl, ich ſoll anders die Stadt loben: Wien iſt wohl lobenswerth, man findet dort Roſſe viel, Saitenſpiel, Sagen und Singen; das findet man zu Wien genug; Hübſchheit und Böſes, wem dies zu theil ward, findet man da feil. Hat ein Mann Geld, der findet mancherhand Din-

Dinge, den Hauſen *) und den ſüßen Wein und manche ſchöne Frau, mit wonniglichem Muthe und an Gütern reich; die mag man da zu Wien ſehen.

In der Stadt iſt die ſeltſame Mähre geſchehen. Reiche Bürger, Fremde und Einheimiſche, ſaßen einmal zu einem Weine, der gut war, und der oft traurigen Muth ganz zu Freuden wenden kann. Sie ließen ſich nach vornehmer Art ihre wohlgemachte Speiſe, mit Gewürzen und Safran, deren jegliches dem ſtarken Weine wohl ſüßen Geſchmack machen kann, hohlen, bis ihr Trauern ganz darnieder lag.

Auf einer Laube **) geſchah dieſe fröhliche Luſt, da ſaßen die Herren, aßen und tranken und hatten Kurzweil genug. Die Speiſe man über Seite brachte und ſtreute grünes Gras ***). Beide, Becher und Gläſer, wurden da ſelten leer; ohne Schwere tranken ſie, bis daß ſie warm wurden, aber keinem war es unangenehm. Sie tranken alle zu der Stunde das tiefe Glas bis auf den Grund aus.

*) ein leckerer Fiſch

**) auf den Seiten offener, aber oben bedeckter Gang.

***) in der Urſchrift etwas undeutlich, wie in der Folge noch bisweilen.

aus. Durch die Süßigkeit des Weines wurden ihnen die Beine rund wie die Kugeln: es iſt wahr und nicht ein Spiel, der Wein war gut und nicht ſauer. Zuletzt erkannte einer ſeinen Nachbaren nicht mehr, da zündete man, als der Abend nahte, Licht an. Nun hub ſich Trinken wieder wie früher, ſie ließen immer mehr hohlen, was dem Wirthe nicht wehe that.

Sie wurden alle reich. Der des Morgens nüchtern gar kümmerlich leben mußte, der wollte da mit andern in die Wette geben. Er gelobte mit Handſchlag, ſeinem Freunde Silber und Gewande zu ſchenken. Ein anderer klagte ſeine Sünde. Jener rechnete die Verwandſchaft zuſammen: „von Adams Rippe ſind mir ja Verwandten, wie Ackers *) und Prag;“ ſprach einer da zu den andern, und ſie wurden unmäßig froh; ſie ſagten ihre Mähren. Der ſtolze Schreiber holte mehr kühlen Wein; ſie tranken ſtark ohne Ruhe.

Einer ſagte von dem Meere und von St. Jakobs Weg und ſie tranken ſtark zur Ehre derjenigen, die auf der Fahrt gegen die Preußen **). Mit ſchallender Stimme ward gar ge=

*) Aker.

**) Wie bekannt gelang es erſt den Deutſchen Rittern die Preußen zu unterjochen und zu bekehren.

geſchwinde da getrunken, daß die Starken bei den Bänken niederſanken. Ein anderer ward ſo gelenkig, daß er taumelte und ſprang von der Tafel auf den Seſſel, daß er darnach beinahe hinken mußte.

Als dies alles geſchah, da ſprach ein reicher Bürger: „wollt ihr mir nun folgen, ſo will ich wohl dazu rathen, was das Beſte ſein möchte.“ Sie riefen alle: „bringe Wein, ſo lauſchen wir auf deine Mähre.“ Da ſprach der Bürger: „ich ſage euch, was mich gut dünket, wollt ihr anders euer Gemüt nach meinem Rathe kehren. Wir ſollen unſerm Herrn löblich dienen, wir ſind reich an Gütern und vermögen es gar wohl; Gott wird uns dafür danken. Wir ſollen über Meer fahren, dazu will ich weder meinen Leib noch meine Güter vorenthalten.“ — „Ich habe auch denſelben Sinn“ — ſprach ſein Nachbar bei ihm. Darnach gar bald waren drei, die ſprachen zuſammen: „der Ablaß iſt rein, den man über Meer holet.“ Und kaum war dies vorbei, da riefen die Genoſſen allzuſammen mit Schalle: „Wir wollen bald dorthin mit einer kräftigen Schaar reiſen, um Gottes Güte!“ des Weines Ueberfluth half gar zu der Fahrt, daß ihnen zu muthe wurde, daß ſie zu der großen Arbeit gerne bereit ſein wollten. So ward die Meerfahrt beſchloſſen.

Es

Es ward unter ihnen gelobet, ſie wollten mit einander hin gegen Ackers fahren, ſo wie man pflegt, wenn es gegen die Zeit käme, daß man mit Recht dahin fahren ſoll. Dies gefiel ihnen alle wohl. Sie rückten nun beſſer zuſammen, ohne allen böſen Haß und viele darunter erzählten viel Großes, was ſie mit ſich wollten nehmen. Der Wein begann mit ſeiner Kraft ihr Haupt zu rühren. Viel Speiſe und guter Trank ward in den Kiel geſchafft, mit Worten, wie ich will wähnen, mit Werken klein; das wiſſet allzuſammen. Sie waren ſehr vermeſſen. Da wurde nichts, was man ſollte von Gold und von Silber verſäumet; davon hatten ſie zu Wien genug.

Der Schreiber ſtark Wein herbei trug und ſprach zu ihnen geſammt: „Laßt euch die Rede gefallen, wir haben nun unſere Zeche.“ Er gewährte ihnen viel große Trünke. Der Wirth war einer der Beſten, der des Nachts da an der Pilgrimme Schaar erſchien. Der ließ zuletzt herbei holen viel Latwergen. Der eine gab Muskaten, der andere Ingwer, einer Galgant; dabei gab ein hübſcher Mann Kubeben, dieſer Nelken. Darnach tranken ſie den Wein, der eine gewärmet, der andere kalt, daß die Jungen alt wurden und die Alten ſehr jung. So begegnete ihnen unter einander da auf der Laube mancher Trunk; zu

der

der Fahrt ward ihnen jach und doch war ihnen das Meer noch ſehr ferne.

Da erhub ſich Singen und Sagen, daß die Laube wanken möchte von dem großen Schalle. Die Gebrüder mitſammen hatten die Gläſer ſo oft geneigt, daß ihnen des ſüßen Weines Güte kund ward; ſie hatten alle ihren Sinn zu dem Meere gekehrt. Trinken ward da nicht geſpart, ſie eilten ihre Straße. Von dem Uebermaß des Weines hatten ſie den Sinn verlohren; denn ſie hätten alle wohl einen Schwur geleiſtet: ſie wären den halben Weg gefahren. Da hieß man das Schiff wohl in Acht nehmen, daß ihm das Waſſer nichts ſchadete. So ward das Segel aufgerichtet und ihr Ding wohl beſorgt.

Sie waren fern von der Stadt, da Gott menſchlich ging, aber die Kraft des Weines bemächtigte ſich ihrer ſo, daß ſie ganz thöricht wurden, ſo wie die Kinder. Mit ſolchen Freuden ſaßen ſie und redeten hier und dort, immer von dem Gotteswege, bis die Zeit hinging. Zu ihrer Erquickung tranken ſie viel von dem ſtarken Weine, über Macht, da wurden ſie durch thöricht und ganz geſellig; die Süßigkeit des Weines machte ſie gar heiter und in ihrem Muthe ſo froh, daß ſie alle da wähnten, ſie wären jetzund an dem Meere. Da ließen ſie allen Herzenskummer und ſangen

gen gar ſchön, in einem lauten Ton, öffentlich auf der Laube und ſangen ihr Pilgerlied: „In Gottes Namen fahren wir!“

Einer ſprach: „Freund, ich laſſe dir beide, Weib und Kind, auf Leib und Seele, daß du ihrer mit Treuen pflegeſt und dich davon nimmer entferneſt, wie ein Freund mit Recht ſoll.“ Das gefiel ihnen allen ſehr; denn ſie waren voll Weines.

So fuhren ſie mit Freuden fort, ohne willigen Sinn, denn ſie waren unverſtändig wie die Kinder. Sie baten, daß ihnen Gott guten Wind ſendete. Daß ein Bruder den andern erkannte, da ſie an der wonniglichen Stätte fuhren, glaube ich nicht. Einer gebot, der andere bat, daß der Schreiber Wein brächte. Mich dünket in meinen Sinnen, ſie hatten guten Windes genung, als man den Wein ihnen vortrug. Durch die Trunkenheit und durch das Geſchrei ſchlug ihnen alle die ſüße Luft unter die Augen. Des Weines Genoſſen tranken ſo geſchwinde, daß einer lag und ſchlief, der andere rief und ſchallt, der der dritte ſtrauchelte und fiel, der vierte ſprach: „es iſt das Schiff das ſo wanket.“ — „Ein Sturmwetter bedrängt uns,“ ſprach der fünfte ſogleich. Darüber ward der ſechſte ſorglich, und geſegnete ſich gar geſchwinde vor dem großen Sturme. Sie glaubten die Mähre,

re, daß es das Meer ſei und doch war es der gar ſüße Wein, der ſeine Güte ſichtbar werden ließ. So wurden ſie betrogen.

Vom Weine gar beſchweret war ihr Haupt, ſie waren alle ganz trunken; das war ihr höchſtes Ungemach. Der eine ſprach jämmerlich: „mir thut das Haupt ſehr wehe, was Gott will, das ſoll ſein. Uns will ein Sturmwetter kommen, das wird uns allen klein nützen.“ Da hub ſich großes Trauern von den Nachbaren: der eine beklagte ſein Leben, der andere die Kinder, der das Weib, der die Seele, der ſeine Güter. So lag ihr Uebermuth darnider, wie es noch gar oft geſchieht.

Der Wein begann ſehr zu wirken. Ein Schwören und Geloben erhub ſich mit Händen und Beinen, daß ſie gerne büßen wollten, was ſie gethan hätten und wollten dafür zu Buße ſtehen. Der eine ſprach zu dem andern: „Daß die Fahrt jemals geſchah, daß muß Gott geklaget ſein, der Wind jagt den Kiel ſo ſehr, und des Waſſers Wogen. Mich reuet meine Sünde.“ Ihnen tobte das Gehirn, ſie konnten vor der Laube das Geſtirne nicht ſehen.

Da ging es an den Morgen, mit Kummer fuhren ſie und waren dennoch, Gott weiß es, den halben Weg gegen Brandeis. Da nahm der Wein überhand und doch berührten

ſie

ſie noch nicht das Geſtade und riefen gar ſehr: „Hilf, lieber Herre, deinem armen Geſchöpfe! Giebſt du nicht Leben und Rath, ſo müſſen wir ganz verderben!“

Indeß ſah einer hin, da lag dort ein reicher Bürger, der war von dem Ende der Tafel neben die Bank gefallen. Er ſprach: „Gefährten, nun gehabt euch wohl, männiglich ſoll Gott danken, daß er uns geholfen hat; nun ſoll dieſer großen Waſſersnoth wohl Rath werden. Hier liegt ein todter Pilgerim, der iſt daran Schuld geweſen, daß das Meer ſeine Ungeduld an uns erzeiget hat.“ Ihr Herren, folget mir alle, nehmet dieſen todten Mann, der uns keine Hülfe mehr bringt und werft ihn ſogleich ohne Weiteres aus dem Kiel in das Meer, ſo läßt es ſein Toben ſein.“ — „Nun walte deſſen unſer Herr, — ſprachen ſie allzuſammen, — das Meer iſt ſo rein, daß es keine Bosheit leiden mag, ſo wie man ſagt;“ und wurden alle gar fröhlich.

Sie ſtanden gar bald mit gemeinem Rathſchluß auf, die nehmlich, denen vor großer Trunkenheit noch das Gehen möglich war, nahmen ihren Nachbar, dem ward der ſüße Wein gar ſauer, und trugen ihn mit Grimmigkeit und mit lauter Stimme gegen ein Fenſter, das war hoch. Der Mann begann da zu rufen: „laßt mich mit Ruhe, ihr ſeht wohl,

daß

daß ich wache und bin geſund wie einer von euch.“ Sie ſprachen alle: „in Treuen, nein, ihr ſeid im Sterben geweſen, ihr mögt doch nicht geſunden, das iſt uns allen wohl bekannt.“ So trugen ſie ihn zuhand, wie er auch bat und rief, ſtark fort von ſeiner Stelle und warfen ihn hin aus dem Fenſter vor die Thüre, mitten in die Straße; das war eine Unmenſchlichkeit! auf Stein und auf Stock, daß ihm der Arm und das Bein von dem Falle zerbrachen. Das war eine böſe Hausgemächlichkeit; vor einer ſo gethanen Meerreiſe, will ich gern bewahrt ſein, thut es aber der ſaure Wein, ſo muß ich wohl mit den andern mich finden.

Da gingen ſie wieder mit Freuden und ſetzten ſich hin, und tranken weiter. Sie ließen Herzeleid und Streiten wieder ſein. Die Laube ward vom Wein naß, das Meer ſchadete ihnen wenig. Sie ſprachen allgemein: „uns iſt ein großes Heil wiederfahren, daß wir den Mann geſehen haben, der ſo krank geweſen iſt; wir möchten nimmer geſund geblieben ſein, wäre der Mann hier innen geblieben. Gott hat ihn ſelbſt von hier verjagt und mit ſeiner göttlichen Hand aus dem Kiele geſendet, und hat uns alle erhört, das Waſſer ging uns an den Bord.“ Drauf ſangen ſie ſtark Lobgeſänge.

Der

Der Bürger ſchrie aber heftig: „Zeter immermehr! was iſt an mir für Rache genommen, mein Bein iſt mir zerbrochen und der Arm auch entzwei!“ Mit jämmerlicher Stimme ſchrie der reiche Bürger über ſo große Beſchwerung und beklagte ſeinen Fall, daß es über die ganze Gaſſe erſcholl. Die Hergeſellen waren froh und ſangen da alſo laute, daß ſie nichts hörten von ſo gethanen Worten, mit denen der Bürger klagete.

Bei der Zeit ward es Tag. Der eine ſprach zu dem andern: „Wohl uns, daß es jemals geſchah, daß wir gen Ackers gefahren ſind; Gott ſoll uns deſto bas bewahren die Seele, das Gut und den Leib. Gott behüte unſere Weiber und die Kinder nach großer Güte, bis daß wir wieder heim zu Lande kommen.“ Sie wußten nicht die Mähre, die jugendlichen Wiener, daß ſie zu Wien waren, da ſie von ihrem Kindesalter an alle erzogen worden; der Wein hatte ſie betrogen.

Darnach ward es lichter Tag. Sie waren wie die Garben geſtreckt und gefallen. Der Bürger ließ ſein Schreien, der die Nacht über ſo rief und ſo gar wenig Schlaf genoß. Er war noch betäubt, doch hatte die Kraft des Weines ſein Haupt verlaſſen. Er hatte ſich ſehr verſehen, daß er zu bald entſchlafen war, davon er darnach kaum genaß. Ihm that der

Fall ſehr wehe und war ihm noch ſchlimmer als weh. Das war ſein beſter Ablaß, daß er feucht vom Blute war und ſeinen Fall nicht vergaß.

Des Morgens früh kamen die Nachbarn dar, die den Schall vernahmen. Da die Nüchternen alle da zuſammen traten, ſprachen ſie: „ihr ſeid alle dieſe Nacht außermaßen froh geweſen, ihr habt lange genug gewacht und habt großen Lärm vollführt. Iſt kein Wein mehr geblieben? Die Sonne ſteht wohl ſo hoch wie die Bäume.“ Die Trunkenbolde ſprachen da: „ihr ſollt uns das wohl gönnen. Wir ſind in großen Wonnen heut Nacht über Meer gefahren, gewaltiglich, ohne Kampf; dazu hat uns Gott beides, ſpät und früh, geholfen. Er gab uns ſehr guten Wind. Darnach erhob ſich aber ein gar großes Sturmwetter, daß uns das wilde Meer gewaltig in den Kiel floß. Davon erhub ſich viel Sorge; wir ſollten ertrinken, als uns doch ein Heil wiederfuhr, daß ein Pilgrim einen Mann erſah, der war todt, ſo wie es Gott verhängt hatte. Den warfen wir gar bald mit gemeinem Rathſchluß aus dem Kiel über Bord, wie wir vorher gehört hatten und der Schifsmann uns gebot. So überwanden wir ſolch Unglück, der Sturmwind lag ſtille und gar mancher Donnerſchlag.“

Die

Die Nüchternen lachten ſehr. Der Wirth lag bei dem Gaſte und ſie waren ſehr trunken. Der Schreiber war bei der Bank hinab gefallen und wußte wenig von der Zahl, wer den meiſten Theil zu bezählen hatte und doch war der Wein noch unbezahlt. Da rief der Bürger, der in das Meer geſchoſſen ward, und klagte ſeine Schwere. Sie fuhren ſchnell hinzu in dem Augenblicke und fanden den Mann, der hoch herab gefallen war von dem Fenſter auf den Miſt, ſo daß man nicht wußte, wer er war, bis er ſich ſelbſt nannte; da war er einer der Beſten. Sie ſprachen alle zuſammen: „in Treuen, nein, der Spaß iſt nun nicht gut geweſen, der Mann wird kaum mit dem Leben davon kommen; ſein Schickſal iſt ungerecht.“

Da die Freunde ſahen, daß der Schade dem reichen Manne gethan war, liefen ſie zornig alle hin, ihr Wille war gar übel, denn ſie wollten alle die erſchlagen, die es gethan. Ganz zorniglich ſprachen ſie: „ihr habt fürwahr freventlich unſern Freund verderbt, der war noch geſtern Abend reich, dem iſt der Leib gebrochen. An euch wird Rache genommen, daß ihr die große Klugheit gegen dieſen Mann bewieſen habt.“ Die Herren ſprachen da ſogleich: „die Mähre iſt uns unbekannt, wir haben recht gethan; Gott ſoll uns deſto

mehr bewahren, in deſſen Dienſten waren wir. Beſchweret ihr uns hier mit irgend etwas, da wollen wir uns hier mit Recht wehren. Sollen wir unſer Gut alſo aufwenden, damit ihr uns ſchlecht behandeln könnt? Wohl haben wir Silber und Gold auf dem Gotteswege verzehret, er hat uns nur allein erhalten, wir wären alle todt geblieben. Wir kamen in ſo große Noth, daß wir kaum mit dem Leben davon kamen. Wollt ihr uns darum feind ſein, das iſt uns leid, Gott wiſſe das! Es war des Schiffsmannes Befehl und nicht ein Kinderſpiel; darum lobten wir alle Gott!“

Nun hub ſich wieder ein großer Haß darum unter den Freunden, und ein Zudrängen und ein Schwerdklingen und ein böſer Sturmwind, bis daß die Beſten endlich alle ſtark darzutraten mit Flehen und Bitte und ſie es alles nach ihrer beider Klage, zur Entwickelung brachten. Des Mannes Schade that ihnen weh und ſie waren unzufrieden mit der Trunkenheit, in welche die Herren gerathen waren. Sie hatten alle wohl geſehen, daß dies von großem Trinken kam. Männiglich nahm ſeinen Freund und führte ihn zu Bette. Hätte ich Muſſe genug, ich ſagte hiervon hinlänglich Wunderbares. Den Bürger, der ſo hoch gefallen war, daß er kaum genas, trug man zu Hauſe.

Sie lagen und pflegten der Ruhe wohl bis an den dritten Tag, ehe der Sturmwind ſich legte und die Macht des ſüßen Weines, damit ſie behaftet waren. Gegen den Morgen ſtunden ſie mit Sorge auf und nun erſt ward ihnen bekannt, daß die Trunkenheit ihnen die Sinne geraubet hätte; St. Gertruden Minne ward ihnen darauf ſehr ſauer. Der Bürger, ihr Nachbar, der war der Reiſe nicht zu froh und er verklagte ſie alle. Nun erhub ſich gewaltige Noth. Sie ſchämten ſich ſehr, als ſie die Wahrheit erſahen, daß ſie den Schaden an dieſem guten Manne gethan hatten, da gewannen ſie nichts durch. Die Bürger ſprachen nun alle, das Beſte dazu wäre, als es kaum dazu kam, daß Beſſerung verſpürt wurde, daß ſie ſogleich demſelben Manne zweihundert Pfund gäben, für ſeinen großen Schaden. So ward ihnen der ſüße Wein ſauer.

Da ſie das Silber dar wogen, wären ſie fürwahr damit ehrenreich über Meer gefahren. Wer den Wein nicht ſparen kann und will ihn über Maaß trinken, da wird der Mann des Weines Knecht und nicht der Herr des Weines. Wer zu ſehr trinken will, der kränket ſich ſeine Ehre.

Nun höret was der Wein thut: er erfreuet beide, Frauen und Mannen, trauriges Ge-

Gemüth, wer ihn mit Maaß trinken kann und ſchadet doch den Ehren, wer ſeinen Sinn auf großen übermäßigen Trunk kehren will. Davon wird der Leib krank und er ſchadet auch ſeinem Gute. Nun merket in eurem Sinne, was der Wein ſchaden kann. Der Wein iſt der Seele Verderben, wer ihn über ſein Ziel trinket, und kein Maaß haben will, das iſt Unheil der Seele. An allen Hauptſünden hat die leide Trunkenheit Theil. Der Leib wird dem fröhlich, dem er durch den Mund fleußt, aber manchem macht er Seele, Gut und Leib ungeſund. Darum hütet euch, Männer und Frauen, daß ihr von ſolcher Trunkenheit nicht zu langer Mühſeligkeit kommet. Man findet auch wohl manchen Mann, der das beſte Maaß in großem Ueberfluß des Trinkens halten kann. Das gereicht Gott wohl zu Dank und der Welt auch wohl, wer trinken will nach rechter Sitte. Wer aber ſolches Muthes, daß er die ſchwachen Güter mehr ſchonet, als ſeine Ehre, dem will ich in Trinken unterrichten, der mag unterweilen wohl ſein Haupt, aus Kurzweil, voll guten Weines trinken, ſo muß ſeine Kargheit fallen, ſo daß er, durch große Trunkenheit, doch bisweilen eine kleine Milde begeht. Wem ſein Sinn aber auf nichts, als auf Güter ſteht, der hat, er ſei nüchtern oder geſättigt, einen zaghaften Muth.

Muth. Warum man den Böſen je auch bat, daß hilft nichts im geringſten. Wer ſich Bosheit unterwindet und an Ehren matt geworden iſt, dem zerſtören Gott ſein gutes Glück.

Die Mähre iſt aus an dieſer Stelle;
Das iſt die Meerfahrt genannt,
Den Namen laßt euch ſein bekannt.
Die Mähr' iſt aus zu dieſer Stund,
Ich küßte gerne einen rothen Mund.

Anmerkung. Dies Altdeutſche Gedicht befindet ſich in einer Handſchrift zu Rom im Vatikan, von dort erhielt ich es durch die Güte Glöckle's. Unvorhergeſehene Hinderniße haben die Mittheilung der Urſchrift immer noch verhindert, die ſobald wie möglich erfolgen ſoll.

---

2. Das Schlaraffenland.

(Nach Hans Sachs.)

Eine Gegend heißt Schlaraffenland, den faulen Leuten wohl kundig. Das liegt drei Meilen hinter Weihnachten und wer dahin will gelangen, der muß große Dinge unternehmen und ſich durch einen Berg von Hirſebrei eſſen, der

der wohl drei Meilen dick iſt; dann iſt er im Augenblick im Schlaraffenlande, wo aller Reichthum zu finden iſt.

Die Häuſer ſind mit Fladen gedeckt, die Laden und Hausthür ſind Lebkuchen *), von Speckkuchen ſind Dielen und Wände, die Balken ſind von Schweinebraten. Um jedes Haus iſt ein Zaun von braunen Bratwürſten geflochten; von Malvaſier ſind die Brunnen und kommen einem von ſelbſt in das Maul geronnen. Auf den Tannen wachſen, wie bei uns zu Lande die Tannzapfen, Krapfen **), auf Fichten wachſen Schnitten von Schinken, Eierplätze ſchüttelt man von den Birken, wie Pfifferling wachſen die Nudelflecken, die Weintrauben in Dornhecken, auf Weidenkoppen ſtehen Semmeln, darunter gehn Bäche mit Milch, die fallen dann in die Bäche nieder, daß jedermann zu eſſen habe. Auch gehen die Fiſche in den Bächen geſotten, gebraten, geſalzen und gebacken und gehen bei dem Geſtade gar nahe, laſſen ſich mit den Händen fangen.

Auch fliegen umher, ihr mögt es glauben, die gebratenen Hüner, Tauben und Gänſe; wer ſie nicht fängt und dazu zu faul iſt, dem fliegen ſie ſelber in den Mund. Die Säue gera-

---

*) Nürnberger Pfefferkuchen.

**) kleine Kuchen.

rathen alle Jahre ſehr wohl, laufen im Lande umher, ſind gebraten, ein jedes hat ein Meſſer im Rücken, damit ein jeder ein ein Stück abſchneide und ſtecke das Meſſer wieder ein. Die Kreuzkäſe wachſen wie die Steine, auf den Bäumen wachſen Bauern, ſo wie in unſerm Lande die Pflaumen, wenn ſie zeitig ſind, ſo fallen ſie ab, jeder in ein paar Stiefeln. Wer ein Pferd hat, wird ein reicher Gutsbeſitzer; denn ſie legen ganze Körbe voll Eier. Den Eſeln ſchüttet man die Feigen aus, nach Kirſchen darf man nicht hoch ſteigen, ſie wachſen wie die Schwarzbeeren.

Auch iſt in dem Lande ein Jungbrunnen, darin verjüngen ſich die Alten. Viel Kurzweile hält man in dem Lande, wenn die Gäſte zu dem Ziel ſchießen, der weiteſte vom Blatt gewinnt das Beſte. Im Laufen gewinnt der Letzte, das Schlafen auf Polſtern iſt gemeint; ihr Waidwerk iſt mit Flöhen, mit Mäuſen, Ratten und Wanzen. Auch gewinnt man im Lande gut Geld, wer ſehr faul iſt und darin ſchläft, dem giebt man von der Stunde zween Pfennige, er ſchlafe ihrer gleich viel oder wenig. Wer ſein Geld verſpielt, dem vergilt man es wieder zwiefach und wer auch nicht gerne zahlt und die Schuld wird ein Jahr alt, muß ihm jener dazu geben. Und welcher gern wohl lebt, dem giebt man

von

von dem Trunke einen Batzen und wer die Leute wohl aufziehen kann, dem giebt man einen Blappert (Kaiſergroſchen) zum Lohn. Für eine große Lüge giebt man eine Krone, doch muß ſich jedermann da hüten und aller Vernunft ganz müßig gehen; wer Sinn und Witz gebrauchen wollte, dem würde kein Menſch im Lande hold. Und wer gern mit der Hand arbeitet, dem verbietet man Schlaraffenland; wer Zucht und Ehrbarkeit lieb hat, den vertreibt man aus dem Lande, wer unnütz und nichts lernen will, der kommt im Lande zu großen Ehren; denn der für den Faulſten anerkannt wird, der iſt König in dem Lande. Wer wüſte, wild und unſinnig iſt, grob und unverſtändig zu aller Zeit, aus dem macht man im Lande einen Fürſten, wer gerne mit Leberwürſten ficht, aus dem wird ein Ritter gemacht. Wer liederlich iſt und nichts achtet, als Eſſen, Trinken und viel Schlafen, aus dem macht man einen Grafen im Lande; wer tölpiſch iſt, nichts kann, der iſt ein Edelmann im Lande.

Wer alſo lebt, wie obgenannt,
Der iſt gut in's Schlaraffenland,
Das von den Alten iſt erdicht't,
Zu Straf' der Jugend zugericht't,
Die gewöhnlich faul iſt und gefräßig,
Ungeſchickt, heilloß und nachläßig,

Daß

Daß man ſie weiſ' ins Land zu Schlaraffen,
Damit ihr' lüderlich' Weiſ' zu ſtrafen,
Daß ſie haben auf Arbeit acht,
Weil faule Weiſ' nie Gutes bracht'.

---

3. Der Pfarrer mit den ehebrecheriſchen Bauern.

(Nach Hans Sachs.)

Zu Poppenreut *) ſaß ein Pfarrherr, der voller guten Schwänke war. Er war mit Worten unermüdlich und riß ſeltſame Poſſen in der Predigt. Gar ſelten ließ er eine Predigt vergehen, ohne die Ehebrecher hart zu ſchelten. Einſtmals ſah er in der Kirche hin und wieder und ſprach darnach: „ich ſehe hier inne einen Ehebrecher!“ die Bauern, welche des Ehebruchs ſchuldig, waren mit traurigen Sinnen über das Wort ungeduldig und ſchmiegten ſich in die Ecken, dachten, der Pfarrer könne ſie riechen, und durften niemand recht anſchauen. Eben ſo thaten auch die Weiber, ein jedes beſorgte, er meine es.

Den nächſten Sonntag war er ſcharf, noch deutlicher und kühner mit Worten und ſprach: „nun, hör' es, du Ehebrecher, die Woche will

*) Ein Dorf bei Nürnberg.

will ich dir noch zugeben; beſſerſt du nicht dein Leben, ſo will ich dich bis Sonntag nennen, auf daß dich jedermann kennen muß, wie du deine Ehe gar vorlängſt brachſt." Mancher Bauer ſchwitzte vor Angſt und fürchtete, er würde zu ſchanden werden, ſo würde ihn dann daheim ſein Weib ſcheeren, mit ſcharfen Reden. Alſo beſorgten ſie an allen Orten, jeder meinte ſich alleine, und er müßte dieſer Ehebrecher ſein. Der Pfarrer ſprach weiter zu ihnen: „ich gebiete euch bei dem ſchweren Bann, daß ihr Bauern da auf und nieder, bis Sonntag alle wiederkommt und ſtellt euch in der Mitte zuſammen, ſo will ich des Ehebrechers Namen öffentlich in der Gemeine verkünden, und ihn in den Bann mit Verlöſchung des Lichtes thun." Damit der Pfarrherr beſchloß.

Da nun der Sonntag wieder kam, ſtanden alle Bauern zuſammen in der Kirche vor dem Predigtſtuhl. O! wie manchem entfiel das Herz und zitterte wie ein Espenlaub, an Freuden ward er matt und leer. Als man zum drittenmal geläutet hatte, trat der Pfarrherr auf die Kanzel und ſprach: „ihr Kindlein in Gott, ihr ſeid nach meinem Befehl gekommen." Damit zog er einen Prügel hervor, ſchlug damit auf die Kanzel und ſprach: „ſchaut den großen Prügel an, den hat mir

heute ein Engel geſegnet, damit da könnte ich niemand anführen, ſondern werde den rechten Ehebrecher treffen. Nun ſchauet zu und ſtehet fein ſtille, ich will einen Ehebrecher treffen." Er zückte den Bengel zum Wurf, die Bauern duckten ſich alle, beide, ſchuldige und unſchuldige. Der Pfarrherr ward ungeduldig und ſprach: „nun merke ich erſt, daß ihr alle Ehebrecher ſeid, ſchämt euch in euer Herz, wie könnt ihr ſolche Buben ſein."

Mit dieſem Schwank, wie ich's verſtehe, hat er viel böſe Ehen gemacht, daß mancher Bauer Hader bekam, wiewohl es in Weihnachten war, was ſie indeſſen doch mit der Zeit wieder gut zu machen ſuchten. Doch weiß ich keinen in dieſer Stube, der, ſo wie ich, mit ehelichen Banden behaftet, wenn wir unter den Bauern geſtanden wären, und der Pfarrer hätte den Prügel aufgehoben, ſich nicht auch niedergeduckt hätte, auf daß er nicht wäre getroffen worden.

Alſo hat ſich die Sache verlaufen,
Und wurd' ein Ernſt aus dieſem Schwank;
Der Pfarrherr verdient kleinen Dank.
Man ſoll Schwank treiben, daß draus wachs
Kein Schad' und Unwill, ſpricht Hans
Sachs.

Büſching.

Druckfehler.

S. 87. Z. 1. Hinter großbäuchige fehlt: Kranke.
S. 90. Z. 15. Der für Den.
S. 93. Z. 5 von unten: nagteſt für wagteſt.

XI.

Robin Hood und Guy von Gisborn*).

Altengliſch.

S. Percy's Rel. of. anc. Engl. Poetry. Tom. 1 p. 79.

Wenn Buſch iſt hell und Feld ſo ſchön,
Und Blätter breit und lang,
Dann geht ſich's luſtig im ſchönen Wald,
Zu hören der Vöglein Sang.
Die Goldamſel ſang auf einem Zweig,
Und ließ auch nimmer nach,
So laut, ſie merkte Robin Hood
Im Grünwald, wo er lag.
„Mein Treu, ſo ſprach der wackre Robin,
Einen Traum hatt' ich zu Nacht,
Mir träumte von zwei Freiſaſſen ſtark,
Die fochten mit mir 'ne Schlacht.
Mir ſchien's, als ſchlugen und banden ſie mich,
Und nahmen den Bogen mein;
Bin ich, Robin, hier lebend im Land,
Ich räche mich an den Zwei'n."

*) Robin Hood und ſeine Geſellen, Scarlet und Klein John, ſind als tapfere Wilddiebe und Aechter die Helden vieler altengliſchen Volkslieder.

„Schnell ſind die Träume, ſprach Klein John,
Wie Wind am Hügel herum.
Sei der auch noch ſo laut zu Nacht,
Am Morgen wohl iſt er ſtumm.“

„Rüſt't Euch, brecht auf, meine muntern Leut' all',
Und John ſoll mit mir gehn.
Ich ſuche die zwei Freiſaſſen ſtark,
Wo ſie im Grünwald ſtehn.“

Da zogen ſie an ihre Kleider grün,
Nahm jeder den Bogen zur Hand;
So haben ſie in den grünen Forſt
Zum Schießen ſich gewandt.

Sie kamen zum luſtigen grünen Wald,
In ſeinen fröhlichſten Raum,
Da nahmen ſie wahr 'nen Freiſaſſen ſtark,
Der lehnt' an einen Baum.

Schwerdt trug er und Dolch an ſeiner Seit',
Zum Tod für manchen Mann,
Und in ſeine Roßhaut war er gekleid't,
Schweif, Schopf und Mähne dran.

„Steht ſtill, Herr, alſo ſprach Klein John,
Unter dieſem Baum ſo grün,
Und ich will gehn, und forſchen darnach,
Was meint der Freiſaß kühn.“

„Ha John, wahrſt mein wie im Vorrathshaus,
Das find' ich wunderlich.
Wie oft ſandt' ich meine Leute voraus,
Und hielt dahinten mich?

'S iſt keine Kunſt, zu kennen den Schuft,
Hört man ſeine Rednerei;
Und, John, wär's nicht, daß mein Bogen bräch,
Ich ſchlüg dir'n Kopf entzwei."
Oft kommt aus Worten Jammer und Fehl,
So trennten ſie Robin und John,
Und John ging hin nach Barnesdale,
Die Pfade dort kannt' er ſchon.
Doch als er kam nach Barnesdale,
Da hatt' er wichtige Noth,
Fand zwo erſchlag'ne Geſellen ſein
Auf einem Raine todt.
Und Scarlet floh davon zu Fuß,
Raſch über Stock und Stein;
Mit zweihundert Mann der Sheriff ſtolz,
Raſch war der hinter ihm drein.
„Nun ſchieß' ich einen Schuß, ſprach John,
Mit Chriſt's Hülf und Gewalt;
Der Sheriff, der dort kommt ſo ſchnell,
Soll froh ſein, zu machen Halt."
John ſpannte den Bogen groß und ſchlank,
Und rüſtete ſich zum Schuß;
Der Bogen war aus zartem Aſt,
Fiel nieder ihm vor den Fuß.
„Nun weh', weh' dir, verwünſchtes Holz,
Daß je du 'nem Baum wuchſt ein,
Denn Heute wirſt du mein Verderb,
Wenn Rettung mir ſollteſt ſein."

Wohl war ſein Schuß nur matt geſchnellt,
Doch fand der Pfeil ein Ziel,
Denn er traf der Sheriff Leute wen,
William vom Trent, der fiel.
Viel beſſer låge William vom Trent
Zu Bett im kranken Stand,
Als Heut' auf grůnem Waldrain zu gehn,
Wo Klein John's Pfeil ihn fand.
Doch weil im Treffen, wie's heißt, mehr thun
Mit Fůnfen als Dreien ſich låßt,
So fing der Sheriff doch Klein John,
Band an 'nen Bau'm ihn feſt.
„Wir wollen Dich fůhren Thalauf, Thalab,
Bis hoch man am Hůgel Dich hångt.“
„Doch kannſt noch wohl Dich irren, ſprach John,
Wenn's Chriſt alſo verhångt.“
Nun laßt uns ſchweigen von Klein John,
Nach Robin Hood zu ſehn,
Wie der zum ſtarken Freiſaſſen ging,
Den er unterm Laub fand ſtehn.
„Willkommen Geſelle, ſprach Robin ſo frei;
Sprach: Willkomm', Geſelle mein!
Du trågſt ſolchen Bogen in Deiner Hand,
Magſt wacker ein Schůtze ſein.“
„Ich muß meinen Weg, der Freiſaß ſprach,
Fort in der Morgenzeit.“
„Ich fůhr' durch den Wald Dich, ſagte Robin,
Geb' Dir, mein Geſell, das G'leit.“

„Ich

„Ich ſuch' 'nen Aechter, der Fremde ſprach,
Man heißt ihn Robin Hood;
Viel lieber fånd' ich den Aechter ſtolz,
Als vierzig Pfunde gut.“
„Nun komm' mit mir, Du ſtarker Freiſaß,
Und Robin ſollſt bald Du ſehn,
Doch erſt laß unter Grůnwald's Baum
Uns noch ein Spiel begehn.
Erſt laß uns ſpielen um Meiſterſchaft
Zwiſchen dieſes Waldplan's Hecken,
Wir mögen allhier wohl Robin Hood
Gar unverſehns entdecken.“
Sie ſchnitten zwei Sommerſtråucher ſich ab,
Gewachſen an Hagedorns Fuß,
Und ſtellten ſie ſechzig Ruthen weit,
Als Zeichen und Ziel zum Schuß.
„Fang' an, mein Geſell, ſprach Robin Hood,
Fang' an, das bitt' ich Dich.“
„Mein Treu' nicht, guter Geſell, ſprach der;
Anfůhren ſollſt Du mich.“
Als Robin zuerſt ſchoß nach dem Ziel,
'Nen Zoll nur fehlt' er's da;
Der Freiſaß war ein Schůtze gut,
Doch nimmer kam er ſo nah.
Den zweiten Schuß hatte der ſtarke Freiſaß,
Er ſchoß in des Laubes Kranz,
Doch Robin ſchoß viel beſſer, als er,
Denn den Zielſtock ſpaltet' er ganz.

„Gott

„Gott mög' dein Herz dir erfreun! ſprach der,
Geſell', Dein Schießen iſt gut;
Und iſt das Herz ſo gut wie die Hand,
Wär'ſt Du beſſer, als Robin Hood.
Nenn' mir deinen Namen, Geſell, ſprach er,
Hier unter dem Lindenreis."
„Mein Treu nicht, ſagte der kecke Robin,
Bis erſt den Deinen ich weiß."
„Ich wohne, ſprach er, im Thalesgrund,
Bin, Robin zu fangen, verſchwor'n,
Und heiſſe beim rechten Namen mein
Guy aus dem guten Gisborn."
„Ich wohn' im Wald' hier, ſprach Robin,
Geb' nichts auf was Du ſagſt.
Ich bin Robin Hood von Barnesdale,
Dem Du ſo lang' nachjagſt."
Wer jetzt nicht Freund war noch verwandt,
Mochte hier mit Freuden ſehn
Auf einander der Freiſaſſen zwei
Mit ſtahlhellen Klingen gehn;
Sehn, wie die Freiſaſſen hielten Kampf
Zwei Stunden zur Sommerzeit,
Und weder Robin Hood noch Guy
Zur Flucht ſich machten bereit.
'Ne Wurzel ließ Robin aus der Acht,
Davon er ſtrauchelnd ward,
Und Guy war ſchnell und hurtig dabei,
Traf auf die Seit' ihn hart.

„D

„O theure Frau, ſprach Robin Hood da,
Die Mutter Du biſt und Maid,
Ich denk', 's iſt keinem Menſchen beſtimmt,
Zu ſterben vor ſeiner Zeit."
Robin dacht' unſrer lieben Frau'n,
Riß wieder empor den Schritt;
Da kam' er mit 'nem Rückenhieb,
Herr'n Guy erſchlug er damit.
Er nahm Herr'n Guy's Haupt bei dem Haar,
Steckt's auf ſeines Bogen's End:
„Du triebſt Verrath dein Leben lang,
Solch Ding muß ha'n ein End."
Ein Iriſch Meſſer nahm Robin,
Zerſchnitt Guy's Antlitz ſehr,
Daß keiner vom Weib geboren ward,
Der wüßte, wes Haupt dies wär'.
Sprach: „lieg hier, lieg hier nun, Herr Guy,
Heg' mir nicht Haß und Neid.
Kriegt'ſt Du die ſchlimm'ſten Schläge von mir,
Krieg'ſt jetzt Du das beſſre Kleid."
Robin thät' ab ſeinen grünen Rock,
Und kleidet Herr'n Guy darein,
Und hüllt in deſſen Roßhaut ſich
Von Kopf zu Füſſen ein.
„Deinen Bogen, Pfeil' und kleines Horn
Nehm' ich nun mit mir fort,
Denn ich will hin auf Barnesdale,
Zu ſehn nach den Meinen dort."

Robin

Robin Hood ſetzte Guy's Horn an den Mund,
Und blies 'nen lauten Klang.
Das hörte der Sheriff von Nottingham,
Gelehnt an des Hügels Hang.
„Horcht auf, horcht auf! ſprach der Sheriff,
Ich höre nun Zeitung gut,
Denn dorther hör' ich Guy's Hornklang,
Und erlegt hat er Robin Hood.
Dorther vernehm ich Guy's Hornklang,
Er klingt zu guter Zeit,
Und dorther kommt der Freiſaß ſtark,
In ſeine Roßhaut gekleid't.
Heran, heran Du guter Herr Guy,
Heiſch was Du willſt von mir."
„Ich will Dein Gold nicht, ſagte Robin,
Nicht Lehn auch will ich von Dir.
Doch laßt mich, weil ich den Meiſter ſchlug,
Den Buben auch treffen jetzt,
Und dies ſei als mein ganzer Sold
Und Lohn fortan geſchätzt."
„Du biſt ein Thor, ſprach der Sheriff,
Könntſt haben ein Ritterlehn,
Doch weil ſo niedres Du verlangſt,
Mag gern Dein Wunſch geſchehn."
Als Klein John hörte des Meiſters Spruch,
Nahm er deſſen Stimm' in Acht:
„Nun werd' ich gelöſet, ſprach Klein John,
Mit Chriſt's himmliſcher Macht."

Schnell

Schnell machte ſich Robin zu Klein John,
Dacht' gleich zu löſen ihn;
Der Sheriff und ſeine Geleitſchaft all
Begannen ihm nachzuziehn.
„Steht fern, ſteht ferne, ſprach Robin;
Wie daß Ihr ſo nah uns ſtört?
'Siſt nicht des Landes Brauch, daß wer
Des andern Beichte hört.“
Doch ein Iriſch Meſſer nahm Robin,
John's Hand und Fuß macht' er frei,
Und gab in die Hand Guy's Bogen ihm,
Daß der ſein Schutz nun ſei.
John nahm Guy's Bogen da in die Hand,
Seine Pfeil' und Bolzen mit;
Der Sheriff ſah ſpannen Klein John's Geſchoß,
Und wandte zur Flucht den Schritt.
Nach ſeinem Hauſ' in Nottingham Stadt
Floh er im ſchnellſten Lauf,
Und ſo thät die Geleitſchaft all',
Nicht Einer hielt ſich auf.
Doch nimmer konnt' er rennen ſo ſchnell,
Nicht reiten in ſolcher Eil,
Daß nicht Klein John 'nen Pfeil gar brav,
Ihm ſchoß in's Hintertheil.

v. Fouqué.

Altita=

XII.

Altitaliſches Mährchen.

Skarpafiko von drei Gaudieben einmal betrogen, betriegt ſie dreimal und bleibt am Ende fröhlich und ſiegreich mit ſeiner Nina.

Bei Imola, einer rachſüchtigen Stadt, und zu unſern Zeiten hierdurch beinahe bis zur Zerſtörung gebracht, fand ſich in einem Dorfe, genannt Poſſema, in vergangenen Zeiten ein gewiſſer Mann, Skarpafiko mit Namen, keinesweges reich, ſondern vielmehr übermäßig armſelig und geitzig. Dieſer hatte eine liſtige und hinlänglich genug ſchlaue Frau, Nina genannt, die ſo ſcharfſinnig war, daß niemand ſich fand, dem ſie nicht das Herz gehabt hätte, dasjenige zu ſagen, was die Nothwendigkeit erforderte; und da ſie treu und verſtändig ihre Geſchäfte that, ſo hielt er ſie ſehr werth.

Der gute Skarpafiko, ſo lange er jung war, war einer der flinkſten Männer, die ſich im Imoleſiſchen Gebiete befanden, aber als er älter geworden war, konnte er nicht mehr die Beſchwerden der Fußreiſen ertragen. Weshalb die brave Frau ihn zu überreden ſuchte, daß er ſich ein Pferd kaufe, da er durch das

Wandern zu Fuße ſein Leben vor der Zeit enden würde. Skarpaſiko, bezwungen durch die Bitten und Ueberredungen ſeiner Frau, ging eines Tages auf den Markt und ſeine Augen auf ein Maulthier werfend, das ihm zu ſeinem Vorhaben ſehr tauglich ſchien, kaufte er es für ſieben Goldgülden.

Es geſchah, daß bei dieſem Kaufe drei gute Geſellen waren, welche lieber von fremden Gütern, als von den ihrigen, (wie man es auch noch in unſern Zeiten im Gebrauch findet), leben. Als ſie geſehen, daß Skarpaſiko das Maulthier gekauft hatte, ſagte einer von ihnen: „Geſellen, ich will, daß das Maulthier das unſere ſei.“ — „Und wie?“ — ſagten die andern. „Ich habe mir erdacht, daß wir auf die Landſtraße gehen, wo er vorbei muß, und daß der eine eine Viertel-Meile von dem andern ſtehen ſoll und ein jeder von uns muß ihm beſonders ſagen, daß das Maulthier, welches er gekauft hat, ein Eſel ſei, und wenn wir feſt in dieſer Rede beharren, wird das Maulthier leicht das unſere werden.“ Sie trennten ſich nach dem gemeinſamen Vertrage und vertheilten ſich auf die Straße, ſo wie ſie beſchloſſen hatten.

Skarpaſiko kam bei dem einen Gaudieb vorbei, der ſich ſtellte, als wenn er vom Marktplatz

platz käme, und zu ihm ſagte: „Gott grüß euch, Herr.“ Ihm antwortete Skarpaſiko: „willkommen mein Bruder.“ — „Wo kommt ihr her?“ ſagte der Dieb. „Vom Markt,“ antwortete Skarpaſiko. „Und was habt ihr Schönes gekauft?“ ſagte der gute Geſelle. „Dies Maulthier“, erwiederte Skarpaſiko. „Welch Maulthier?“ ſagte der Spitzbube. „Dies, auf dem ich reite“, entgegnete Skarpaſiko. „Sagt ihr dies im Ernſt, oder um mit mir zu ſcherzen?“ — „Und warum?“ ſagte Skarpaſiko. Weil es mir kein Maulthier, ſondern ein Eſel zu ſein ſcheint.“ — „Wie?“ ſagte Skarpaſiko und ohne mehr zu ſprechen, ſetzte er eilends ſeinen Weg fort.

Er war kaum zwei Bogenſchüſſe weit gekommen, als ihm der zweite Geſelle begegnete und zu ihm ſagte: „guten Tag, Herr, woher kommt ihr.“ „Vom Markt,“ antwortete Skarpaſiko. „Iſt es ein guter Markt dort?“ ſagte der Gefährte. „Ganz gut,“ antwortete Skarpaſiko. „Habt ihr einen guten Kauf gemacht?“ fuhr der Geſelle fort. „Ja“, erwiederte Skarpaſiko, ich habe dies Maulthier erſtanden, welches du hier ſiehſt,“— „Sagt ihr die Wahrheit?“ — entgegnete der gute Geſelle — „habt ihr es für ein Maulthier gekauft?“ — „Ja“, anwortete Skarpaſiko. „Wahrhaftig, es iſt ein Eſel.“ — Skarpaſiko

ſagte

zu ſich: „wenn mir dies noch einer ſagt, ſo mache ich ihm ein Geſchenk damit.“

Und ſeinen Weg fortſetzend, begegnete er dem dritten Burſchen, der zu ihm ſagte: „Willkommen, Herr, kommt ihr vielleicht zufällig vom Markte?“ — „Ja“ antwortete Skarpaſiko. „Was habt ihr den Schönes gekauft?“ ſagte der gute Geſelle. Ich habe dies Maulthier erſtanden, das du ſiehſt.“ — „Wie! Maulthier? — ſagte der Geſelle — iſt das Ernſt oder Scherz?“ — „Ich ſage es in allem Ernſte und nicht aus Scherz,“ antwortete der gute Skarpaſiko. „Armer Mann — ſagte der Gaudieb — ſeht ihr denn nicht, daß es ein Eſel iſt und kein Maulthier? Oh, die Schurken, wie ſchön ſie euch betrogen haben?“ Als Skarpaſiko dies hörte, ſagte er: „ſchon zwei andere haben mir daſſelbe geſagt und ich habe es nicht glauben wollen;“ und abgeſtiegen vom Maulthiere, fuhr er fort: „nimm es hin, ich mache dir damit ein Geſchenk.“ Der Geſell nahm es, dankte ihm für ſeine Güte und wendete ſich zu ſeinen Gefährten, indeſſen er den Skarpaſiko zu Fuße gehen ließ.

Als Skarpaſiko daheim angelangt war, ſagte er zur Nina, wie er ſich eine Reuterei angeſchaft hätte und in dem Glauben, er habe ſich ein Maulthier gekauft, einen Eſel erſtanden habe; und da auf der Landſtraße ihm dies

mehre geſagt, habe er dem letzten damit ein Geſchenk gemacht. Nina ſagte zu ihm: „o du Gürgen, haſt du denn nicht gemerkt, daß ſie dir einen Poſſen geſpielt haben? Ich habe immer geglaubt, daß du weit verſchlagener wäreſt, als du es biſt. Bei meiner Treue, ſie ſollten mich nicht ſo hinters Licht geführt haben.“ Darauf ſagte Skarpafiko: „betrübe dich nicht darüber, haben ſie mir einen Streich geſpielt, ſo will ich ihnen zwei ſpielen; und glaube gewiß, wenn es richtig iſt, daß ſie mich betrogen haben, ſo werden ſie ſich damit nicht begnügen, ſondern werden mit neuer Schlauheit ſuchen, ob ſie mir nicht noch etwas anders entwenden können.“

Es war in dem Dorfe ein Bauer, nicht weit von dem Hauſe des Skarpafiko, der unter mehren zwei Ziegen hatte, die ſich ſo ähnlich ſahen, daß man die eine nicht leichtlich von der andern unterſcheiden konnte. Er machte über ſie einen Handel und kaufte ſie für baares Geld. Und als der folgende Tag gekommen war, befahl er Nina, daß ſie ein gutes Mittagsmahl bereiten ſolle, weil er wollte, daß einige ſeiner Freunde kämen, um mit ihm zu eſſen. Und er befahl ihr, daß ſie gewiße Theile vom Kalbfleiſch nähme, und ſie koche, Hühner aber, und die Nieren briete. Darauf gab er ihr einige Spezereien, und befahl ihr, daraus

raus einen Leckerbiſſen und Kuchen zu machen, nach der Art, wie ſie es gewohnt war. Nun nahm er eine von den Ziegen und band ſie an eine Krieppe in dem Hofe, indem er ihr zu freſſen gab, die andere band er an einen Strick und ging mit ihr auf den Markt.

Kaum war er angekommen auf dem Markte, als ihn die drei Kameraden aus der Eſelgeſchichte erblickten, und ihm nahe getreten ſagten: „willkommen lieber Skarpafiko; was wollt ihr machen? wollt ihr irgend eine ſchöne Sache kaufen?“ Er antwortete: „ich bin nur hergekommen, um zur Wirthſchaft einzukaufen, da einige meiner Freunde heute zu mir kommen werden, um mit mir zu ſpeiſen, und wenn es euch gelegen iſt, auch zu mir zu kommen, ſo werdet ihr mir angenehm ſein.“ Die guten Geſellen nahmen die Einladung an.

Skarpafiko machte den Einkauf, ſo wie er nöthig war, legte alle die erſtandenen Lebensmittel auf den Rücken der Ziege und ſagte zu derſelben in Gegenwart der drei Kameraden: „gehe zu Hauſe und ſage der Nina, daß ſie dieſes Kalbfleiſch koche, die Nieren aber und die Hüner brate; und ſage ihr, daß ſie aus dieſen Gewürzen einen guten Kuchen und Leckerbiſſen mache, ſo wie wir es gewöhnlich haben. Haſt du wohl verſtanden? Nun gehe in Frieden.“

Die

Die Ziege, beladen mit den Lebensmitteln und in Freiheit gelaſſen, ging fort, und ich weiß nicht, in welche Hände ſie gerathen iſt.

Skarpaſiko aber und die drei Kameraden und einige andere ſeiner Freunde gingen auf dem Markte umher und als es ihnen Zeit ſchien, begaben ſie ſich zum Hauſe des Skarpaſiko. Eintretend in den Hof, erblickten die Geſellen ſogleich die Ziege, an die Krippe gebunden, welche die gefreſſenen Kräuter wiederkäute. In dem Glauben, daß es die ſei, welche Skarpaſiko mit den Lebensmitteln heim geſendet hatte, wunderten ſie ſich ſehr. Und als ſie zuſammen in das Haus des Skarpaſiko getreten waren, ſagte dieſer zu Nina: „Nina, haſt du das gethan, was ich dir durch die Ziege habe ſagen laſſen?“ Sie, ſchlau, verſtand das, was er ſagen wollte; „ja Herr; ſogleich werden Nieren und Hüner gebraten, das Kalbfleiſch gekocht ſein. Darauf habe ich den Kuchen und Leckerbiſſen gemacht, mit dem Gewürze darin, ſo wie es mir die Ziege geſagt hat.“ — „Sehr wohl,“ ſagte er. Die drei Gefährten, als ſie den Braten, das Kochfleiſch und den Kuchen am Feuer ſahen und die Worte der Nina gehört hatten, wunderten ſie ſich noch vielmehr als vorher, und fingen an bei ſich über die Ziege nachzudenken, wie ſie dieſelbe wohl erhalten möchten. Als das Mittagsmahl geendet

endet war, und ſie viel darüber nachgedacht hatten, die Ziege zu ſtehlen und den Skarpaſiko zu berauben, bemerkten ſie, daß ſie nicht dies zur Ausführung bringen könnten, daher ſagten ſie: „Herr, wir wünſchten zu wiſſen, ob ihr die Ziege nicht verkauft?“ Der gute Skarpaſiko antwortete ihnen: „nein, ich will ſie nicht verkaufen, da ich nicht ſo viel Geld dafür bekommen werde, als ſie werth iſt, und wofür ich ſie laſſen würde; ich ſchätze ſie auf 50 Goldgülden.“

Die guten Geſellen glaubten die Sache bei allen vier Zipfeln erfaßt zu haben und zahlten ſogleich die 50 Goldgülden hin. „Laßt euch aber warnen, — ſagte Skarpaſiko — daß ihr euch nicht über mich beklagt, wenn die Ziege euch noch nicht in dieſen erſten Tagen kennt, da ſie nicht daran gewöhnt iſt, um euch zu ſein und vielleicht nicht ihre Wirkung thut, die ſie thun ſollte.“ Aber die Geſellen, ohne ihm eine Antwort zu geben, führten mit großer Freude die Ziege heim und ſagten zu ihren Weibern: „morgen bereitet nichts eher zu eſſen, als bis wir euch den Befehl nach Hauſe ſchicken.“

Und auf den Markt gehend, kauften ſie Hüner und andere Sachen, deren ſie zu ihrem Mahle benöthig waren, und legten ſie auf den Rücken der Ziege, welche ſie mit ſich geführt

 hatten,

hatten, unterwieſen ſie in alledem, was ſie wollten, das ſie thun und ihren Frauen ſagen ſollte. Die Ziege, mit Lebensmitteln beladen, machte ſich fort, als ſie in Freiheit war, und ging zu ſo guter Stunde, daß man ſie nimmer wieder ſah.

Die Stunde des Eſſens war da, die guten Geſellen kehrten nach Hauſe zurück und fragten ihre Frauen: ob die Ziege mit den Lebensmitteln heim gekommen ſei und ob ſie das gethan, was ſie ihnen geſagt hätte? Die Frauen antworteten: „ihr Erznarren, ohne allen Verſtand, ihr könnt glauben, daß ein Thier wird euer Diener ſein können? Gewiß bleibt ihr die Betrogenen, denn ihr wollt täglich andere berücken, und am Ende ſeid ihr die beraubten.“

Die Geſellen, da ſie ſich vom Skarpaſiko verlacht ſahen, daß ſie mit ihm um funfzig Goldgülden gehandelt hatten, wurden von ſolcher Wuth ergriffen, daß ſie ihn für einen todten Mann erklärten, ihre Waffen nahmen und davon gingen, um ihn zu ſuchen. Aber der kluge Skarpaſiko, der wohl Furcht wegen ſeines Lebens trug und immer die Geſellen im Auge hatte, auf daß ſie ihm keinen Streich ſpielten, ſagte zu ſeiner Frau: „Nina, nimm dieſe Blaſe voll Blut, ſtecke ſie unter das Bruſttuch, da ich, wenn dieſe Schurken kommen,

dir

dir die Schuld von allem geben und vorſpiegelnd, als ob ich auf dich erzürnt ſei, einen Stoß in die Blaſe mit dieſem Meſſer thun werde, und du mußt dich dann nicht anders ſtellen, als wenn du todt ſeiſt und zur Erde fallen. Das übrige überlaß dann mir.“

Kaum hatte Skarpaſiko die Unterredung mit ſeiner Frau geendet, als die Buben ankamen, die zum Skarpaſiko gelaufen waren, um ihn zu tödten. „Brüder, ich bin nicht die Urſache, weshalb ihr mich beleidigen wollt; vielleicht, daß meine Frau etwas gethan hat, das euch Mißfallen erregt, was ich nicht weiß;“ und, ſich gegen ſie wendend, legte er Hand an das Meßer, zog es ſogleich und ſtieß es in die mit Blut gefüllte Blaſe. Und ſie, ſich ſtellend, als ob ſie todt ſei, ſank zur Erde und das Blut floß wie ein Bach von jeder Seite. Als er hierauf die ſchreckliche That ſah, heuchelte er Reue zu fühlen, und fing mit lauter Stimme an zu ſchreien: „o, ich Elender und Unglücklicher, was habe ich gemacht! ich habe thörichter Weiſe die getödtet, welche der Stab meines Alters war. Wie werde ich noch ohne ſie leben können?“

Darauf nahm er einen Dudelſack, recht, wie er mußte, gearbeitet, und bließ ſo lange darauf, bis Nina wieder zu ſich kam und geſund und heil wieder auf die Füße ſprang.

Als dies die Spitzbuben ſahen, blieben ſie erſtaunt, legten ihrer Seits alle Wuth ab und kauften den Dudelſack für zweihundert Gulden, indem ſie fröhlich heimkehrten.

Es geſchah, daß eines Tages einer der Buben mit ſeiner Frau in Wortwechſel gerieth und in ſeinem Zorne ſtieß er ihr das Meſſer in die Bruſt, durch welchen Stich ſie getödtet ward. Der Mann nahm den Dudelſack, den er vom Skarpaſiko gekauft hatte, und bließ darauf, wie es Skarpaſiko gethan hatte, in der Hofnung, ſie würde wieder lebendig werden. Aber vergeblich bemühte er ſich, denn die unglückliche Seele war aus dieſem Leben geſchieden und in jenes hinüber gegangen.

Der andere Geſelle, der dies ſah, ſagte: „Narr, du haſt nicht recht gewußt, wie man es machen muß, laß mich einmal machen.“ Und er nahm ſein Weib bei den Haaren, indem er ihr die Luftröhre mit einem Barbiermeſſer abſchnitt, darauf nahm er den Dudelſack und bließ. Aber auch hierdurch erwachte die Unglückliche nicht. So machte es der dritte auch und alle drei blieben ihrer Weiber beraubt.

Darüber höchſt erzürnt, gingen ſie zum Hauſe des Skarpaſiko und wollten von ſeinen Thorheiten nichts mehr hören, ſondern ſie nahmen ihn, ſtekten ihn in einen Sack, mit dem

Vor-

Vorſatze, ihn in den nächſten Fluß zu ſtürzen. Und indem ſie ihn trugen, um ihn zu erſäufen, überraſchte die Spitzbuben, ich weiß nicht wer, wodurch ſie genöthigt wurden, den Skarpaſiko nieder zu legen, der in dem Sack gebunden heimlich lag, um ſich zu flüchten.

Unterdeßen, daß Skarpaſiko durch ſein böſes Schickſal in dem Sacke verſchloßen war, ging ein Schäfer mit ſeiner Heerde vorbei, welche die magern Kräuter abweidete. Und als er ſie ſo trieb, hörte er eine klagende Stimme ſprechen: „ſie wollen ſie mir geben, und ich will ſie nicht, da ich unvermögend bin und ſie nicht nehmen kann.“ Der Schäfer blieb ganz beſtürzt, da er nicht wußte, woher dieſe Stimme ſo oft kam und wendete ſich hier und dorthin. Endlich erblickte er den Sack, in welchem Skarpaſiko gebunden war, näherte ſich demſelben, in welchem Skarpaſiko unausgeſetzt heftig eiferte, machte ihn auf und fragte ihn: warum er in dem Sacke eingeſchloſſen ſei?

Jener antwortete, heftig ſchreiend, daß der Herr der Stadt ihm eine ſeiner Töchter zum Weibe zu geben, wünſche, aber daß er ſie nicht haben wollte, theils weil er betagt ſei, theils auch darum, da er ſie vernünftiger Weiſe nicht nehmen könne, indem er unvermögend. Der Schäfer welcher ſeinen Worten vollen Glauben beimaß, ſagte zu ihm: „glaubt

ihr wohl, Herr, daß der Gebieter ſie mir giebt?" — „Ich glaube es wohl, — antwortete Skarpaſiko — wenn du ſo in dieſem Sacke gebunden wäreſt, als wie ich es bin." Und nachdem er den Hirten in den Sack geſteckt hatte, band er ihn feſt und entfernte ſich mit dem Vieh von dieſem Orte.

Es war noch nicht eine Stunde vergangen, als die drei Schufte wieder zu dem Orte zurück kehrten, an dem ſie Skarpaſiko in dem Sacke verlaßen hatten. Und ohne weiter hinein zu blicken, nahmen ſie den Sack, warfen ihn in den Fluß, und ſo endete der Hirte, ſtatt des Skarpaſiko, elendiglich ſein Leben.

Die Diebe gingen darauf fort, nahmen den Weg nach ihrem Hauſe und beſprachen ſich unter einander; indem wurden ſie das Vieh gewahr, welches nicht fern von ihnen weidete. Sie beredeten ſich daher, ein paar Lämmer zu ſtehlen und näherten ſich der Heerde, als ſie den Skarpaſiko erblickten, welcher der Hirt derſelben war und verwunderten ſich mächtig, da ſie der Meinung waren, er ſei in den Fluß geſtürzt.

Deshalb fragten ſie ihn: wie er es angefangen hätte, aus dem Fluße zu kommen? Er antwortete ihnen: „o ihr Narren, ihr wißt nichts. Wenn ihr mich tiefer geſtürzt hättet, mit zehnmal ſo viel Vieh und noch

mehr, wäre ich gekommen.“ Als dies die drei Geſellen hörten, ſagten ſie: „o Skarpafiko, wollt ihr uns wohl dieſen Dienſt erweiſen? Steckt uns in einen Sack, werft uns in den Fluß und aus Spitzbuben wollen wir Hirten des Viehes werden.“ Skarpafiko antwortete: „ich bin bereit, das zu thun, was euch wohlgefällig iſt, und es giebt nichts in der Welt, was ich nicht gerne für euch thäte.“ Und nachdem er drei gute Säcke, derb und von guter Leinewand, gefunden hatte, ſteckte er ſie ſo feſt hinein, daß ſie nicht heraus konnten, ſtürzte ſie in den Fluß und ſo unſelig gingen ſie in die dunklen Gegenden. Skarpafiko, reich an Gelde und Vieh, kehrte heim und lebte noch einige Jahre fröhlich mit ſeiner Nina.

Anmerkung.

Wir finden dies Märchen, welches aus den piacevoliſsime notti des Straparola überſetzt iſt, mit mehr oder minderer Aehnlichkeit, an vielen Stellen und in manchen Gegenden vor, und ſein Urſprung verliert ſich in morgenländiſchen Fabeln und Gleichniſſen. Der erſte Theil der Erzählung findet ſich in den Indiſchen Fabeln des Viſchnuſermann, gewöhnlich bei uns Bidpai genannt.

In

In einer vor mir liegenden Deutſchen Ueberſetzung der Franzöſiſchen des Herrn Galland (Frankfurt und Leipzig 1745) ſteht ſie Theil 2. S. 198. hier ſind es vier Diebe die einen Derwiſch betrügen, der einen fetten Schöps gekauft hat, und ihn, in der Abſicht ihn zu opfern, in ſein Kloſter führt. Die Diebe überreden ihn einzeln, daß er einen Hund für einen Schöps gekauft hat, bis er wüthend fortläuft und ihn ſtehen läßt, worauf ihn ſich die Betrüger zueignen. Weiter geht die Indiſche Geſchichte nicht, an die im Abendlande neue Schwänke gefügt wurden. Die Altfranzöſiſche Erzählung, worin zwei Diebe ihren Bruder um ein Schwein betrügen wollen und immer von ihm in Liſt überboten werden, bis ſie friedlich zuſammen das Schwein verzehren (eine Geſchichte, die uns auch Voß in einem Gedichte erzählt hat und die wir nächſtens einmal nach der Urſchrift geben werden) hat hiermit eine Verwandſchaftsähnlichkeit.

Der zweite Theil der Geſchichte ſteht, ſo viel mir bis jetzt bekannt, noch einzig da und kenne ich noch keine gleiche oder ähnliche Erzählung. Den dritten Theil, den wunderthätigen Dudelſack, hat Jakob Ayrer in ein Faſtnachtsſpiel genommen, das in ſeinem Opus theatricum (Nürnberg 1618. Fol.) unter den Faſtnachtſpielen Fol. 93. b. ſteht, unter der Ueberſchrift: der Beck der ſein Weib wieder lebendig geiget

hat

hat, mit ſechs Perſonen. Hier iſt es auf den Betrug eines reichen, filzigen Kauffmanns angeſehen, der auch gelingt. Am nächſten verwandt zeigt ſich der Schluß mit Deutſchen Mährchen, wobei die Geſchichte vom Bauer Kibitz (S. meine Volksſagen. S. 296.) zu vergleichen iſt. Das Mährchen von dem Schneider, der bald reich wurde, iſt nichts, als eine durch den Mund vieler Erzähler gegangene Verſchlechterung des Kibitz, da manches, z B. die Erwähnung der Kuhhäute, gar nicht zuſammen hängt und ſich bloß aus dem Kibitz erklären läßt. In dem Mährchen von dem Schneider erinnert der Anfang an eine Erzählung, die Cervantes für die Bühne bearbeitete, unter dem Titel: der Geiſt in der Kohlenkammer, wonach wir ein Deutſches Singeſpiel haben: der reiſende Student.

XIII.

Altdäniſche Ballade.

Sivard und Brynild.

---

1. Sivard der hatte ein Rößlein,
Und das war alſo zahm:
Er gewann die ſtolze Brynild vom Glasberg,
Das geſchah am lichten Tag,
  Der Königs Sohn von Dänmark!

2. Nach ihr ritten beide, Ritter und Knappen,
Die meiſten auch von den Beßten:
Keiner von ihnen den Berg konnt' erſteigen,
Der ſtolzen Jungfrauen Veſte.

3. Der Berg war, beides, hoch und glatt;
Ihr Vater ſie ſetzt' auf die Höhe:
Der Ritter war nicht auf der Welt,
Dem er ſie wollte gönnen zur Ehe.

4. Da kam Bothſchaft an Dänenkönigs Hof,
Wol an die Kämpen theure:
Ob da wär' jemand, der wagen dürfte,
Zu beſtehn das gut' Abentheuer.

5. Der eine ſagte zu, der andre ab;
Sivard nahm's Blatt von dem Munde,
Er ſagt': „Ich verſuche mein junges Roß,
Ob ich kann Brynild gewinnen."

6. Er ritt fort; der Weg war lang,
Der Steg war alſo ferne;
Sivard der ſah den Glasberg kühn;
Die Jungfrau lachte ſo ſehre.

7. So führt' er fort die ſtolze Brynild,
Mit Gemach ſo leichte,
Er gab ſie dem balden Herrn Nielus,
Nach gutem Stallbruders Rechte.

8. Stolze Brynild und ſtolze Signild,
Die hübſchen Jungfrauen beide,
Die gingen beide zum Strande,
Da wuſchen ſie aus ihre Seide.

9. „Hör' du ſtolze Brynild,
Und liebeſte Schweſter mein,
Wie gewannſt du die Goldringe,
So du trägſt am Finger dein?"

10. „So gewann ich die Goldringe,
Die ich trag' am Finger mein:
Den gab mir Sivard, der ſchnelle Geſell,
Da er mich ſich verlobte zur Sein'n."

11. „Und hat dir Sivard, der ſchnelle Geſell,
Den gegeben zur Morgengabe:
Er hat dich gelobt Herrn Nielus,
Nach gutem Stallbruders Recht zu haben."

12. Des erſten Jungfrau Brynild
Die Zeitung da vernahm,
Da ging ſie auf den hohen Saal,
Von Harm ſo ſiech ſie lag.

13. Es war die ſtolze Frau Brynild,
Ward krank und ſiech ſie lag:
Es war der balde Herr Nielus,
Er ging bei ihr zu und ab.

14. „Hör' du allerliebſte Brynild,
So bang' iſt der Sinn mein:
Weißt du uns keinen guten Rath
Zum ſchweren Siechthum dein?

15. Iſt es irgend nur in der Welt,
Davon du Hülfe magſt haben,

Du ſollt es haben, und ſollt' es koſten
All das rothe Gold, das ich habe." —

16. „Ich weiß in der Welt zum Siechthum mein,
Allwege keinen Rath,
Ich habe denn Sivards des ſchnellen Geſellen
Sein reines Herzen Blut.

17. Da iſt ſchlechtlich nichts auf der Welt,
Das lindern kann meine Pein,
Ich habe denn Sivards des ſchnellen Geſellen
Sein Haubet in Händen mein." —

18. „Wie ſoll ich Sivards des ſchnellen Geſellen
Sein gutes Herzblut fahn?
Sein Hals iſt hart, wie blankes Eiſen,
Da beißt kein Schwert daran." —

19. „Höre mich, balder Herr Nielus,
Und lieber Herre mein:
Ihr lehnet von ihm ſein gutes Schwert
Und die edlen Ringe ſein.

20. Ihr ſagt, ihr bedürfet ſo mancherlei,
Ihr ſollt einen Kampf beſtahn;
Doch alsbald ihr jener mächtig ſeid,
Haut ihr das Haubet ihm ab."

21. Und es war der balde Herr Nielus,
Er hüllt' ſich in ſein Gewand,
So ging er auf den hohen Saal,
Vor Sivard ſein'n Stallbruder er ſtand.

22. „Hör du, guter Sivard, ſchneller Geſell,
Du leihe mir dein Schwert,
Ich ſoll in eine Fehde reiten,
Und leiten eine Heerfahrt.“ —

23. „Und will ich leihen dir mein Schwert,
Dazu meine edlen Ringe,
Du kommeſt nimmer in den Streit,
Da dich mag ein Mann bezwingen.

24. Mein gutes Schwert heißt Adelring,
Und den kannſt du wohl gewinnen:
Doch hüte dich vor den blutigen Zähren,
Die zu dem Gefäße rinnen.

25. Doch hüte dich vor den blutigen Zähren
Und die ſind alle rothe:
Rinnen die nieder zu'n Fingern dein,
So wirſt du erſchlagen zu Tode.“

26. Aufſtund der balde Herr Nielus,
So ſchnell er das Schwert auszog,
Es war Sivard der ſchnelle Geſell,
Dem er das Haupt abſchlug.

27. So nahm er das blutige Haupt
Unter ſein Scharlach-Gewand,
So ging er auf den hohen Saal,
Vor die ſtolze Frau Brynild er ſtand.

28. „Hier haſt du das blutige Haupt,
Darnach du getrachtet ſo ſehr;

Durch

Durch deine Schuld ſchlug ich den Stall-
bruder mein,
Das quälet mein Herze ſo ſchwer." —

29. „Leget ihr nun das blutige Haupt
Von eurem Scharlach-Gewand,
Und geht zu Bett, lieber Herre mein,
Wol unter ſo weiße Leinwand." —

30. „Mit nichten bin ich ſo luſtig und froh,
Das darfſt du nimmer denken:
Du wareſt mir ſo groß Urſach,
Mein' Treu' und Ehre zu kränken."

31. Es war der balde Herr Nielus,
Und der ſein Schwert auszog,
Es war die ſtolze Frau Brynild,
Die er in Stücken ſchlug.

32. „Nun hab' ich erſchlahn meinen lieben Stall-
bruder,
Und auch meine ſtolze Minne:
Jetzt will ich erſchlahn den dritten dazu,
Das hab' ich nun im Sinne."

33. Da ſatzte er ſein gutes Schwert
Gegen den harten Stein,
Daß die Spitze drang in's Herze roth,
Und thät ihm Todes Pein.

34. Drum war es alſo übel doch,
Daß die Jungfrau jemals ward gebor'n,

Weil

Weil ſolche zwei adliche Königs Kind
Durch ihre Schuld wurden verlor'n.

35. Nun rath' ich jedem ehrlichen Mann,
Auf's Haar ſich zu beſinnen:
Wol iſt Mannes Lug und Trug behend,
Doch Weibes Liſt hat kein Ende,

36. Sie lacht mit Munde, wenn ſie will lachen,
Und weinet, wenn ſie will weinen,
Sie giebt dir Worte und Reden allzeit,
Nachdem ſie dein Herz will leiten.

37. Wie ſie ſei krank oder wohl zu Muth,
Du trau' ihr wohl zu maßen:
Herr Nielus gab darauf nicht Acht,
Drum nahm er darab Schaden.
Der Königs Sohn von Dänmark!

Anmerkung.

Dieſes Lied iſt aus den Altdäniſchen Elſkovsviſer der einzigen gedruckten Sammlung neben den Kämpeviſer, welche vermuthlich auch von Vedel herrührt (unter den Anmerkungen der 19 erſten und des letzten ſteht A. S. V., d. i. Anders Söfrenſön Vedel), und aus ſeinen Papiren, man glaubt, von einem Fräulein Mette Gjöe, herausgegeben iſt. Das einzige noch übrige Exemplar (worauf Suhm, I. 247. aufmerkſam machte) trug der wackere Nyerup bei der letzten Belagerung drei Nächte durch recht eigentlich an ſeinem Herzen, und hat es glücklich aus der Gefahr, die allen dort aufgehäuften Schätzen der Nordiſchen Literatur ſo fürchterlich drohte, und auch manche da-

hin

hin raffte, herüber gerettet, und es liegt durch ſeine vertrauungsvolle Güte jetzo (1811.) vor mir. Der Titel iſt. „Den I. Part Tragica Eller Gamle Danske Historiske Elskaffs Viſer, ſom ere lagde om ſaadan Kierligheds Oeffvelſe, ſom haffve taget en Tragiske eller Sorgelig Ende. Prented Kiøbenhaffn, hos Jørgen Lamprecht, Aar 1657. Paa Joachim Moltkens Bekoſtning.“ 19 Bogen in 8. Alſo tragiſche Liebeslieder, Balladen, deren 30 darin erhalten, von welchen Nyerup auch ſchon einige in den mit Sandvig 1784. herausgegebenen „Levninger af Middelalderens Digtekonſt“ bekannt machte, und darunter auch dieſes Lied hier, welches das vierte der Tragica iſt. — Der Inhalt iſt eine Vermiſchung der Nordiſchen und Deutſchen Fabel, wie in der Wilkina-Saga, doch ſcheint die erſte ſtärker durch. Statt Odin's und des Schlafdorns iſt hier ein auf ſeine ſchöne Tochter eiferſüchtiger Vater (wie im Hugdietrich, Samſon), und aus der Flammenburg iſt ein Glasberg geworden, dergleichen in mehren Liedern und Sagen vorkömmt. Signild iſt Chriemhild; den verhängnißvollen Ring hat Brynhild behalten, und ſie iſt dem Stallbruder überlaſſen. In Nielus ſteckt Nibelung (Gunther), und Sivards eiſenharter Hals und Ringe (Panzerringe) iſt der hörnen Siegfried; und das Schwert Adelring iſt eine Verwechſelung des Balmungen mit dem Nagelring, den in der Wilk. S. und Alpharts Tod Heime, Adelgers Sohn, hat. Nielus bringt Sivards Haupt dar, wie Chriemhild Hagens, und haut ſie in Stücken, wie Hildebrand Chriemhilden, und tödtet ſich ſelber um den Stallbruder, wie Brynhild ſich um den Geliebten.

(Dieſes Lied iſt hier aus der Zeitſchr. Pantheon, St. 6. wiederholt, weil jenes Stück nicht iſt ausgegeben worden.)

F. H. v. d. Hagen.

XIV.

Die Edda-Lieder von den Nibelungen.

In der Einleitung zu dieſen vor zwei Jahren zuerſt in der Urſprache von mir herausgegebenen Liedern, iſt dargethan, daß, wenn die Nibelungen, im Grunde eine gemeinſame Ur- und Stammſage, auch früher aus Deutſchem Boden wieder hervorgequollen ſind, unſerer letzten Geſtaltung derſelben doch ein Nordiſcher Durchgang und Anſatz gar wohl anzuſehen iſt.

Die rieſenhafte Nordiſche Kriſtalliſazion dieſer Sage, welche nach allen Seiten weit über die Gränzen unſerer alten Darſtellung hinaus reicht, erſcheint uns freilich erſt vollſtändig, wenn wir die Edda-Lieder durch die übrigen dazu gehörigen Denkmale, als, die alten Stammbäume, die jüngere Edda, Volſunga-, Ragnar Lodbroks- und Nornageſts-Saga, ergänzen, und ſelbſt die zunächſt aus dem Deutſchen übertragene Wilkina- und Niflunga- und Jarl Magiers-Saga ſo wie die Altdäniſchen Kämpeviſer, wegen ihrer ſichtbar Nordiſchen Be-

Beſtandtheile, vergleichen: aber dieſe Edda-Lieder, welche jenen zum Theil zum Grunde liegen und darin wiederholt, oder ſo verarbeitet ſind, daß man (z. B. hie und da in der Volſunga-Saga) noch die einzelen Glieder von ihnen erkennt, ſind doch das älteſte, vermuthlich ſchon vor dem 9ten Jahrhundert vorhandene, und auch an ſich, durch innern Gehalt und Beziehung, das bedeutendſte jener uns aller ſo wichtigen Nordiſchen Denkmale. 1)

Wie

1) Die Auszüge der jüngern Edda, die Volſunga-, Ragnar Lodbrokar-, Nornageſts-, ſammt Blomſturvalla-, Saga, habe ich ebenfalls, als zweite Sammlung zu den Edda-Liedern, in der Urſchrift herausgegeben. Die Nornag. S. iſt wirklich ein Stück der Olaf Tryggvaſonar-Saga in der Skalholter Ausgabe, welche ich jetzt vor mir habe. Dieſe hat bloß den Isländiſchen Text, welcher ganz von dem in der Reenhielmſchen Ausg. verſchieden iſt. Die Nornag. S. ſteht darin Th. 2. Kap. 32., und Biörners Abdruck iſt entweder hieraus, oder aus einer Abſchrift der Flateyſchen Urſchrift genommen. Die Reenhielmſche Ausgabe, welche ich jetzt auch beſitze, hat auch Isländiſchen Text, (die Schwed. Ueberſ. iſt von Jonas Rugman) mit Gloſſar und Kommentar; am Schluſſe zweier Hdſſ. ſteht der Name Oddurs, dem er beigelegt wird, und bezieht ſich der Vf. auf Ueberlieferungen mehrer Leute und die Durchſicht Giſſurs Halls Sohnes. Dagegen berichtet der Skalholter Text, Th. 2. Kap. 106, daß Gunlaug eine Geſchichte Olafs Tryggv. Lateiniſch zuſammen geſchrieben, und erzählt daraus noch etwas; und am Schluſſe, Kap. 108. werden beide, Gunlaug und Oddur, als Gewährsmänner, und als deren Quelle, dieſelben Leute ge-

Wie dieſe große Heldenfabel die einzige 2) iſt, welche ſich in einer ſolchen Reihe von Liedern, als ein zweiter, heroiſcher Theil, an die mythologiſchen anſchließt, ſo iſt auch keine andere ſo tief in die Nordiſche Mythologie eingewachſen, als ſie. Nicht nur ſtammen ihre Helden von den Göttern ab, ſondern dieſe greifen auch durch Erſcheinungen und Thaten in ſie ein, und das Ganze trägt eine höhere mythiſche Bedeutung. Daher ſind auch aus keiner Heldenfabel ſo viel bedeutſame Ausdrücke

genannt, wie im Reenhielmiſchen Text, und dann auch geſagt, daß Gunlaug ſein Buch dem Giſſur zur Durchſicht gegeben. Hieraus erhellt wol, daß der Reenhielmſche Text eine alte Ueberſetzung von Gunlaugs Latein. Buch, vielleicht durch Oddur, iſt, wenn dieſem nicht etwa der Skalholter Text ſelber angehört. Doch ſcheint dieſer eine ſpätere Kompilazion aus beiden, die beide auch in dritter Perſon aufführt; wie der ganze Kod. eine ſolche Samml. iſt (vgl. Anmerk. 11). Island nennt aber der Verf. auch ſeine Heimat. Hiedurch iſt S. III - IV. der Einleit. zu den Edda-Liedern zu berichtigen, und löſen ſich die daſelbſt angeführten Widerſprüche.

2) So viel nämlich übrig oder bekannt iſt; denn es mag auch von ſolchen Liedern, wie von den mythologiſchen viel verloren ſein, z. B. von Högni und Hedin, u. a., wovon noch Auszüge in der jüngeren Edda. Vielleicht beſtand früher auch die Hervarar-Saga mehr aus dergleichen Liedern, zu denen ſie ſich etwa verhielt, wie die Volſunga-Saga zu den noch übrigen.

drücke (z. B. für König, Held, Hort) und wirkliche Anſpielungen in die ganze Nordiſche Poeſie übergegangen.

So merkwürdig der Inhalt, iſt auch die Geſtalt dieſer Lieder. Sie fügen ſich rhapſodiſch an einander und ſind vermuthlich von verſchiedenen Verfaſſern. Ungeachtet der großen Gleichartigkeit unter ſich, welche ſie mit aller epiſchen Volkspoeſie gemein haben, iſt doch ſchon eine gewiſſe Verſchiedenheit der Darſtellung bemerklich, z. B. in den hinteren, auch zum Theil in längeren Verſen gedichteten Liedern von Gudrun u. Atli (S. 76. meiner Ausg.).

Sodann findet ſich auch, daß einige Lieder über denſelben Inhalt gehen, meiſt zwar ſich fortſetzend und ergänzend, auch wol ausdrücklich auf einander beziehend, dabei aber manches, im Auszuge, ja ſtellenweiſe faſt wörtlich wiederholend, und ſich ſelbſtändig abzuſchließen ſtrebend. So ſetzt das zweite Lied von Helgi dem Hundingstödter (S. 20.) das erſte (S. 13.) fort, wiederholt aber vieles, mit andern Worten und Umſtänden, aus dieſem, auf welches es ſich auch zweimal (S. 22. 23.) beruft, und auch zwei ganze Strophen davon (S. 24. vgl. S. 18.) aufnimmt. 3) Von Sigurds Tode ſcheinen zwei verſchiedene

3) Ich bemerke hiebei, daß dieſe 2 Str. ſammt den 4 vorhergehenden, offenbar S. 23. hinter ritath hinauf

Lieder vorhanden geweſen: ein längeres, von welchem nur noch, wegen der bekannten Lücke in der Handſchrift, die in Sigurds und Brynhilds Geſpräch abbricht, vier Strophen in der Volſunga=Saga (Kap. 36. 38. 39.) übrig ſind, zu welchem aber das Bruchſtück eben dieſes Inhaltes (S. 48=50.) nicht zu gehören ſcheint; und ein kürzeres, welches ſich ſelber (S. 54.) alſo nennt, und zum Theil daſſelbe mit jenem Bruchſtücke, nur etwas anders, erzählt: dabei hebt es von Sigurds Ankunft bei den Niflungen an, ſo daß dadurch jene Lücke beinahe ganz ausgefüllt wird. Ferner ſind zwei ſolche Lieder da von Atli's Verrath an den Niflungen und ſeinem Tode, ein kürzeres (S. 76.), das am Ende auf das folgende längere (S. 81.) verweiſet, welches daſſelbe ausführlich erzählt. Endlich ſetzen die beiden Lieder von Gudrun's Rache an Jormunrek und dem Fall ihrer Söhne, (S. 92. 95.) ſich zwar fort, aber das letzte leitet wieder mit dem Inhalte des vorhergehenden ein, und wiederholt zwei ganze Strophen daraus (S. 95=96. aus S. 93).

---

hinauf gehören. Sie ſehen aus wie ein Nachtrag und Variazion der angezogenen Stelle (wie S. 22. ſchon eine dergleichen von S. 15. vorkömmt), und ſind vielleicht auch in der alten Handſchrift nachgetragen, und dadurch in meiner Abſchrift, wo ſie ſo folget, wie ſie abgedruckt ſteht, an die unrechte Stelle gekommen.

Demnächſt erſcheinen manche Stücke nur wie Bruchſtücke, wo nur wenige Verſe angeführt und durch proſaiſche Sätze verbunden werden (S. 37=38. 46.), ſo daß ſie ſich gar nicht recht in Lieder abtheilen laſſen. Auch iſt es wohl gewiß, daß dieſe proſaiſchen Einleitungen und Zwiſchenſätze, zum Theil aus Sagen und Erinnerung von verlorenen Liedern genommen, uns dieſe erſetzen müſſen. So ſcheint es von Volſungs und Sigmunds Thaten und Sinfiotli's Ende, wovon nur (S. 28.) eine kurze proſaiſche Erzählung eingeſchaltet iſt, lange Lieder gegeben zu haben, denen die Volſunga=Saga ausführlich nacherzählt, und auch noch (Kap. 13.) eine Halbſtrophe daraus anführt. Oft ſind dieſe Proſa=Stellen ſichtbarlich bloß zur Erläuterung der Verſe ſpäter hinzugefügt, und erzählen auch wol bei dem einen Liede, was in einem andern noch vorkömmt (z. B. 64=65. vgl. mit S. 76. ff.); ſo wie auch alle vorgedachten Beziehungen der Lieder auf einander, nur in dieſer Proſa enthalten ſind. Und darin kömmt bei Sigurds Tod (S. 51.) auch die merkwürdige Stelle vor, wo auf andere abweichende Sagen, davon und beſonders auf die bei den Deutſchen, daß Sigurd im Walde, und nicht im Gemache, erſchlagen worden, Bezug genommen wird; und einer anderen dieſer Abweichungen, daß

Sigurd

Sigurd auf einer Fahrt ermordet worden, folgt auch ein Lied (S. 65.).

Kurz, dieſe ganze Zuſammenſetzung verräth deutlich die Hand des Sammlers und Anordners. Und dieſen mag man wol für den Sämund (um 1100.) halten, dem die Ueberlieferung die ganze ältere Edda beilegt; zumal, da er auch auf ſeinen Reiſen die Deutſche Sage vernehmen konnte, und ſelbſt in Cöln oder Mainz am Rhein, dem Sitz der Nibelungen auch in der Nordiſchen Sage, drei Jahre lang ſtudirt haben ſoll 4).

Dieſe Sammlung iſt aber auch keineswegs für vollſtändig anzuſehen, wie ſchon die aus der Volſunga-Saga bemerkten Strophen beweiſen. Dazu kommen noch die, freilich ſpäter angefügten, auch in einer andern Weiſe gedichteten Stücke der Ragnar-Lodbroks-Saga, beſonders die von ſeiner Vermählung mit Aslauga, Sigurds Tochter, und ſein bekannter großer Todesgeſang. Auch wiſſen wir, daß einer der älteſten Skalden, Bragi der Alte, Bedda's Sohn 5), welcher lange bei Ragnar Lod-

4) Arnae Magnaei vita Saemundi, p. II. XXVI. vor der Edda Saemund. T. I.

5) Er eröffnet als Ragnars Skalde die Reihe in dem alten Skalden-Verzeichniß bei Wormii Lit. Run. p. 220. "Bragde skald, senior Boddae filius", hinter einigen Königen, die auch Skalden waren, und dicht vor ihm ſtehen Ragnar Lodbrok, Aslauga und alle ihre Söhne, die in der Ragnar

Lodbr.

brok (ſt. 794.) lebte, eine Drapa oder großes ausführliches Ehrengedicht von Aslauga's Ahnen machte, von welchem noch ein großes Stück, namentlich 5 Strophen von Sörli und Hamder [6]), in den Kenningar, vorhanden ſind; und wozu vermuthlich auch die Brynhilden betreffende Strophe, in der alten orthographiſchen Abhandlung bei den Kenningar [7]), gehört. Da eine ſolche Drapa gewöhnlich in Drott-kvädi (Königsweiſe) iſt, [8]) ſcheint dieſes Gedicht überhaupt mehr in die Reihe der in derſelben Weiſe gedichteten Stücke der Ragnar Lodbr. Saga, als der eigentlichen Edda-Lieder, zu gehören; und dieſes ſpricht ſehr dafür,

---

Saga an bedeutenden Stellen auch ſämmtlich in Verſen (Viſur) ſprechen. So ſteht er auch in dem aus der Upſaler Hdſ. der jüng. Edda genommenen Skalda-tal, hinter Peringſkiolds Ausg. der Heimskringla. In dem Verzeichniß in Müllers Aſalehre, S. 79. ſteht Bragi der Alte (vgl. S. 46.) als der zweite, nach Biarki. In dem alten Anhang der Hervarar-Saga, der Suhmiſchen Ausg. S. 224. wird Bragi auch noch der Skalde Biörns, Ragnars Sohnes, der Schweden erbte, genannt.

6) Vgl. meine Einleit. zu den Edda-Liedern, S. VI. XCVII. CIII. und dieſe ſelber S. 92.

7) Müllers Aſalehre, S. 40.

8) Die Drapa iſt dem Flockr, einem kürzeren Lobgeſang von wenigen Strophen, entgegen geſetzt. Vgl. Raſk's Isländiſche Sprachlehre, S. 231.

für, dem Bragi, mit Suhm, auch den Todesgeſang Ragnars 9) beizulegen. Die Edda-Lieder aber zeugen in aller Rückſicht von einem höheren Alter, als dieſer, und ohne Zweifel iſt alſo auch ihre jetzige Darſtellung, wie ihr Inhalt, ſchon vor 800. zu ſetzen. — Späterhin, um das Jahr 1000. ließ der Norwegiſche König Olaf Helgi den Skalden Torſinn 10) von Sigurds Kampf mit dem Lindwurm, der auf einem Umhang gewirkt war, ein Lied dichten, welches noch im Flateyſchen Kodex aufbehalten iſt 11).

Die jetzige Folge der Edda-Lieder zeigt gleichfalls ihre nachmalige Zuſammenfügung. Das Lied von Helgi Hiorvarths Sohn iſt wol nur durch

9) Dieſer heißt in der Volſunga-Saga und in Worms Abdr. auch Biarka-mal, und Worm erklärt ſolche Benennung daher, weil er in der Art dieſes Skalden gedichtet worden. Dieß kann aber nicht von der ſtrophiſchen Form zu verſtehen ſein, da dieſe in den wirklichen Biarka-mal (vgl. Einl. S. VIII.) Fornyrda-lag iſt, ſondern von dem Inhalte, daß beide, Todesgeſänge von Helden ſind. Da Biarki den ſeinen ſo wenig gemacht haben kann, als Ragnar den ſeinen, auch ſonſt kein Skalde war, ſo ſteht er in Müllers Aſalehre, S. 79. wol nur uneigentlich als Skalde aufgeführt.

10) In dem Verzeichniß bei Worm iſt er unter den 10 Skalden Olafs H. der fünfte: Thorfinnus Munnur.

11) Vgl. meine Einl. zu den E. L. S. IX. Von dieſem Kodex giebt ſchon Nic. Pet. Sibbern bibl. hist.

durch den Abſchreiber unrichtig zwiſchen die beiden von Helgi Hundingsbani geſetzt, weßhalb ich es auch unbedenklich umgeſtellt habe [12]: doch bald nach der obengedachten Lücke ſcheint eine unrichtige Folge. Zwar kennen wir das Verlorene nicht, aber jetzt würden wir gern das noch vollſtändige Lied von Sigurds Tod (S. 54.), auf die Lücke, oder auf das Bruchſtück darnach (S. 50.) folgen laſſen, und das Lied von Gudrun's Leid (S. 51.) vor die folgenden Lieder von ihr (S. 64.) ſetzen, wenn dieſes letzte nicht durch die proſaiſche Einleitung und Schluß ausdrücklich mit jenem zuſammen gefügt wäre, und überdem dieſe Lieder (wie oben

---

hist. Dano-Norveg. (Hamb. et Lipſ. 1716. 8.) p. 85. ausführliche Nachricht: er ward auf der Inſel Flatey bei Island entdeckt und in die Königl. Bibl. zu Kopenh. gebracht; iſt auf Perg. (nach Gunlaugs-Saga, S. 15. not. 11., 1387. geſchrieben), und enthält unter andern: Olafs Tryggvaſ. und Olafs H. Saga; Origines Norveg. (vgl. Einl. S. III.; ſie ſtehen auch hinter der Skalholter Ausgabe der Olafs Tryggvaſ. Saga, mit dem in Biörners Abdruck ausgelaſſenen Schluſſe, daß dieß „Flateyar Kongabok“ im J. 1387. geſchrieben worden); die Schlacht bei Stiklaſtad (wol ein Stück der Olaf. H. Saga; vgl. Einl. S. VII.); ein Gedicht auf Jon Lopts Sohn, Sämunds Enkel; und Orkneyinga-Saga. Vgl. Anmerk. 1.

12) Vgl. Einleit. S XXXV. XCV. Die Proſa vor dem zweiten Liede ſagt ausdrücklich, daß Helgi Hundingsbani nach Helgi Horvarths Sohn genannt worden.

oben gezeigt iſt) nicht auch durch ihren Inhalt zum Theil über und durch einander hinliefen, und doch in keine genau eingreifende Folge zu bringen wären. Ich habe ſie alſo in ihrer alten Zuſammenſetzung belaſſen.

Die proſaiſchen Sätze, welche ſie ſolchergeſtalt verbinden, gehören freilich zum Theil gewiß urſprünglich zu ihrer eigenthümlichen Darſtellung; ganz wie bei den mythologiſchen Liedern, die dergleichen auch haben, ohne aber dadurch ebenſo unter einander verbunden zu ſein, wie die Rhapſodien dieſes großen Epos, indem ſie einzeln mehr ein ſelbſtſtändiges Ganzes bilden. Als ein ſolches ſteht auch hier das Völunds-Lied (S. 1.) da, obwohl zu demſelben noch mehre Lieder gehört haben könnten.

Dieſe Lieder haben ferner, (außer den vorbemerkten ganzen entlehnten Strophen) viele Ausdrücke, Wendungen, Sätze und Verſe, als rhapſodiſches Geſammtgut der alten epiſchen Sprache, nicht nur unter ſich (z. B. ein Vers, S. 41. 42. 53., ein anderer S. 41. 44.; zwei V., S. 14. 40.; zwei andere, S. 5. 72.; zwei andre. S. 54. 57.; zwei andre S. 49. 56. 59.; vier Verſe, S. 53. 65. u. a. m.), ſondern dergleichen auch mit den mythologiſchen Liedern gemein: z. B. die mehrmals wiederkehrende Anrede Sigurds an Fafnir (S.

41.) iſt wörtlich dieſelbe, welche in Wafthrudnis-mal, Str. 26., und ebd. öfter etwas verändert, vorkömmt; der Liederanfang, S. 13. 51. 54. ſteht auch in Voluſpa, Str. 3., und mehre Str. und V. (S. 48.) in Hava-mal, Str. 111 - 12. ꝛc.

Ebenſo iſt auch die ſtrophiſche Form dieſer Lieder ganz die der mythologiſchen, das älteſte Fornyrda-lag, welches ich in der Vorrede zu der Urſchrift, nach ſeinen beiden Arten, umſtändlich erläutert habe, und nur noch hinzufüge, daß zuweilen beide Weiſen in demſelben Liede, ja Strophe, mit einander abwechſeln (S. 9. 39. 46. 84, wie in Grimnis-mal), und hie und da mehre ſolche Verſe, wie der dritte und letzte der ſechszeiligen Strophe, dicht auf einander folgen, z. B. S. 10. 47.

Damit hängt genau zuſammen, daß auch die Sprache und Wortfügung dieſer Lieder nicht minder alterthümlich, einfach und ungezwungen iſt, als in den mythologiſchen. Dagegen die, meiſt auch ſpäteren Lieder in den künſtlicheren Reimen, ſelbſt ſchon im Drottkvädi (man vgl. z. B. Ragnars Todesgeſang), viel ſchwerer und verwickelter ſind, und zuletzt, mit ganz überkünſtelter Form, zu wahren Räthſeln erſtarren. Dabei ermangeln unſere Lieder doch nicht einer kühnen, bilderreichen und wahrhaft poetiſchen Sprache und Wortſtellung, ſo

wie

wie ſie nicht minder, hiedurch und durch die faſt antike Kürze, ihre Schwierigkeiten haben.

Endlich ſo iſt die ganze Darſtellungsweiſe eben wie in den übrigen Edda=Liedern, d. h. weniger epiſch als lyriſch und dramatiſch. Die Erzählungen ſind gern den ſie betreffenden Perſonen ſelber in den Mund gelegt, als Erinnerung (z. B. Regins Erzählung, S. 36.; Gudrun's u. Oddruns Klage, S. 51. 73. 94. und ihre Geſpräch mit Atli, S. 80. 89.), oder als Verkündigung (z. B. Gripirs, S. 30.; Fafnirs, S. 41.; Brynhilds, S. 50. 60.), und meiſt in Geſprächen, zu welchen die proſaiſchen Prologe und Sätze, die nicht bloß Ausfüllung des Sammlers ſind, als Expoſizion und nöthige Bezeichnung des Ortes, der Zeit und Veranlaſſung erſcheinen. Mit dieſem eigenthümlichen ahnungsvollen und prophetiſchen Grundzuge, der in Volu=ſpa u. Loka=ſenna am tiefſten erſcheint, und dem die dramatiſche Form ſo ſehr eignet, verbindet ſich eine gewiſſe Neigung zum Lehrhaften: z. B. in Loki's Geſpräch mit Andvari (S. 36.), Sigurds mit Fafnir (S. 41.), Brynhilds Runenlehre (S. 46.) und Sittenſprüche (S. 48.); wie es denn dergleichen ganze mythologiſche Lieder giebt, z. B. Alvis=mal, Hyndlu=lioth, Runa=Capitel und Hava=mal.

Die

Die nachfolgende, bei der Urſchrift verſprochene Verdeutſchung verſucht nun, dieſe Lieder ſowohl in der eben dargelegten innern Eigenthümlichkeit als in ihrer äußeren Form, getreu wiederzugeben. Die alterthümliche Freiheit ihrer acht- und ſechszeiligen Strophen läßt zuweilen auch die Alliterazion an weniger bedeutenden Wörtern erſcheinen. Noch unmerklicher tritt ſie für uns bei den ſämmtlich auf einander gereimten Selbſtlauten hervor. Für dieſe ſind hier ſo viel als möglich die Mitlauter, als der eigentliche Nordiſche Buchſtabenreim, geſetzt, ſonſt aber nur dieſelben Selbſtlaute auf einander gereimt.

Hiebei muß noch etwas über die Abtheilung der Verſe geſagt werden. In den älteſten Handſchriften, ſoweit ſie aus den Schriftproben bei der Kopenhagener Ausgabe vorliegen, ſind die Strophen nicht abgeſetzt, ſondern nur durch Punkte und große Buchſtaben bezeichnet, und bei der achtzeiligen Strophe die Verſe weiter gar nicht, bei der ſechszeiligen nur die Halbſtrophen durch einen Punkt unterſchieden; ſo wie in den Altdeutſchen Handſchriften, und noch in den Geſangbüchern und Volksliedern, nur die Strophen abgeſetzt ſind. Dieß deutet ganz richtig an, daß erſt die vollendete Strophe dem einfach wiederkehrenden

Verſe,

Verſe, entſpricht. 13) Solchen, eigentlich nur antiken, ſtätig wiederholten Metren, wie der Hexameter und Jambe, iſt bei uns der Reim, d. i. das Reimpaar, gleich zu ſetzen: und ſo ſteht auch z. B. in den Handſchriften des Otfried, immer ein ſolches Reimpaar auf Einer Zeile, doch mit einem Punkt in der Mitte; in andern Handſchriften ſind zwar alle Reime abgeſetzt, aber abwechſelnd mit kleinen Buchſtaben eingerückt, anzuzeigen, daß je zwei zuſammen gehören. 14) Was nun dieſe Reimpaare bei uns, ſind in der Alliterazion, welche nur ein umgekehrter, zu Anfang des Verſes, wie des Wortes, geſtellter Reim iſt, die ohne ſtrophiſche Abtheilung fortlaufenden alliterirenden Verspaare. Dieſe finden ſich hauptſächtlich nur in den Angelſächſiſchen Gedichten, und die Handſchriften davon ſind durchgehends wie Proſa geſchrieben, mit einem Punkt hinter jedem Verſe 15). Man hat ſie daher, ſo wie

---

13) Daher auch annoch wol Vers für Strophe gebraucht wird, ſo wie beide urſprünglich gleichbedeutend ſind.

14) z. B. in der Münchener Hdſ. der Klage; dagegen in der St. Galler, wie in manchen andern Hdſſ., alles wie Proſa, nur mit Punkten hinter den Reimen, geſchrieben iſt.

15) Vgl. Hickesii Gram. Anglo-Sax. cap. 23. wo alle Verſe darnach abgeſetzt und punktirt ſtehen

wie unſere Reime, einzeln abgeſetzt; obwohl ſie in den ſpätern alliterirenden Gedichten des Engländers Plowman (ſ. Warton's hist. of Engl. poet. Vol. I.) gepaart auf Einer Zeile erſcheinen. In der Altnordiſchen Poeſie kommen nur einzele ſolche in Verspaaren fortſchreitende Stellen vor (z. B. hier in den Edda-Liedern, S. 46. 47.). Die Abſetzung der einzelen Verſe ward aber überhaupt allgemeiner, weil ihre Paare in zwei ſo entſchiedene Hälften zerfallen, durch den Abſchnitt und durch den Reim; und ebenſo durch die Alliterazion, beſonders die alte in dieſen Liedern hier, welche meiſt nur zwei Reimbuchſtaben hat; dagegen die ſpätere Form regelmäßig drei Reimbuchſtaben, zwei im erſten und einen im zweiten Verſe, an beſtimmte Stelle, ſetzt (ſo auch bei Plowman), durch welche Ungleichheit beide Verſe freilich ſtrenger zu Einem verbunden werden.

Die

hen (wie in Müllers Sammlung die Reime). Ebd. p. 189. und Gram. Franco-Theot. p. 101. wird von der Cottoniſchen Evangelienharmonie bemerkt, daß ſie dieſe metriſchen Punkte vernachläßige. Häufiger, aber doch auch ſehr ungenau, ſtehen ſie in der Münchener Hdſ. dieſes Werkes. Wenige, zum Theil noch unrichtige Spuren davon hat das Caſſeler Bruchſtück von Hildebrand (vgl. die Schriftprobe in Eccardi Franc. Or. I. 864.). In dem Weſſobrunner Gebet (Bragur, V. 1. S. 118.) ſtehen die Punkte bald hinter den einzelen Verſen, bald hinter den Verspaaren.

Die Alliterazion, welche in der Angelſächſiſchen Poeſie, ſo viel wir noch wiſſen, durchweg nur in fortlaufenden Verspaaren erſcheint, iſt dagegen in der Nordiſchen überall nur in Strophe und Lied [16]) zuſammengefügt; und es iſt eben ein bedeutender Unterſchied, daß die Altnordiſche Poeſie faſt überall aus kurzen, volksmäßigen, zum Geſang beſtimmten, mythiſchen und hiſtoriſchen Liedern, die Angelſächſiſche dagegen nur aus Proſa-ähnlichen Chroniken und gelehrten, zum Leſen beſtimmten Ueberſetzungen Lateiniſcher chriſtlicher und philoſophiſcher Bücher, beſteht. Die älteſte und einfachſte achtzeilige Nordiſche Strophe zerfällt zwar in vier gleiche unverſchränkte Reimpaare, aber ſo wie ſie dem Inhalt und Sinne nach meiſt ein kleines Ganzes bilden, ſo wurden ſie durch die Sangweiſe gewiß auch melodiſch zuſammen gehalten; [17]) daher auch die

16) Lied iſt das Altdeutſche Wort für Strophe (vgl. den Grundr. zur Geſch. der Deut. Poeſie, S. 22. 47.), daher es auch noch meiſt nur von ſtrophiſchen Gedichten gebraucht wird.

17) Welche denn auch wol die Ungleichheiten der einzelen Verſe, ſo wie der um eins oder mehre Verspaare verlängerten oder verkürzten Strophen, durch Wiederholung der Töne oder Worte, ausglich; ja ſelbſt vielleicht die vorbemerkten Stellen dieſer Lieder, S. 46. 47. Aehnliche Stellen ſ. bei Olaſſen, om

die Handſchrift uns dieſe Strophe ohne innere Abtheilung darſtellt. Die Altnordiſche Verslehre theilte die Strophe (Erendi, Viſa, Staka) in Hälften (Helmingr) und Viertel (Fiordungr); und Olaſſen [18]) giebt an, daß die zwei Verſe dieſes Viertels, die er als Hemiſtichien betrachtet und Vorder- und Hinterglied nennet, durch einen melodiſchen Satz zuſammenhingen. Die alte Verslehre theilt aber die Strophe weiter in einzele Verſe (Ord und Mal, d. i. Wort und Spruch), welche der Reimzeile (Hending) gleichgeſetzt werden. Dieß letzte bewährt ſich auch dadurch, daß bei den gereimten Versarten die innern Reime in einem und demſelben kurzen Verſe enthalten, und die Schlußreime dieſen einzelen Verſen, und nicht etwa den Verspaaren, angefügt ſind. Dieſe auch durch einen Abſchnitt getrennten Verſe ſind demnach ganz als unſere Reime anzuſehen, und daher ebenfalls lieber abzuſetzen, als zu verbinden. Denn dieſe kurzen allite-

rirenden

Nordens gamle Digtekonſt, S. 24. Hier wird geſagt, daß jede zwei Halbſtrophen in demſelben wiederholten Tone geſungen worden. Dadurch wären ſie aber wirklich in 2 Strophen zerfallen. Aehnlich mochten ſie wohl ſein, wie noch bei vielen, beſonders Volksweiſen der erſte und zweite Satz.

18) S. 25. Vgl. Raſk, Isländ. Sprachl. S. 211.

tirenden Verspaare ſind nicht ſo wohl mit unſern langen Reimpaaren in der Strophe der Nibelungen zu vergleichen, als vielmehr nur mit den kurzen Reimpaaren, in der Klage und vielen andern Gedichten, welche früher auch zu Strophen verbunden erſcheinen, z. B. zu vierzeiligen im Otfried und dem Fränkiſchen Siegesliede. Und beſonders in dem letzten erinnern auch die kurze Rhythmen an die in Fornyrda-lag. Dieſe vierreimige Strophe kömmt auch ſpäter wieder in Deutſchen und Däniſchen[19]) Liedern vor. Als einen Uebergang von dieſer kurzen zu jener langen Strophe kann man freilich die längeren Reimverſe anſehen, welche in alten, beſonders Niederdeutſchen Gedichten, ſo wie in Altſpaniſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen, zum Theil mit kürzeren Reimen vermiſcht, noch ohne weitere beſtimte Gliederung erſcheinen[20]), und woraus ſich

---

19) z. B. Kämpeviſ. I. 16. Elskovsviſ. 24. mit Rundreimen. Wunderhorn, I. 21. 37. 44. 61. 64. 178. 259. 274.

20) Schon im Anno, Rother und Karl d. Gr. wechſeln häufig längere Verſe, und vorherrſchend ſind ſie in dem hiſtoriſchen Ged. vom Kloſter Gandersheim (Leibnitii ſcript. rer. Brunsv. T.) Dieß ſcheint auch in der alten Jütländiſchen Reimchronik, nach der Stelle in Vedels Anmerk. zu Kämpeviſ.

ſich durch einen regelmäßigen Abſchnitt und ſtrophiſche und melodiſche Abſonderung Eines Reimpaares 21) der Hauptton der Spaniſchen, Engliſchen und Däniſchen, und auch der Deutſchen Romanze, 22) ſo wie durch ſolche Verbindung zweier Reimpaare die Stanze der Ni-

---

peviſ. I. 3. Ein ſolches Altengl. Gedicht vgl. Bragur, III. 504. Die Altſpaniſchen Gedichte vom Cid und Alexander haben mit den Altfranzöſiſchen die häufige Wiederholung eines Reimes gemein. — Aehnlich, und auch ohne regelmäßigen Abſchnitt und ſtrophiſche Verbindung, ſcheinen die langen Perſiſchen Reimpaare, Beit's genannt, in Ferduſi's Schahnameh (Heldenbuch). Vgl. Fr. Schlegels Europa, II. 42.; dagegen die faſt noch längeren Altindiſchen Sloca's wirklich ſchon eine vierzeilige Strophe, es ſcheint auf denſelben Reim, bilden. Vgl. Fr. Majers Ueberſ. von Jajadeva's Gita - Govinda, S. 83.

21) Schon durch die letzte ohne den Abſchnitt, aber mit einem oder zweien Rundreimen, entſtand ein anderer Hauptton der Däniſchen und Engliſchen Romanze, der auch in einigen Deutſchen vorkömmt. Wunderh. I. 19. 34. 151. 395. Umgekehrt, nur durch den Abſchnitt ohne ſtrophiſche Abſonderung, blieb der Alexandriner ſtehen, welcher ſich freilich ſpäter noch durch Wechſel der männlichen und weiblichen Reimpaare zu einer Art von vierzeiligen Strophen machte.

22) Die Spaniſche unterſcheidet ſich nur durch den trochäiſchen Gang und die durchgehende Aſſonanz, welche ſich ſchon in den ſeitenlang wiederkehrenden Reimen des Cid ankündigt. Die Engliſche und Däniſche Ballade hat die reimloſen Halbverſe gewöhnlich vierfüßig mit männlichem Abſchnitt. Ebenſo auch im Deutſchen: Wunderh. I. 15. 50. 22. 86. 210. 220. 255. 257. 276. Andere ſind

wirklich

belungen gebildet hat. Wenn aber dieſe Strophen auch ſämmtlich nach den Reimen in langen Verſen abgeſetzt werden können: ſo hat die vierzeilige Abtheilung doch auch das für ſich, daß der Abſchnitt offenbar zum Reime hinſtrebt, und in manchen Liedern auch entſchieden als Reim auftritt[23]), und ſolche verſchränkte vierreimige Strophe, ſo wie die achtreimige aus dem Nibelungen-Vers gebildete Stanze, doch gewiß nicht anders als nach ihren Reimen abzuſetzen iſt. Jene langen, hauptſächlich nur durch den Abſchnitt getheilten Reimpaare können alſo nicht etwa zum Vorbild bei der Abtheilung der kurzen Alliterazionspaare dienen.

Was bisher von dem achtzeiligen Fornyrda-lag geſagt iſt, gilt auch von den entſprechenden Theilen des ſechszeiligen. Daß dieſes in der Handſchrift in der Mitte einen Punkt hat, rührt wol daher, weil es durch den längern dritten und ſechſten Vers deutlicher in zwei Sätze zerfällt. Da dieſe beiden Verſe ohne Abſchnitte ſind, ſo können ſie natürlich nicht

wirklich ganz den Halbſtrophen der Nibelungen gleich. Wunderh. I. 46. 63. 70. 236. 139. 242. 282. 349.

23) Percy, B. I. 1. II. 2. III. 11. Kämpeviſ. II. 23. Wunderh. I. 58. 114. 192. 277. 339.

getheilt werden; auch durch ihre innere Alliteration nicht, weil dieſe meiſt in den letzten Wörtern dicht auf einander folgt: ſo wie bei den Reimverſen wol der Reim in Einer Zeile am Ende zuſammenſchlägt.

Zwar hat ſchon Reſenius in ſeiner Ausgabe von Volu-ſpa und Hava-mal die Abtheilung nach langen Doppelverſen eingeführt, aber alle übrigen Herausgeber, inſonderheit auch die des erſten Theils der Edda-Lieder, haben die kurzen Verspaare vorgezogen, und ſie werden wol noch jetzt alſo gedichtet. Demnach, und aus den dargelegten Gründen, babe auch ich dieſe Abtheilung, ſo wohl in der Urſchrift, als hier in der Ueberſetzung, beibehalten.

Bei dieſer Ueberſetzung habe ich natürlich alle mir nur erreichbaren Hülfsmittel aufgeboten. Es iſt aber bekannt, daß dieſe im Allgemeinen noch ſehr unzulänglich ſind: und obgleich kürzlich durch Raſk für die Sprachlehre gründlich geſorgt iſt, ſo fehlt es doch immer noch an einem umfaſſenden Wörterbuche, u. Olaſſens Ergänzungen zum Ihre werden ſchon lange vergeblich erwartet; ſo daß die allerdings treflichen Gloſſare einzeler Nordiſcher Werke, beſonders zum erſten Theil der Edda-Lieder, zur Nials-, Gunlaugs-Saga, Landnama-bok, zu Olaſſens Preisſchrift ꝛc. neben Orm's und Verel's Wörterbüchern, aushelfen müſſen.

Inſonderheit nun für dieſe von mir zuerſt herausgegebenen Lieder war faſt gar nichts vorgearbeitet, und außer den in der proſaiſchen Edda, der Volſunga- und Nornageſts-Saga vorkommenden Stücken, und Gräters Anfang einer Ausgabe des Liedes von Helgi Hiorvarths Sohn, und freier Ueberſetzung des Völunds-Liedes (ohne den Prolog), beſchränkte ſich alles nur auf einzele gelegentlich angeführte und erklärte Stellen: wie ich ſolches alles in den Anmerkungen nachgewieſen habe.

Bei den mannichfaltig abweichenden Lesarten, beſonders in der Volſunga- und Nornageſts-Saga, bin ich zwar meiſt dem Texte meiner Ausgabe der Edda-Lieder ſelber gefolgt, welcher im Ganzen offenbar auch der älteſte und beſte iſt: dennoch iſt alles ſorgfältig verglichen, da es doch zur Erklärung oder Beſtätigung diente, und wo ich einigemal abgewichen, habe ich es angezeigt. In den Anmerkungen habe ich auch die anderweitig nöthigen alterthümlichen und mythiſchen Erläuterungen gegeben, und hinten einige Berichtigungen der Urſchrift angehängt. Damit man auch in dieſer leicht alles wiederfinden könne, ſind die Seitenzahlen derſelben an den Rand geſetzt.

Außerdem habe ich die in der Urſchrift ſich nicht überall deutlich genug darſtellende Abtheilung der einzelen Lieder mit kurzen Ueberſchriften durchgeführt und ſie, ſo wie die Stro-

phen, beziffert; deßgleichen die häufig fehlende Angabe der ſprechenden Perſonen hinzugefügt: alles dieß aber mit Klammern bezeichnet. Die Namen ſind in der Nordiſchen Schreibart gelaſſen, da hier die Dichtung ganz in der eigenthümlich Nordiſchen Geſtaltung erſcheint.

In der Verdeutſchung ſelber habe ich manche alterthümliche Ausdrücke und Wendungen, oder bekannte in alter Bedeutung gebraucht, zumal wenn ſie der Altnordiſchen entſprechen, und ſolche lieber erklären, als vermeiden wollen. — Wenn ich manchmal geirrt oder durchgegriffen habe, ſo möge man bedenken, daß ſelbſt die gelehrten und eingeborenen Bearbeiter des erſten Theils der Edda-Lieder, bei mancherlei Vorarbeiten und Vergleichung der Handſchriften, keinesweges alles auf's Reine gebracht haben. Der Grund davon liegt zum Theil in der Sache, indem dieſe uralten Denkmale doch nur als hieroglyphiſche Bruchſtücke eines großen mythiſchen Kreiſes vor uns ſtehen; zum Theil liegt es auch in der zum Lyriſchen und Räthſelhaften geneigten Darſtellung, und in der Sprache. Der letzten, in ihrer vollkommeneren Flexion (des Paſſivums, der doppelten Deklinazion ꝛc.) und dadurch möglichen Kürze des Abdrucks und Freiheit der Wortſtellung, ſo wie in der Volltönigkeit ſelbſt der Biegungen, und der Form vieler Wörter und manchen bei uns ausgegangenen Wurzeln, merkt man es

deutlich an, daß ſie den antiken Schweſtern der Germaniſchen Urſprache noch weit näher ſteht, als unſere Deutſche Mundart: und dieß ſchon, ſo wie auf der andern Seite die Einſylbigkeit (wegen der mangelnden Präfixa) macht ſie fremd und ſchwierig, und mehr noch für uns, als für ihre Nordiſchen Töchter, die noch ſo manches von ihr geerbt haben. Dazu kömmt noch der ungeheure Abſtand der Altnordiſchen Poeſie von der Proſa, welche erſte alle jene Eigenheiten noch aufs kühnſte gebraucht und ſteigert: ſo daß ſich ſchon in der jüngeren Edda eine Poetik (wie Metrik) bildete, welche durch ihre Künſtlichkeit, und noch mehr durch ihre Begründung auf die Mythologie, ſich von allen ähnlichen neueren Erſcheinungen, (z. B. die Meiſterſänger-Tabulatur) bedeutend unterſcheidet. Und ſo geſchah es, daß die Altnordiſche Poeſie ſich zur Proſa verhält, faſt wie Pindar und die dramatiſchen Chöre zu Herodot und Homer, und man ſchon viel in dieſer geläufig kann geleſen haben, ohne von jener etwas zu verſtehen. Ob zwar die älteſten Edda-Lieder noch nicht die ſpäter übertriebene Künſtlichkeit an ſich tragen, ſo giebt es doch ſchon, beſonders unter den mythologiſchen, einige (z. B. Hrafnagalldr Othins, Fiölſvinns-mal), von denen man oft kaum mehr als die einzelen Worte verſteht. Und aus denſelben Gründen wird auch in dieſen

Eddaiſchen Helden-Liedern vor der Hand noch manche Stelle dunkel bleiben.

Dieſe zum Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehörigen Lieder ſind nun, nach meiner Abtheilung, ſämmtlich folgende:

I. Das Völunds-Lied.

II. Helgi Hiorvarths Sohn und Svava.

III. Helgi der Hundingstödter. Erſtes Lied: Hundings Tod.

IV. Zweites Lied *): Helgi und Sigrun.

V. Gripirs Weiſſagung.

VI. Urſprung des Niflungen-Hortes.

VII. Sigurths Rache an den Hundingen.

VIII. Fafnirs Tod.

IX.

*) Das alte Volſungen-Lied, aus dem hier (S. 22.) eine Stelle eingefügt wird, hatte vielleicht den oben, S. 278. angedeuteten Umfang und erzählte auch von Volſung, Sigmund und Sinfiotli: daß es von dem erſten Helgi's-Liede verſchieden war, zeigt eben jene nicht darin vorkommende Stelle. — Das am Schluß (S. 28.) gedachte Lied von Kara und dem dritten Helgi, der Haddingen Mann benannt, ſcheint ganz verloren gegangen zu ſein und kennt man auch nicht einmal mehr dem Inhalte nach.

IX. Sigurth und Brynhild.
X. Bruchſtück von Sigurths Tod.
XI. Guthrun's Klage um Sigurth.
XII. Brynhilds Tod.
XIII. Brynhilds Fahrt zu He
XIV. Guthrun und Atli.
XV. Herkia und Guthrun.
XVI. Oddrun's Klage.
XVII. Der Niflungen und Atli's Tod. Erſtes Lied.
XVIII. Zweites, längeres Lied. **)
XIX. Guthrun's Klage um Svanhild.
XX. Hamthirs Tod.

Gewiſſermaßen gehört auch noch das ſchon im erſten Theile der Edda ſtehende ganz genealogiſche Hyndlu-Lied in dieſe Reihe, indem es, ähnlich den Altnordiſchen Stammbäumen, hauptſächlich dieſen weit ausgebreiteten und berühmteſten Heldenſtamm darſtellt.

**) Nornageſt ſingt (Kap. 2.), vor Olaf Tryggv. zur Harfe auch Gunnars Weiſe (slag) und Guthruns Lied das alte, die zuvor noch keiner gehört hatte. Das letzte iſt Nr. XIV., das der Prolog zu XI. ebenſo nennt. Gunnars Lied iſt das S. 65. 79. 88. erwähnte, und ſcheint auch verloren, aber das Vorbild von Ragnars Todesgeſang.

Es folgen hier nun, mit Uebergehung von Nr. V., die unſern Nibelungen entſprechenden Lieder.

(VI) Der Niflungen Hort.

36.

Sigurth ging zu Hialpreks Stall, und erkor ſich einen Hengſt, der ſeitdem Grani [1]) genannt ward. Da war Regin, Hreithmars Sohn zu Hialprek kommen; der war geſchickter als jedermann, und ein Zwerg von Wuchſe; er war weiſe, grimmig und zauberkundig. Regin ward Sigurths Pfleger und Lehrer und liebte ihn ſehr. Er ſagte Sigurthen von ſeinen Voraͤltern, und von den Begebenheiten, daß Othin, Haͤnir und Loki [2]) zu Andvari's 3) Waſſer-

1) Vermuthlich weil er grau (grà) war, wie S. 49. geſagt wird, deßgleichen Volſ. Sag. 22., wo die Art wie Sigurd dieß Roß durch Othin erhaͤlt, naͤher erzaͤhlt iſt. Vgl. Wilk. Sag. 17. 148. In dem zweiten Kaͤmpeviſ. von Grimild heißt Hagens Roß ein „Ganger graa„.

2) Haͤnir iſt einer der 12 Aſen (Edda, Fab. 50.) und ward einſt fuͤr Niörd den Vanen zu Geiſel gegeben (Fab. 21.). Loki, ein Rieſenſohn, der boͤſe und liſtigſte der Aſen, denen er (wie Prometheus) ihren Untergang weiſſagt (in dem Ariſtophaniſchen Edda-Lied Loka-ſenna). Seine Geſchichte iſt ein Hauptttheil der j. Edda. Eine ſeiner Verwandlungen, in einen Floh, erzaͤhlt nur die Olaf Tryggv. Saga, Th. 2. Kap. 17. der Skalholter Ausg. Zuletzt, vor den Aſen fliehend, verwandelt er ſich auch in einen Lachs, wird aber gefangen und leidet eine aͤhnliche Pein wie Prometheus (auf

Waſſerfall kommen wären: „In dem Waſſerfalle war eine Fülle von Fiſchen. Ein Zwerg hieß Andvari, der war lange in dieſem Waſſerfalle in Hechts Geſtalt, und fing ſich da Nahrung. Otur hieß unſer Bruder (ſprach Regin), der oft in Otters Geſtalt in den Waſſerfall fuhr. 4) Er hatte einen Lachs gefangen, und ſaß am Stromes-Ufer und aß blinzelnd. Loki warf ihn mit einem Steine zu Tode. Die Aſen däuchten ſich gar glücklich geweſen zu ſein, und zogen den Balg von dem Otter. Denſelben Abend ſuchten ſie Herberge bei

---

(auf den auch ſein Name Lohe, Feuer, deutet), bis er mit ſeinem furchtbaren Geſchlecht die geweiſſagte Götterdämmerung erfüllt (Fab. 46 - 48. Laka-ſenna und Volu-ſpa). Ein anderes Abentheuer von der Reiſe der 3 Aſen, Othin, Hänir und Lokiwird Fab. 51. erzählt. Vgl. auch Volu-ſpa, Str. 18.

3) die Edda, Fab. 70. ſagt beſtimmt, Loki wäre nach Svart-Alf-heim geſandt worden. Dieſe ſchwarzen Elfen (auch Döck-Alfar, Fab. 15.) ſind den Licht-Elfen (Lios-Alfar) entgegengeſetzt und wohnen unter der Erde. Nach Gudmund Andreä Anmerk. zu Volu-ſpa, Str. 13. ſind ſie auch Zwerge, und Fab. 59. erſcheinen ſie als künſtliche Schmiede. Fab. 13. wird Andvari auch unter den in Steinen wohnenden Zwergen angeführt, nach der Volu-ſpa, wo er aber (Str. 13.) mit mehren Namen fehlt. Die Kenningar der Zwerge (Dverga) nennen ihn; deßgleichen die der Fiſche, wo er durch Raubfiſch erklärt wird.

4) Das folgende bis Str. 1. 2. hat wörtlich die Volſ. Sag. 23.

bei Hreithmar, und zeigten ihr Weidwerk. Da nahmen wir ſie gefangen, und ſetzten ihnen zum Löſegeld, den Otterbalg mit Gold zu füllen und auch von außen ihn mit rothem Golde zu verhüllen. Da ſandten ſie Loki'n, das Gold zu ſchaffen. Er kam zu Ran 5) und erhielt ihr Netz, und fuhr da zu Andvari's Waſſerfall, und warf das Netz vor den Hecht. Und der lief in das Netz. Da ſang Loki:

1. Was Fiſches iſt das,
Der in der Flut rennt?
Kann ſich nicht mit Witze wahren.
Dein Haupt du löſe
Aus Hel's 6) Haus,
Und ſchaffe mir Sühnungs Lohe. 7)

der Hecht ſang:

2. Andvari heiß' ich,
Oin 8) hieß mein Vater,

Manchen

---

5) Die Gemahlin Aegirs des Meergottes. Vgl. S. 9. Str. 18. u. Edda, Fab. 58. Ihr Name von rana, rauben, bedeutet wohl die raubgierig alles verſchlingende See; daher in den Kenningar das Gold auch Feuer, Glanz Ran's heißt.

6) Loki's und einer Rieſin Tochter, die Göttin der Todten und der Unterwelt, der Hölle: daher noch im Schwediſchen und Däniſchen die gewöhnliche Redensart ihiel ſlaae, todt ſchlagen.

7) d. i. Gold. Vgl. die Kenningar.

8) So heißt ein Zwerg in den Kenningar. Die Lesart Othin in Volſ. S. iſt falſch.

Manchen Fluß hab' ich durchfahren.
Eine unſelige Norne 9)
Beſchied mir frühzeitig,
Daß ich ſollte im Waſſer waten.

Loki ſang:

3. Sage das, Andvari,
So du behalten willt
Das Leben bei deinen Leuten:
Welche Straf' empfahn
Der Menſchen Söhne,
Wenn ſie wanken in Worten?

Andvari ſang:

4. Schwere Straf' empfahn
Der Menſchen Söhne,
Die ſo im Vathgelmir waten; 9*)
Für unwahre Worte,
Wer den andern belügt,
Gar lange Quaal erleidet.

Loki

---

9) Die gleich den Parzen und Feen, das Schickſal der Menſchen bei der Geburt beſtimmenden Göttinnen. Vgl. der Anfang von Helga = kvitha Hundingsb. 1. und Loka = ſenna, Str. 24. 49.

9*) Nach der Volu = ſpa, Str. 37. iſt die Strafe der Meineidigen in reiſſenden Strömen zu waten. Den Namen Vathgelmir finde ich ſonſt nirgends. Nur in Grimnismal, Str. 28. kömmt ein Fluß Vath vor, unter den Flüſſen Hela's; ebd. 26. wird der Fluß Hver = gelmir genannt, von gemlir, gamall, alt.

Loki ſah all das Gold, das Andvari hatte. Als er (Andvari) aber das Gold dargebracht hatte, behielt er einen Ring zurück: auch den nahm Loki ihm ab. Der Zwerg ging hinein in den Stein, und ſprach: 37.

5. Das Gold ſoll,
Das ich beſaß,
Zweien' Brüdern [10]
Bringen den Tod,
Und acht [11] der Fürſten
Werden zum Fluch:
Wird meines Gutes
Niemand genießen.

Die Aſen brachten Hreithmarn das Gut, ſtopften den Otterbalg aus und ſtellten ihn auf die Füße: da ſollten die Aſen ihn noch mit Gold beſchütten und verhüllen. Aber als das gethan war, ging Hreithmar her, und ſah noch ein Bart-Haar, und gebot auch das zu verhüllen. Da zog Othin den Ring Andvari's-Genoß ab, und verhüllte damit das Haar. [12]

Loki ſang:

6. Gold iſt dir nun,
Und groß Löſegelt-

---

10) Fafnir und Reigin.
11) Sigurd, Gunnar, Högni, Guttorm, Atli, Erp, Sörli und Hamthir.
12) Dieſen Satz und die folgende Str. hat auch Volſ. Sag. 23.

Haſt für mein Haupt du.
Deinem Sohn iſt damit
Heil nicht geſchaffen:
Das bringt den Tod euch beiden.

Hreithmar ſagte:

7. Gaben du gabſt,
Doch gabſt du nicht gerne,
Gabſt nicht mit gutem Sinn.
Eures Lebens ſolltet
Ihr ledig werden,
Wüßt' ich die Fahr zuvor.

(Loki ſang:)

8. Noch wird ärgerer
(Das wähn' ich zu wiſſen)
Blutsfreunde = Streit drob entſtehn;
Ungeboren, wähn' ich,
Sind noch die Helden,
Denen es zum Unheil verheißen.

Hreithmar ſang:

9. Des rothen Goldes
Wähn' ich mich zu ergötzen,
So lange, als ich lebe.

Deine Drohung
Erſchreckt mich nimmer:
Und fahret heim von hinnen. 13)

Fafnir und Regin forderten von Hreithmar ihr Erbtheil nach dem Tode ihres Bruders Otur. Er ſagte nein dazu. Fafnir aber durchſtach mit dem Schwerte ſeinen Vater im Schlafe. Hreithmar rief nach ſeiner Tochter:

10. Lyngheith und Lofnheith,
Wißt, mein Leben iſt verloren:
Manches iſt, deſſen bedarf die Maid.

Lingheith ſagte:

11. Klein kann die Schweſter,
Obſchon ſie den Vater miſſet,
Rächen des Geſchlechtes Schmach.

Hreithmar ſang:

12. Gebier du, Tochter,
Eine wolfsherzige Dys, 14)
Wenn keinen Sohn du
Gewinnſt mit dem König;

Gieb

13) Dieſer Vers kömmt auch in Fiölſvinns-mal, Str. 3. vor.

14) Ein gemeinſamer Name aller Göttinnen beſonders der furchtbaren Schickſalsgöttinnen, der Nornen und Walkyren. Vgl. Str. 11. Viele andre Stellen giebt Bartholin. antiq. p. 614. 625. und glossar. Eddic. Hier bezeichnet er nur ein

Gieb der Maid einen Mann
In ſchwerer Armut,
So wird ihr beider Sohn
Deine Schmach rächen.

Da ſtarb Hreithmar; Fafnir aber nahm
das Gold alles. Da verlangte Regin ſein
Vatererbe zu haben. Fafnir aber erwiederte 38.
nein darauf. Da ſuchte Regin Raths
bei ſeiner Schweſter Lingheith, welcher=
maßen er ſein Vatererbe erhalten ſollte.
Sie ſang:

13. Den Bruder ſollt du
Freundlich bitten
Um Erbe und milderen Muth;
Nicht iſt es beſchieden,
Daß du mit dem Schwert ſollt
Gut von Fafnir fordern.

Dieſe Dinge ſagte Regin Sigurthen.

(VII.

---

ein dämoniſches Weib, wie die ſtreitbaren Schild=jungfrauen auch ſelbſt Valkyren genannt werden. Sigurths Mutter heißt darnach Hiordys, d. i. Schwert=Dys, und der Name ſcheint bedeutſam in Beziehung auf das verhängnißvolle Schwert, deſſen Stücke ſie bewahrte.

(VII Sigurths Rache an den Hundingen. 1)

Eines Tages als er (Sigurth) zu Regins Hauſe kam, ward er wohl empfangen.

Regin ſang:

1. Hieher iſt der Sohn
Sigmunds kommen,
Der ſchnelle Degen
Zu unſerm Saale:
Muth hat er mehr,
Denn ein alter Mann,
Und mir iſt Fangs Wahn
Zu dem frechen Wolfe 2).

2. Ich will unterweiſen
Den volks-kühnen Wigand,
Nun iſt der Königs-Sohn
Zu uns kommen;

Dieſer

---

1) Dieß ganze Stück ſteht, zum Theil noch ausführlicher, in Nornageſts-Saga, Kap. 4-5. Edda Saem. I. praef. p. 39. nennt es: Oda Sigurdi Fabnericidae secunda. Eine meiſt nur proſaiſche Erzählung hat Volſ. Sag. 26. und läßt, Kap. 24. das Schmieden des Schwertes vorangehen.

2) Dieſer Ausdruck ſpielt wol zugleich auf Sigurths Stammnamen an, da die Volſungen, (von Volſung, Sigmunds Vater) auch Ylfinger, Wölſingen, genannt werden. S. 20.

Dieſer Recke wird
Der reichſte unter der Sonnen,
Berühmt über alle Lande
Durch ſein Schickſal.

Sigurth war da ſtäts bei Regin, und er ſagte Sigurthen, daß Fafnir auf Gnita = Heide 3) läge, in Lindwurms Geſtalt 4): er hatte den Aegis=

3) wird auch S. 40. 76. genannt. Sie ſoll in Weſtfalen liegen. Vgl. meine Einleit. S. XLI. Biörner ſetzt in Nornag. Sag. Gnyparheide in Klammern daneben.

4) Daher das Gold auch Fafnirs Lager heißt, in den Kenningar, und in Biarka=mal (vgl. Einleit. S. VIII.). Eine ähnliche Sage, wie ein Seeräuber Vali, verfolgt, ſich mit ſeinem Golde in's Waſſer ſtürzt, und in einem Drachen verwandelt darauf liegt, erzählt Torfaeus, hist. Norveg. und darnach Biörner, im Anhang zur Halfdan Eiſteinſons Saga. Auch der Lindwurm in Ragnar Lodbr. Sag. 1. liegt auf Gold, das mit und unter ihm wuchs. Daher folgende Ausdrücke auch allgemein ſein können: in Biarka=mal: duni grafvitnis (Daunen, Bette des Grabkundigen d. i. der Schlange); Gunlaugs-Saga, S. 66. samlagi liuns kindar (Lager des Lindwurm=Geſchlechts); ebd. ormabedr. (Wurms=Bette; vgl. S. 128.) und orms-dagr. (Tag, Glanz); bei Olaſſen, S. 126. linna-land, und S. 182. oglis-land (Lindwurms Land); S. 165. linn-vengi (Aufenthalt); S. 120. lingva-lattr, und 161. orm-làttur (Lager); S. 61. gramnis-seid (der Schlange Kiſſen); S. 165. snaka-tun (Schlangen=Tenne). Nials=Saga, S. 223. gliúfra favsla fagurt saeti (des freislichen Wurms ſchöner Sitz) S. 120. lingva men (Lindwurms Kleinod.).

Aegis = Helm 5), vor dem alles Lebendige ſich erſchreckte. Regin machte Sigurthen ein Schwert, das Gram 6) hieß; das war ſo ſcharf, daß er es nieder in den Rhein 7) hielt, und ein Flock Wolle mit dem Strome dagegen treiben ließ,

und

5) Von Aegir, dem Meeresgott (vgl. VI. Anmerk. 1.) der auch wol ſeinen Namen von aegia, erſchrecken (daher Altd. egeslich, eislich) in Beziehung auf das furchtbare Element hat. Verel, im Gloſſar, erklärt Aegis - hialmr durch Neptuni clypeus, ein magiſcher Charakter, einen Strahlenkreis vorſtellend, den man ſich mit dem Finger im Geſicht malte, um die Feinde in Furcht zu jagen. Er erinnert an die Aegis der Pallas und des Zeus mit dem Gorgonenhaupt, und bemerkt, daß jener magiſche Charakter gewiſſermaßen einen viereckigen Schild mit ähnlicher Zeichnung bildet. Er führt eine Stelle aus Konunga = Saga, S. 203. an: er lengi baru aegis hialm yfer os. Ebenſo ſteht in der Olaf Tryggvaſ. Saga, der Skalholter Ausg. Th. 2. S. 58. von Högni, der mit Hedin kämpfte: hann hefur Aegis - hialm i augum. Vgl. Gunl. Sag. v. Alin. Ecken Ausfahrt, Str. 40 = 41. wo die Thiere vor dem Klange ſeines Helmes fliehen.

6) Von gram, gramm, grimmig. Nach Volſ. S. 24. ward dieß Schwert von den Stücken des Schwertes Sigmunds, das von Othin kam, geſchmiedet; und ſie erzählt auch die folgende Probe ausführlicher. Auf dieſelbe Art prüft Wieland (Volund) den Mimmuug. Wilk. Sag. 23.

7) Da Regin bei K. Hialprek in Dänemark (vgl. V. S. 29.) Schmidt iſt, ſo iſt hier der Rhein wol ein Vorgriff von dem Rhein der Niflungen. Zwar könnte i Rin auch allgemein Strom bedeuten, ſo wie die Volſ. S. 24. til arinnar, Genit. von a, Strom, hat; doch lieſt die Nornag. S. 4. auch i ana Rin. Vgl. Einleit. Anmerk. 44.

und es ſchnitt den Flock entzwei, wie das Waſſer. Mit dem Schwerte klöbte Sigurth auch den Amboß Regins entzwei. Hierauf reizte Regin Sigurthen, Fafnirn zu erſchlagen. Er ſang:

3. Höchlich werden lachen
Hundings Söhne,
Die Eilimi'n 8)
Das Alter verſagten,
Wenn mehr es dem Helden
Behaglich, zu ſuchen
Rothe Ringe,
Denn Vaters Rache.

König Hialprek gab Sigurthen ein Schiffsheer zur Vaterrache. Sie erfuhren einen heftigen Sturm, und ſegelten an einem Berge vorüber. Ein Mann ſtund auf dem Berge, und ſang 8*):

4.

8) Sigurths mütterlichen Oheim, der mit Sigmunden gegen Hundings Söhne fiel. Vgl. S. 29.

8*) Volſ. S. erzählt noch, daß Sigurth ein treffliches Drachenſchiff geführt, und im Sturm die Segel nur höher ſpannen laſſen (wie Helgi auf ſeiner Fahrt gegen die Hundingen, Kap. 17.). Nornag. S. berichtet, daß Hamund, Sigurths Stiefbruder (S. 28.) mit in der Fahrt geweſen, und dieſe gen Süden gegangen, und man den Hundingen den Sturm zugeſchrieben; der Alte vom Berge ſei mit grünem Mantel, blauen Hoſen, Schnürſchuhen und einem Spieß in der Hand gekommen: ähnlich, wie Othin Sigmunden und Sigurthen ſchon zuvor erſchienen (Volſ. Sag. 6. 20. 22.). Einen blauen Mantel hat Othin im Prolog zu Grimnis-mal.

4. Wer reitet da
Auf Räfils 9) Roſſen
Durch hohe Wellen
Des hallenden Meeres? 10)
Die Segel-Roſſe ſind
Mit Schweiße beſpritzt;
Die See-Mähren 11) werden
Den Wind nicht beſtehen.

Regin antwortete:

5. Hier ſind wir mit Sigurth
Auf See-Bäumen;
Uns treibt ein Sturm fort
Bis in den Tod ſelbſt;
Das brauſende Meer ſteigt
Höher als die Maſten,
Die Kielpferde ſtürzen:
Wer frägt darnach?

Er

---

9) Räfil iſt ein alter Seekönig, nach dem, wie nach allen berühmten Seekönigen, die Schiffe ſeine Roſſe heißen. Vgl. Kenninger. Biörns Sohn, Ragnar Lodbroks Enkel, hieß auch Refill. Hervavar-Saga, S. 224.

10) die erſte Hälfte dieſer Str. iſt in Nials-Saga, glossar. v. Avlvnn angeführt.

11) Umgekehrt werden auch die Roſſe Landſchiffe genannt.

Er ſang:

6. Hnikar 12) hieß mich,
Da ich den Hugin 13) ergötzte,
Wolſung der junge,
Da er gefochten hatte: 14)
Nun magſt du mich nennen
Den Mann vom Berge,
Feng oder Fiölnir 14*):
Fahren will ich mit euch.

Sie

---

12) Einer der vielen Namen Othins. Grimnis-mal, 46. Edda, Fab. 3. auch Nikar, wobei an *νικη* gedacht wird. Edd. heißt Othin auch Nikur oder Hnikudur (ſo auch in Grimnism.), was erklärt wird durch monstrum aquatile in varias se commutans formas. Ebenſo in den Kenningar. Glossar Eddic. führt auch die Ableitung von hnika, bewegen (neigen, nicken), an, auf Othins Gewandtheit oder Beredſamkeit deutend. Dieſer Name kömmt auch in einer Str. der Knytlinga-Saga, bei Olaffen, S. 174. vor.

13) Huginn (von hugr, hugi, Gedanke, hyggia, denken; Altd. Huge, hugen, davon Hugo) und Muninn (von munr und minni, Erinnerung; Altd. Minne: vgl. S. 45. IX. Str. 4.) heißen die beiden Raben Othins, welche auf ſeiner Schulter ſitzen, und täglich ausfliegvn und ihm alles, was auf Erden vorgeht, berichten, (daher wol auch dem chriſtlichen Teufel ſolche Raben beigelegt werden). Grimnis-mal, 20. Edda, Fab. 34., und Kenningar Hraffnar. — Hier ſteht Huginn poetiſch für Rabe überhaupt.

14) In einem der vielen Kämpfe, worin ihm Othin den Sieg gab: beſtimmter läßt es ſich nicht nachweiſen.

14*) Ebenfalls Namen Othins. Der letzte ſteht auch iu Grimnism. 46. und wird durch vielkundig erklärt

Sie ſteuerten an's Land, und der Alte ging in's Schiff, und da legte ſich das Wetter [15].

Sigurth ſang:

7. Sag' du mir das, Hnikar,
Der du beides weißt,
Der Götter Heil und der Menſchen:
Welche ſind die beſten,
Wenn man ſtreiten ſoll,
Zeichen zum Schwerter-Schwingen?

Hnikar ſang:

8. Manche ſind gute,
Wenn die Männer ſie wüßten,
Zeichen zum Schwerter-Schwingen: [16]
Des Raben ſtäte
Folge, des ſchwarzen,
Wähn' ich eins für der Schwerter Ver-
ſtümmlung.

9.

klärt (von fiöld, Menge, Fülle, viel). Ebenſo in Edda, Fab. 3. In den Kenningar ſteht Fiölder, und daneben auch Feingur, multa acquirens (von fa, fahen, fangen).

15) Dieſen Satz und die vorhergehende Str. hat auch Volſ. Sag. 26. Die Nornag. S. fügt hinzu, daß der Alte ſich vor Sigurths Füße geſetzt, und ihm ſeinen Rath angeboten habe.

16) Dieſe 3 Verſe ſtehen im Gloſſar zu Landnamabok, v. Heill.

9. Das iſt das andre:
Wenn du hinaus biſt kommen,
Und biſt zur Fahrt fertig,
Sieheſt du da
Einſam ſtehen
Zwei ruhmbegierige Recken.

10. Das iſt das dritte:
Wenn du heulen höreſt
Den Wolf unter Eſchen-Zweigen;
Heil iſt dir beſchieden
Von behelmten Häuptern,
Wenn du ſie zuvor ſiehſt fahren.

11. Keiner der Männer
Soll noch kämpfen
Bei ſpät ſcheinender
Schweſter des Mondes: 17)
Sieg die haben,
Die ſehen können
Zum ſcharfen Schwertſpiel
Und die Schlachtreihn ſchaaren. 18)

12.

17) d. i. die Sonne. Vgl. Wafthrudnis-mal, 23. und Edda, Fab. 9., wonach Mundilföri ſeinen Sohn Mana (Mond) und ſeine Tochter Sol (Sonne) nannte, wegen ihrer Schönheit: die Götter, über dieſen Stolz erzürnt, ergriffen beide und ſetzten ſie an den Himmel, wo Mana den Mondes- und Sol den Sonnenwagen führen mußten. — Dieſe 4 V. ſtehen angeführt in Glossar. Eddic. v. Sith.

18) Vgl. Olaſſen, S. 46.

12. Das iſt Gefahr groſze,
Wenn du den Fuſz ſtöſzeſt,
So du zur Schlacht ſchreiteſt:
Trug=Dyſen 19) ſtehen
Dir zu beiden Seiten
Und wollen dich verwundet ſehn. 19*)

13. Gekämmt und gewaſchen
Soll jedweder ſein, 20)
Und am Morgen ſein Mahl halten,
Dieweil ungewiſz iſt,
Was am Abend kömmt:
Ein ſchlimmes Zeichen iſt, zu ſtraucheln. 21)

Sigurth hatte eine groſze Feldſchlacht mit Lyngvi Hundings Sohn und deſſen Brüdern. 22) Nach der Schlacht ſang Regin:

14.

---

19) Vgl. zu VI. Anmerk. 14. Dieſer und der folgende V. ſtehen auch in Glossar. Eddic. v. Alldr-tili.

19*) Dieſe letzte Halbſtrophe führt auch Bartholin. antiq. p. 614. an.

20) Dieſelbe Lehre geben Hava=mal, 53., wenn man zu einem Dinge (Volksverſammlung) reitet.

21) Was noch bei uns gemeiner Glaube iſt.

22) Nornag. S. erzählt hier ausführlicher: wie die Fahrt weiter ſüdwärts an Holſetu=land (Holſtein) nach Friesland gegangen, wo die Hundingen ein groſzes Heer geſammelt, aber vor Sigurth und Hamund bis zum Abend alle fallen. Hnikar war am Morgen darauf verſchwunden, und wurde für Othin

14. Nun iſt der Blut=Aar
Mit bittrem [23] Schwerte,
Sigmunds Mörder
Auf dem Rücken geſchnitten:
Kein frömmerer iſt,
Der in's Feld reite,
Fürſten=Erbe,
Und den Hugin [24] erfreue.

Othin gehalten. Sigurth, hat Lingvi'n, der ſeinen Vater beſiegt, gefangen, und Regin räth, ihm den Blutaar auf den Rücken zu ſchneiden, und ſchnitt ſelber ihm die Rippen vom Rückgrat und zog die Lungen daraus. Die Volſ. S. erzählt die Schlacht auch umſtändlich, aber ſo, daß Sigurth Lingvi'n von oben herunter geſpalten und Hiorvarthen mitten durch gehauen und alle noch übrigen Hundingen erſchlagen habe. Hiorvarth war aber ſchon von Helgi erſchlagen. Vgl. S. 14. 22. Nornag. S. 4., welche die zwei, außer Lingvi übrig gebliebenen, Alf und Heming nennt, obwohl hier (S. 14. 22.) Alf auch ſchon unter den von Helgi gefällten ſteht. — Die Edda hat nichts von dieſer ganzen Fahrt. Auf dieſelbe Art rächen aber Ragnars Söhne (Kap. 21.) den Tod ihres Vaters an K. Elli.

23) d. i. ſcharfen, v. beißen (bita, Niederd. biten).

24) Vgl. Anmerk. 13.

(VIII. Fafnirs Tod.[1])

Sigurth fuhr heim zu Hialprek. Da reizte Regin Sigurthen den Fafnir zu erſchlagen. Sigurth und Regin fuhren hin auf Gnita-Heide, und fanden da die Spur Fafnirs, wo er zum Waſſer kroch. Da machte Sigurth eine große Grube auf dem Wege, und Sigurth ging da hinein. Als aber Fafnir von dem Golde kroch, blies er Gift, und das rann herab auf Sigurths Haupt. Als aber Fafnir über die Grube kroch, da ſtieß ihm Sigurth das Schwert in's Herz. Fafnir bäumte ſich, und ſchlug mit dem Haupte und Schwanze. Sigurth ſprang aus der Grube, und

1) Die Edda, Fab. 72. ſtimmt zum Theil wörtlich mit dem erſten proſaiſchen Satze, deßgleichen mit dem vor Str. 32. 33., den einzigen, welche ſie aus dieſen Liedern anführt. Die Nornag. S. berührt nur ganz kurz Sigurths Abentheuer mit Fafnir und Zuſammenkunft mit Brynhild, und verweiſt ausdrücklich auf die Saga Sigurdar Fafnisbana, welche eben die Volſunga-Saga iſt. Dieſe iſt auch hier (Kap. 27.) umſtändlicher, und erzählt noch, daß ein alter langbärtiger Mann (Othin, der in den Kenningar, auch den Namen-Sydſkeggur, d. i. Langbart, führt), Sigurthen erſchienen und ihm gerathen habe, mehr als eine Grube zu machen, zum Abfluß des Blutes. In den folgenden Geſprächen beſonders iſt die Auflöſung der Lieder in die Proſa zu erkennen.

und ſah da jeder von ihnen den andern. Fafnir ſang: 1*)

1. Wer biſt du, Held,
Von welchem Helden geboren,
Welcher Månner Mage biſt du? 2)
Der du in Fafnirn ſtießeſt
Dein ſo blankes Schwert:
In dem Herzen ſteckt mir die Spitze.

Sigurth verhehlte ſeinen Namen, dieweil es Glaube war in der Vorzeit, daß das Wort eines ſterbenden Mannes viel vermöchte, wenn er ſeinen Feind mit Namen verfluchte 3). Er ſang:

2. Edles Thier heiß' ich,
Ich bin einher gegangen,

Ein

1*) Hier folgt in der Urſchrift erſt die Ueberſchrift: Vom Tode Fafnirs. Dieſe Abtheilung iſt es auch, welche in den Anmerk. zur Lat. Ueberſ. der Volu-ſpa, Str. 20. und in Edda Saemund, T. I. praef. p. XLIII-IV. und vita Saemund. p. XII. Fafnis-mal genannt wird.

2) Dieſe Verſe kommen faſt wörtlich in Fiölſvinns-mal, Str. 6. vor, und ſind auch ebd. zu Str. 2. angeführt. Auf ſie deutet auch glossar. Eddic. v. Sveinn. Mit einem ähnlichen Verſe beginnt Harbarthslioth.

3. Hier unterſcheidet ſich der ſpätere Sammler und Bearbeiter (vgl. die Vorrede, S. 279.) ſehr deutlich. — Ein ähnlicher Glaube iſt, worauf die Fabel im Alarkos beruht.

Ein mutterloſer Mann,
Keinen Vater hab' ich,
Wie der Menſchen Kinder:
Ich gehe ganz einſam.

Fafnir ſang:

3. Weißt du, wenn du keinen Vater hatteſt,
Wie der Menſchen Kinder,
Von welchem Wunder du wardſt geboren?

Sigurth ſang:

4. Mein Geſchlecht, ſag' ich,
Wird dir unkundig ſein,
Und ich ſelber mitſammen:
Sigurth heiß' ich,
Sigmund hieß mein Vater,
Der ich dich mit dem Schwert erſchlagen.

Fafnir ſang:

5. Wer reizte dich,
Was ließt du dich reizen,
Meinem Leben zu fährden?
Du ſcharfäugiger Held,
Du hatteſt einen bittern Vater:
Ungeboren ſchon ſagt' er der Furcht ab 4).

Sigurth

4) Dieß that Volſung, Sigurths Großvater, der in Mutterleibe 6 Jahr alt und endlich heraus geſchnitten wurde (wie Macduff), und zuvor ſchon gelobte,

Sigurth ſang:

6. Das Herz mich reizte, 4*)
Die Hand mir's vollbrachte
Und dieß mein ſcharfes Schwert.
Wenig kühn wird,
Wer ſich ſchrecken läßt
Und blöd' iſt jungen Jahren.

Fafnir ſang:

7. Ich weiß, wenn du erwachſen könnteſt
An deiner Verwandten Buſen, 5)
Du würdeſt ein Mann mit Zornmuth ſtreiten: 41
Nun biſt du gefeſſelt,
Und kriegsgefangen; 6)
Je, je, ſagt man, die Gebundnen erbeben.

Sigurth

---

gelobte, nie weder vor Feuer noch Eiſen zu fliehen. Volſ. Sag. 4. 8. — Anders lautet dieſer Vers in der Geiriſchen Abſchrift, woraus er in Edda Saemund. T. I. praef. p. XLIII. angeführt wird. Vgl. meine Einleit., S. XC.

4*) Ein ähnlicher V. ſteht in Loka-ſenna, Str. 65.

5) Aehnlich ſind 2 Verſe S. 14. (III. 9.)

6) Nämlich inſofern ſeine Mutter Hiordys, da ſie mit ihm ſchwanger ging, nach der Schlacht, worin Sigmund fiel, von Alf gefangen, und zu ſeinem Vater, König Hialprek nach Dänemark geführt wurde. Vgl. S. 29. (V.) und Volſ. Sag. 21.

Sigurth ſang:

8. Was wirfſt du mir vor, Fafnir,
Daß ich zu ferne ſei
Meinem lieben Vaterlande?
Nicht bin ich gefeſſelt,
Wiewohl ich kriegsgefangen:
Du empfandeſt, daß ich ledig lebe.

Fafnir ſang:

9. Scheltworte nur wähnſt du
Dir in jedwedem,
Aber ich ſage dir eins fürwahr:
Dieß gleißende Gold
Und dieß glutrothe Gut,
Dieſe Ringe gedeihen dir zum Verderben. 7)

Siguth ſang:

10. Des Gutes walten
Will der Männer jeder
Je bis zu dem einen 8) Tag,
Dieweil einmal doch
Jedermann muß
Fahren zu Hel hindann, 9)

7) Dieſe Halbſtr. wird Str. 20. wiederholt, der letzte V. auch S. 53. (XI. 20.):

8) nämlich, dem jüngſten, Todes-Tag.

9) Auch dieſer V. kömmt Str. 34. und 39. wieder. — Mit ähnlichen Worten verflucht in Holm-

Faſnir ſang:

11. Der Nornen Macht wirſt du
Vor der Naſe haben,
Und unbeſonnenes Affen 10) Geſchick:
Im Waſſer ertrinkſt du,
Wenn du im Winde ruderſt: 11)
All das iſt Todes Verrath.

Sigurth ſang:

12. Sag' du mir das, Faſnir,
Der du weiſe heißeſt,
Und wohl manches weißeſt: 12)
Welche ſind die Nornen,

Die

Holmveria-Saga die Leiche Soti's, der Hordur einen Ring abzieht, ihn und jeden Beſitzer deſſelben: und Hordur antwortet, daß er das Gold doch nähme, wenn er auch wüßte, daß der Fluch einträfe. Vgl. Bartholini antiq. p. 500. — Wie Sigurth hier, tröſtet ſich auch Skirnir, daß er doch einmal ſterben müſſe. Skirnis-för, Str. 13.

10) Derſelbe Ausdruck findet ſich in Grimnis-mal, 34. und Hava-mal, 116.

11) Ebenſo räth Hava-mal, 72. nur bei Windſtille zu rudern.

12) Dieſe Halbſtr. hat auch Vafthrudnis-mal, 26. 28. ff.

Die in Nöthen nahen
Und von den Müttern ſich Kinder kieſen? 13)

Fafnir ſang:

13. Sonder-bürtig gar,
Wähn' ich, ſind die Nornen,
Nicht ſind ſie eines Geſchlechtes:
Etliche ſind von den Aſen,
Etliche, von den Alfen,
Etliche, Töchter Dvalins. 14)

Sigurth

13) Die Nornen, welche den Neugeborenen ihre Lebezeit und Geſchick beſtimmen. Volu-ſpa, 21. Edda, Fab. 15. Bartholini antiq. p. 610. So erſcheinen ſie bei der Geburt Helgi's Hundingsb. S. 13. (III. 2.), und Nornageſts, der eben nach ihnen heißt, und dem ſie eine Kerze geben, an deren Verbrennen ſein Leben hängt (wie an dem Scheit des Meleager). — Uebrigens folge ich im letzten V. der gewiß richtigeren Lesart in Volſ. S.

14) Dieſe Str. wird auch in Edda, Fab. 15. angeführt, und darnach bei Bartholin. antiq. p. 612. deßgleichen in den Anmerk. zu der Lat. Ueberſ. von Volu-ſpa, 20., als aus Fafnis-mal. Sie ſteht ſonſt in der Erichſenſchen und einigen andern papierenen Hdſſ. auch in Grimnis-mal, nach Str. 35. verſetzt. Vgl. Edda Saem. T. I. praef. p. XLIV. und meine Einleit. S. XCI. Die Aſen ſind die Götter, die Alfen eine Art Halbgötter, unſere Elfen (vgl. VI. Anmerk.), und Dvalin iſt einer der namhafteſten Zwerge, der auch in Volu-ſpa, 11. Runa-Cap. 6. (vgl. Edda Saem. T. I p. 212.) Alvis-mal. Str. 16. Edda, Fab. 13. und Kennigar vorkömmt. — Die Edda unterſcheidet dieſe mannichfaltigen namenloſen Nornen

von

Sigurth ſang:

14. Sag' du mir das, Fafnir,
Der du weiſe heißeſt,
Und wohl manches weißeſt,
Wie der Holm [15]) heißet,
Wo den Schwertſaft [16]) miſchen
Surtur und die Aſen zuſammen? [17])

Fafnir ſang:

15. Oſkopnir [18]) heißt er,
Und da ſollen alle

Götter

---

von jenen drei Ur-Nornen, Urd (Geworden), Verandi (Während, Weſend, Seiend) und Skuld (Sollend, Werdend).

15) Eiland, Werder, wo im Norden gewöhnlich die Zweikämpfe geſchahen, daher Holm-Gang ſ. v. a. Zweikampf.

16) Das Blut der Wunden.

17) d. h. wo in der Götterdämmerung, wenn Surtur (der Schwarze) mit ſeinen feurigen Muspelheimern gegen die Aſen heranzieht, (Volu-ſpa, 48. und Edda, Fab 4. 48.) der Kampfplatz ſein wird. — Dieſelbe Frage wird in Vafthrudnis-mal, 17. gethan und beantwortet, und dabei auch dieſe Str. und der Anfang der folgenden angeführt.

18) In Volſ. S. „Uſkaftir" die Ungeſchaffene. In Vafthrudnism. 18. und Edda, Fab. 48. wird dieß Schlachtfeld Vigrither (v. Vig, auch Altd. für Kampf) genannt.

Götter mit Speeren ſpielen;
Bilröſt[19]) zerbrichet,
Wenn ſie hinweg fahren,
Und die Roſſe zum Streite ſchwimmen.

16. Aegis=Helm[20]) trug ich
Vor der Menſchen Söhnen,
Seit ich auf dem Geſchmeide lag;
Allein, wähnt' ich, ſtärker
Zu ſein, als alle,
Nicht fand ich viele Genoſſen.

Sigurth ſang:

17. Aegis=Helm
Hilft niemandem,

Wo

19) Gewöhnlich Bif=röſt, und auch Aſen=brücke genannt, welche die Aſen von der Erde zum Himmel gebaut haben und täglich darüber zur Verſammlung reiten, (daher ſie auch vielleicht in Hrafnagalldr Othins, Str. 25. Ar=gioll, die früh tönende heißt): ſie iſt der Regenbogen, und brennt beſtändig, ſo daß die Rieſen nicht darüber können; ſo ſtark ſie iſt, zerbricht ſie doch, wenn die Muspelheimer darüber reiten, ſo daß ihre Roſſe dann durch große Ströme ſchwimmen müſſen. Edda, Fab. 11. 14. 48.; Grimnism. 29. 43., wo die beſten Hdſſ. auch Bil=rauſt leſen, welches in Glossar. Eddic. (wie Bif=rauſt von bifa, beben) von bil, beweglich und Rauſt, Stiege (von reiſa, erheben, Engl. rise, daher unſer reiſen) erklärt wird.

20) Vgl. VII. Anmerk. 5.

Wo zornmüthige Männer kämpfen; [21]
Es befindet,
Der zu Vielen kömmt, 42
Daß niemand der allermächtigſte iſt. [22]

Fafnir ſang:

18. Gift ich ſprühte, [23]
Seit ich auf dem Erbe lag,
Dem mächtigen meines Vaters.

Siguth ſang:

19. Du gewaltiger Wurm,
Du thateſt freislich Werk, [24]
Und hatteſt ein hartes Herz.
Deſto mehr Zornmuthes
Wird der Männer Söhnen,
Dieſen Helm zu haben.

Fafnir ſang:

20. Ich rathe dir nun, Sigurth,
Und du nimm den Rath an,

Reite

21) Dieſer V. kömmt Str. 30. wieder; vgl. auch Str. 7.

22) Die letzte Halbſtr. ſteht wörtlich auch in Hava-mal, 66.

23) dieſer V. wird in glossar. Eddic. v. Fnasa. angeführt.

24) Auch dieſe beiden V. führt glossar. Eddic. v. Hniosa an.

Reite heim von hinnen: 25)
Dieß gleißende Gold
Und dieß glutrothe Gut,
Dieſe Ringe gedeihen dir zum Verderben. 26)

Sigurth ſang:

21. Rath iſt dir gerathen,
Ich aber, werde reiten
Zu dem Hort, der auf der Heide liegt:
Du aber liege,
Fafnir, in letzten Zügen,
Bis daß dich Hel habe. 27)

Fafnir ſang:

22. Regin verrieth mich,
Er wird dich verrathen,
Er wird den Tod uns beiden bringen;
Sein Leben, wähn ich,
Muß Fafnir laſſen:
Deins ward nun mehr an Macht.

Regin war hinweg geſchwunden, während Sigurth Fafnirn erſchlug, und kam da wieder, als Sigurth das Blut von dem Schwerte ſtrich.

Reigin

25) Faſt derſelbe V. ſteht in Skirnis-för, Str. 38. und Fiölſvinns-mal, Str. 3.

26) Vgl. Str. 9.

27) Dieſe Halbſtr. ſteht als Proſa in Volſ. S.

Reigin ſang:

23. Heil dir nun, Sigurth,
Nun haſt du den Sieg erfochten,
Und Fafnirn gefället:
Der Männer, welche
Auf Erden wandeln,
Sag' ich, biſt du der biederbſte 28) geboren.

Sigurth ſang:

24. Das iſt nicht gewiß zu wiſſen,
Wenn wir kommen allezuſammen,
Sigtiva = 29) Söhne,
Wer der biederbſte iſt geboren:
Mancher iſt ſo kühn,

Der

28) Im urſprünglichen Sinne, der kühnſte, von dürfen, dürſten, Altd. turren, Nordiſch thora; daher Thor (der Gott; vgl. Harbarths = Lioth, Str. 25. und Loka = ſenna, Str. 59.), und thörig, dreiſt und derb, Nord. diarfur, kühn.

29) Ein Name der Götter, beſoders der ſtreitbaren, von Sigr, Sieg, und Tivar, Götter (welches Wort ſtark an die Orientaliſchen Diven, Divi, Dämonen erinnert, ſo wie das in Zuſammenſetzungen häufige Gin, z. B. Gin-regin, an die Ginni, genii, in Ginniſtan.) Vermuthlich iſt Sigtiva hier der Genit. Sing. und Othin gemeint, der auch Sig = fädur, Val = fädur, heißt, und ſeine Söhne ſind die Helden. Sonſt heißen auch die Götter ſelber Sigtiva = Söhne. Grimnis = mal, Str. 44. Loka = ſenna, Str. 1. 2. Vgl. Volu = ſpa, Str. 42. 48. Hymis = quitha, Str. 1.

Der kein Schwert ſtößt
In eines andern Bruſt ein.

Regin ſang:

25. Vergnügt biſt du nun, Sigurth,
Und des Glückes froh,
Der du trockneſt den Gram am Graſe.
Den Bruder mein
Haſt du ermordet,
Obſchon ich ſelber ſolches berieth.

Sigurth ſang:

26. Du rietheſt dazu,
Daß ich reiten ſollte
Ueber heilige 30) Berge hieher:
Leben und Gut behielte
Dieſer gleißende Wurm,
Hätteſt du mein Herz nicht herausgefordert.

Da ging Regin zu Fafnirn und ſchnitt ihm das Herz aus, mit dem Schwerte, das Rithil 31) hieß

30) Heilig (heilag) ſcheint alles in ſeiner Art Große, Wunderbare, zu bezeichnen; ſo: heilige Waſſer (S. 15. III. 1.): hier alſo hohe Berge.

31) Es wird auch in Volſ. Sag. genannt. Nornag. Sag. 5. leiht es Regin, der es auch geſchmiedet hatte, Sigurthen zum Kampf gegen die Hundingen; dann ficht aber Sigurth gegen dieſe doch mit dem Gram, wie in Volſ. S., ſo daß wol nur beide verwechſelt ſind.

hieß, und darauf trank er das Blut aus den Wunden.

Reigin ſang: 43

27. Sitz' du nun Sigurth,
Ich aber will ſchlafen gehen,
Und halte Fafnirs Herz am Feuer:
Eiskalt will ich es
Zu eſſen haben
Auf dieſen blutigen Trunk.

Sigurth ſang:

28. Ferne gingſt du,
Dieweil ich in Fafnirn
Röthete mein ſcharfes Schwert;
Mit meiner Kraft rang ich
Mit des Wurms Macht,
Dieweil du auf der Heide lagſt.

Regin ſang:

29. Lange ließeſt du wol
Ihn auf der Heide liegen,
Dieſen alten Rieſen, 32)
Wenn du des Schwerts nicht genoſſeſt,
Deß, das ich ſelber ſchmiedete,
Und deines ſcharfen Stahls.

Sigurth

32) So heißt hier Fafnir wol nur wegen ſeiner Stärke und Größe als Lindwurm; denn ſonſt war er nicht aus Rieſengeſchlecht, vielmehr wurde Regin oben S. 36. (VI.) ſogar ein Zwerg genannt

Sigurth ſang:

30. Muth iſt beſſer,
Denn Schwertes Macht,
Wo Recken ſollen fechten, 33)
Mit ſtumpfem Schwerte ſiegt er.

31. Mit Muthigen iſt beſſer,
Denn mit Muthloſen,
Das Kampfſpiel zu beſtehen,
Mit Fröhlichen beſſer,
Denn mit Finſteren,
Was einem auch zu Handen komme.

Sigurth nahm Fafnirs Herz und briet es am Spieße. Und als er dachte, daß es gahr gebraten wäre, und der Saft aus dem Herzen troff, da tippte er daran mit ſeinem Finger, und verſuchte, ob es gahr gebraten wäre: er verbrannte ſich, und ſteckte den Finger in den Mund. 34) Als aber das Herzblut Fafnirs ihm auf die Zunge kam, da verſtand er der Vögel Sprache. 35) Er

33) Derſelbe V. wiederholt ſich S. 48. (IX. 26.) Ein ähnlicher ſteht auch in Loka=ſenna, Str. 18.

34) Die folgende Stelle und nächſten beiden Str. ſind in Edda, Fab. 72. aufgenommen, und daraus, es ſcheint aber nach einer Hdſ., in Bartholini antiq. p. 667.

35) Von Othins Raben vgl. oben S. 39. (VII. 6.) Ein Geſpräch mit einem Vogel kömmt auch vor in

Er hörte, daß Wachteln 36) in dem Reiſicht zwitſcherten.

Die Wachtel ſang:

32. Da ſitzt Sigurth

Mit

in dem Liede von Helgi Hiorvarths Sohn, S. 7. Aus einer dunkeln Stelle von Hyndlu-lioth, Str. 37. ſcheint doch ſo viel deutlich, daß Loki durch ein gefundenes halbverbranntes Herz eines böſen Weibes, ſo argliſtig geworden. Eine ähnliche Sage geht ſchon von Demokrit, daß er gewiſſe Vögel gekannt, aus deren Blut eine Schlange entſproſſen, durch deren Genuß man der Vögel Sprache verſtanden. Ebenſo ſoll Melampus von den Schlangen die Vogelſprache erlernt haben. Vgl. Edda Saem. T. I. praef. p. 33. Auch Pythagoras verſtand die Sprache der Sperlinge. Apollonius von Tyana lernte bei den Arabern durch das gegeſſene Herz oder Leber eines Drachen die Vogelſprache. Euseb. in Hierocl. (bei Apollon. Tyan. opp. ed. Morell. p. 442.) In dem Lateiniſchen Büchlein von Salomons und Markulphs Geſpräch, erzählt dieſer, daß Batſeba, Salomons Mutter, das Herz eines Geiers auf einer Rinde gebraten, durch welches Salomon ſo weiſe geworden; er, Markulf, aber habe die Rinde gegeſſen, die ſie ihm an den Kopf geworfen, und ſei davon ſo liſtig. Vgl. meine Einleit. zu dem Gedicht von Salomon und Morolf in den Deutſchen Ged. des Mittelalters, Bd. I. S. 9.

36) In der Urſchrift igthor: Reſenius überſetzt Schwalbe, ſo auch Rühs; Bartholin, Rebhuhn. In Fornag. Sag. 8. überſetzt Biörner Schwalben, aber in Klammern daneben Wachteln; die Lat. Ueberſ. hat umgekehrt perdicum (hirundinum); in Volſ. Sag. 28. Eule, noctua. Verelius führt bloß des Reſenius Ueberſ. an. Die Kenningar der Vögel haben Wgda, Ygda, ohne alle Erklärung.

Mit Schweiß 37) beſprenget, 38)
Fafnirs Herze
Am Feuer bratend:
Weiſe ſchiene mir
Der Spangen = Spender, 39)
Wenn er das ſchöne
Lebens = Stück äße.

Die andre ſang:

33. Da liegt Regin,
Beräth ſich mit ſich,
Will trügen den Mann,
Der ihm vertrauet;
Fügt aus Tücke
Trugworte zuſammen,
Will, Ränke = Schmieder, 40)
Rächen den Bruder.

Die

37) Wie das Nordiſche sveiti wird auch bei uns Schweiß, wenigſtens in der Jägerſprache, noch für Blut gebraucht.

38) Vgl. oben S. 38. (VII. 4.).

39) Spangen und Ringe ſtehen für Gold, Reichthum überhaupt. Vgl. Str. 9. 20. und S. 53. (XI. 20.) und mein Gloſſar zu den Nibelungen, unter Spange.

40) Baulva-smithr erſcheint hier zwar als Wortſpiel in Beziehung auf Regin den Schmidt: doch iſt es ein allgemeiner Ausdruck (in Loka=ſenna, Str. 41. heißt auch Loki ſo), wie das Deutſche Wort bei uns.

Die dritte ſang:

34. Einen Kopf kürzer laſſe 41)
Er den grauen Trüger 42)
Fahren zu Hel hindann, 42*)
Alles Goldes dann
Kann allein er walten,
So viel deß unter Fafnir lag. 43)

Die vierte ſang:

35. Weiſe däucht' er mir,
Wenn er folgen wollte
Dem guten Rathe
Unſerer Schweſtern,
Bedächt' er ſein Heil,
Und ergötzte Hugin: 44)
Da iſt mir Wolfs Wahn,
Wo ich ſein Ohr ſeh'.

Die

---

41) Aehnliche Verſe vgl. in Hymis-kvitha, Str. 15.

42) Vor ſolchem warnen auch Hava-mal, Str. 119. Vgl. Gloss. Edd. v. Hàrr.

42*) Vgl. oben Str. 9.

43) Den erſten Buchſtaben des alten Runenalphabets F nennen die Isländer Fie, Gut, Geld (eigentlich Vieh, wie pecunia von pecus), und haben den Spruch davon: Fie fraenda rogur, Fofnis bedur, d. i. Gut iſt Freunde Zwiſt und Fafnirs Bette. Verelii Runograph. Scand. (Upsal. 1675.) p. 25. Vgl. oben S. 38.

44) Vgl. S. 39. (VII. 6.) In Edda Saem. T. I. praef. p. 27. werden die Raben Othins mit dem von Noah aus der Arche geſandten verglichen.

Der fünfte ſang:

36. Nicht iſt ſo weiſe
Der wackere Held,
Wie ich den Heers-Fürſten
Wähnen ſollte,
Wenn er den Bruder
Läßt hinweg kommen,
Da er dem andern
Das Alter verſagt hat. 45)

Die ſechſte ſang:

37. Gar unſinnig iſt er,
Wenn er noch ſparet
Dieſes falſchen Feindes:
Da wo Regin liegt,
Der ihn verrathen hat,
Kann er ſich ſolches nicht verſehen.

Die ſiebente ſang:

38. Einen Kopf kürzer laſſ' er
Dieſen froſtkalten Rieſen 46)
Des Goldes ledig liegen!

So

---

45) Denſelben Ausdruck vgl. S. 38. (VII. 3.).

46) Vgl. Str. 29. Hrim-kaldr, von hrim Reif, Froſt, iſt in den Edda-Liedern ein häufiges Beiwort der Rieſen, das einigemal, bei getödteten, vom Froſt des Todes erklärt wird, aber wol allgemein von den Hrim-Thurſen, oder Froſt-Rieſen hergenommen, deren Stammvater Ymir aus dem Froſt entſtanden. Hyndlu-lioth, 31. und Edda, Fab. 4.

So wirſt du des Schatzes,
Den Fafnir beſaß,
Allein gewaltig werden.

Sigurth ſang:

39. Nicht geſchieht das Ungeſchick,
Daß Regin ſollte
Meuchelmord mir bereiten!
Dieweil die beiden Brüder
Sollen alsbaldig
Fahren zu Hel hindann. 47)

Sigurth hieb Regin das Haupt ab, und dann aß er Fafnirs Herz und trank das Blut der beiden Brüder, Regins und Fafnirs. Da hörte Sigurth, was die Wachteln ſagten:

40. Nimm du, Sigurth,
Die rothen Spangen;
Nicht iſt königlich,
Viel zu klagen:
Eine Maid weiß ich
Weit die ſchönſte,
Mit Gold geſchmückte, 48)
Wenn du ſie werben möchteſt.

47) Derſelbe Vers, wie oben Str. 10.

48) Einen ähnlichen V. ſ. S. 7. (II. 5.)

41. Es gehen zu Giuki 49)
Grüne Wege,
Dahin weiſt das Geſchick
Den wandernden Mann;
Dort hat der theure König
Die Tochter erzeuget:
Da kannſt du Sigurth
Die Braut dir kaufen. 50)

42.

---

49) Dem Vater Gunnar's, Högni's, Guttorms und Guthrun's, nach dem ſie die Giukungen heißen. Vgl. meine Einleit. S. 28. 55. 79. 83. Glossar. Eddic. will Giuki von gaukr (Gauch, Guckguck) ableiten, welches letzte auch als Eigenname in Nials=Saga und Landnama=bok vorkömmt.

50) Derſelbe V. ſteht S. 33. (V. 50.). Die Altnordiſche Heirat war eine Art Kauf. Der Bräutigam gab der Braut, außer dem Brautgeſchenk und der Morgengabe, für ihre Ausſteuer ein angemeſſenes Gut, auf den Todesfall oder Scheidung, zum Eigenthum. Was ſo von der einen oder andern Seite gegeben wird, heißt munr, und der ganze Vertrag brud-kaup, Brautkauf, z. B. Edda, Fab. 73. und Wilk. Sag. 206. von Gunnar und Brynhild, und Volſ. Sag. 41. von Guthrun und Atli, wo ſelbſt Burgen in der Mitgabe ſind. Deßgleichen hier in den Edda-Liedern, S. 69. (XIV. 33.), wo auch Atli ſeine Gegengabe vorrechnet, S. 91. (XVIII. 99.); ſo wie er in Volſ. Sag. 45. von den Niflungen den Hort Sigurths, als Erbe Guthruns, fordert. Vgl. Thorlacii antiquitat. boreal. observat. spec. 4 (Hafn. 1784. 8.) p. 36=41. und Hava=mal, Str. 69. Ebenſo war es bei den Alten Deutſchen, ſchon nach Tacitus, German. c. 18. In den Nibelungen erhält Rüdigers Tochter fahrende Habe zur Ausſteuer, und von Giſelher werden ihr dagegen Burgen und

Länder

42. Ein Saal iſt auf hohem
Hindar = Berge 51),
Ganz iſt er außen
Mit Feuer umgeben:
Das haben hehre

Helden

Länder beſchieden (V. 6737. ff.). Brunhild bringt Gunthern ihr Land zu (V. 1880.). Mit Siegfrieden wollen Chriemhilds Brüder Land und Leute zur Mitgabe theilen (V. 2785.), und Chriemhild hat dagegen den Nibelungen = Hort zur Morgengabe erhalten, und fordert ihn als ihr Eigenthum von den Zwergen (V. 4480. 4488.) und von ihren Brüdern (V. 6983.).

51) Suhm deutete dabei auf den Feldberg in Heſſen und den Brunhilden = Stein darauf. Vgl. meine Einleit. S. 53. Neuhofs ſeltenes Büchlein (Homburg, 1780.), das ich dem H. Archivar Thomas zu Frankf. a. M. verdanke, enthält nur die Stellen aus den Urkunden bei Johannes und Gudenus darüber, und die Bemerkung, daß es ein freier Fels auf der Fläche des Feldberges ſei. Eine Verwechſelung iſt wol nur, wenn die allgemeine Weltchronik, Heft 1. von einer Burg der bekann. Fränkiſchen Königin Brunhild auf dem Altkönig, ihr Bette oder Brunehildsruhe genannt, erzählt; denn die Urkunde bei Johannes ſagt ausdrücklich: in medium montem Veltberc ad eum lapidem, qui vulgo, dicitur Lectulus Brunnehilde; dagegen Neuhof, S. 10. auf dem in der Nähe des Feldbergs gelegenen Altkūng Trümmer Altrömiſcher Befeſtigung fand. Die Beziehung dieſes Brunhildenbettes auf die Fränkiſche Königin ſcheint auch nicht Volksſage zu ſein, ſondern dieſe wirklich wohl unſere mythiſche Brynhild zu meinen.

Helden erhoben
Aus hellſcheinendem
Schreckens Glanze. 52)

43. Ich weiß auf dem Berge
Die Wunderſchöne ſchlafen,
Und drüber wehet
Der Lanze Wimpel:

52) Beziehe ich auf die im nächſten Liede, ſo wie in Volſ. Sag. 29. genannte Schildburg, ſo daß Schreckens-Glanz (ognar lioma; ogn für Kampf ſ. bei Olaſſen) hier poetiſch für Schild ſteht, wie S. 15. (III. 21. vgl. ebd. 9.). Dieſe Schildburg war eigentlich eine wirkliche Burg oder Mauer von Schilden, welche in der Schlacht um den König von ſeinen nächſten Helden gebildet wurde. Vgl. Hervarar-Saga, letztes Kap. und Olofs Saga, Kap. 125. Es ſcheint alſo, daß Brynhild von Othin mit einer ſolchen Schildburg mitten aus dem Kampfe auf dieſen Berg verſetzt wurde. Die Edda, Fab. 73. und Volſ. Sag. 29. ſagen bei dieſer erſten Zuſammenkunft Sigurths und Brynhilds auch gar nichts von dem undurchdringlichen Zauberfeuer Vafurlogi (wehende, webende Lohe), welches ihre Burg umgab, ſondern ſetzen dieß beide (Fab. 73. und Kap. 36.) erſt da, wo Sigurth für Gunnarn es durchreitet und Brynhilden wirbt. So iſt es denn auch wol an dieſer Stelle unſerer Lieder nicht zu ſuchen. Nur in Brynhilds Fahrt zu Hel, S. 64. (XIII. 9.) ſcheint es auch hier ſchon angedeutet, indem es auch Othin beigelegt wird. Eine ſolche Vafurlogi umgiebt auch die Burg der Rieſentochter Gerth, in Skirnis-För, Str. 8. 17.; ebenſo die Burg der Menglath in Fiölſvinns-mal, Str. 2. 32. Vgl. Hyndlulioth, Str. 44.

Yggr 53) ſtach mit dem Dorne 54)
Zuvor in's Gewand ſie,
Zur Buhlſchaft dem Manne,
Der ſie haben möchte.

44. Du magſt, Held, ſehen
Die Maid unter Helme,
Wie aus der Schlacht
Die ſtreitbare ritt:
Nicht mag Sigurdrifa's 55)
Schlaf zerbrechen
Ein Helden Sohn
Wider Nornen-Geſchick.

Sigurth

53) Ein Name Othins. Die Kenningar erklären ihn: der Furchtbare. Er kömmt auch vor in Grimnis-mal, 53. und Hrafna-galldr, 17., wo er von yggr, Furcht, oder von auga, Auge, oder v. ykva, auka, vermehren, abgeleitet wird.

54) d. i. mit dem Schlaf-Dorne (svefn-thorn), Zauberſtab oder Speer, womit Othin in Schlaf verſenkte. Vgl. Hrafna-galldr Othins, Str. 13. Edda Saem. T. I. praef. p. 29. vergleicht ihn mit dem Zauberſtab Mercurs. Vgl. Gunl. Sag. gl. v. thorn. In Anmerk. zu Alvis-mal, Str. 62. wird auch der Nacht ein ſolcher Dorn beigelegt. Einen ſolchen svefn-thorn ſtach auch die Sächſiſche Schildjungfrau Oluf ihrem Freier Helgi, der nicht eher erwachte, als bis der Dorn ausgezogen wurde. Rolf Kraka-Saga, Kap. 5. Aehnlich iſt das Kiſſen im proſ. Triſtan, Kap. 41.

55. Ein Beiname Brynhilds, v. sigr, Sieg, und drifa, Sturm, Gewitter (gleichſam Trift v. treiben).

Sigurth ritt Fafnirs Spur nach zu ſeiner Wohnung, und fand ſie offen, und Thüren von Eiſen und Gatter; von Eiſen waren auch alle Zimmerpfoſten im Hauſe und tief in die Erde gegraben. Dort fand Sigurth gar viel Gold, und füllte da zwei Kiſten; da nahm er den Aegis-Helm und den Goldpanzer und das Schwert Hrotti 56) und manches Kleinod, und belud damit den Grani: der Hengſt wollte aber nicht vorwärts gehen, bevor nicht Sigurth auf ſeinen Rücken ſtieg 57).

(XI.

---

56) Edda, Fab. 71. ſagt, daß ſich Fafnir damit nach Gnita-Heide begeben. Die Kenningar führen es auch an.

57) Dieſer ganze Proſa-Satz ſtimmt auch zum Theil wörtlich mit Volſunga-Sag. 28.

(IX. Sigurth und Brynhild. [1])

Sigurth ritt hinauf zum Hindar=Berg [2]), und zog gen Süden nach Frankland [3]). Auf dem Berge ſah er einen großen Glanz, wie wenn ein Feuer brännte und auf zum Himmel leuchtete. Als er aber hinzu kam, da ſtund da eine Schildburg, und ein Banner darüber. Sigurth ging in die Schildburg, und ſah, daß da ein Mann lag und ſchlief mit allen Heerwaffen: er nahm ihm zuerſt den Helm vom Haupte: da ſah er, daß es ein Weib war. Der Panzer lag ſo feſt an, als wenn er am Fleiſche gewachſen wäre. Da zerſchlitzte er mit dem Gram den Panzer vom Haupte bis unten nieder und entlängs beider Aerme: dann nahm er ihr den Panzer ab, und ſie erwachte. Und ſie ſetzte ſich auf, und ſah Sigurthen und ſprach:

1. Was zerſchnitt den Panzer?
Wie kam ich aus dem Schlafe?
Wer nahm von mir
Des Todes Nöthe?

Er

---

1) Dieß Stück wird in Edda Saem. T. I. praef. p. 29. 41. Sigurdrifu-màl, auch Brynhildar-quida Budla-dòttur genannt.

2) Vgl. zu VIII. Anmerk. 51.

3) Am Niederrhein. Vgl. meine Einleit. S. 29.

Er antworte:

2. Sigmunds Sohn;
Es ſchnitt ſo eben
Des Raben Leichen-Spender,
Das Schwert Sigurths.

Sie ſang:

3. Lange ſchlief ich,
Lange hab' ich geſchlafen,
Lange währte das große Weh:
Othin macht' es,
Daß ich nicht vermochte
Zu erſtehn aus dem Zauberſchlafe.

Sigurth ſetzte ſich nieder und fragte ſie um den Namen. Da nahm ſie ein Horn voll Meth, und gab ihm den Minne-Trunk 4):

4. Heil dir Tag 5),
Heil euch, Tag's Söhne,

Heil

4) Trunk des Gedächtniſſes. Vgl. zu VII. Anmerk. 13. Ebenſo in Solar-lioth. Str. 41. minnis-aul, Minne-Ael (Bier). Entgegengeſetzt iſt S. 64. (Prolog zu XIV.) óminnis veig, Trunk der Vergeſſenheit, den Grimhild Guthrunen giebt. Dieſelbe Bedeutung hat das Minne-trinken in den Nibel. V. 7919. vgl. V. 8004.

5) Die Nacht (nótt) iſt eine Tochter des Rieſen Niörſi, die ſich mit Delling (Dämmerung) vermählte, und den Tag (dagur) gebar. Beide wurden

Heil dir, Nacht, und Nipt 6)!
Mit zornloſen Augen
Blickt auf uns her,
Und gebet den Sitzenden Sieg!

5. Heil euch Aſen,
Heil euch Aſinnen 7),
Heil ſei dem fruchtreichen Feld! 46.
Rede und Weißheit gebet
Uns jungen beiden,
Und heilende Hand, ſo lang' wir leben.

Sie nannte ſich Sigurdrifa, und war eine Valkyrie. Sie ſagte, daß zwei Könige ſich ſchlugen: der eine hieß Hialmgunnar, er war ſchon alt und der größte Heerman, und hatte Othin ihm Sieg verheißen. Der andere aber

6. Hieß Agnar,
Höth's Bruder,
Welcher niemand
Annehmen wollte.

Sigur-

---

den mit ihren Wagen und Roſſen an den Himmel verſetzt. Edda, Fab. 8. Von des Tages Söhnen erhellt ſonſt nichts.

6) In den Kenningar der Aſinnen wird Nipt und Dyß eine der Nornen genannt und durch Nympha erklärt.

7) Derſelbe Anruf beim Trunk ſteht in Loka-ſenna, Str. 11.

Sigurdrifa fällte Hialmgunnarn in der Schlacht. Othin aber ſtach ſie mit einem Schlafdorne, ihn zu rächen, und ſagte, daß ſie nimmer fortan im Kampfe Sieg erfechten ſollte, ſondern daß ſie ſich vermählen ſollte. „Ich aber ſagte ihm, daß ich dagegen das Gelübde gethan hätte, mich nimmer dem Manne zu vermählen, der ſich fürchten könnte.“ Er (Sigurth) antwortete, und bat ſie, ihm Weisheit zu lehren, wenn ſie Kunde hätte aus allen Welten. 8)

Sigurdrifa ſang: 9)

7. Bier bringe ich dir,
Baum du im Waffenſpiel, 9*)

---

8) Deren giebt es, nach Wölu=ſpa, 2., Wafthrudnismal, 43. Alvis=mal, 9. und Kenningar, neun, und zwar, nach der Anmerk. zu Alvis=mal: 1, der Alfen; 2, der Aſen und Vanen; 3, der Zwerge; 4, der Halir oder guten Bewohner der Unterwelt; 5, der Hrimthurſen oder Eisrieſen; 6, der Söhne Suttungs, einer andern Art Rieſen; 8, der Menſchen; 9, der Upregin oder höchſten, unſterblichen Gewalten. — Hier bezieht es ſich beſonders auf die verſchiedenen Arten der Runen bei dieſen verſchiedenen Weſen. Vgl. Str. 18.

9) Die ganze folgende Runen=Lehre mit Sigurths Antwort, iſt auch in Volſ Sag. 29. aufgenommen, und daraus vermuthlich in Wormii Lex. Run. p. 109., aber nicht ganz, und in anderer Folge, nämlich: Str. 8. 11. 13. 9. 10. 12. 14. Torfaei series, p. 134=36. hat dagegen Str. 7. 14-18. hier aus dem Edda=Liede ſelber. Die von Biörner in Klammern beigefügten Lesarten ſind aus Wormius.

9*) Vgl. Anmerk. zu Str. 19.

Mit Stärke gemiſchet
Und mächtigem Tyr 10);
Voll iſt er der Lieder,
Und Heiles Zeichen,
Und guter Sprüche,
Und günſtiger Runen 11).

8.

10) Othins Sohn, der Gott der Stärke und Kühnheit, den die Krieger anriefen: er iſt einhändig, weil ihm der Wolf Fenrirs die zum Pfande in den Rachen geſteckte Hand abbiß. Edda, Fab 23. 29.

11) Die Runen (ein das Einritzen, Einſchneiden, ausdrückendes Wort, wie rista, rita, Engl. write, ſchreiben, γραφειν, graben, kerben ꝛc. wozu unſer raunen, Rinne ꝛc. gehört) ſind zuförderſt eine wirkliche dem Norden eigenthümliche Schrift, die urſprünglich nur 16 Buchſtaben in eigener Folge und mit eigenen, zum Theil der Götter, Namen hatte, aber nur zu Inſchriften auf Leichenſteinen, Denkmalen, Kerbhölzern (ſie ſind nämlich auch die Zahlen) und dergl. gebraucht wurde, indem die wenigen damit geſchriebeneu Handſchriften, ſo wie die damit gedruckten Stücke (in Wormii lit. Run.), ſpätere Nachholung oder Betrug (wie das von Peringſkiold herausgegebene Bruchſtück von Hialmar) ſind. Dieſe Runen hießen, nach Verelii Runograph. p. 15., Mal-runir oder Malrune-ſtafar, d. h. Runen der Rede. Vgl. hier Str. 13.; es ſcheint, daß auch Str. 18. die bocrunir, Buch-Runen, dieſelben ſind. Aus dieſen letzten darf man aber nicht auf ihre damalige Anwendung zu Büchern ſchließen, ſondern nur auf buchenene Tafeln und Stäbe, aus denen noch jetzt, weil das Holz hart und nicht riſſig iſt, die Kerbhölzer gemacht werden, und wovon unſere Buchſtaben u. Bücher benannt ſind. Dieſe Runen dienten dann auch zu einer geheimen Schreibart,

zum

8. Sieg = Runen ſollt du ſchneiden,
Wenn du Sieg willt haben,
Am Heft des Schwerts ſie ſchneiden,

Et=

---

zum Theil etwa dadurch, daß man die zu ihren Na=men gehörigen Sprüche (vgl. VIII. Anm. 43.) auf ähnliche Weiſe wie bei der Morgenländ. Blumen=ſprache, und vielleicht auch mit dergleichen Symbo=len vermiſcht, gebrauchte. Von ſolcher Art ſind die Runen und das Wolfshaar an dem Ringe, wo=durch Guthrun ihre Brüder vor Atli's Einladung heimlich warnte, und welche Koſtbera erkannte, obwohl der Bote andere trügliche Runen darüber geſchnitten hatte. Vgl. hier S. 87. (XVIII. 4. 9. 12.) und Volſ. Sag. 42. (Nichts mehr ſind auch bei Homer, Il. VI. 168. die σηματα). Endlich die magiſchen Runen, von denen hier be=ſonders nur die Rede iſt, und welche, nach Vere=lius, auch svart-runir, ſchwarze Runen, heißen, ſind ebenfalls eine Anwendung dieſer runiſchen Buchſtaben und Schrift, wie hier Str. 8. 9. be=weiſen, wo 2 ſolche Buchſtaben vorkommen. Die=ſe wurden aber für ſolchen Zweck auch wol ver=ändert, mit eigenen Zügen vermehrt (wie Aegis=helm, oben S. 38., VII Anm. 5.), ſo wie an=dere bedeutſame Dinge, Zeichen, Worte, Sprü=che, Anrufungen und Beſchwörungen, (Str. 7 = 10. dabei angewendet. — Etwas Aehnliches ſind noch jetzt, ſelbſt im Chriſtenthum, gewiſſe Zeichen, Buchſtaben und Sprüche an den Thüren, das Ver=ſchreiben des Fiebers, Beſprechen des Blutes und Feuers ꝛc — Die Runa=Capitule enthalten eigends eine ſolche Lehre von 18, bis auf eins, von dieſen hier noch verſchiedenen Runen = Stücken. Auch in Wafthrudnism. 43. werden Runen abgefragt, und in Skirnis = för, 36. werden einzele ſolche Charak=tere genannt und geſchnitten. Vgl. Hrafna = galdr Othins, 2. Hava = mal, 104. 108. 115. erwäh=nen auch mehre Runen, und beſonders der günſti=gen (gaman-runar).

Etwelche am Gehänge,
Etwelche an der Spitze,
Und nennen zweimal Tyr [12]).

9. Ael=Runen [13]) ſollt du wiſſen,
Wenn du willt, daß eines andern Weib
Dich nicht trüge in Treuen, ſo du traueſt [14]):
Am Horn [15]) ſollt du die ſchneiden
Und auf der Hand Rücken,
Und kerben am Nagel ein Nauth [16]);
Den Trank ſollt du ſegnen,
Und dich Gefahr verſehen,
Und Lauch in's Waſſer werfen. [17])

10.

---

12) Vgl. Anmerk. 10. Das Runiſche T heißt auch nach ihm Tyr, mit dem Spruche: der einhändige Aſe.

13) Ael, Oel wird auch bei uns, wenigſtens vom Engliſchen Biere gebraucht.

14) Ein ähnlicher V. in Harbarths=lioth, 33.

15) d. i. Trink=Horn.

16) Der Runiſche Name des Buchſtaben N, ſ. v. a. Noth, mit mehren Sprüchen, dergleichen unſere: Noth bricht Eiſen; Noth hat kein Gebot.

17) Ungeachtet dieſer Belehrung war es doch ein ſolcher Trunk, wodurch Grimhild Sigurthen der Brynhild vergeſſen machte. Volſ. Sag. 35. vgl. hier S. 33. (V. 35.) Wormius hat hier noch folgende 3 Verſe:
So weiß ich wohl
Wird dir nimmermehr
Meth mit Trug gemiſchet.

10. Hülfs-Runen ſollt du kennen,
Wenn du helfen willt,
Und Frauen von Kindern befreien:
In die Hand ſollt du die ritzen,
Das Handgelenk umſpannen,
Und die Dyſen [18]) um Beiſtand bitten [19]).

11. Sturm-Runen ſollt du wiſſen,
Willt du geborgen haben
Im Sund die Segel-Roſſe:
Am Kiel ſollt du die ſchneiden,
Und am Steuerblatte,
Und in ein Ruder brennen:
Nicht iſt ſo wild die Brandung,
Noch ſind ſo blau die Wogen,
Doch kömmſt du geſund von der See. [20])

12. Baum-Runen ſollt du kennen,
Willt du heilkundig ſein
Und ſehen wohl nach Wunden [21]):
In die Borke ſollt du die ſchneiden,

Und

18) Vgl. Anmerk. zu VI. 12.

19) Dieſe Str. ſteht auch in Bartholini antiq. p. 613. als aus Brynhildar-kvitha.

20) Dieſe Str. führt auch Olaſſen, S. 54. als aus Sigurthar-kvitha an.

21) Der heilenden Runen gedenken auch Runa-cap. 10., aber ohne die hier folgende nähere Anweiſung.

Und in die Blätter der Bäume,
Die da neigen öſtlich die Aeſte.

13. Spruch=Runen ſollt du wiſſen,
Willt du, daß niemand dir
Mit Haſſe Harm vergelte: 47.
Die umwinde,
Die umwebe,
Die umſchlinge alleſammen
An dem Orte,
Wo das Volk all
Soll zu vollem Gerichte fahren.

14. Sinn=Runen ſollt du wiſſen,
Willt du weiſer
Als jedwedermann werden:
Die erſann,
Die ſchnitt ein,
Die erdachte Hroptur 22)
Aus dem Waſſer,
Das geronnen war
Von dem Haupte Heithdröpnirs
Und vom Horne Hoddrofnirs, 23)
Da er am Berge ſtund

Mit

---

22) Ein Name Othins, der häufig in den Edda=Liedern vorkömmt; vgl. Glossar. Eddic.; auch Runa · cap. 5.23., und Kenningar, wo Hropte durch gladius erklärt wird. In Gl. Edd. ſind mehre andere Ableitungen gemacht, die aber unſicher ſind.

23) Zwei ſonſt, ſo viel ich weiß, nirgends vorkom=mende

Mit blinkendem Schwerte
Und hatte auf dem Haupt den Helm.

15. Damals ſprach Mimirs 24) Haupt
Weiſe das erſte Wort,
Und ſagte wahre Sprüche:

16.

---

mende Namen, vermuthlich von mythologiſchen Thieren, wie die in der folgenden Str. Der Schwediſche und Däniſche Ueberſetzer dieſer Stelle ſetzen getroſt drüber weg. In Grimnism. 25. Hyndlulioth, 42. und Kenningar Geitar heißt Heithrun eine Ziege (Geiß) Othins.

24) Mimir trank täglich aus dem nach ihm benannten Weisheitsbrunnen, einer von den 3 Quellen, die unter den drei Wurzeln der Eſche Ygdraſil ſtehen, und zwar unter der zu den Hrymthurſen (vgl. Anm. 46.) ſich hinſtreckenden. Othin erhielt einen Trunk aus dieſem Brunnen nur dadurch, daß er ein Auge zum Pfande ließ: und daher iſt er einäugig (wie er in Volſ. Sag. 6. 20. auch erſcheint). Völuſpa, 28. Edda, Fab. 14. — Nach einem Kriege der Aſen mit den Vanen wurde Mimir mit Hänir dieſen zu Geiſel gegeben (vgl. VI. Anm. 2.), die Hänirn zum König machten: da ſie aber inne wurden, daß er nur durch Mimirs Rath regierte, ſo ſchlugen ſie Mimirn das Haupt ab und ſandten es zu Othin. Dieſer balſamirte es ein und richtete es durch Zauberkunſt ſo zu, daß es mit ihm ſprach und ihm viel heimliche Dinge offenbarte. Snorri's Heimskringla, Ynglinga-Saga, Kap. 4: 7. Der natürlichen Magie fällt hier leicht der künſtliche Kopf im Don Quixote ein. Es giebt aber mehr dergleichen Sagen, wo abgehauene Köpfe noch Weisheit ſprechen, z. B. die Morgenländiſche Erzählung Schach Lolo, in Wielands Werken, Bd. 10. Auf ähnliche Weiſe rühmt ſich auch Othin in Runa-cap. 20., daß er durch Runen-ſchneiden die Leichen zum ſprechen bringe, ſo wie er in Vegtams-

16, Am Schilde, ſprach es, ſind ſie geſchnitten,
Dem, der ſteht vor dem leuchtenden Gotte 25),
Am Ohre Arvakurs,
Und an Alſvinns 26) Hufe,
An dem Rade, das rollet
Unter Rögnirs 27) Wagen,
An Sleipnirs 28) Zähnen,

Und

---

tams-kvitha, 9. durch Beſchwörungen die Völva aus ihrem Grabe zu antworten zwingt. Vgl. Ynglinga-Saga, Kap. 7. — Hrafna-galdr, 19. heißt Othin ſelber Mimir, worüber die Anmerk. ſich auf die Kenningar bezieht: in dieſen findet ſich aber nur: Mymes Winur, Mimirs Freund, und Widur Mimer, cum Mimere agens.

25) Dieſer iſt Sol, der Führer des Sonnenwagens. Vgl. Anmerk. zu VII. 11. Vor ihm ſteht der Schild Svalin (von svalr, kalt), den die Götter zur Abkühlung der Strahlen dahin geſetzt, und ohne den Erde und Meer in Feuer vergehen würden. Grimnism. 37. 38.; vgl. Edda, Fab. 9. und Kenningar der Schilde.

26) Arvakur (Frühwach) und Alſvinnr oder Alſvithr (Allſchwender, Alles verbrennend) ſind die beiden Roſſe, welche den Sonnenwagen ziehen. Grimnism. 37. Edda, Fab. 9. Vgl Hrafna-galdr Othins, 4. und die Kenningar der Roſſe (Heſta). Arvakur ſteht auch unter den Kenningar der Ochſen.

27) Ein Name Othins, der in den Kennigar durch ingens, horrendus (divinus) erklärt wird.

28) Das Roß Othins, hatte acht Beine. Grimnism. 43. Edda, Fab. 13. 35. 36., wo ſein Urſprung erzählt wird. Vgl. auch Kenningar Heſta.

Und an des Schlittens Riemen,
An des Bären Tatze,
Und an Bragi's [29]) Zunge,
An des Wolfs Klauen,
Und an des Aars Schnabel,
An blutigen Schwingen,
Und an Brücken = Enden,
An der Lösung Hand,
Und an der Hülfe Spur,
An Glas und an Golde,
Und an der Männer Gute,
In Wein und in Würze [30]),
Und an Vili's [31]) Seſſel;

17. An Gugnirs [32]) Spitze,

Und

29) Der Gott der Skaldenkunſt. Grimnism. 43. Loka = ſenna, 12 = 15. Hrafna = galdr, 16. Nach ihm heißt die Dichtkunſt Bragur und ſeine Gattin Ithun bewahrt die die Götter unſterblich erhaltenden Aepfel. Edda, Fab. 24.

30) Bier = Würze, Bier.

31) Torfäus überſetzt Odini; ich finde aber nirgends dieſen Nahmen Othins: einer ſeiner Brüder hieß aber ſo. Loka = ſenna, 26. Edda, Fab. 5. und Snorri's Heimskringla, Ynglinga=Saga, Kap. 3. Man möchte daher lieber mit Volſ. Sag. Vaulu, der Vala, Völva, Weiſſagin, leſen, und etwa inſonderheit jene alte in Vegtams=kvitha und Völuſpa verſtehen.

32) Torfäus, der Gungnir lieſt, erklärt es für Othins Schwert (gladius): nach Edda, Fab. 59.

Und an Grani's 33) Bruſt,
An der Norne Nagel,
Und der Nachteul' Schnabel:
Alle waren abgeſchabt,
Die eingeſchnitten waren,
Und gemiſchet mit dem heiligen Meth,
Und geſendet auf weite Wege:

18. Dieſe ſind bei den Aſen,
Dieſe ſind bei den Alfen,
Etliche ſind bei den weiſen Vanen,
Etliche haben Menſchen=Männer 34);

Das

59. iſt es aber Othins Speer (geir, Altd. ger), dem, von den Zwergen, Ivalds Söhnen, geſchmiedet, nichts widerſtand. Bei Olafſen, im Gloſſar, wird auch Gungnir poetiſch für hasta aufgeführt.

33) Sigurths Roß (vgl. VI. Anm. 1.), das Othin ihm fangen half und von Sleipnir (Anmerk. 28.) ſtammte.

34) Vgl. Anm. 8. und Runa=cap. 6., wonach Othin bei den Aſen (vgl. Str. 14.), Dvalin (vgl. VIII. 13) bei den Alfen, Dain bei den Zwergen, und Aſvidur bei den Rieſen die Runen erfand. Dieſe und der Menſchen Geſchlechter werden auch unterſchieden ebd. 26. Skirnis=för, 17. und Alvis mal, 10., wo eine Reihe von den bei jedem Geſchlecht verſchiedenen Benennungen derſelben mythiſchen Gegenſtände hergezählt wird. Daß Othin Urheber der Runen bei den Aſen iſt, ſagt auch Snorri's Heimskringla, Ynglinga=Saga, Kap. 7.

Das ſind Buch-Runen,
Das ſind Hülfs-Runen,
Und alle Ael-Runen,
Und rühmliche Macht-Runen,
Dem der ſie kann
Unverwirrt und ungeirrt 35)
Zu ſeinem Heile haben:
Genieß' ihrer, wenn du ſie vernommen 36),
Bis vergehen die Götter 37).

19. Nun ſollt du wählen,
Weil dir die Wahl iſt geboten,
Du ſcharfer Waffen Stamm 38),
Reden oder Schweigen
Bedenke bei dir ſelber:
Alle Gefahr iſt dir gezeiget.

Sigurth

---

35) Alſo nicht wie die der Guthrun (vgl. Anm. 11.) waren.

36) Derſelbe V. ſteht in Hava-mal, 102. und Runa-cap. 26.

37) In der Götterdämmerung. Vgl. VI. Anm. 2. Ein häufiger Vers: Vafthrudn. 17. 40. 52. Lokaſ. 41. Fiölſvinsm. 15. vgl. Vegtamskv. 19.

38) Ein Ausdruck, wie der in Str. 7. und S. 8. (II. 6.), und viele ähnliche bei Olaſſen, im Gloſſ. draugr, meidr, runnr, thinr, thollr, die alle Baum, Stamm, bedeuten. Vgl. auch die Kenningar der Kämpen (Kappa).

Sigurth ſang:

20. Nicht will ich fliehen,
Wiewohl meinen Tod ich weiß,
Nicht bin ich blöde geboren.
Deinen heilſamen Rath
Will ich all haben,
So lange wie ich lebe.

Sigurdrifa ſang[39]):

21. Das rath' ich dir zuförderſt,
Daß du gegen deine Freunde
Unbeſcholten ſeieſt:
Spät du räche,
Obſchon ſie es verſchuldet;
Das, ſagt man, taugt den Todten[40]).

22. Das rath' ich dir zum andern[41]),
Daß keinen Eid du ſchwöreſt,

Als

39) Auch die folgenden Lehrſprüche ſtehen, zwar in Proſa aufgelöſt, meiſt, bis auf Str. 26., in Volſ. Sag. 30. nebſt noch mehren andern, die aber hier vielleicht auch in der Lücke geſtanden haben.

40) Durch guten Nachruhm, wie es auch Volſ. Sag. ausdrückt.

41) Eine ähnliche Wiederkehr eines ſolchen Verſes findet ſich in Runa=cap. 10. ff.

Als den, der wahr werde:
Grimme Verſtrickungen
Entſtehn von Treu-Bruche;
Unſelig iſt der Schwüre Wolf 42).

23. Das rath' ich dir zum dritten,
Daß du am Dinge 43) nicht ſtreiteſt
Mit unerfahrenen Leuten;
Denn oftmals ſaget
Der unverſtändige Mann
Schlimmere Worte, denn er weiß 44).

24. Gar ſchlimm iſt es
Wenn du dazu ſchweigeſt,
Da ſcheineſt du blöde geboren,
Und wird es für wahr gewähnet:
Mißlich iſt der Menſchen Ruf,
Wenn man ſich keinen guten erwirbt.
Anders Tages
Magſt du ihn tödten,
Und lohnen ſo der Leute Lug 45).

Das

---

42) Der Eidbrüchige.

43) In öffentlicher Volksverſamlung.

44) Eine ähnliche Str. ſteht in Hava-mal, III.

45) Dieſe Str. ſteht wörtlich ebenſo in Hava-mal, 112., nur der fünfte und ſechſte V. fehlen.

25 Das rath' ich dir zum vierten,
Wenn eine Zauberin,
Bosheitsvoll, wohnt am Wege,
Gehen iſt beſſer,
Denn dort zu gaſten 46),
Obſchon dich die Nacht übernehme.

26. Vorſichtiger Augen
Bedürfen der Menſchen Söhne,
Wo ſie wacker ſollen ſchlagen:
Oft ſitzen nah am Wege
Boshafte Weiber,
Die betäuben das Schwert und ſtümpfen 47).

27. Das rath' ich dir zum fünften,
Obſchon du reizende ſieheſt
Bräute auf Bänken dort,
Laß nicht der Sippen 48) Silber
Deines Schlafes walten 49),
Mit Kuſſe nicht umfahe Frauen.

46) Als Gaſt einkehren.

47) Dieſer Kunſt rühmt ſich auch Othin, Runa=cap. 11., ſo wie ſie ihm in Snorri's Heimskringla, Ynglinga=Saga, Kap. 6. beigelegt wird.

48) Blutsfreunde, Verwandten.

49) Die Volſ. Sag. drückt dieſe Stelle ſo aus: damit ſie dir nicht im Schlafe vorkommen, oder du Gemüths=Unruhe davon habeſt.

28. Das rath' ich dir zum ſechſten,
Obſchon du mit Necken fahreſt — —

(Hier tritt die oben bemerkte große Lücke ein.)

F. H. v. d. Hagen.

XV.

Auszug eines Altfranzöſiſchen Werkes über den heiligen Graal.

An

Herrn Friedrich Schlegel.

Sie waren es, der uns zuerſt auf eine würdige Art mit den Werken der Altfranzöſiſchen Dichtkunſt bekannt machte, nachdem wir, aus getrübten Quellen lange ſchöpfend, aus Uebertragungen und Umarbeitungen, gebildet nach den verſchiedenen Anſichten der Herausgeber und nach der Art ihrer Zeit verunſtaltet und abgeſchwächt, ein ſchwankendes Bild jenes merkwürdigen Zeitabſchnitts erhielten und nie eigentlich wußten, was alt oder was neu war. Ihnen glaube ich daher auch am füglichſten den Auszug eines Werkes widmen zu dürfen, das, wie alle der romantiſchen Zeit, höchſt wichtig in die allgemeine Volksliteratur aller damals verbundenen Völker eingreift, manches in unſerer Literatur ſehr merkwürdige erklärt

klärt, oder durch Gegenſatz zu einer noch höheren Bewunderungswürdigkeit ſteigert. Daß auch ſie den unendlich treflichen Titurel hochachten, weiß ich, und um ſo eher hoffe ich, daß dieſe Vorarbeit, die immer mehr den Blick auf das Ganze, welches die Anſicht ſchließen ſoll, zu erweitern beſtimmt iſt, auch Ihnen nicht ganz zwecklos, nicht des freundlichen Aufnehmens unwürdig, erſcheinen wird. Eine vollſtändige Ueberſetzung verdient das ausgezogene Werk nicht, wir am wenigſten werden Luſt haben, uns weitläuftiger damit zu beſchäftigen, da in unſer vaterländiſchen Sprache ein Werk unſere angeſtrengte Bemühungen verlangt, welches, durch die hohe Gediegenheit und Behandlung des Ganzen, bei weitem manche einzelnen Schönheiten und Zierlichkeiten dieſes Werkes, die in ihm nicht ganz fehlen, überwiegt. — Mögen dieſe Bogen ſich Ihrer freundlichen Betrachtung erfreuen. 1810.

Büſching.

Vorerinnerung.

Als ich im 2ten Stück des erſten Bandes des Muſeums der Altdeutſchen Literatur und Kunſt einen Aufſatz über den heiligen Graal und ſeine Hüter abdrucken ließ und in dieſem das Franzöſiſche Gedicht, ſo viel mir Kunde davon war, mit dem Deutſchen Gedichte verband, kannte ich noch nicht die Historie du St. Greaal, welches ich S. 492. Anmerkung 3 ſehr beklagte und jetzt noch mehr bedauere. Kurz nach Vollendung des Druckes hatte mein ſo würdiger und treflicher Freund, der Herr Hofrath Eſchenburg zu Braunſchweig, die Güte, mir dies ſo ſehr gewünſchte Buch zuzuſtellen, von dem ich ſogleich einen Auszug machte, den ich jetzt hier, gewiſſermaßen wieder im Auszuge, vorlege. Hätte ich die Historie du St. Greaal bei der damaligen Anfertigung jenes Aufſatzes gekannt, ſo mußte er ganz anders ausfallen und vor allem war eine Durcheinandermiſchung des Franzöſiſchen und Deutſchen Werkes, die ich mir dort im Anfange gewiſſermaßen habe zu Schulden kommen laßen, nicht zuläßig; denn beide Werke ſtehen weit von einander. Die Erkenntniß, daß ich einen unrechten Weg betreten, macht mich ihn auch gleich verlaſſen, und ich verſuche jetzt auf eine andere Weiſe das große Ganze

zu

zu umſpannen; die erwähnte Abhandlung möge daher, als eine, vielen nicht unangenehme, Vorarbeit betrachtet werden.

Ueber unſer Verhältniß zur Altfranzöſiſchen Literatur muß ich noch bemerken, daß unſere ganze Erkenntniß dieſes weiten Feldes höchſt ſchwankend iſt, daß wir über die wichtigſten und größten Werke noch durchaus faſt nichts wiſſen. Aus dieſem Grunde iſt wohl ein jeder Beitrag zur Aufklärung, ſo mangelhaft er auch von anderer Seite ſein mag, freundlich aufzunehmen und wir wünſchen daher auch dem nachfolgenden Auszuge eine ſolche Aufnahme. Dankbar verpflichtet erkennen wir uns dem Herrn L. Uhland, als zarter, gefühlvoller Dichter, dem beſonders der Ton der Romanze und des alten Liedes ſehr gelingt, vielen lieb und werth, wegen ſeines Aufſatzes über die Altfranzöſiſche Dichtkunſt in der Vierteljahrſchrift: die Muſen, (Heft. 3. 1812.) durch den ein würdiger und erfreulicher Anfang gemacht iſt. Leider verbreitet er ſich über das hier von uns betrachtete Gedicht nicht, ſollte aber dem Herrn Uhland etwas von dieſem Fabelkreiſe bekannt ſein, ſo bitten wir ihn recht ſehr, uns bald damit zu erfreuen.

Der Titel des hier ausgezogen Werkes lautet: **L'hystoire du sainct greaal, Qui est**

est le premier liure de la table ronde, lequel traicte de plusieurs matieres recreatiues. Ensemble la queste du dict saint greaal, Faicte par Lancelot, Galaad, Boors et Perceual, qui est le dernier liure de la table ronde, lesquelz liures ne furent iamais imprimez iusques a present. Hierauf folgt ein Wappen, dann das Privilegium, welches Paris vom 17. Januar 1514. unterſchrieben iſt. Nächſt dem 7. Seiten Inhalt des erſten Theils, welcher, wie das ganze Werk, in zwei Kolumnen gedruckt iſt. Dieſer erſte Theil hat 122 Blåtter. Auf dem letzten heiſt es, auf der erſten Seite: si se taist ores le compte des deux lignees et de toutes celles qui de Celidoine yſſirent, Et retourne a Merlin pourceque la branche en est et luy appartient. Et pour auoir la vraye cognoissance des aultres branches du saïnct greaal fault alles cherches et querir lauenement de Merlin en son liure ou il desclaire amplement les Branches et genealogies des vaillans et preux chevalliers, descendus de Joseph darimathie, de Nascien et de son filz Celidoine, lesquelz ont ayde cy apres a conquester les aduentures de la grant Bretaigne et ont este compagnons de la table ronde du roy Artus, comment pourrez veoir par le dict liure de Merlin, Lancelot du lac, Tristan et aultres

autres liures qui ont este faictz de la table ronde pour veoir a la conqueste du sainct greaal.

Cy fine le premier liure et hystoire du sainct Graal vtille et prouffitable a tous chrestiens qui desirent ſcauoir et veoir plusieurs choses merueilleuses, des haulx faitz dont noſtre seigneur Jhesu criſt voulut douer ses vrayes servicteur cheualliers errans pour la loy exaulcer et la foy de crestiente entretenir.

Die ganze zweite Seite des 122ten Blattes nimmt ein in Holz geſchnittenes Bild ein, welches nicht ganz ſo roh iſt, wie einige der andern hierin enthaltenen. Darauf folgt das Titelblatt des zweiten Theiles.

Le second volume du sainct greaal, contenant la conqueste dudict sainct Greaal, faicte par Lancelot du lac, Galaad, Perceual et Boors. Die hintere Seite des Blattes iſt leer, dann folgen 3 Blätter Inhaltsanzeige, von denen die letzte Seite wieder mit einem Holzſchnitt geſchmückt iſt. Alle dieſe Blätter ſind von dem Drucker nicht mitgezählt, und der zweite Band geht von Bl. 123 bis Bl. 232. Das Ende des Ganzen lautet ſo:

Cy fine le derrenier volume de la queste du sainct greaal faisant mention de plu-

sieurs

sieurs merueilleuses aduentures faictes et mises a fin par les compaignons de la table ronde et principalement de par Galaad filz de Lancelot du lac, qui a este la derreniere branche de cestuy liure venue et yssue de la semence de Joseph darimathie. Nouvellement imprime a Paris., Par Jehan petit Galiot dupre et Michel le noir Libraires demourans a Paris. Le XXV. iour de Septembre mil cinq cens et seize.

Der Verfaſſer nennt ſich ein paarmal in dem Werke ſelbſt, z. B. Bl. 84. a. Robert de Berron. Von ihm ſagt das Glossaire de la langue Romane, Tom. 2. p. 758. Bouron. alias, Boiron, Borron, Burons (Robert de): 1) Ensierrement de Merlin, ou Roman du S. Graal, mss. fonds de l' Eglise de Paris, No. 7 et 8; 2, Roman de Merlin, Mss. No. 6954. in fol. Ebendaſelbſt S. 777. ſtehen noch mehr Manuſkripte bemerkt: No. 6768. 6770 et du fonds de l' abbaye S. Germain, No. 2740.

Ob dieſe nun auch das Werk des Robert enthalten, iſt nicht beſtimmt, und mir zweifelhaft. Warton in ſeiner History of english poetry. T. 1. p. 114. ſetzt die Lebenszeit dieſes Dichters um das Jahr 1200 und legt ihm, zufolge des Katalogs des Montfaucon, bei: Lancelot du Lac mis en Francois par Robert

bert de Borron, du commandement d' Henri roi de Angleterre avec figures. Cod. 6783. Das Gloſſaire ſchreibt dies Gedicht dem Gautier Map zu, der es auf Befehl Heinrichs des 2ten von England, mit dem Beinamen Plantagenet, überſetzt, ſagt aber dabei, daß einige den Robert de Borron für den Verfaſſer hielten. Warton in den Zuſätzen zu Thl. 1. ſpricht auch vom Gautier Map und ſeinem Lanzelot.

Im Warton herrſcht über den Verfaſſer des heiligen Graal einige Verwirrung und es iſt mir auch noch manches hierin undeutlich. Es heißt dort S. 134. Chriſtian von Troyes habe den Roman vom heiligen Graal geſchrieben, welcher enthalte, die Thaten des Königs Artus, Triſtan, (von dieſem kommt bei uns nichts vor), Lanzelot vom See und der übrigen Ritter von der runden Tafel, vor dem Jahr 1191. Auch Fauchet in ſeinen Recueil de l' origine de la langue et poesie francoise etc. (Paris 1610.) Bl. 58. b ſpricht davon, daß Chriſtian ein Gedicht über den heiligen Graal verfertigt habe. 1) Nach allem aber, was ich bisjetzt darüber verglichen und gefunden habe, kann ich keiner andern Meinung ſein, als daß Chriſtian nie ein ſolches Gedicht verfaßt hat, ſondern daß darunter immer ſein Perſeval von Gallien, den er

unbe-

unbeſtritten dichtete, verſtanden wird. Merkwürdig und für die Behauptung des Warton, Fauchet und der Bibliothek der Romane ſtreitend, iſt eine Stelle im Glossaire etc. I. p. 11. mit der Unterſchrift Graal, welche lautet:

Parcevax esgarde la demoisele
Et la voit tant béle,
Et si li plot tant et abeli,
Par le grant accemant qu'il voit en li.

Aber auch dies iſt wohl der Parzifal.

In Franzöſiſcher Sprache ward über dieſen Gegenſtand allein das proſaiſche Werk des Robert de Bourron gefunden, welches von dieſem aus dem Lateiniſchen entlehnt wurde 2). Alle Anführungen die wir vorfinden, beſonders in dem Glossaire, ſind aus dieſem Werke entlehnt, aber freilich aus einer weit ältern Handſchrift, als wie dem Drucke vom Jahre 1516. zum Grunde liegt, deſſen Sprache weit neuer iſt 3). Es bleibt nun noch zu unterſuchen und beſtimmen, ob in Franzöſiſcher Sprache eine dichteriſche Bearbeitung jemals über dieſen Gegenſtand ſich vorgefunden. Dies glaube ich und halte für den Verfaſſer einen Guiot von Provence 4). — Im Engliſchen finden wir (Warton Emendations and Additions in the first volume) eine Ueberſetzung von

von Henry Lonelich Skynner, von der gewiß iſt, daß ſie ganz nach dem Robert de Bouron gemacht iſt, indem geſagt wird, daß gegen die Mitte der Handſchrift König Enelach, Mordrens, Neſciens, Joſeph von Arimathia verſchwinden und dagegen Artus mit ſeinen Rittern eintritt 5). Dieſe Bearbeitung iſt eine poetiſche.

Ueber den Verfaſſer des Franzöſiſchen Gedichtes, welches Wolfram von Eſchenbach vor ſich hatte und deſſen Kunde in den Quellen der Literatur des alten Frankreichs vergeblich geſucht wird, können wir nur hier Andeutungen geben, indem wir die weitere Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtands auf die Betrachtung des Parzifal und Titurel ſelbſt verſchieben müſſen. Wolfram von Eſchenbach nennt einen Provenzalen Kiot (Guiot), dem er ſein Gedicht nachgebildet habe. Durch Le Grand und, in uns näheren Zeiten, durch Herrn Friedrich Schlegel (Europa 1. St. 2. S. 69.) wiſſen wir, daß die jetzige kaiſerliche Bibliothek keine epiſchen Werke der Provenzalen enthält, alle dergleichen darin befindlichen Gedichte ſind Nordfranzöſiſchen Urſprungs. Dies keinesweges bezweifelnd, können wir doch nicht dem Schluſſe, welchen Le Grand daraus macht, beipflichten: daß es überhaupt den Provenzalen an epiſchen Gedichten gefehlt habe, viel-

mehr

mehr glauben wir, daß ſie nur noch nicht gefunden ſind. Le Grand nennt in ſeinen Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. siecle Paris 1779. 8. in der Vorrede p. XXXV. und XXXVI. nur vier Romane der Provenzalen, welche noch dazu religiös wären, kein einziger eigentlicher Ritterroman ſei vorhanden. Hiergegen ſtreitet aber ſchon Le Grand's eigenes Verzeichniß, indem der eine der genannten viere, Guillaume au court-nès, bei uns Wilhelm von Oranſe, oder Wilhelm der Heilige, keinesweges blos religiös iſt, ſondern nur damit ſchließt, daß Wilhelm ein Mönch wird. Auch dieſen Roman überſetzte, wie bekannt, Eſchenbach, und ſo könnte man wohl mit Recht annehmen, daß Eſchenbach bloß nach Provenzaliſchen Muſtern arbeitete, die Werke der Nordfranzoſen aber ganz verſchmähte, ſo wie im Gegentheil Hartmann von der Aue die Werke der Nordfranzoſen, beſonders des Chriſtian von Troyes, vorzog.

Wir glauben gerne, daß es in der kaiſerlichen Bibliothek keine Provenzaliſchen Gedichte geben mag, dafür bürgt uns nicht die Verſicherung le Grands, ſondern die unſeres gelehrten und gründlichen Landsmannes, Friedrich Schlegel. Hierdurch wird aber noch nicht ausgeſchloſſen, daß nicht in andern Bibliotheken, beſonders in Rom und in ganz Italien,

vornehmlich auch in Spanien Gedichte und zwar auch epiſche Gedichte der Provenzalen vorhanden ſein mögen 6). Ueberdies hat uns unſer eben genannter gelehrter Landsmann noch nicht einmal gemeldet, welchen Erfolg ſeine Unterſuchungen der Sammlung des Curne de St. Palaye gehabt haben, in welchen ſich doch wohl einiges Provenzaliſche vorgefunden haben könnte.

In dem Werke ſelbſt, welches Eſchenbach dichtete, liegen zwei Gründe, die mich beſtimmen, zu glauben, daß es Provenzaliſchen Urſprunges iſt; ein äußerer und ein innerer Grund. Der äußere Grund iſt das eigene Wort Eſchenbachs, indem unſere Altvorderen viel zu ehrlich waren, als daß ſie mit fremdem Schmucke geprahlt hätten. Treu und redlich ſagten ſie, von wem ſie den Stoff deſſen, was ſie beſangen, entlehnten, ob eine Provenzaliſche, eine Lateiniſche, eine andere Deutſche Bearbeitung ihnen zum Muſter diente. So treu und redlich geſteht auch Eſchenbach, daß Guiot der Provenzale in ſeiner Sprache dieſes Gedicht gemacht habe, welches er jetzt auf Deutſchen Boden verpflanze. Wie viel oder wie wenig nun dem Eſchenbache hiervon beigelegt werden kann, muß die Folgezeit vielleicht erſt enthüllen, oder bleibt auch ewiges Räthſel.

Die

Die innere Urſache liegt im Werke ſelbſt, welches ſeinen Provenzaliſchen, wie das Werk des Robert de Borron ſeinen Nordfranzöſiſchen Urſprung beurkundet. Im Titurel drängt ſich alles gegen den Süden hin, und hat immer eine überwiegende Neigung, ganz in den Orient hinüber zu gehen, ſo daß man es wohl für wahrſcheinlich halten möchte, daß das Ganze ſeinen erſten Urſprung in irgend einem Arabiſchen Werke genommen, worauf eine Stelle des Parzifal deutet, welche ſagt: Flegetanis, ein Heide, habe dieſes Werk in den Sternen geleſen. Wir wiſſen ja, daß die Muhamedaner Chriſtus als einen gottgeſendeten Propheten anerkennen und ehren, wenn ſie ihm auch einen weit niedern Rang als ihrem Muhamed zuerkennen. Die Geſchichte des heiligen Napfes mochte daher auch wohl ihnen kund geworden ſein, die denn doch im Titurel nur ſelten berührt wird, nur im Anfange und am Ende bedeutend vortritt, und ſie hatten ſie mit in eines ihrer großen Gedichte verflochten. Guiot ergriff dieſen Stoff und bearbeitete ihn chriſtlich erhöhter mehr aus, bis zuletzt Eſchenbachs Geiſt das erhabene Epos ſchuf. Daher auch die mannichfachen Kämpfe in Aſien ſelbſt beim Baruch, der Orientaliſche Schmuck und die Pracht der Worte, in den vielerlei Beſchreibungen, die Männer die auf Greifen an-

kommen

kommen und bezwungen werden; alles ſcheint aus der Einbildungkraft der Morgenländer entſprungen. Spanien und Südfrankreich, Nordfrankreich nur höchſt ſelten, ſind der Schauplatz der großen Thaten des Schionatulander und Parzifal, und ſeine Befreundeten vergißt auch in der Entfernung der Baruch nicht, ſondern ſendet ihnen aus Aſien reiche Geſchenke.

In dem Franzöſiſchen Werke drängt ſich dagegen alles nördlich, wir erfahren die erſte Heiligung des Graales, aber das ganze Werk hat ein Treiben nach dem Norden, nach England, dort ſoll er erſt ſeine Verklärung erhalten, dort ſollen die größten Kämpfe zur Ehre des Chriſtenthums und des Graals vorfallen; darum liegt auch der Schauplatz in klein und groß Brittanien: das Ganze hat eine rauhere und wildere Farbe, die ſüdliche Friſche und Lebhaftigkeit mangelt beinahe ganz und tritt nur ſelten, dann aber auch nur ſchwach, hervor. Beide haben indeß die Rückkehr in das Morgenland gemein, aber auch hier geht es im Deutſchen Gedichte weiter öſtlich, tief in Indien hinein, da der Graal im Franzöſiſchen Gedichte nur nach Sarras, an den Ort von dem er ausging, gebracht wird.

Die Verknüpfung mit dem Artus iſt beiden gemeinſam, denn er iſt der mächtige Mittelpunkt aller jener großen und erhabenen Gedichte,

dichte, aber in Hinſicht der Familie der Hü-
ter des Graales herrſcht eine bedeutende Ver-
ſchiedenheit. In dem Franzöſiſchen Werke
dringen mehre wackre Ritter von der Tafel-
runde wenigſtens bis zum Graal vor, obgleich
ſie das Abentheuer nicht vollenden, im Titurel
bleibt, in höchſter Heiligkeit, der Graal von
allen Menſchen geſchieden und nur derjenige,
den Gott dazu beſtimmt, kann dahin gelangen,
jedem anderen iſt er unzugangbar. Vergebens
ſchwärmen die wackerſten Ritter der Tafelrunde
in der Welt umher, ſie können den Graal nicht
finden, ſie können die Leiden des kranken und
gemarterten Königs nicht enden.

Die Franzöſiſchen Werke haben manches
mit eingemiſcht, wodurch mit andern Gedich-
ten, welche die Thaten des Artus betreffen,
eine Vermiſchung und Verwechslung leicht mög-
lich wurde, und auch der Fall war. Hierzu
rechne ich beſonders die Erzählung, wie Jo-
ſeph dem heiligen Graale eine runde Tafel ſei-
ner Hüter errichtet, welche vollkommen mit
der Erzählung in dem Roman des Merlin über-
einſtimmt, wie dieſer zum Uterpandragon
kömmt und ihm den Rath giebt, die runde Ta-
fel zu errichten 7). Meiner Meinung nach iſt
dies ein ſpäterer, verwerflicher Zuſatz, wirklich
aus den Romanen des Artus entlehnt und dem
Gedichte fremd; denn nach dieſer Errichtung
hören

hören wir kein Wort weiter von dieſer Tafel. Die Erzählung iſt ganz gleich, ſelbſt bis auf die Beſetzung des gefährlichen Seſſels durch einen Verwegenen, der in der Geſchichte des heiligen Graales Moſes heißt, im Roman des Merlin iſt es aber ein Ritter, einer von den Großen des Reichs, der dem Merlin übel will 8). Am meiſten durch einander gewürfelt iſt die Geſchichte des Perlevaux, der, dem Anfange ſeines Lebens, welches ſeine Schweſter erzählt, dem Kampfe mit dem rothen Ritter nach, den er mit einem Gabilot tödtet, ganz mit dem Parzifal des Eſchenbach übereinſtimmt und dennoch, auch in Hinſicht ſeines Geſchlechts 9), ganz verſchieden iſt, wie auch er nicht die Wunder des Graales vollendet, ſondern Perceval und Galaad. Wie dies eigentlich zuſammen hängt und in welchem Verhältniße der Perceval des Chriſtian von Troyes, mit dem Parzifal des Eſchenbach ſteht, wird nur ſchwach durch den Auszug des Perceval von Gallien in der Bibliothek der Romane, an dem oben, Anmerkung 1. angegebenen Orte angedeutet.

Was nun die histoire du St. Greaal betrift, ſo iſt der Auszug, den wir hier liefern, der einzige Gebrauch, der ſich davon machen läßt. Eine vollſtändige Ueberſetzung würde nicht allein eine verlorne, ſondern auch eine höchſt undankbare Arbeit ſein. Das Werk

hat

hat an ſich einen ſo geringen Reiz, ſolch eine Weitläuftigkeit und ſo ewige Wiederholungen, daß es wenig Erfreuliches beim Leſen gewährt. Dieſe Wiederholungen derſelben Sachen, der alten Männer in Schiffen, der bald hier, bald dort landenden Kähne, fernerhin der Kämpfe, die eine erſtaunliche Armuth der Einbildungskraft verrathen, da ſie faſt immer mit denſelben Zügen geſchildert ſind, treten beſonders hier im Auszuge hervor, wo alles, ſehr zuſammen gedrängt, ſich noch näher und leichter folgt. Zu einer Parallelle eignet ſich dies Werk mit dem Werke Eſchenbachs gar nicht; beide haben nichts gemein, als den Namen des heiligen Graals und ſo, aus einer Spitze auslaufend, trennen ſie ſich immer weiter von einander und je höher das Deutſche Gedicht ſteigt, je mehr ſinkt der Franzöſiſche Roman. Wenn es im Franzöſiſchen Gedichte bunt, unſinnig, phantaſtiſch durch einander wirrt, ſteht das Deutſche Gedicht koloſſal, ergreifend und wunderherrlich da, aus erhabner Phantaſie kommend, die Einbildungskraft und das Gefühl mächtig ergreifend. Wir hoffen, daß unſere Leſer mit uns übereinſtimmen, wenn wir ihnen einen freilich nur getrübten Abglanz des erhabenen Werkes in unſerem vorgeſetzten, dieſem nächſtens folgenden, Auszuge geben, und

und daß ſie mit uns das Lob Eſchenbachs ausſprechen werden.

Es bleibt uns noch übrig, davon zu ſprechen, wo wir bis jetzt noch, außer an den ſchon bereits angegebenen Orten, Nachrichten und wohl gar Auszüge von dem Werke des Bouron über den heiligen Graal gefunden haben und dies iſt vor allen in der ſchon erwähnten Bibliotheque des Romans Août 1775. p. 88 — 110. geſchehen. Wir können nicht unterlaſſen von der Einleitung einen Auszug zu liefern, weil darin eine Menge Fehler zu berichtigen ſind. Es heißt daſelbſt:

„Dieſer Roman begreift das erſte und letzte Buch von der Tafelrunde, wie die Anzeige auf den Titel dieſes wunderbaren Werks ſagt, welche ſo lautet: Cy est l' Hystorie du Saint Grèaal, qui est le premier Livre de la Table-Ronde etc. [a])

Der Verfaſſer des erſten Buches des heiligen Graal fängt mit der Erklärung an, daß er ſeinen Namen verſchweigen wolle, [b]) mehrer Gründe wegen, unter denen Beſcheidenheit der hauptſächlichſte iſt. Er ſagt uns bloß, daß er Prieſter und Geiſtlicher ſei, daß er auf Befehl und durch Eingebung Gottes geſchrieben und daß er dieſen Auftrag im Jahre 717. nach dem Leiden

den Jeſu Chriſti erhalten habe. Die Geſchichte von der er ſagt, daß er ſie nach dem vorgeſagten Worte des heiligen Geiſtes geſchrieben, fängt an mit der Zeit, als Joſeph von Arimathia dem Sohne Gottes die Ehre des Begräbniſſes erzeigte, und jener iſt auch der Grund und erſte Held des Romans.

Dieſer berühmte Roman ward im zwölften Jahrhundert durch Chriſtian von Troyes, Verfaſſer von mehrern andere Werken, in Verſen geſchrieben, (ſ. oben Anmerkung 1) und er muß es auf Befehl Philip's von Elſaß, Grafen von Flandern, der 1191 ſtarb, gethan haben.

Er ward in Lateiniſcher Proſa geſchrieben, im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert; und das was dies beweißt, iſt, daß man davon in den Prologen zum Meliadus und Triſtan von Leonois lieſet, die aus dem Lateiniſchen überſetzt, und Auszüge des heiligen Graals ſind. [c])

Er ward ins Franzöſiſche überſetzt durch Gauthier Map im vierzehnten Jahrhundert [d]), auf Befehl, ſo ſagt er, [e]) des Königs Heinrich, ſeines Herrn. Man weiß, daß Map ein Engländer war, folglich muß auch

auch ſein Herr Heinrich der dritte, König von England, ſein, der 1373. ſtarb.

Die Handſchriften des heiligen Graals in Verſen ſind ſehr ſelten. Der verſtorbene Barbazan hat Nachricht von einer gegeben f) welche in der Bibliothek von S. Germain iſt. Es ſcheint durch den Auszug, den er davon giebt, daß dies Gedicht weit höher ſteigt, als der Roman in Proſa, denn es fängt mit der Stammliſte Jeſus Chriſti an und enthält ſehr kurz die heilige Geſchichte, bis zum Leiden und der Auferſtehung."

Nun folgt ein höchſt magerer Auszug, der ſich nur mit der Geſchichte des Joſeph, ehe er nach Sarras kommt, beſchäftigt; dann werden nur in ein paar Worten die Wunder erwähnt, die durch ihn geſchehen und darauf folgt das Ende des erſten Buches. Im zweiten Buche iſt der Auszug noch magerer, er redet blos etwas vom Anfange und erzählt dann die Geſchichte mitten aus dem Zuſammenhange von dem boshaften Zwerg und Gawin, wie Marin le gros ſeine Frau tödtet, ſpricht dann in wenig Worten von dem Turnir, wo Gawin als ein Feiger erſcheinen muß, hierauf vom feigen Ritter, alles ſehr kurz und damit ſchließt er. Wer auf dieſe Weiſe im Stande

iſt,

iſt, ſich einen Begriff von dem Werke zu machen, der muß mit wenigen Worten ſich begnügen können. Im zweiten Buch werden uns überdies nur Epiſoden aufgetiſcht.

Der erſte Theil dieſes höchſt nachläſſigen Auszuges ward in den Extraits de la Bibliotheque des Romans T. I. p. 294. wieder abgedruckt und von mir, bei der ſchon angegebenen Abhandlung über den heiligen Graal und ſeine Hüter, im Muſeum für Altdeutſche Literatur und Kunſt, Bd. 1. S. 491 — 498. gebraucht.

Ueber das Wort Graal und ſeine Bedeutung findet man mehre Stellen aus alten Gedichten und Zeitbüchern in dem Glossaire von Rocquefort I. 702. worauf ich verweiſe und die ich an anderem Orte einmal mittheilen werde.

Der Verfaſſer dieſes Werks. g)

Siebenhundert und ſiebzehn Jahre nach Chriſti Geburt befand ſich der Verfaſſer des Graals an einem fruchtbaren und lieblichen Orte. Es war am grünen Donnerſtag und darauf der ſtille Freitag; er hatte ſeine Andacht verrichtet und entſchlief. Da ertönen ihm göttliche Melodien, es erſcheint Chriſtus und giebt ihm ein Buch voll wunderbarer Schriftzüge, vom Erlöſer ſebſt verfaßt, mahnt ihn an, die erhabene Geſchichte des Graales zu ſchreiben und flößt ihm unendliche Gewalt der Rede ein. — Chriſtus verſchwindet darauf in hoher Klahrheit, das Buch bleibt in den Händen des Beſchenkten, und da er es öfnet, findet er die Geſchichte ſeines Stammes, die des Graales und die der heiligen Eremiten. Nun umſchweben ihn wiederum himmliſche Düfte und Geſang der Engel, eine neue Verzückung ergreift ihn, er ſieht ſich im Paradieſe und erblickt das Weſen der heiligen Dreieinigkeit. Aus ſeiner Verzükung erwacht, verbirgt er das Buch; als er es am Jahrestage der Geburt Chriſti ſucht, kann er es nicht finden. Eine Stimme ſagt ihm, welchem Wege er folgen müſſe, um daſſelbe wieder zu erhalten und aus der Wüſtenei zu kommen, in welcher er ſich

ſich befand: erſt würde er zum perron de prise, gelangen, hierauf an den ſiebenmal ſich kreuzenden Weg, dann zur Ebene vor Valeſcot, und endlich zur Thränenquelle; hier würde er ein Thier antreffen; dem ſolle er folgen: dieſes würde ihn zuletzt in das Land Norerage[10]) geleiten.

Er geht, wie ihm befohlen. Als er zum Thal der Todten gelangt, erblickt er ein ſonderbar geſtaltetes Thier: es war weiß wie Schnee, hatte aber die Füße eines Hundes, ſchwarz wie Kohle, die Bruſt und den Rücken eines Fuchſes und den Schweif eines Löwen. Es war das verheißene Thier, und führete ihn. In ſeiner Geſellſchaft gelangte er des andern Tages zur abentheuerlichen Fichte, die auf einer ſchönen Heide prangte. Unter dem Baume floß ein herrlicher Quell, von ſonderbaren Eigenſchaften: denn kalt war ſein ſandiges Ufer wie Eis, und dreimal am Tage veränderte er die Farbe: bisweilen war er grün wie Schmaragd, dann aber ſchmeckte ſein Waſſer wie Galle.

Als ſie zum Quell gekommen waren, ruhet das Thier und der Wandrer auch. Es erſcheint ein Knappe und bringt ihnen köſtliche Speiſe in prachtvoll gearbeitetem ſilbernen Geſchirre; er kam von der Dame, welche den

Ritter vom goldnen Stirnband (cercle d'or) ihrem Land unterwarf.

Nach eingenommenem Mahle begaben ſich die Wandrer weiter; ſie gelangten gegen Abend zu einem hölzernen Kreuze. Hier trafen ſie einen Ritter mit zwei Knappen, der ihnen ein Nachtlager anbietet. Der Vorſchlag wird angenommen, ſie werden wohl bewirthet und ſetzen am andern Morgen ihre Reiſe fort. So kommen ſie an ein Münſter, neben welchem ein Nonnenkloſter ſtand. Hier erfriſchen ſie ſich abermals mit Speiſe und Trank; dann gehn ſie weiter. Aber gegen die Vesper verſchwindet plötzlich das führende Thier, und der geführte Wandrer findet einen Brief, welcher ihm ſagt, was er zu thun und wie er ſeine Reiſe weiterfortzuſetzen habe.

Er kommt zu einem vom Teufel beſeſſenen Eremiten; auf dem Altar der einſiedleriſchen Kapelle findet er ſein Buch, und zwingt durch dieſes den Teufel, den Leib des Eremiten zu verlaſſen. In der Einſiedelei erſcheint ihm eines Tages Chriſtus, befiehlt ihm, das Buch abzuſchreiben, und zeigt ihm Feder und Pergament. Er gehorcht dem Befehle und beginnet das Werk funfzehn Tage nach Oſtern.

Erſtes Buch des Graal.

Joſeph von Arimathia war ſieben Jahr vor der Kreuzigung unſers Herrn nach Jeruſalem gekommen, und Chriſt geworden. Er lebte dort mit ſeiner Frau und ſeinem Sohne.

Als Jeſus am Kreuze hing, begab ſich Joſeph, betrübt über den Tod unſers Heilandes, nach dem Hauſe Symons des Ausſätzigen, wo Chriſtus zuletzt mit ſeinen zwölf Jüngern gegeſſen hatte, er fand die Schüſſel, aus der ſie geſpeißt, und nahm ſie zu ſich. Dann ging er zu Pilatus, in deſſen Dienſten er ſtand, bath ihn um den Leichnam des Herrn und erhielt denſelben. Er legte den Leib in das Grab, ſammelte das aus den Wunden gefloſſene Blut und that es in die gefundene Schüſſel.

Dies erfuhren die Juden: ſie kamen in der Nacht in das Haus des Joſeph, nahmen ihn gefangen, führten ihn fünf Stunden weit von Jeruſalem fort, und warfen ihn in einen ſcheußlichen Kerker: 11) nichts durfte ihm zu ſeiner Nahrung gereicht werden, als ein Stück Brodt und ein Napf mit Waſſer, und als Chriſtus

ſtus auferſtanden war, befahl Kayphas, daß dem Unglücklichen auch nicht einmal dieſes mehr gereicht werden ſolle.

Da erſchien dem Gefangenen Chriſtus, brachte ihm das Gefäß, welches mit dem heiligen Blute gefüllt und verborgen geweſen war, und verhieß ihm: er werde nicht in ſeinem Kerker ſterben, er werde einſt aus demſelben hervor gehn, dann würde die Welt mit Wundern erfüllt und ſein Stamm in alle Lande getragen werden. Aber nicht eher würde er das Gefängniß verlaſſen, als bis Jedermann ihn für Todt hielte. Er ſolle ſich gedulden, und er würde frei werden von Schmerz und Uebel.

Zwei und vierzig Jahr brachte Joſeph in ſeinem Kerker zu. In Rom regierten unterdeſſen Tyberius Cäſar, dann einer von deſſen Neffen, hierauf Klaudius, dann Nero, dann Titus und endlich deſſen Sohn Veſpaſian. Veſpaſian war ausſätzig und nichts konnte ihn von ſeiner Krankheit heilen. Eines Tages kommt ein Ritter zu ihm, erzählt ihm von den Kräften und der Macht Chriſti, und verſpricht etwas zu bringen, wodurch ſeine Heilung beendiget werden würde. Der Ritter begiebt ſich fort nach Indien und findet daſelbſt die heilige Veronika [12]) mit dem Tuche, worin Chriſtus vor ſeinem Leiden ſich den Schweis abgetrocknet hatte, und worin deſſen ganzes

Geſicht

Geſicht abgedrückt war. Dieſes Tuch bringt er dem Veſpaſian und Veſpaſian wird hergeſtellt.

Der Römiſche Kaiſer beſchließt nun Rache an den Juden zu nehmen, welche Chriſtus kreutzigten, und geht nach Jeruſalem. Hier kommen ihm Joſephs Frau Helias 13) und deſſen Sohn entgegen, klagend über den Tod ihres Gatten und Vaters. Veſpaſian erkundigt ſich, wie er geſtorben, aber keiner weiß es ihm zu ſagen. Endlich tritt ein alter Biſchof auf und meldet, daß Joſeph dem Cayphas ſei übergeben worden. Zu dieſem begiebt ſich Veſpaſian, und Kayphas führt den Kaiſer zum Gefängniß des Joſeph. Veſpaſian ſelbſt ließ ſich ſogleich mit Stricken in den unterirdiſchen Kerker hinabſenken und fand ihn mit unendlicher Klarheit erfüllt. Er rief den Gefangenen beim Namen, welcher ſchrie: „Guter Gott, wer ruft mich?“ Veſpaſian antwortete ihm: „ich bin der Sohn des Kaiſers von Rom, der, dich zu befreien, kommt.“ Aus ſeinem Gefängniß gezogen, ward er befragt, wie lange er dort inne geweſen zu ſein glaube? und er antwortete: nur zwei Tage. So hatte ihm Gott durch ein Wunder die lange Zeit ſeiner Einkerkerung verkürzt 14).

Veſpaſian ließ alle diejenigen verbrennen, welche Chriſtus kreuzigten, den Kayphas

aber, auf den Rath Joſeph's, in ein Schiff ſetzen, und ihn ſo den Wellen des Meeres und dem Willen Gottes übergeben.

Als Joſeph aus dem Kerker befreit war, erſchien ihm Jeſus, und befahl ihm: er ſolle nach dem Euphrat ziehn mit allen Leuten, welche ihn begleiten wollten; nicht Gold noch Silber ſolle er mit ſich nehmen, ſondern nur das heilige Gefäß; am Euphrat würde ihm kund werden, was er ferner zu thun habe.

Des andern Tages ließ ſich Joſeph und diejenigen, welche mit ihm wollten, vom Philippus, damaligem Biſchofe zu Jeruſalem, taufen, und Vespaſian und ſeine Ritter thaten ein gleiches. Nach geſchehener Taufe begab ſich Joſeph mit ſeinen Verwandten auf die Reiſe zum Euphrat; ſie gelangten zu einem Walde „der Hinterhalt“ genannt, weil einſt hier dem König Herodes von Tarques 15) aufgelauert ward.

Hier befahl Gott dem Joſeph, einen Kaſten für den heiligen Graal zu machen, den er öffnen ſolle, wenn er mit ihm zu ſprechen wünſche; den Graal ſelbſt würden nur er und ſein Sohn ſehn.

Am elften Tage der Reiſe kamen ſie nach Sarras 16) am Euphrat; die Einwohner der Stadt beteten an, was ihnen einfiel, die Sonne, den Mond und die Planeten. Und Gott

hieß

hieß dem Joſeph, hier ſein Wort und ſeinen Glauben zu predigen, und die Menſchen zu taufen.

Sie traten, fünf und ſechzig an der Zahl, in Sarras ein, gingen auf den Tempel der Sonne los und kamen an den Ort, wo die Großen ihre Raths=Verſammlung hielten. Unter dieſen befand ſich Enelach der Unbekannte, König von Sarras. Ihn bedrängten damals die Aegypter mit Krieg; Joſeph verſprach ihm Glück und Sieg, wenn er die Götzenbilder zerſtören und Chriſt werden wollte, und lehrte ihn die heilige Dreieinigkeit und die geiſtige Empfängniß der Maria, und Chriſtus Worte und Thaten. Enelach ließ den Joſeph und deſſen Schüler freundlich aufnehmen, in dem ſchönſten Pallaſte der Stadt beherbergen, und ihnen köſtliche Speiſen reichen.

In der Nacht hatte Enelach einen ſonderbaren Traum: er ſah einen dreifach geſpaltenen Baum, mit goldenen, ſilbernen, und azurnen Inſchriften, auch waren viele Menſchen auf ihm. Und ein Kindlein trat in eins der königlichen Gemächer, durch eine Marmorthüre, ohne ſie zu öffnen oder zu zertrümmern. Der König rief einen ſeiner Kämmerlinge herbei, um ihm die Geſichte zu zeigen; da erſchallte eine Stimme und belehrte ihn, daß durch den Baum die heilige Dreieinigkeit und durch das aus der

verſchloſſenen Marmorthür hervorgehende Kind, die Empfängniß der Jungfrau Maria angedeutet worden ſei[17]).

Joſeph betete unterdeß zu Chriſtus, daß er erleuchten möge den Geiſt des Enelach, auf daß er annähme den Glauben und die Taufe. Gott verſprach ihm die Erfüllung ſeines Gebetes und befahl ihm, ſich mit ſeiner Frau zuſammen zu begeben: aus ihrer Umarmung werde ein Sohn entſtehen, von dem viele heilige Männer abſtammen[18]) würden. Jener that wie ihm befohlen und ſeine Frau wurde eines Sohnes ſchwanger, der nach ſeiner Geburt Galaad genannt wurde. —

Joſeph hatte, wie ſchon oben angeführt, noch einen andern Sohn, Joſephus genannt. Mit ihm und ſeinen Schülern betete er eines Tages vor der Arche in der Burg Gottes, (chasteau espirituel) wie David der Prophet ſie einſt genannt hatte, als er aus der Schlacht gegen den Nebukadnezar zurückkehrte. Da ertönten pötzlich laute Donnerſchläge, daß die Erde erbebte, furchtbare Blitze durchkreuzten die Luft und Chriſtus erſchien. Er redete den Joſephus an, machte ihn zum Biſchofe, ertheilte ihm den biſchöflichen Schmuck, ſalbte ihn mit dem Oele, womit nachher alle chriſtliche Könige Englands bis auf Uterpendragon geſalbt worden ſind, und lehrte ihn die Geheimniſſe

heimniſſe der Meſſe. Wunderbare Geſtalten erſcheinen. Die Geſtalt Chriſti zeiget ſich am Kreuze, und ein Zug von Engeln ſchwebt bei dem Kaſten vorbei, worin der heilige Graal befindlich war.

Joſephus ſegnet, wie Chriſtus es ihm geheißen, das Brod und den Wein. Als er es aber gethan, ſieht er erſteres in ein Kind verwandelt und letzteres in noch warmes ſprudelndes Blut. Er theilt das Kind, wie ihm befohlen worden, in drei Stücke; als er aber niedergefallen war und gebetet hatte, erblickt er auf der Patene nichts als ein Stück Brodt; ſobald er es jedoch in den Mund geſteckt, verwandelte es ſich wieder in ein Kind von unendlicher Süßigkeit.

Tages darauf wagte einer der größten Geiſtlichen des Königs Enelach, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit anzugreifen; er wurde aber blind und ſtumm, während Joſephus ihn widerlegte. Auf den Rath des letzten ſchickte der König den Geiſtlichen in den Tempel, um die Götzenbilder 19) zu fragen, ob er je ſeine Stimme und ſein Geſicht wieder bekommen werde. Der Teufel zerſchlug aber die befragten Bilder in Gegenwart des Enelach. —

Darauf entdeckte Joſeph dem Könige: Ptolomäus der Flüchtling, Herrſcher von Babylon, ſei in ſein Land gefallen, und verwüſte

alles

alles mit Feuer und Schwerdt; und gleich nachher erſchien ein Bote, welcher das Geſagte beſtätigte.

Joſeph, um den König nun deſto ſicherer zur Annahme der chriſtlichen Religion zu bewegen, erzählte ihm von ſeinem, der Welt unbekannten, Urſprung: er ſei aus Meaux[20]) in Frankreich gebürtig und der Sohn eines Schuhmachers. Der Kaiſer Auguſt von Rom habe befohlen, daß jede Provinz Frankreichs hundert Mädchen und hundert Knaben von fünf Jahren ſtelle; ſo wäre auch Enelach, in Geſellſchaft der Töchter des Grafen Cenis, von Meaux nach Rom gekommen. Er ſei ein ſchönes Kind geweſen und man hätte ihn daher hohen Urſprungs geglaubt. In ſeinem zwanzigſten Jahre habe ihn der Kaiſer Tiberius zu ſich genommen, und ihn dem Felix, Stadthalter von Syrien, übergeben, welcher ihn mit ſich in ſeine Provinz geführt. Hier ſei er mit deſſem Sohne in Streit gerathen, habe denſelben getödtet und wäre zum Ptolomäus Sarraſtres, dem damaligen Könige von Babylon, geflohen. Dieſer zur Zeit vom Holofernes, dem Herrſcher zu Sarras, bekriegt, hätte ihn mit in die Schlacht genommen; Holofernes ſei geſchlagen und er, der Enelach, König von Sarras geworden, jedoch ein Lehnsmann des Ptolomäus geblieben.

Als Joſeph dieſe Geſchichte erzählt hatte, ermahnte er den König, an Gottes Wort und Geſetz zu glauben, verfertigte ihm ein Kreuz von rothem Zindel, und heftete daſſelbe auf Enelachs Schild, und ſagte ihm, daß wenn er feſt an das Zeichen des Kreuzes glaube, ſo würde er alle ſeine Feinde beſiegen. Er ſolle es betrachten, ſobald er ſich in Todesgefahr befände.

Ptolomäus war indeß mit ſeinem Heere vorgedrungen, ſchon hatte er ſich in den Beſitz der Stadt Avagra und des Landes umher bis zum Schloſſe Balachin geſetzt. Da bot Enelach ſeine Mannſchaft auf, und ließ ſie ſich verſammlen beim Schloſſe Acharabel, ſieben Stunden von Sarras.

Enelach zog mit ſeinem Heere nach Carabel und von dort nach Enelachin, einem Schloſſe, von ihm ſelbſt erbaut. Er ſtieß auf den Ptolomäus und deſſen Krieger; eine furchtbare Schlacht begann, und Enelach verlor funfzehntauſend Menſchen. — Nach der Schlacht erhielt er von Saraſiſta, ſeiner Gemahlin, die Nachricht, daß Serafles, ihr Bruder, mit einem Heere ihm zur Hülfe eile. Dieſer erſchien auch, deckte den Rückzug des Königs und führte ihn nach Orcan. Beide ſammelten von Neuem ihre Mannſchaft, thaten in der Nacht einen Ausfall, kämpften glücklich

und

und gewannen den Paß des rothen Felſens. — Nunmehr theilte Enelach ſein Heer in mehre Treffen und vertraute den einen Flügel deſſelben den Befehlen des Serafles an. Dieſer drang unaufhaltſam vor und tödtete alles, was ſich ihm widerſetzte.

Jetzt durchbrach der Seneſchall des Enelach die Schlachtordnung des Ptolomäus, traf auf den letztern und ſtürzte ihn vom Pferde; Ptolomäus aber tödtete den Angreifer.

Der Kampf wurde immer heftiger. Es erſchien ein Bote und brachte dem Ptolomäus die Nachricht, daß Serafles alles erwürge und niemand ihm widerſtehen könne. Der König, dies hörend, ließ dem Amaſtur ſeinem Bruder, welcher das achte Treffen befehligte, ſagen: er ſolle gegen den Serafles eindringen. Amaſtur that es, und ſtieß auf den Gefürchteten; dieſer tödtete ihn aber mit dem Schwerdte.

Ptolomäus war indeßen mit dem Enelach in Kampf gerathen, und hatte ihn gefangen genommen. Der unglückliche König enthüllte in ſeiner Bedrängniß den Schild, welchen Joſephus ihm gab, und erblickte das Bild Chriſti am Kreuze, von dem Blut herabträufelte. Alsbald erſchien ein Ritter in weißer Rüſtung und führte den Ptolomäus und mehrere ſeiner Leute nach dem rothen Felſen, ohne

daß

einer etwas merkte; dann warf er ihn zur Erde, brachte ihn gefangen nach Orcan, und ging zurück in die Schlacht, um den Serafles aus den Händen von ſieben ihn bedrängenden Feinden zu befreien. Serafles wurde erlößt, der weiße Ritter und Enelach thaten Wunder der Tapferkeit, und zerſtreuten den Reſt der Aegypter.

Sarraſiſta hatte unterdeſſen den Joſeph und ſeinen Sohn Joſephus zu ſich rufen laſſen, und ſie befragt: ob ihr Gemahl ſiegen werde, oder nicht? Joſephus beantwortete ihr ihre Fragen, und erklärte ihr darauf die Lehre der heiligen Dreieinigkeit. Sie erzählte ihm:

Sie ſei bereits, wie Niemand wiſſe, Chriſtin geworden. Ihre Mutter, Herzogin von Berrique, wäre einſt an einem Blutſturze krank geweſen. Da ſei ſie mit ihr, Hülfe ſuchend, zu einem Eremiten gegangen; der Eremit habe Heilung verſprochen, wenn ſie an Chriſtus glaube. Als die Mutter es gelobt, hätte er ihnen beiden die Sakramente am Altar gereicht, und ſie getauft.

Vor ihrem Tode habe ihr die Mutter eine Schachtel gegeben, die ſie vom Einſiedel erhalten, worin der Leib unſers Herrn befindlich geweſen wäre, deſſen ſie ſich vor ihrem Ende bedient hätte; ſie habe ihr ferner geheißen,

nach

nach ihrem Abſterben zum Eremiten zu gehn, und ihn Gott für ſie bitten zu laſſen. — Sarraſiſta hätte ſich darauf zum Einſiedel begeben, dieſen aber todt gefunden, und geſehen, wie ein andrer heiliger Mann ihn beerdigte. Der heilige Mann habe zwei ihrer Diener und eine Verwandte von ihr, die ſie mit ſich genommen, getauft.

Nichts, fügte Sarraſiſta hinzu, wünſche ſie ſich ſehnlicher, als daß auch ihr Gemahl bekehrt werden möge.

Enelach kam mit Serafles nach Sarras zurück, nachdem er vergebens den weißen Ritter, der ihm allein zum Siege geholfen, hatte ſuchen laſſen. Er erzählte dem Joſephus, daß er durch die Tapferkeit ſeines Schwagers den Sieg errungen habe; Joſephus erwiederte ihm aber, daß ſolches bloß durch die Kraft des Kreuzes geſchehen ſei, welches er ihm gegeben, und ſagte dem Serafles, daß Gott es geweſen wäre, der ihn aus den Händen der ſieben feindlichen Männer befreit hätte.

Serafles entgegnete: einem armen Manne ſei in der Schlacht die Hand abgehauen worden, und wenn der Gott des Joſephus ſo viel Kraft habe, dem Manne die Hand wieder zu geben, ſo wolle er an dieſen Gott glauben.

Joſephus betete zum Herrn, daß er das Wunder geſchehen ließe, und es geſchah, und Seracles bekehrte ſich, nahm die Taufe und ward nun Nasciens[21]) genannt. Seine vielen und zum Theil tödtlichen Wunden heilte ihm Gott, durch ein Wunder, ſogleich.

Auch Enelach und der Mann, welchem der Arm wieder gegeben war, nahmen die chriſtliche Religion an, nachdem ihnen Joſephus die heilige Schrift erklärt hatte. Erſterer wurde in der Taufe Mordram, letzterer Dimalchides genannt[22]). Außer ihnen wurden noch fünftauſend dreihundert und vier und funfzig getauft. Dann rief Joſephus alle Chriſten zuſammen, machte drei Hüter des Graal, welche Anaſtes, Manaſſes und Lukan hießen, und zu Sarras blieben; vierzig Männer zogen aber mit Joſeph und deſſen Sohne im Lande umher, und predigten das Wort Gottes.

Dem Ptolomäus, welcher, wie wir geſehen haben, gefangen nach Orcan gebracht worden war, erſchien der Teufel, und beredete ihn, um ſeine Seele zu erhalten, ſich aus dem Fenſter des Gefängniſſes zu ſtürzen. Joſephus ergriff dieſen Teufel eines Tages im Tempel, zog ihn durch die ganze Stadt und zwang ihn, das Bekenntniß ſeiner That abzulegen, und auch zu ſagen, warum er ſo gehan-

delt. Da ſchleuderte ein Engel eine Lanze auf den Joſephus, und verwundete ihn am Schenkel, ohne ihm weh zu thun; die Spitze der Lanze blieb in der Wunde ſitzen und niemand konnte ſie heraus ziehen.

Hierauf ſetzte Joſephus drei und dreißig Biſchöfe im Lande ein; der welcher zu Sarras wohnte, hieß Ariestides, und der zu Orberique, Jurenaux. Dann ließ er die Leiber der beiden heiligen Männer hohlen, welche die Sarraſiſta und ihre Diener bekehrt hatten, und von denen der zweite auch unterdeſſen geſtorben war; in einer Grube fand er ein Buch, worin ihr Leben und ihre Namen verzeichnet ſtanden: der eine hieß Saluſtes und war aus Bethlehem, der andre hieß Hermonies und war aus Tarſus; jenen ſandte er nach Sarras zum Enelach, dieſen nach Orberique zum Seraſles, und weihete ihnen in erſterer Stadt eine groſze Kirche, der er zwölf Prieſter gab.

Eines Tages zeigte Joſephus dem Enelach, dem Seraſles und der Königin die Arche, worin der Graal befindlich war; Seraſles wagte es, den Schleier vom heiligen Gefäße aufzuheben, und wurde ſogleich blind. Plötzlich erſchien ein Engel, welcher die Lanze aus dem Schenkel des Joſephus zog, das ausſtrömende Blut in einer Kapſel auffing, damit

die

die Wunde ſalbte und auch die Augen des Serafles beſtrich. Alsbald wurden beide geheilt. Hierauf redete der Engel den Joſephus alſo an: „Die Lanze iſt der Anfang der Wunder, welche geſchehen werden im Lande, wohin Gott dich führen wird. Dort werden die wahren Ritter entſprießen. Dann wird dieſe Lanze Blut geben, wie iezt und bis dahin keinen Tropfen verlieren 23). Sobald ſie aber blutet, werden große Wunder geſchehen in allen Landen, auf daß bekannt werde der Graal und die Lanze. Die Wunder im Graal wird nur das Auge eines einzigen Sterblichen erblicken, der aber erfüllt iſt mit aller Schönheit und Kühnheit der Welt: er muß gut ſein, und voll von Gott und Andacht, und keuſcher, denn alle. Mit der Lanze, durch welche du verwundet wurdeſt, wird kein Menſch der Erde verletzt werden, als ein einziger und dieſer wird ein König ſein und abſtammen von deinem Geſchlecht und ſein der letzte der Guten. Auch er wird am Schenkel getroffen und nicht eher geheilt werden, bevor nicht die Wunder des Graal beendet ſind, durch den, welchem ſie ſollen offenbart werden 24). Und der, welcher alles Guten voll ſein u. das Wunder ſehn wird, iſt der letzte, des Stammes des Nasciens. Und ſo wie Nasciens der erſte war, welcher die

Wunder

Wunder des Graal ſah, ſo wird jener der letzte ſein, welcher ſie ſieht. Und, merke wohl, Joſephus, daß ſo viel Jahre die Wunder dauern werden, als Tage vergangen ſind, an denen du die Lanze in deinem Schenkel trugeſt 25). In dem Lande, wohin dich Gott führen wird und dein Stamm bleiben ſoll, werden die Wunder geſchehen und es iſt nun Zeit, daß du dahin gehſt.“

Mordram 26) befand ſich bald nach dem dies geſchehen, mit Nasciens in ſeinem Pallaſte; da ertönte plötzlich ein lauter Donnerſchlag von einem Blitze begleitet, und es entſtand eine große Finſterniß, eine Stimme und das Schmettern einer Drommete ließen ſich hören. Der König und Nasciens ſanken in Ohnmacht, erſterer wurde durch den Geiſt des Herrn ſiebenzehn Tagereiſen weit von ſeiner Wohnung fortgetragen. Die Königin, welche in der Meſſe geweſen war, fand bei ihrer Rückkehr im Schloſſe alle bleich vor Schrecken und wurde heftig betrübt, als ſie ihren Gemahl nicht antraf. Ein bösgearteter und ſchändlicher Ritter, Namens Calafer, ſagte ihr, daß Nasciens den Mordram getödtet habe; und gab den Rathſchlag, daß der vermeintliche Verbrecher ins Gefängniß geſetzt, und ſeine Ländereien von Seiten des Staats in Beſchlag genommen würden.

Mor=

Mordram war unterdeß zum gefährlichen Felſen fortgetragen worden[27]), der aus nichts, als einem kahlen Granit beſtand, auf welchem kein Kraut noch Gras wuchs. — Hier hatte einſt der Seeräuber Foncars mit ſeinem Geſindel gehauſt und war vom Pompejus, als derſelbe aus Syrien zurückkehrte, nach tapferer Gegenwehr und nicht ohne die größte Anſtrengung, beſiegt und mit ſeinen Leuten getödtet worden[28]). Pompejus gab nachher den Befehl, niemals von dieſer Begebenheit zu ſprechen, weil er ſich ſchämte, daß ein elender Seeräuber=Hauptmann ihn ſo lange geneckt hatte, daher auch nirgends etwas in ſeiner Geſchichte davon gefunden wird.

Mordram wandelte den Fußſteig, welcher zu der Höhle führte, worin einſt die Räuber wohnten. Er ſah plötzlich, vom Orient her, ein Schiff gegen den Felſen zuſchwimmen, das ganz von Silber war, einen goldnen Maſt und ein ſchneeweißes Segel hatte, worauf ſich das Zeichen des Kreuzes in rother Farbe befand. Aus dem Fahrzeuge ſtieg ein Mann, welcher den Mordram anredete und ihm ſagte: daß er ein Sänger ſei und daß er die Kunſt verſtünde, häßliche Männer und Weiber ſchön zu machen.

Als der Mann dieſe und auch heilige Worte geredet hatte, verſchwand er ſamt dem Fahrzeug.

Des folgenden Tages ſah der König ein anderes Schiff von gleicher Farbe auf ſich zu ſegeln, mit ſchwarzem Maſt und Segel, inwendig und auswendig mit Seide von gleicher Farbe beſchlagen. Die ſchönſte Frau, welche je erblickt worden war, befand ſich darin, redete den Mordram an und bat ihn, ſie zu begleiten. Dieſer aber erwiederte: daß er nicht fortgehen werde; es müßte denn ſein, daß derjenige, welcher ihn auf den Felſen geführet, ihn wieder hinweg nähme.

Die Frau entgegnete: daß ſie es geweſen ſei, die ihn zum Felſen gebracht. — Aber ihre Worte und ihre Verſuchungen waren beim Könige vergeblich.

Als es Nacht wurde, und Mordram in die Höhle treten wollte, um gegen die Witterung geſchützt zu ſein, ergriffen ihn unſichtbare Hände beim Haar, und hielten ihn mit ſolcher Kraft zurück, daß er wie unſinnig ward. Des andern Tages betete er zu Gott und erhielt wieder den freien und leichten Gebrauch ſeines Verſtandes. Bald nachher erſchien das ſilberne Fahrzeug mit dem Manne, der den König über ſein Schickſal beruhigte, ihn in das Schiff führte, ihm die ſchönſten Speiſen und die koſtbarſten Schätze zeigte und ſagte, daß er nehmen könne, was er nur wolle und daß er ſich ſtärken möge durch Speiſen und Trank,

Trank, aber auch immer glauben ſolle an Gott den Herrn.

Als ſich Mordram eine Zeit lang mit dem Manne unterhalten hatte, verſchwand dieſer abermals ſammt dem Fahrzeuge; und bald nachher erſchien das Schiff mit der ſchönen Frau, die ihm erzählte, daß ſeine Gattin und ſein Schwager Nasciens zu Sarras geſtorben ſeien, und ihn flehentlich bat, ihr zu folgen. Der König widerſtand wieder jeder Verſuchung.

Kaum war die Frau abgefahren, ſo erhob ſich ein gewaltiges Ungewitter: ein Blitzſtrahl zerſchmetterte den Felſen und theilte ihn in zwei Hälften, von denen die eine ſtehen blieb, die andre aber und zwar diejenige, worin ſich die Höhle befand, ins Meer ſtürzte. Der König wurde nun inne, warum eine unſichtbare Gewalt ihn abgehalten hatte; ſie zu betreten. — Er entſchlief hierauf am Fuße des Felſens; bey ſeinem Erwachen hatte er großen Hunger: er ſah ein kleines ſchwarzes Brodt neben ſich liegen, und nahm es auf: da erſchien auf einmal ein ſonderbar geſtalteter Vogel: ſchwarz war ſein ſchlangenartiger Kopf wie Pech, roth waren ſeine Augen und Zähne, wie glühende Kohlen; er hatte den Hals eines Drachen, die Bruſt eines Löwen und die Klauen eines Adlers. Vorn an der Bruſt befanden ſich

ſich zwei große Flügel, hart und ſchneidend, wie ſcharf geſchliffener Stahl, nach hinten zu zwei andere, weiß wie Schnee: dieſe letzten rauſchten, im Fliegen, wie Hagel, der im Gewitterſturm zur Erde getrieben wird. Sein Schweif war ſpitz, gleich einem Degen und flammend, gleich dem Blitzſtrahl 30). Als der König das gefundene Brodt in den Mund ſtecken wollte, ſchlug ihm der Vogel daſſelbe aus der Hand, ſo daß es ins Meer fiel, und flog wieder himmelwärts, von wo er gekommen. Von Schreck betäubt, ſank der König nieder. Der Vogel kehrte zurück und ſchlug mit dem rechten Vorderflügel ihn ſo derb auf das Haupt, daß er ihm das Haar am Nacken und das Gewand bis aufs hährne Hemde durchſchnitt.

Abwechſelnd beſuchten den König der Mann und die Frau ſechs Tage lang; jener ihn tröſtend über ſein Schickſal, dieſe ihm Unheil andeutend, wenn er ihr nicht folge. Am ſiebenten Tage kam der Mann abermal, und ſagte ihm, er ſolle ſtandhaft allen Lockungen des Teufels widerſtehen, wenn er gerettet ſein wolle und allein der Teufel zeige ſich in der Geſtalt der Frau. — Darauf entfernte ſich der Tröſter; bald nachher legte ein Schiff an und es erhob ſich ein gewaltiger Sturm, und als er geendet hatte, folgte die drückendſte Hitze. Mordram ſah im Schiffe zwei Schilde hangen,

gen, wovon das eine ihm, das andre dem Nasciens gehörte; auch erblickte er einen ſeiner Ritter, welcher in der Schlacht zu Orkan getödtet worden war, und es kam ihm vor, als höre er des Ritters Stimme und als wiehere das Roß, welches er in der Schlacht dem Ptolomäus abgenommen hatte. Alles dieſes brachte ihn jedoch nicht dazu, das Fahrzeug zu beſteigen; obgleich er gern Schutz geſucht hätte gegen die drückende Glut der Sonne. Auf einmal wurde er aber bei der linken Hand 31) mit Gewalt in das Schiff geführt. Der Ritter zeigte ihm einen Sarg, worin Nasciens todt hingeſtreckt lag. Der König ſchlug ein Kreuz: ſogleich verſchwanden Ritter und Sarg, und Mordram, welcher nunmehr allein im Schiffe auf dem Meere umher trieb, verlor in kurzer Zeit den Felſen aus ſeinen Augen. — Es erſchien wiederum der Mann im ſilbernen Fahrzeuge und ſagte dem Könige: er ſolle nicht eher eſſen, noch trinken, bis ihm Nasciens als wahrer Chriſt entgegen träte; dies ſei die neue ihm vorbehaltene Prüfung. — Kaum war der Mann verſchwunden, als ein Engel dem Mordram verkündete, daß er den Wolf, das iſt den Teufel, beſiegt habe. — Am folgenden Tage, um die Zeit der None, ſtieg der König auf das dritte Stockwerk des Schiffes und ſchauete hinunter aufs Meer. Er ſah auf dem-

ſelben

ſelben den Einſiedler Saluſt einherſchreiten, welchem er eine Kirche hatte bauen laſſen und der ſein Vertheidiger bei Gott geweſen war. Dieſer unterredete ſich eine Zeitlang mit ihm über ſeine Prüfung und ſeine Träume, die er gehabt hatte, legte ihm beides aus und verſchwand dann.

Nasciens, welchen Kalafer, wie oben erzählt worden, des Mordes beſchuldiget hatte, war dieſem zur Obhut übergeben, und in ein Gefängniß geſetzt worden; nicht beſſer war es ſeinem Sohne Celidoines 32), einem Knaben zwiſchen ſieben und zwölf Jahren, ergangen. — Eines Tages ſtreifte eine unſichtbare Hand die Feſſeln von den Händen und Füßen des Nasciens, hob ihn bei den Haaren in die Höhe und trug ihn bei dem Zimmer vorbei, wo Kalafer ſchlief. Plötzlich entſtand Feuer im Hauſe; die Leute des Kalafer wurden wach und dieſer ſelbſt ging nach dem Gefängniß des Nasciens. Da er ihn nicht fand, beſtieg er ein Pferd, um dem Entflohenen nachzueilen. Unterweges ſetzte ihm aber die Geſtalt, von welcher Nasciens geführt wurde, den Fuß auf die rechte Wange, die Hand auf die linke und warf ihn zu Boden, ſo daß er wie todt liegen blieb, und ſein Pferd ohne Reuter nach Hauſe zurückkehrte. In dieſem Zuſtande fanden ihn ſeine ſuchenden Diener: ſie erblickten auf der

rechten

rechten Wange das Zeichen des Fußes, und auf der linken das Zeichen der Hand: erſtere war roth wie glühende Kohle und ſo heiß, und letztere ſchwarz wie Pech, und kalt.

Kalaſer, aus ſeiner Ohnmacht erwachend, bemühte ſich vergeblich, den Brand der Wange zu löſchen, welcher ihm das Fleiſch bis auf den Knochen verzehrt hatte, und vergebens die Würmer zu tilgen, welche den andern Backen zernagten. Er wollte an dem Sohne die Wuth auslaſſen, welcher ſich der Vater entzogen hatte, und ließ den Celidoines von dem höch=ſten Theile des Thurmes hinab werfen, in welchem er gefangen ſaß; aber neun unſicht=bare Hände faßten das Kind und trugen es ſanft zur Erde; ein Blitz zerſpaltete den Thurm und zermalmete den Wütherich. Sarraſiſta, erfreut über ſeinen Tod, ſandte Boten aus, um den Nasciens zu ſuchen. Flegentine, die Gattin des letztern, betrübt über das Schick=ſal ihres Gemahls und Sohnes, zog ſich zu=rück auf eins ihrer Schlöſſer. Als ſie in der Nacht in ihrem Bette lag, ſprach eine Stim=me, welche dem Nasciens angehörte, zu ihr: „Auf! trautes Weib, folge mir nach dem Lande, wo Gott will, daß mein Stamm blü=hen ſoll!" — Am Morgen bat ſie ihren Ka=ſtellan Korſapius und deſſen Sohn Kli=koras, ſie dorthin zu begleiten, wohin ſie

ſie

ſie führen werde. Darauf reiſten alle drei zu Pferde ab, und nahmen noch ein viertes Roß mit, welches ſie reichlich mit Golde und Silber bepackten. Sie kamen nach Orberique, beſpült vom Waſſer Arithuſe, dann zum Schloſſe Elemeliars, gelegen an der Gränze der Ländereien des Nasciens. Fünf Stunden davon gelangten ſie zu einem Lande, welches reich war an Spezereien, Narden und Balſam, und am dritten Tage kamen ſie nach Luyſanca, vom Meastides beherrſcht, worin die Hauptſtadt gleiches Namens lag.

Nasciens durch die Hand aus ſeinem Kerker getragen, wurde zu der ſich drehenden Inſel geführt, ſiebenzehn Tagereiſen weit von Sarras 33). Erſtaunt ſah er ſich allein und entſchlief endlich ermüdet. Im Traume ſah er viele weiße Vögel am Himmel und dicht über der Erde umher ſchwärmen; der größte von ihnen lehrte ihn fliegen und bat, ihm etwas Eſſen zu geben und Nasciens gab ihm ſein Herz. Als er erwachte, hörte er im Grunde des Meeres ein Getöſe, und vernahm, wie die Elemente im grauſen Streite ſich bekämpften. Auf einmal erſchien ein ſchön gebautes Schiff und landete. Nasciens trat ein. Im Vordertheil des Fahrzeuges waren Inſchriften, welche in Kaldäiſcher Sprache geſchrieben, ſagten: daß niemand wagen ſolle einzutreten,

treten, welcher nicht feſt wäre im Glauben an Gott. Auch fand Nasciens ein Schweißtüchlein im Schiffe und ein herrliches Bett und darinn einen Degen, etwa einer Spanne lang, wenn er in der Scheide war, gezogen aber von zwei Fuß Länge, alles aufs kunſtvollſte gebildet. — Der Griff des Degens war auf jeder Seite aus verſchiedenem Stoffe geformt: die eine Seite war aus einer Art von Schlange gemacht, die ſich beſonders in Kalidonien aufhält, und Papaguſtus genannt wird. Sie hat die Kraft, daß wenn ſie einer berührt, er keine Hitze fühlt, und von keiner Arbeit, welche er auch beginnen mag, ermüdet wird. Die andere Seite war von einem Fiſch gebildet, der nicht groß iſt, vorzüglich im Euphrat ſich aufhält und Kortenans heißt; er hat die Kraft, daß der, welcher ihn hält, weder vergangener Schmerzen noch Freuden gedenkt, und nur aufs Zukünftige ſinnet. — Merkwürdige Inſchriften ſtanden am Schwerdte eingegraben. Auf der einen Seite war geſchrieben: „wunderbar bin ich zu ſchauen und noch wunderbarer iſt das, was ich verkünde; denn keiner vermag mich zu faſſen, ſeine Hand ſei ſo groß als ſie wolle, denn ein Einziger, dieſer aber wird in ſeinem Thun alle diejenigen übertreffen, welche vor ihm waren und nach ihm ſein werden.“ — An einem andern Orte

ſtand:

ſtand: „keiner mag ſo kühn ſein, mich zu ziehn, wenn er nicht muthiger zu kämpfen verſteht, als irgend einer; wer anders mich zieht, wiſſe, daß er der erſte ſein wird, welcher durch mich ſtirbt.“ — Auf der Scheide war geſchrieben: „der, welcher mich trägt, muß ſein beherzten und ſichern Muthes, denn Einer. Und wenn er mich ſo trägt, wie die Inſchrift beſagt, ſo wird er gut thun; und der Leib an dem ich hange, kann nirgends beſiegt oder beſchimpft werden, ſobald er mich an meinem Wehrgehänge trägt, aber es wage niemand das Gehänge, welches an mir befeſtigt iſt, los zu machen; denn übel würde es ihm ergehn und ſolch Ungemach ihm werden, daß keine Buße es tilgen könnte. Keinem ſterblichen Manne iſts vergönnt, mein Gehänge zu löſen: nur eine Jungfrau, die Tochter eines Königs oder einer Königin, vermag es, nachdem ſie ein anders Gehänge aus dem verfertigt hat, welches ihr das Liebſte auf der Welt iſt: ſie wird das neue an der Stelle des alten befeſtigen, und wird den Degen und mich (die Scheide) ſelbſt bei ihrem wahren Namen nennen, welchen Namen noch niemand vor ihr gewuſt“ — Auf der andern Seite ſtand mit Buchſtaben ſchwarz wie Kohle: „einem, welcher mich ſehr ſchätzen wird, werd' ich verſagen in der Noth, ſo daß er mir fluchet; denn nur dem Tadelfreien werd' ich zu theil.“ Ue-

Ueber dem Bette waren drei Maſtbäume 34) von rother, weißer, und grüner Farbe. Sie waren vom Baume des Lebens gemacht, welcher aus einem Zweige entſtand, den Eva aus dem Paradieſe genommen hatte, und unter welchem ſie mit Abel ſchwanger ward. In der Sündfluth wurden alle Bäume zerſtört; nur der Baum des Lebens und ſeine Sprößlinge trotzten dem Verderben 35). Als Salomon herrſchte, rieth ihm ſein Weib, daß er ein Schiff und einen Degen machen laſſe. 36) Er that es, nahm das Schwerdt ſeines Vaters David, löſ'te davon ab das Wehrgehänge, den Griff und die Scheide, ließ dieſes alles neu formen aus herrlichen Steinen und Kräutern, deren Kräfte er kannte, und an der Klinge befeſtigen. Er wünſchte, daß keiner den Degen ziehen möge, als der tapferſte Ritter, der je erblickt worden, und eine Stimme ſagte ihm: es ſolle alſo geſchehn. Seine Gemahlin ließ ein Bett in das Schiff ſetzen, drei Maſte, aus dem Baume des Lebens gemacht, darum ſtellen und den Degen 37) darauf legen. Auch fügte Salomon Briefe 38) hinzu, und als dieſes geſchehn war, ſegelte das Fahrzeug aufs hohe Meer 39), ward von ſeinem Erbauernie wieder geſehn und war daſſelbe, welches Nasciens erblickte und beſtieg.

Als

Als dieſer die Wunder alle betrachtet hatte, zweifelte er an ihnen, aber in dem nehmlichen Augenblicke ſpaltete ſich das Schiff unter ihm und mit Mühe rettete er ſich durch Schwimmen an das Land. Des folgenden Tages ſah er einen kleinen Kahn auf ſich zueilen, rund herum mit zwölf Pfeilen beſtochen und von einem Manne geführt, welcher ihm ſagte, daß Kalafer todt ſei, und ihm die Wunder des zerſpalteten Schiffes erklärte: Das Fahrzeug ſelbſt bedeutete die heilige Kirche und das Bett den Altar, worauf Jeſus Chriſtus geopfert worden, der weiße Maſt die Jungfräulichkeit, der rothe die chriſtliche Barmherzigkeit, und der graue die ausdauernde Geduld.

Während der Mann die Wunder des Schiffes erklärte, entſchlief Nasciens und ihm träumte, daß eine Schlange ihm mehre Wunden verſetze, ein kleiner Wurm ihm aber zu Hülfe komme und die Schlange verjage. Als er erwachte; wurde er zornig auf ſich ſelbſt, daß er den Mann nicht länger angehöret, der ſich unterdeſſen entfernt hatte.

(Beſchluß folgt.)

Anmerkungen.

1) Wárton und Fauchet a. O. führen eine Stelle aus einem gleichzeitigen Gedichte an, welche wohl aus dem Roman des Ritters mit dem Löwen (Iwain) iſt, welche heißt:

Christians qui entent et paine
A rimayes le meillor conte,
Par le commandcment le Conte,
Qu'il soit contez in cort royal
Ce est li contes del Graal,
Dont li quens li bailla le livre.

Fauchet legt ihm danach, ohne Bedenken, den heil. Graal bei, wogegen Warton ſelbſt ſagt: Chrestien also wrote the romance of Sir Percival, which belongs to the same history, annehmend alſo, wie wir, daß dieſe Stelle auf den Parzifal zu deuten ſei, von dem er unfehlbar Verfaſſer iſt. Auch die Bibliotheque des *Romans*, Aout. 1775. p. 89. nennt Chreſtien als den Verfaſſer. Was von dieſer ihren Nachrichten zu halten ſei, ſiehe weiter unten. Fauchet ſcheint a. a. O nicht mit ſich ſelbſt einig zu ſein, denn er ſagt: er habe einige Pergamentblätter gefunden, die er abſchreiben und abdrucken laſſen wolle. Darauf ſagt er gleich: der Roman vom Graal fängt an; dann weiter unten ſagt er wieder: alle dieſe Blätter gehören zu dem Ritterroman vom Ritter mit dem Löwen, (S. oben die Stelle) und ſo geht es bunt unter einander. Aus dieſer Verwirrung mag

ſich

ſich auch wohl die Nachricht in der Bibliotheque des Romans 1777. II. 47. herſchreiben, wo es heißt, daß Chriſtian geſchrieben habe: die Eroberung des heiligen Graal, die Geſchichte des Lanzelot vom See oder des Degenritters; die des Parzeval oder des Löwenritters; und den Roman vom Wagen. (de la Charette) Alle dieſe vier Romane wären noch in Verſen vorhanden, und ſehr weit von den proſaiſchen verſchieden. Eine unerhörte Verwirrung, da Parzifal und Iwain gar nichts mit einander gemein haben, und daher ganz unzuverläßig. So lange uns nicht das Daſein eines beſonderen Romans vom heil. Graal durch Chriſtien mit unfehlbaren Beweiſen dargethan wird, bleiben wir bei unſerer Behauptung.

2) L'hystoire du S. Greaal, etc. Bl. 84. a. qui comme dit ceste hystoire, comme sire robert de berron, qui ceste historie translata de latin en Francoys.

3) Dies mögen einige Stellen aus dem Gloſſair, zur Vergleichung, beweiſen: T. I. p. 225: Parcevax se saigne et commande à Dieu, et proie nostre Seignor qu' il n'y perde la compaignie celestial des chevaliers celestiaux. — p. 325 — Après esgarda Joseph que la lanche que il avoit veue en la main du tierche Angele, estoit fichièe parmi la costé à l'home cruchefye, si en decouvroit contre val la haaste en ruisseaus. ki n'estoit ne tos aigue, ne tos sans. — p. 370. Lors leva la main en haut, si fi le signe de la vraie croix desus lui, ke ele li fust eseus contre diables, qui est descheveres pardurable, car il ne bèe fors qu'a dechevoir toz chaus qui l' amour Dieu son espris. — Siehe auch: p. 426. 442. 510. 519. 542. 598 = 99. 648. 704.

704. 728. 734. T. II. p. 255. 494. Da in den folgenden Anmerkungen viele Stellen aus dem Drucke vorkommen werden, können wir ſie hier ſparen.

4) Hierüber ausführlicher in der Einleitung zum Parzifal und Titurel.

5) Warton führt drei Stellen an, von denen die kürzeſte heißt:

Thanne passeth forth this storye with al
That ist cleped of sommen seynt Graal
Also the Sank Ryal iclepid it is
Of mochel peple with owten mys.

Darauf folgt dies längere und merkwürdigere Bruchſtück:

Now of al this storie have J mad an ende
That is schwede of Celidoygne and now forthere to wend
And of anothir brawnche most we be gynne
Of the Storye that we clepen prophet Merlynne
Wiche that Maister Robert of Borrown
Owt of Latyn it transletted hol and soun
Onlich into the langage of Frawnce
This storie he drowgh be adventure and chaunce
And doth Merlynne insten with Sank Ryal
For the ton storie the tothir medlyth withal
After the satting of the forseid in Middilerd
And J as an unkonneng man trewely
Jnto English have drawen this storye
And thowgh that to zow not plesyng it be
Zit that ful excused ze wolde haven me
Of me to taken swich a thinge
Jnto owre modris tonge for to endite
The swettere to sowre to more and lyte
And more cler to zoune undirstendyng,
Thanne awther Frensh other Latyn to my supposing

And

And therefore atte the ende of this storye
A pater noster ze wolden for me preye
For me that Herry Lonelich hyhte
And greteth owre ladr ful of myhte
Hartelich with an ewe that ze hir bede
This processe the vettere J myhte procede
And bringen this book to a good ende
Now thereto Jesu Crist grace me sende
And than an ende there offer myhte be
Now good Lord graunt me for charite.

6) Glöckle zu Rom ſchreibt mir in einem Briefe vom 15. September 1810. „Mein vorzüglichſtes Studium ſind jedoch die Provenzalſchen Trobadores, von denen ich acht ſehr alte Pergament Handſchriften vor mir habe; auch ſehr viele Altfranzöſiſche Romane in Verſen, Jongleurs etc. habe ich aufgefunden, von denen ich in meinem Verzeichniß Nachricht mittheilen werde." Ich habe ihn erſucht, dieſes ſchon früher durch unſer Muſeum zu thun.

7) Die histoire du St. Greaal erzählt dieſe Geſchichte. Bl. 102. 6. Kapitel 126.; in den romantiſchen Dichtungen von Friedrich Schlegel ſteht ſie Thl. I. S. 153 - 55.

8) Treſſan in ſeinem Triſtan, ſiehe den Auszug im Buche der Liebe Thl. I. Vorr. S. XXIX., ſagt es ſei ein Sarazeniſcher Ritter geweſen.

9) Sein Vater heißt im Parzifal des Eſchenbach Gamuret, hier Jvain; ſeine Mutter ſtirbt nach Eſchenbach als er ſeinen erſten Auszug beginnet, eine Schweſter hat er gar nicht. Chreſtien giebt dem Parceval auch eine Schweſter; ſeine Mutter ſtirbt erſt ſpäter, als er ſchon lange auf Ritterzügen umhergeſchwärmt.

a)

a) Wie oben S. 366. Premier heißt hier wohl keinesweges das erſte, ſondern das vornehmſte und vorzüglichſte; denn das erſte und letzte kann es nicht gut ſein, da es überdies ſo wenig Zuſammenhang mit der Tafelrunde hat. Als das letzte der Tafelrunde kann es wohl eher betrachtet werden, da kurz darauf der Tod des Artus durch den Mordrek folgt.

b) Hierbei ſteht folgende, durchaus falſche und lächerlich unrichtige Anmerkung: Obgleich der Autor im Anfange behauptet, daß er ſeinen Namen verſchweigen werde, bemerkt er doch, auf der zweiten Seite des Blattes 36., daß er ſich Desrain nennt und daß er von dem Stamme des Nasciens, das heißt, von der Nachkommenſchaft des Serafle, Bruders der Schweſter des Enelach, Königs von Sarras ꝛc. — Im ganzen Werke heißt kein Menſch Desrain, vielmehr iſt Desrain ein Altfranzöſiſches Wort und heißt der Letzte. Nun ſteht aber an der angezeigten Stelle gar nichts vom Verfaſſer, ſondern es heißt dort: ne de ceste lance dont tu fus feru ne sera jamais homme feru, ne touche, fors vng et sera roy et descendera de ton (Joſephs) lignaige et si sera le desrain des bons — — — Et celluy qui dc toutes ses bontes sera plain, et pui ceste merueille verra sera desrain du lignaige de Nasciens. Et tout aussi comme Nasciens a este le premier homme, qui ces merueilles ayt veues du st. grèal, sera lautre le desrain qui le verra. Dies wirft ſchon ein böſes Licht auf denjenigen, der den Franzöſiſchen Auszug machte, noch mehr aber wird er lächerlich, durch die angegebene Verwandſchaft des Enelach, welcher Bruder der Schweſter des Enelach, alſo doch wohl auch Bruder des Enelach ſein müßte, welches er aber

 nicht,

nicht, ſondern Schwager, Bruder der Frau, des Enelach iſt.

c) Das iſt eine ganz neue Entdeckung, aber nicht wahr. Die Lateiniſche Urſchrift iſt wohl gewiß, und ſchon oben S. 369. erwähnt.

d) Schon oben S. 368. widerlegt.

e) Wo ſagt er das?

f) Wo dieſe Nachricht her iſt, weiß ich nicht anzugeben, es würde ſehr wichtig ſein, ihren Urſprung zu wiſſen.

g) Dies iſt wieder ein Fehler.

9) Der Verfaſſer des Graal wird im Anfange aus drei Urſachen nicht genannt, nachher kommt er einigemal vor. Zuerſt in der oben, Anmk. 3. angegebenen Stelle, dann noch Bl. 101. b. Et messir Robert de Bosrou, qui ceste histoire translata de latin en francoys par le commandement de saincte eglise. Hier lautet der Name ſchon anders, noch mehr weicht er aber Bl. 115. a. ab, wo es heißt: Messir Pierre de Bosrou, lequel a translate ceste hystoire de latin en prose francoyse. Wir müſſen dieſe Namensverſchiedenheit entweder dem Schreiber der Handſchrift, welche abgedruckt worden, oder dem Drucker beimeſſen, der oft, wie auch in Deutſchland, ſehr nachläßig zu Werke ging und vieles entſtellte.

10) In Hinſicht mancher hier genannten Länder bin ich nicht im Stande eine hinlängliche Deutung zu geben, da die meiſten ihre Entſtehung in dem Kopfe des Romanziers fanden.

11) Die Juden bringen ihn in ein Haus, qui estoit en vng grant marchie et la auoit vng grant piller, qui tout temps sembloit estre massis dedans, et en ce piller auoit vne des hydeuses chartres et prisons.

12)

12) Im Romane wird ſie Marie de venience genannt.

13) Weiter unten Bl. 14. a. heißt ſie Eliabe, wie ſie auch von mir im Muſeum I. 498. genannt worden.

14) So habe ich auch ſchon dieſe Geſchichte im Muſeum 2c. Bd. 1. St. 2. S. 496. ff. erzählt.

15) Was für eine Stadt iſt hier gemeint? Sollte es vielleicht Tarichea oder Tarachia, eine feſte, volkreiche Stadt in Galiläa am See Tiberias ſein ſollen?

16) Sie liegt zwiſchen Babylon und Salucendre (?). De celle cite yssirent premierement les sarrazins, ne il nest mye a croire ce que len dit, quilz furent apellez de Sarra la femme d'abraham. — Ptolomäus (Lib. 6.) nennt eine Arabiſche Stadt Saraca, von der die Sarazenen ihren Namen haben ſollten.

17) Die mannichfach vorkommenden Gleichniſſe und Traumgeſichte möchten leicht das Phantaſiereichſte und Beſte im ganzen Werke ſein.

18) Deren heilige Leiber in England und umher in den Ländern ruhen, ſetzt der Verfaſſer hinzu.

19) Die Götzenbilder werden Appollin und Marcys, der Gott der Schlachten, genannt.

20) Meaulx en Brye. Liegt an der Marne.

21) Die Konjektur welche ich im Muſeum S. 499. in Hinſicht des Zuſammenhanges des Nasciens mit dem Teufel Naſion im Wartburger Kriege machte, möchte ſich wohl nicht beſtätigen. Wir finden auch einen Eremiten dieſes Namens, der mit unſerem Nasciens nichts gemein hat, als ſeinen Aufenthalt in England, in dem Amadis von Gallien, wo er der Erzieher des Esplandian, des berühmten Sohnes des Amadis und der Oriane, iſt.

22) An ihrer Stirne ſtanden die Namen die ſie erhalten ſollten. Mordram, (oder Mordauis wie

auch einigemal im Anfange ſteht) qui vault adire ou caldee comme tardif en la creance en francoys. Dimalchides cest a dire gonfan ou vray, ou glorieux. Sarrasiste est autant a dire en caldee comme plain de foy en francoys.

23) Dieſe bluttråufelnde Lanze finden wir auch im Parzifal des Eſchenbach. S. Muſeum. I. S. 521.

24) Stimmt mit dem Leiden des Amfortas und ſeiner Erlöſung davon durch den Parzifal überein.

25) Zwei und dreißig Tage lang trug Joſephus die Spitze des Eiſens in ſeiner Wunde.

26) Mordram låßt den Joſephus noch zu ſich kommen und erzählt ihm den Traum, den er in der Nacht hatte, bevor er ſeinen Feldzug gegen Ptolomäus antrat, welchen wir, nebſt ſeiner Auslegung, ſchon oben gehört haben. Da entdeckt auch Joſephus, der König habe in ſeiner Schlafkammer ein Götzenbild und verehre es noch heimlich. Von dieſem heißt es: Ceste semblance estoit vne ymaige faicte et taillee de boys, grande a merueilles et de grant beaulte, en vne semblance de femme, vestue et aorner de riches vestements, telz comme len luy pouvoit finer voire et de plus precieux. Auec celle ymaige couchoit le roy souvent et laymoit a merveilles. Dies Bild, mit ſeinen Purpurkleidern, wird verbrannt. Joſeph verlåßt hierauf Sarras mit ſeinen Gefährten und Mordram hat einen furchtbaren Traum, der ihn ſehr beångſtiget und ihm alles vorbeutet, was er in der Folge erdulden muß. Seine Bekümmerniß fällt ſeiner Gemahlin auf, die ihren Bruder bittet, ihn darum zu befragen. Keiner der zurückgebliebenen Prieſter kann die Deutung des Traumes geben, da tritt das oben Erzählte ein.

27) Seiner Lage nach wird dieſer Felſen ſo beſchrieben: Et estoit assise dedans la mer comme en celle partie ou le droict chemin et passaige et de aller de la mer de babilone en la terre descosse et de Irlande et des aultres parties de occident, et en celluy passaige estoit celle roche et estoit si treshault, que len eust bien peu veoir iusques a la mer doccident, et iusqnes la ou terre peut estre trouvee et veue; et daultre part a dextre on pouoyt veoir comme deuers galerne toute la terre de cordres et toute la fin despaigne.

28) Durch Rauch, Feuer und Schwerdt tödtet ſie Pompejus in den Höhlen, die ſie ſich in den Felſen gemacht hatten. Nachher begiebt ſich Pompejus nach Jeruſalem zurück und beherbergt ſeine Pferde und Hunde in dem Tempel zu Jeruſalem, worüber ihn Symeon, der Sohn des heiligen Symeon, der Chriſtus, am Tage der Darſtellung Chriſti im Tempel, auf ſeine Arme nahm, hart mit Worten ſtraft.

29) Vom Aufgang her erſcheinen immer die Schiffe mit heiligen Männern, vom Abend her aber die trüglichen Boten des Teufels.

30) Loyseau auoit la teste noyre comme poix, et les yeux rouges comme charbon et les dens pareilles. La teste auoit en maniere de serpent cornu, et auoyt le col dung dragon, et la poictrine ainsi comme vng Lyon et les piedz comme ceulx dung aigle sont, a la icincture de son pys et de ses espaulles auoyt vnes grandes aesles aussi dures comme acier, trenchant par deuant comme glayue bien acere et par derriere les rains en auoyt vnes autres aussi blanches comme noif, et estoyent bruyans comme

comme tempeste de fouldre ou de gresla, quant elle chiet par vng grant fort vent, ou sur grant foyson darbres. Et la queue estoit aussi ague comme vne espee, et aussi enflambee comme vng coing de fouldre venant du ciel.

Dieſer ſo wunderbar beſchriebene Vogel iſt der Phönix. Sein Entſtehen iſt nicht minder wunderbar und wird alſo beſchrieben: nicht mehr als drei auf einmal können geboren werden; daher legt das Weibchen drei Eier, ohne Gemeinſchaft mit dem Männchen gehabt zu haben. Wenn ſie aus den Eiern hervorgehen ſollen, ſind ſie ſo kalt, daß nichts ſie berühren kann, denn die Mutter allein; aber auch dieſe wird von einer ſolchen Kälte, daß ſie niemand berühren könnte. Hat ſie nun von dem Froſte genug geduldet, dann fliegt ſie in das Thal Hebron, wo ſie einen Stein findet, Piraſiſte genannt (wohl der Perithe oder Peridonius des Albertus Magnus, ſiehe Muſeum der Altdeutſchen Literatur und Kunſt, Bd. 2. St. 1. S. 140.), der von unendlicher Hitze iſt. Wer ihn berührt, wird an der Stelle, mit welcher er ihn berührt, roth wie Blut durch die Hitze. Die Mutter aber glaubt, die Hitze ſei klein und kehrt ſchnell mit ihm zum Neſte zurück, aber wenn ſie hinkommt, hat die Hitze ſchon ihren Körper durchbrannt, ſie weiß, die Eier würden auch anbrennen, wenn der Stein ihnen zu nahe käme und ſie legt daher nur von ferne den glühenden Stein, welcher auch ſofort ſeine Kraft äußert und ſchnell die Eier ausbrütet. Aber die Mutter verbrennt und es bleibt nur einige Aſche und zähe nährende Theile des Körpers zurück. Aus den Eiern entſtehen zwei männliche und ein weiblicher Vogel, welche ſich ſo lange, bis ſie Kräfte haben, von der Aſche

der

der Mutter nähren, dann eſſen ſie nie wieder. Die beiden Männchen ſind ſtolz und jeder von ihnen will die Herrſchaft über das Weibchen haben, ſie kämpfen mit einander und tödten ſich beide, nur das Weibchen (Serpellions genannt) bleibt zurück, um ſich dereinſt auf gleiche Weiſe wieder fortzupflanzen und zu zerſtören.

31) Es war oben vorhergeſagt worden, daß der Teufel den Mordram mit der linken Hand in das Meer ſtürzen würde. Hier führt er ihn indeß weit ſanfter mit der linken Hand hinab und löſ't auch ſo die Verkündigung.

32) Der Mann wird durch donne au ciel ausgedeutet. Bei ſeiner Geburt geſchieht ein Wunder, wodurch ſeine nachherige Größe angekündigt wird. Hierbei wird von den Kalenden des Juni geſprochen, welches wohl eine ſichere Anzeige des Lateiniſchen Urſprungs ſein möchte.

33) Von der Entſtehung der drehenden Inſel findet ſich eine lange naturgeſchichtliche Beſchreibung, welche ich nicht ganz ausgezogen habe. Die Hauptſache iſt, daß bei der Erſchaffung der Welt viele Körper, halb irrdiſchen, halb himmliſchen Urſprungs, im Meere herum ſchwammen, worin auch eine Menge Eiſentheile. Hier, zwiſchen der Inſel Onagrine und dem Tigerhafen, am Abendländiſchen Meere, findet ſich eine ungeheure Maſſe von Diamanten im Grunde der See, welche eine große anziehende Kraft zum Eiſen haben. Da ſammelten ſich dieſe Maſſen, die aber zu beſtimmten Tageszeiten ſich wendeten und von denen es ſo ferner in der Urſchrift heißt: En ceste maniere demoura celle masse en la mer, et fut appelee puis qar les passans ainsi lisle tournoiant, pourceque toutes les masses de terre, qui paroyent par mer et par autres

autres terres, ou que ce soit, sont appelees par ce nom. Et pourcequelle se sentit de grant partie de la nature du ciel, pource aduint il, que oncques puis ne creust herbe, ny arbre, ny beste, ny pourroit durer oysel. Et auecques celle maniere a elle encores vnē aultre chose. Car elle tient de celle nature, quelle a du ciel, que toutes les heures que le firmament tourne, celle isle tourne comme vous auez ouy. Or vous a le compte deuise la cause, pourquoy tes passans lappellent lisle tournoyant.

34) Die Lage dieſer Maſtbäume iſt mir etwas undeutlich, oder es müßte ſein, daß unter dem Worte fuseaulx etwas anders verſtanden wäre, welches aber das Glossaire von Roquefort durch Maſtbaum erklärt. Es heißt nemlich dort, mit einer Stelle aus dem heiligen Graal alſo: Fuiseaus, fuisel: Morceaux de bois; de fusus; mât de vaisseau; de fustis. — Nasciens vit sur le lit trois fuiseaus, l'un estoit parmi le fust qui estoit del lonc del lit, et d' autre par derriere en cele partie c'on apiele l'esponde avoit un autre fuisel fichié et enchevillié sur les deux autres. Eine jede Berichtigung dieſer mir zweifelhaften Stelle wird mir ſehr lieb ſein.

35) Es heißt, ſehr weitläuftig, von ihm: Eva nahm ein Zweiglein des Baumes der verbotenen Früchte mit aus dem Paradieſe, pflanzte es und es grünte friſch und ward ein dichter, ſtarker Baum. Eva nannte ihn den Baum des Todes, aber der Herr befahl ihr, ihn den Baum des Lebens zu nennen. Er war ganz weiß, als ein Anzeichen, daß die, welche ihn gepflanzt, noch Jungfrau war. Als ſich Adam und Eva einſt unter dem

Baum befand, befahl ihnen der Herr, ſich zu umfangen und bedeckte ſie mit einer dichten Wolke. Eva ward, es war an einem Freitage, mit Abel ſchwanger und nun veränderte ſofort der Baum ſeine Farbe und ward grün, wie die andern Bäume des Waldes, ein Sinnbild der verlornen Jungfräulichkeit und der Empfängniß. Früher ſchon war durch mehre Schößlinge, der Baum fortgepflanzt worden. Unter ihm tödtete auch Kain ſeinen Bruder an einem Freitage und nun ward er mit einemmale roth wie Blut. Die Schößlinge, die man jetzt fortpflanzen wollte, ſtarben alle, aber der erſte Baum und die frühern Ableger grünten in ihrer vollen Kraft und Stärke. Die zu verſchiedenen Zeiten gemachten Ableger behielten die Farbe, die damals, als ſie gepflanzt wurden, der Mutterbaum hatte. In der Sündfluth gingen alle Bäume aus, nur der Baum des Lebens mit ſeinen Ablegern blieb und blieb bis auf Salamon.

36) Als ſich Salomon einſt über das Verderben, welches ſo häufig durch die Weiber angerichtet werde, beſchwert, beſonders über das, was die Eva uns bewirkt, ſagt ihm eine Stimme: er ſolle nicht auf die Frauen ſchmälen, was eine Frau verbrochen, werde auch wieder eine Frau verſühnen, die aus ſeinem Stamme entſproſſen ſein würde. Aber dies wäre noch nicht genug, es werde dann noch ein beſſerer Ritter kommen, welcher das Ende ſeines Stammes ſein werde. Ueber dieſe Verkündigung iſt er ſehr beſtürzt, da räth ihm ſeine Frau, ein Schiff und einen Degen für den beſten Ritter der Welt, welcher dermaleinſt kommen wird, zu machen. — Es ſcheint eine vermiſchte Prophezeiung von der Maria und Chriſtus zu ſein, mit dem Helden des Graal, dem Galaad.

37) An den Degen ward, wie ſchon geſagt, nur ein ſehr ſchlechtes Gehänge gemacht, weil dereinſt eine Jungfrau ein beſſers machen würde.

38) Zum Schluß heißt es: Ce fut le commencement du bref que Salomon escripuit pour le cheualier, qui puis fist tant de belles armes et cheualaries au royaulme de logres et mist a fin les aduantures qui estoyent au royaulme de la terre foraine et a maintz autres pays qui aduenoyent par la vertu et par la force du sainct greaal.

39) Im Traum ſieht noch Salomon, wie eine Menge Engel hinein ſteigen, es mit Waſſer benetzen und die Warnung daran ſchreiben, die wir oben geleſen haben.

XVI.

Bruchſtück einer Ueberſetzung des Titurel, verſucht von J. G. Büſching.

Herrlich und hoch und nie genugſam zu preiſen, ſteht unter den Gedichten des Deutſchen Mittelalters der Titurel, ein Werk des treflichen Wolfram von Eſchenbach, und tritt jetzt erſt, ſeit kurzer Zeit, aus ſeiner langjährigen Vergeſſenheit hervor. Wenig iſt von ihm bis jetzt bekannt geworden, nur ein Auszug von mir, in meinem Muſeum für Altdeutſche Literatur und Kunſt, Thl. 1., der nur das betrift, was den heiligen Graal angeht und das Bruchſtück einer alten Handſchrift, in den langen Verſen der Nibelungen, welches Docen 1811, in einem Sendſchreiben über den Titurel zuerſt herausgab, und den größten Dank der Literatoren durch die Bekanntmachung und die vorzügliche Art der Behandlung ſich erwarb. Dieſem Bruchſtück ging eine Einleitung, den Auszug der erſten Kapitel des Gedichts enthaltend, voran.

Eine Beurtheilung dieſes Sendſchreibens von einem gründlichen, bewährten Kunſtrichter,

ter, von Herrn Auguſt Wilhelm Schlegel, in den Heidelberger Jahrbüchern von 1811. November, mußte nochmehr den Blick auf dieſes Gedicht ſchärfen und es möchte daher wohl an der Zeit erſcheinen, hier den Verſuch einer Ueberſetzung darzulegen. Dieſe iſt kein leichtes Werk, entſtaltet durch Schreiber und Drucker ſteht das Gedicht da, ſein tiefer myſtiſcher Sinn tritt zu jenen Entſtellungen und fordert oft langes Nachſinnen, wenn man das wohllautende Wechſelſpiel der ſchön verſchlungenen Strofen nicht zerſtören will.

Da das Verſtändniß des Gedichtes ſelbſt dem Leſer oft Schwierigkeiten machen wird, ſo glaubte der Uebertrager, der manche ſelbſt zu löſen nicht vermag, die alte Sprache freier behandeln zu dürfen, ſie nicht zu ſehr vorherſchen zu laſſen, und, doch ohne das Eigenthümliche zu verwiſchen, dem Unkundigen das Leſen zu erleichtern. Ob er das Ziel, das ihm vorſchwebte, erreichte, kann er nicht ſelbſt entſcheiden, ſondern unterwirft ſich dem Urteil gründlicher Kenner; nur ſeichtes, vornehmthuendes Geſchwätz, das ſo überhand nimmt, glaubt er verbitten zu dürfen.

Bedarf je ein Werk einer aufmerkſamen Reinigung und kritiſchen Sichtung, ſo iſt es dieſes Gedicht, das von unwiſſenden Abſchreibern, da es ihrem Gedanken-Kreiſe fern lag,

ſo

ſo ſehr entſtellt worden iſt, wenn auch der alte Druck uns nicht ſo ganz verächtlich und nichtig erſcheint, um ſo mehr, da er unſere einzige Hülfsquelle iſt, indem uns leider keine Handſchrift zu Gebote ſteht.

Wenn wir in dieſem Buche den Ausbund alles Ritterthumes, der höchſten, reinſten ritterlichen Kraft, der züchtigſten, lieblichſten und innigſten Minne zu finden glauben, wenn wir es als das Höchſte betrachten, was das Deutſche Mittelalter, als zarten Verein der Religion, der tiefſten heiligſten Anbetung Gottes, im Graale, der keuſcheſten Sitte, der innigſten Anhänglichkeit der Verwandten, der Liebenden, der Freunde, und endlich als das ausbündigſte Lobgedicht auf weibliche, ewig dauernde Minne, anſehen, die ſelbſt den Tod nicht fürchtet, die ſelbſt das Grab nicht mindert und endlich die ſinnige Schule betrachten, in der die Zöglinge des Liedes geleitet werden, ſo glauben wir, wird in dies hohe Lob gewiß jeder mit einſtimmen, der das Ganze kennt, ſo wie der erſt jetzt dazu tretende uns manches zugeſtehen wird, ſchon aus dem Bruchſtück, das nur Liebe athmet.

Beſonders möge es auch als Gegenſtück zu dem vorigen Auszuge dienen, um den Franzöſiſchen und Deutſchen Dichter zu vergleichen. 1812.

Siebenter Geſang.

Hier kommt die Abentheuer an Schionatulander und Sigunen.

1. Wie ſchied der Ehrenreiche
Gamuret von Belekanen
Und wie er würdigleiche
Wohl erwarb die Schweſter Schoiſianen
Und wie er ſich entzog der Franzöſinne,
Das will ich wohl verſchweigen
Und ſagen hie von kindlicher Minne.

2. Anfoleiſen zur Augen = Wonn' erkoren
Ein Kind war geblieben,
Von Königes Stamme geboren,
Und von der Art, daß es nie konnte lieben
Die Dinge, davon der Preis verdirbet;
Beim Werben aller Fürſten
Ward noch keiner, der baß nach Preiſe wirbet.

3. Da Gamuret durch Minne
Nahm Schild von Anfoleiſen,
Die edle Franzöſinne
Ihm lieh das Kind, das müſſen wir noch preiſen;
Das erwarb ſeine wahre Kindes Süße.
Er wird dieſer Abentheuer Herr,
Darum iſt recht, daß ich Kind' durch ihn grüße.

4. Das Kind in ſehnenden Leiden
Fuhr mit dem Aſchewine
Drauf über zu den Heiden,
Zu dem Baruk hin gen Alexandrine, *)
Zu Waleis bracht' er ſie**) wieder herdannen.
Wo Kind' Tapferkeit erſpähen,
Es ſoll ihn'n helfen, ob ſie werden zu Mannen.

5. Die Kleinen und die Großen,
Die Jüngeren und die Ehren
Dieſer Abentheure verſtoßen
Werden leider, und ſie nimmt zum Herren
Schionatulander noch alleine;
So laßt euch nicht abſchrecken,
Ob er noch ſei an Witz, an Jahren kleine.

6. Ich will mit Würde ganz
Sein' Geſchlecht ein Theil benennen:
Von Grahars Gurnemanz,
Des Kindes Ahn', konnt' Eiſen wohl zertrennen,
Das er mit manchem Stoß zur Tioſt***) pflag; ****)
Es hieß ſein Vater Gurzegrin,
Durch Schoidelagurte todt er lag.

---

*) Alexandrien.
**) ſeine Leiden nehmlich.
***) Kampf mit der Lanze, Eigentlicher Ritterkampf.
****) pflegt.

7. Mahuth hieß ſeine Mutter,
Ekunates Schweſter,
Vogt einer reichen Pfalze guter,
Viel reich benannt, der ſtarken Berbeſter;
Selber hieß er Schionatulander.
So hohen Preis, bey ſeiner Zeit,
Erwarb noch nie der eine noch der ander'.

8. Daß ich den Sohn Gurzgreien
Nicht vor Sigunen nannte,
Der reinen, Wandels freien,
Dran war die Schuld, daß man ihr' Mutter ſandte
Aus der Pflege von dem reinen Graal',
Drum mußt' ich ſie vor nennen
Und ihr Geſchlecht, das gleich der Sonne Strahl.

9. Denn alle Leut' vom Graale,
Das ſind auch die erwählten;
Hier ſelig ſonder Mahle *)
Und dort zu dem ſtäten Preis die gezählten.
Sigun war auch deſſelben edlen Samen,
Der von dem Graal ward geſät
Sehr ferne, da den ihn Heilhaften nahmen.

10. Wo des edlen Samen Kraft
Hin ward bracht dem Lande,
Die mußten werden traghaft
Ihm viel gar, ein Schutz vor aller Schande,
Davon

*) Flecken.

Davon Kanvoleis ſo fern' iſt bekannt,
Das ward in mancher Zungen
Gar der treuen Hauptſtadt genannt.

11. O wohl dir, Kanvoleiſe,
Wie man preiſet deine Stäte
Von ſüßer Lieb', höflicher Weiſe,
Die geſchah auf dir nicht zu ſpäte;
Minne hub ſich früh da an zweien Kinden,
Daß alle die Welt nicht möchte
Ihr' Trübheit, die darunter iſt, je finden.

12. Gamuret mit Würde hoch
Die Kind bei einander
In ſeiner Kammer lieblich zog;
Der klare, ſüße Schionatulander
Da noch war nicht ſtark an ſeinem Sinne,
Und ward jedoch beſchloſſen
In Noth des Herzen von Sigunen Minne.

13. Weh, daß die Minne ſie regiert
Zu jung noch ſolchen Aengſten!
Wo Jugend ſo begriffen wird
Mit ihr'n Stricken, da wohnt ſie allerläng-
ſten.
Ob das Alter Minn' in ſich glaubet,
Bei Minne dennoch Jugend wohnt;
Denn Minn' iſt an ihr'n Kräften unbe-
raubet.

14. Weh' Minne, deiner Kräfte Rath
Was thut der unter Kinden?
Einer der nicht Augen hat

Der möcht' dich ſpüren und ging er mit den
Blinden.
Minne, du biſt alſo mannichfach,
Alle Schreiber möchten
Schreiben nicht ihre Art und ihre Sach'.

15. Seit man die Religioſen
Beſchwert wohl in der Minne
In Klöſtern und auch in Kloſen, *)
Daß ſie allda gehorſam ſind mit Sinne
Mancher Dinge, die ſich da leiſten ſchwer,
Minne Ritter zwinget
Unter Helm, Minne iſt ewig bei ihr'm Ruhm
und Ehr'.

16. Die Minne ſchleußt in ihr' Klauſe
Das Schmal und auch das Breite,
Minne hat hie in Erde Hauſe
Und zu Himmel iſt ſie Reinen für Gott ihr
Geleite.
Minn' iſt allenthalben, nur nicht zur Hölle,
Die ſtarke Minn' an ihr'n Kräften
Erlahmt, iſt Zweifel mit Wank ihr Geſelle.

17. Ohne das Wank plagt'
Noch Zweifel die beide,
War Sigune, die Magd,
Und auch Schionatulander in Leide;
Da war die ſtarke Liebe zu gemenget.

Ich

---

*) Klauſen.

Ich ſag' euch von ihr'r kindlichen
Minne Wunders viel, nur daß es ſich långet. *)
18. Ihr ſchamhaftes Betragen
Und die Art ihres Geſchlechtes,
(Sie waren, kann man ſagen,
Aus Minn' geboren), die zwang ſie ihres
Rechtes,
Daß ſie ihre Minne ſo verborgen verhehlten,
Bis daß ſie an ihr'm Leibe
Klar und auch an dem Herzen ſich zerquålten.
19. Der Junge an Minne, Witz und Kraft
Mochte jedoch ſei'n weiſe
Von mancher ſüßen Botſchaft,
Die der Franzoſen Kônniginne Anfoleiſe
Durch ihn entbot dem werthen Anſcheveine;
Die vollbracht' er und wandte
Gar oftmals ihre Noth, nun wend' ihm auch
die ſeine.
20. Schionatulander
Gar ofmals ward des innen,
An Gamureten fand er
Wie wohl er ſprechen konnte da mit Sinnen,
Und er ſich von Kummer konnte ſcheiden.
Drum lobt ihn das getaufte
Volk, alſo thaten ihm auch dort die Heiden.
21. Alle die Minne pflegend ſein
Und ſich der Minne weihten,

*) in die Långe zieht.

Der möcht' dich ſpüren und ging
Blinden.
Minne, du biſt alſo mannichf
Alle Schreiber möchten
Schreiben nicht ihre Art
15. Seit man die Reli
Beſchwert wohl in de
In Klöſtern und a ... annte,
Daß ſie allda geb ... ſe reiche,
Mancher Ding ... ,
Minne Ritt ... du hülfereiche.
Unter Helm ... ucht,
... nießen,
16. Di ... her Frucht
Das ... die nichts kann verdrießen;
Mi ... wohl gehülfig mit ihr'm Lohne,
U ... s ihr'n Preiß vermehrte;
... ve, Frau, deſſelben an dir ſchone."

Sigune.

1. „Schön Freund der meine,
Sprich, was du meineſt?
Laß hören Zucht die Deine,
Ob du deſſelben Willen dich vereineſt,
Daß ich dein' klagende Bitte mög' verſtehen?

Du

---

*) Herzogin war Sigune, aber hier auch in Hinſicht der züchtigen Sitten hohes Standes.

…t wohl davon Wahrheit,
…egen mich dich nicht vergehen." *)

…natulander.

…Gnad' gewährend,
…n;
…
…Güte zugeſtehen.
…ieht wohl den Kinden,
…ade,
…chte Gnade niemand finden."

Sigune.

…e ſprach: „du willſt Freuden-Schlag
…ch Tröſten dahin künden,
Da man dir beſſer helfen mag.
Etwas anders mußt du dir erfinden,
Wenn du begehrſt, daß ich dir Kummer wende;
Denn ich bin recht' ne Weiſe,
Des Land's, Verwandter und der Leute fremde."

Schionatulander.

27. „Ich weiß wohl Leut' und Lande,
Der biſt du große Fraue,
Ich begehr' nicht ſolcher Pfande,
Nur daß dein Herze mich durch Augen ſchaue
Alſo, daß es des Kummers mein gedenke.
Thu' der Minne ihr Recht,
Eh' die Minne uns beiden die Sinne kränke.

*) mir etwas dunkel, daher einiges verändert.

Die hören von magdlicher Pein
Und von mannlicher Jugend mit Arbeiten,
Davon ich euch hier Abentheuer künde,
Dem, der, durch Herzenliebe,
Von Minnen Kraft je ſehnende Noth empfinde.

22. Den Fürſten aus Graswalt
Die Minne viel gemahnte,
Daß er nun mit Gewalt
Die Furcht zerbrach und Muthes ſich ermannte,
So daß er ſprach: „Sigune, Hülfe reiche,
Nun hilf mir, Magd viel ſüße,
Von Sorgen groß, ſo biſt du hülfereiche.

23. Duziſſe*) ob aller Zucht,
Nun laß mich das genießen,
Daß du von werther Frucht
Biſt geboren, die nichts kann verdrießen;
Sie wäre wohl gehülfig mit ihr'm Lohne,
Wenn es ihr'n Preiß vermehrte;
Gnade, Frau, deſſelben an dir ſchone.“

Sigune.

24, „Schön Freund der meine,
Sprich, was du meineſt?
Laß hören Zucht die Deine,
Ob du deſſelben Willen dich vereineſt,
Daß ich dein' klagende Bitte mög' verſtehen?
Du

*) Herzogin war Sigune, aber hier auch in Hinſicht der züchtigen Sitten hohes Standes.

Du weißt wohl davon Wahrheit,
So ſollſt du gegen mich dich nicht vergehen." *)

Schionatulander.

25. „Frau, wo man Gnad' gewährend,
Da ſoll man Gnade flehen;
Gnad' ich von dir begehrend
Bin, die ſoll auch deine Güte zugeſtehen.
Werthe Geſelligkeit ſteht wohl den Kinden,
Unwürd' iſt Ungnade,
Da kann die rechte Gnade niemand finden."

Sigune.

26. Sie ſprach: „du willſt Freuden-Schlag
Durch Tröſten dahin künden,
Da man dir beſſer helfen mag.
Etwas anders mußt du dir erfinden,
Wenn du begehrſt, daß ich dir Kummer wende;
Denn ich bin recht' ne Weiſe,
Des Land's, Verwandter und der Leute fremde."

Schionatulander.

27. „Ich weiß wohl Leut' und Lande,
Der biſt du große Fraue,
Ich begehr' nicht ſolcher Pfande,
Nur daß dein Herze mich durch Augen ſchaue
Alſo, daß es des Kummers mein gedenke.
Thu' der Minne ihr Recht,
Eh' die Minne uns beiden die Sinne kränke.

*) mir etwas dunkel, daher einiges verändert.

28. Wer ſo pfleget Minne,
Daß ſein' Minn' iſt lauernd
Nach Freuden Gewinne,
Alſo lieb du mir biſt und ſtäts dauernd.
Wenn Minn' und Lieb' einander wohl erkennet,
So biſt du die Liebe
Und bin auch ich die Minne genennet.“

Sigune.

29. „Haben dich Gedanken deine
Mit Lieb' alſo beſeſſen
Zu Freuden und zu Peine,
Drum ſoll ich dein mit Liebe nicht vergeſſen?
Wie oftmals du mir da vornenneſt Minne,
So wiß', daß ich erkannte
Nie werther Minne Verluſt, noch ihre Gewinne.“

Schionatulander.

30. „Viel Süße, Falſches Freie,
Mit Balſam übergoſſen,
Der Minne lieb' Ameie*)
Wenn du mich trägſt im Herzen unverdroſſen,
Mit der Liebe Stärke, ſonder Wanken,
Und mir dein Mund iſt ſprechend:
Ich liege dir in dem Herzen mit Gedanken.“

Sigune.

31. „Schionatulander,
Ich begehr' nichts, denn des Einen:

Du

*) Freundin.

Du nimmſt Red' gen einander,
Die ich mich kann zu merken nicht vereinen;
Minne dünket mich gar wohl geheuer,
Ob ſie mir wäre bekannt,
Das gäbe mir vielleicht an Freuden Steuer."

Schionatulander.

32. „Das kann ich, werthe Jugend,
Nicht jach jetzt dich beſcheiden.
Minne bedarf wohl Tugend;
Wer ſich gen Würdigkeit gut will bekleiden,
Der muß die rechte Minne wohl erkennen.
Begehrſt du Freuden-Steuer,
So muß man dir die rechte Minne nennen."

Sigune.

33. „Iſt Minn' ein Sie oder ein Er?
Magſt' du mir Minne erklären;
Sag' mir, was die Minn' begehr'?
Wenn ſie mir kommt, womit ſoll ich ſie nähren?
Muß ich ſie behalten bei den Docken, *)
Oder iſt ſie ein wilder Falk'?
Ich kann ſie lieblich wohl zu Handen locken. **)

Schiona-

---

*) Puppen.

**) Bezieht ſich auf die zahmen Falken und Sperber, die man auf der Hand, an einem Faden trug, und ihnen die Kappe vom Haupte nahm, wenn ſie einen Vogel jagen ſollten; dann lockte man ſie zurück.

Schionatulander.

34. „Minn' iſt ein Sie, Minn' iſt ein Er,
Wer Minne kann erkennen;
Minne iſt ein die, Minne iſt ein der,
Alſo hör' ich ſie ſtåts die Weiſen nennen.
Dieſe zwei hab'n doch nicht Dinges mehr.
Minne iſt auch mit Gewalt
Ueberkråftig gar und auch überhehr.

Sigune.

35. Ein die, ein der der Minne
Muß man zu Rechte ſprechen?
Nach Manne, nach Frauen Sinne
Soll man ſo Ihr'n Namen prüfen und brechen?
Sie iſt ein Er, genannt nach den Geſchlechten?
Ein die ein der die Minne,
Kann beidenthalb ſich wirren und verflechten."

Schionatulander.

36. Nun ſehet, was hie Wunders kann,
Ein Er ein Sie, die Minne;
Ein Er der Herr, ein König, ein Mann,
Und Sie 'ne Frau, gewalt'ge Königinne;
Wenn ſie König und Königin bezwinget,
Was Luft, Erden, Waſſer belebt,
Das alles nach der Minnen Hulden dinget."

37. Die Süß' in Kindes Weiſe
Sprach, viel wohl beſonnen:
„Pflegt ſie der Wünſchelreiſe *)

Und

*) Wünſchelruthe.

Und hat gebadet ſich in dem Jungbronnen, *)
Daß ſie kann ſein ein' Frau, ein Herre?
Magſt du mir das bewähren,
So hört' ich nie ſo große Wundermähre.

38. Iſt Minn' 'ne Blume, roth und fahl,
Vogel oder Turteltauben,
Galander oder Nachtigall,
Ein Vöglein ohne Federſtrauben? **)
Iſt ſie ein Fürſpang ***), Spiegel oder Schappel, †)
Oder ein Kindesſpielwerk?
Ich fürcht' ſie ſei der jungen Thoren Kappel."

Schionatulander.

39. „Die Minne kann verwilden,
Entfremden und heimlich binden
Freud' und Kummer bilden
Armen, Reichen, Alten und Kinden.
Sie wandelt ſich gleich Luna's Sternenſcheibe,
Niemand lebet ſo weiſe,
Der ihre Wandelung vollkommenlich beſchreibe."

40. ††) Ihr kindlicher Witz geſüßet
Erkannt' die Lieb' vom Hören.
Die Minne Gedanken begrüßet,
Das mag ich mit mir ſelber wohl bewähren;

Es

*) verjüngender Bronnen. **) Federſträuben.
***) Halsſpange. †) Kränzlein. ††) Der Dichter ſpricht, glaub' ich, ſonſt mir in der fehlerhaften Urſchrift ganz unklar.

Es bezwinget mich die ſtarke Liebe,
Mein Herze ſtiehlt mir Freuden
Und Farbe klar, ſich gleichend einem Diebe.

Sigune.

41. „Schionatulander,
Mich zwinget der Gedanke:
Wenn wir nicht an einander
Sehen, ſo bin ich an Freuden die Kranke,
Bis ich dich wieder heimiglich erſpähe.
So traur' ich in der Woche.
Nicht einmal nur, es iſt mir öfter wehe!"

Schionatulander.

42. „So darfſt du, Süße, Reine,
Mich nicht fragen von Minne,
Ohne Fragen, alleine,
Wird dir wohl kund ihr' Verluſt und ihr Gewinne.
Sieh', wie die Minn' aus Freuden in Sorgen werbe;
Thu' der Minne ihr Recht,
Eh' die Minne uns beiden im Herzen verderbe."

Sigune.

43. Sie ſprach: „und kann die Minne
So in die Herzen ſchleichen,
Daß Mann und Weib mit Sinne,
Noch Magd ihr mag mit Schnelligkeit entweichen?

Weiß

Weiß aber niemand was die Minne räche
An Leuten, die ihren Schaden
Nicht ſuchen, daß ſie den'n ihre Freude bre=
che?"

Schionatulander.

44. „Sie fährt gewaltigliche
Gen Dummen und gen Weiſen;
Niemand ſo künſtigliche
Lebt, der könnte ihr Wunder voll je preiſen.
Nun ſollen wir beide nach ihr'r Hülfe kriegen,
Mit unvergeſſener Trautſchaft;
Minne kann mit Wanke niemand trügen."

Sigune.

45. „Die edle Minne, wohl geſtalt't,
Sollt' andre Kraft erzeigen;
Denn daß ich in ihr' Gewalt
Gäb' meinen freien Leib für eigen;
Mich hat deine Jugend noch nicht umgarnet,
Du mußt mich unter Schildes Dach
Verdienen erſt; deß ſei vorher gewarnet."

Schionatulander.

46. „Frau, ſo wiſſe nun, wann
Ich Waffen mag geleiten,
Hie zwiſchen und auch dann
Werd' ich geſehen, in ſüßen, ſauren Arbeiten,
So daß mein Dienſt nach deiner Hülfe ringe.
Ich ward zu deiner Hülf' geboren,
Nun hilf ſo, daß mir an dir gelinge."

47. Dies war ein Anfang
Der Kinder Geſellſchaft.
Zuhand darnach, unlang',
Pompejus vor Baldag fuhr mit Kraft,
Sein' Heerfahrt hatt' alldar geſprochen
Und Ipomidon der werthe;
Da neuer Speer wurden viel zerbrochen.

48. Gamuret der Milde
Hub ſich heimlich dar
Er allein mit ſeinem Schilde; *)
Er hatt' auch große Kräft' fürwahr,
Denn er trug wohl dreier Lande Krone.
So jagte ihn die Minne
An die Bahr', die empfing er von Ipomidone.

49. Schionatulander
Trug zu der Fahrt viel Leid;
Sigunen Blicke fand er
Und ihre Minn' führt alle Freud ihm weit.
Jedoch fuhr er von dann mit ſeinem Mage; **)
Das war Sigunen Herzensnoth;
Denn ihn'n rieth die Minne beiden böſe Tage.

50. Der junge Fürſt Urlaub nahm
Von der Magd lobesreich:

Schionatulander

„Wie leb' ich die Zeit lobeſam,
Daß deine Minne an Freuden mich mach' reich,
Wenn

---

*) Sein Wappen ward nur im Schilde geführt, nicht andern Gehülfen nahm er mit. Vgl. damit Str. 54.
**) Verwandten.

Wenn uns der Tod ſo leichtlich mag nun
ſcheiden?
Nun wünſch' mir Glückes, ſüße Magd;
Denn ich muß nun hin über zu den Heiden."

Sigune.

51. „Viel lieber Freund, ich bin dir hold,
Nun ſprich, iſt es die Minne?
So will ich gerne um den Sold
Mit Wunſche ſein immer nach dem Gewinne,
Der uns beiden hohe Freud' erwerbe.
Es brennen alle Waſſer,
Eh' die Liebe, meinethalb verderbe." —

52. Viel liebes Lieb blieb allhie,
Werthes Lieb ſchied von dannen.
Gehöret ward auf Erden nie
Solch' Lieb' von Weiben noch von Mannen,
Die ſich herzlieber konnten minnen.
Das ward bei der Linden
Drauf Parzifal wohl von Sigunen innen.

53. Gamuret aus Gingrifal
Hub ſich, der Held, verſtohlen,
Von Magen, Mannen ſonder Zahl;
Den allen war ſein' Fahrt allda verhohlen.
Nur zwanzig Kind, von hoher Art und Weiſe,
Und achtzig Knappen ziere, *)
Die hatt' er ihm erwählet auf die Reiſe.

54.

*) zierlich.

54. Fünf ſchöne Roß und Goldes viel,
Von Azaguk Geſteine,
Folgten ihm auf der Fahrte Ziel,
Sein Schild und dieſer nur alleine.
Doch ſollte einer Schildgefährten führen,
Daß ihm ein and're Schild
Heil brächte, möcht' ſein eig'ner Schild verlieren.

55. Sein Panther da verkehret ward,
Von Zobel ein'n Anker theure
Schlug man auf ſeinen Schild die Fahrt,
Als ihn trug in Reckens Weiſe der Geheure.*)
Alſo auszierete der Lobesreiche ſich;
Darunter nahm er Ende
Vor Baldag, mit Tioſte hurtiglich.

56. Von Herzelanden Urlaub nahm
Da Gamuret der werthe.
So gar der Treuen ein werther Stamm
Wird nimmermehr geboren auf der Erde,
Noch getreuer Weib, als ſie viel wohl beſcheinte.
Von ihrer beider Scheiden
Viel manches Auge ſeit vor Jammer weinte.

57. Da ſprach er durch ihr Weinen:
„Viel liebes Weib, deine Ehr'
Befehl ich Gott dem reinen.“
Es geſchah ihr da leider nimmer mehr.

Sie

---

*) Edle, Schöne; wir haben nur noch: es iſt nicht geheuer und Ungeheuer.

Sie befahl ihn Gott mit Seufzen tiefen,
Ihr Herz ſagt' ihr künft'ge Noth;
Hei! was Thränen aus ihren Augen liefen.
58. Ihr Minne gar herziglich'
Noch worden war nicht fremde;
Sie rühmte reicher Liebe ſich.
Ihm gab die edle Königin ein Hemde,
Blank ſeiden, als es auch ihr' Blänke *) rührte,
— — — — — — — —
— — — ; wor Baldag er es führte.
59. Gamuret die Reinen
Tröſtete viel ſüßigliche.
Er ſprach: „du ſollt nicht weinen,
In einem halben Jahre, ſicherliche,
Komm ich wieder, läßt mich Gott bei Leibe."
Der Troſt ihr Sorg ein Theil entnahm.
So ſchied er von dem minniglichen Weibe.
60. Der Verwegene nun kühn'
Hin gen Sibilla kehrte,
Der werthe Sohn von Gaudin.
Gar manchem Herz er Jammer lehrte,
Da man erfuhr, wie ſeine Fahrt nahm Ende.
Sein Preiß wird nimmermehr
Getauftem Volk, noch Heidenſchaft elende. **)
61. Sie mußten ihn immermehre
Bekennen, unverhalten.
Herrmann von Thüringen Ehre

Pflag

*) Weiße. **) Nimmer erreicht jemand ſeinen Preis. Elende: fremd, armſelig.

Pflag ſeitdem, die muß immer Preiß behalten,
Wo man hört von ſeinen Genoſſen ſprechen,
Die vor ihm hingeſchieden ſind;
Wie konnt' ſein Lob vor die ſo ſehr vorbre-
chen!

62. Das red' ich ſonder Wanken
Und nirgend auch nach Wahne. —
Nun führen die Gedanken
Den jungen Fürſten vor aus Graswaldane;
Den zwang ſein' keuſch' Amei Sigune,
Sie zog ihm Freud' aus Herzen,
Als wie die Bien' die Süße aus der Blume.

63. Sein' leibliche Siechheit,
Die er trug von der Minne,
Sein's hohen Muthes Verluſtigkeit
Erließ ihm gar aller Freuden Gewinne,
Und zwang den Grahordis mit mancher Peine.
Er wäre noch ſanfter todt
Als Gurzegrin von Mabonagreine.

64. Wird immer Tioſt mit Stoß erkannt
Von Speeresbrechen Krache,
Durch Schild' gebracht von ſeiner Hand,
Sein' klare Jugend zu ſolchem Ungemache
Iſt noch zu ſchwach, wie ſtark ihn Minne
kränket,
Und ohn' daß er es je vergaß;
Sein Jugend alſo ſehniglich gedenket.

65. Wenn and're edle Jungen,
Zu Felde und an Straßen

Turnirten

Turnirten oder rungen,
Durch ſehnende Noth mußt er das laſſen.
Minn' ihn lehrte an ſtäten Freuden ſiechen;
Wo Kind lernen aufſteh'n an Stäben,
Die müſſen je zum erſten darkriechen.

66. Nun laßt ihn hohe minnen,
So muß er hoch gedenken
Und nach hoher Würde ſinnen,
Wie er allen Falſch könne ablenken
Mit werthem Preis, in Jugend und in Alter.
Ich weiß den Fürſten, ſollt' er das lernen,
Man lehrt' einem Bären eh' den Pſalter.

67. Schionatulander hätt' *)
Der Noth viel verborgen,
Eh' der weiſe Gamuret
Innen ward der hehlbaren Sorgen,
Daß ſein nächſter Freund rang mit Traurigkeit.
So quält' er ſich die Wochen,
Den Winter und den Sommer, alle Zeit.

68. Von ſeiner angebornen Art,
Sein wonniglich Geſchicke,
Sein Fell **), die lichten Augen zart
Und wo man koß ***) des Antlitzes Blicke,
Schied aus Noth von lauter Farben Glanze.
Da bezwang ihn, ohne Wanken,
Nichts anders, denn ächt ſtäte Lieb', die
ganze.

*) hatte. **) Haut des Geſichts. ***) ſah.

69. Gamuretes Witze
Gar ſehr war bezwänget
Auch von der Minne Hitze;
Denn ihn hatt' ihre Glut gar oft beſenget
Sein Fell, das mehren konnt' ihm Trübheit.
Daher er Minne Hülfe
Wohl erkannte und auch ihre Winkelzeit.*)
70. Wie liſtig ſei die Minne,
Sie muß ſich doch entdecken,
Wer gen ſie ſpähende Sinne
Trägt, dem kann ihr' Kraft ſich nicht verſtecken.
Sie ſei ein Winkelmaß, hör' ich, daß man ſie zeih',
Sie entwirft und ſtreichet
Genauer viel, denn Zirkel und Senkblei.
71. Gamuret dieſelbe Pein
Erkannt' und alle die Schwere,
Daß der junge Talfein
Aus Graswald war Freuden alſo leere,
Er nahm ihn allein auf das Feld von Straßen;
Er ſprach: „wie fährt Anfoleiſen Knab'?
Sein Trauren kommt mir nicht wohl zu maßen." — **)
72. „Ich trage die wahre Pflicht,
All gleich deiner Peine,
Römiſch Reich zu nicht'
Mir wär' und Admiral der Sarrazeine,

Die

*) heimliche Zeit der Minne. **) zu meſſen, ich kann es nicht recht ermeſſen.

Die möchtens mit ihr'r Reichheit nicht abwenden.
Was dich hat bracht in Kummer,
Das muß auch mich an allen Freuden pfänden." —

73. „Ich ſpür' die Minne, ohn' Lügen,
An dir, zu groß ihr' Qualen;
Du ſollſt mich nicht betrügen,
Da wir ſind ſo nahe verwandt, durch Hehlen,
Und beid' ein Blut von ordentlicher Sippe,*)
Näher denn von Even,
Die da wuchs aus geſtohlener Rippe."

74. Nun ſollt ihr wohl leihen
Dem werthen Aſchevine
Glauben zu ſeinen Treuen,
Daß er viel gerne Hülfe dem Talſine.
Er ſprach: „wie hat dein Antlitz ſich belaubet,
Der Sonnen klare Blick!
Die Minn' an dir ſich ſelber hat beraubet."

75. Das Kind ſprach mit Zagen:
„So ſei auch mein Gedingen, **)
Ich mög' deine Hülf' erjagen
Und mich dein Zorn nicht mehr fürbaß zwingen,
Ich hehlt' aus Zucht vor dir all' meine Schmerzen;

Nun

*) Stamm, Verwandſchaft, Sippſchaft. **) Darauf ich dinge, wonach ich trachte.

Nun muß ich dir Sigunen
Nennen, die hat angeſiegt meinem Herzen.

76. Du magſt wohl ringern mir die Band',
Der Laſten Ungefug; *)
Nun ſei bei der Franzöſin gemahnt,
Ob ich da mit Sorgen jemals trug.
Gieb mir werthen Troſt, laß' mich nicht kranken,
Ein ſchlafender Leue ward
Nie ſo ſchwer, als wachend meine Gedanken.

77. Auch ſei gemahnt, was Lande
Und Meere ich mit dir durchſtrichen,
Drum mich die Liebe mahnte,
Nicht durch Armut; ich bin Freunden und Mannen entwichen
Und Anfoleiſen meiner werthen Frauen;
Das ſoll ich alles genießen.
Nun laß die Hülfe dein hülflichen ſchauen.

78. Du magſt mich wohl entſtricken
Aus feſſelnden Banden;
Sollt' ich je Schild erblicken
Vor mir, unter Helm in fremden Landen,
Da ſoll mein hüflich Hand nach Preiſe ringen.
Dieweil ſo ſei mein Vogt **)
Und nähr' mich ***) vor der Magd Sigune Zwingen." —

79.

---

*) Größe, Schwere, was ſich nicht fügen will.
) Herr, Oberer. *) hilf mir.

79. „Ei, ſchwacher Knab an Kraft!
Wie viel des Wald's muß eh' verſchwinden
Aus deiner Hand, mit Ritterſchaft,
Sollt du der Duziſſe Minn' empfinden.
Werthe Minn' erreichet man nur gleiche:
Sie hat der Tapfre, der Arme
Eh' erworben, denn der zaghaft' Reiche.
80. Doch freu' der Höh' ich mich,
Alldar dein Herze ſteiget.
Nie Baum von Stamme ſich
Mit Aeſten wand, ſo blütenreich gezweiget.
Sie leuchtend' Blum' im Wald, auf Feld', auf Haid'
Bezwinget dich, mein Mühmel;
O wohl dir der lieblich kommenden Zeit!
81. Du Minne tragendes Reis,
Urſprung der Minnenblüte,
Nun erbarmt mich Anfoleis,
Die dich mir lieh, durch weibliche Güte.
Die zog dich recht, als ob ſie Mutter wär,
Sie hat dich an ihr's Kindes Statt,
So lieb du ihr biſt und auch immer mehr.
82. Sigunen Mutter an Preiſe
War je in hohem Ruf,
Daß Gott, mit Künſten weiſe,
Ihr' Klahrheit mit Willen ſo erſchuf,
Daß Schoiſianen Blick der Sonne gleich zu ſehn;
Den hat Sigune, Gyots Kind,
Das ihr bekanntlich alle zugeſteh'n.

83. Gyot, der Preis Bejagende
War ſtäts in ſcharfer Härte,
Iſt nun der Jammer Tragende,
Schoiſianen Tod ihm Freud' verwehrte;
Der beider Kind ich hier mit Wahrheit grüße,
Sigun' die ſieghaft' auf der Wahl,
Da man wählet Mägde, keuſch und ſüße.

84. Die dir hat angeſieget,
Die ſoll auch Sieg erreichen,
Dein' dienſtliche Treu ihr genüget,
Ich will dem Zweifeln nun nicht länger weichen:
In deine Hülf ich bring' ihr' werthe Muhme;
Sigune deine Farbe
Erblicken ſoll nach lichtem Blick der Blume."

85. „O weh! Sigun du Klare —
Sprach Schionatulander —
Du giebſt mir Hitz' für wahre
Mehr denn Agrimontin dem Salamander,
Der da lebet allein in dem Feuer;
Von der Schönheit deines Leibes
Glaub' ich, daß ſie iſt ungeheuer."

86. Gamuret den Süßen
Bat, all' ſein Trauern zu laſſen;
„Sie ſoll dir ſanftes Grüßen
Bieten, daß dir noch kommt baß zu maßen;
Du ſollſt ſo nicht leben in ſolchen Leiden
Um mich und um Sigunen
Sei mit ſüßem Muthe voll Freuden."

87. Der Talſin ſonder Reue
Begunt' alſo zu ſprechen: „Nun

„Nun will mir deine Treue
Aller meiner Sorgen Band zerbrechen,
Seit daß ich nun mit deinem Urlaub minne
Sigunen, die mich beraubt
An Freuden und auch an fröhlichem Sinne."

88. Wenn er wollte möcht' er ſich
Wohl Hülfe da vermeſſen,
Der da lebte viel kümmerlich.
Nun ſollen wir der Noth nicht vergeſſen
An Schoiſianen und Gyots Kind,
Die hatt' an großen Sorgen
Theil, drum mußt' ihr alle Freude ſein ein Wind.

89. Die Fürſtin Sigun'
Viel ſehr war bezwungen
Mit ſtarker Minne nun.
So hatten ihr' Gedanken viel gerungen,
Daß ſie's vor ihrer Muhme wollte hehlen.
Die Königin ward innen
Mit Herzens Schreck, was that Sigunen fehlen.

90. Recht als ein Zweig roſenfarb,
All naß von dem Roth
Wurden ihre Augen klar
Und alles ihr Antlitz empfand der Noth,
Und möcht' ihr' Zucht, ihr' Keuſche nie verdecken
Die kindliche Liebe
Die ſie quält' nach kindlichem Recken.

91. Die Königin ſprach mit Zucht
Durch ihr' weibliche Treue: „D

„O weh, Schoiſianen Frucht,
Ich hatt' zu viel an and'rer mancher Reue,
Der'n ich pflag nach dem Anſchewein;
Mein'm Herzen wächſt ein neuer Dorn,
Daß ich an dir kieſe all ſolche Pein.
92. An Land' uud an Leuten dein
Sag', was da fehlt, mir gerne;
Oder iſt dir Troſt der mein'
Und aller meiner Sippſchaft alſo ferne,
Daß ich mag ihre Hülfe nicht erlangen?
Wo blieb dein ſonnenlichter Blick,
Wer hat den hie verſtohlen deinen Wangen?
93. Elende Magd nun muß mich
Dein Elend wohl erbarmen;
Bei dreier Lande Kron' ſoll mich
Anders niemand nenen, denn bei den Armen,
Ich erleb' denn, daß dein Kummer ſchwinde
Und ich die rechte Wahrheit
Aller deiner Sorgen wohl auffinde." —
94. „So ſoll ich dir verhehlen nicht
Und dir die Wahrheit künden,
Hab' mich darum unwerther nicht,
Sonſt will ſich doch dein' Zucht an mir ver-
ſünden; *)
Seit ich mich davon nicht mag ſcheiden,
So ſei Gnade habend,
Mein' ſüße Muhme, das ziemet wohl uns
beiden. 95.

---

*) verſündigen.

95. Gott belohn', Heiles reiche, dich!
Was Mutter je ihr'm Kinde
Zart und minniglich
Erbot, dieſelbe Treu' ich an dir finde,
Mit Ståte ganz, ich Arme, Freuden=Kranke.
Du erlöſ'ſt mich gar vom Elend,
Deiner weiblichen Güte ich das danke.

96. Dein Rath, dein Troſt mir bieten
Soll' hůlfreiche Huld;
Kannſt du die Treu behůten,
Seit ich nach Freund begehr'nden Kummer duld',
Und viel quaalhafte Noth, die unabwendig?
Er kuppelt meine wilden Gedanken
An ſein Seil; all' mein' Sinn iſt ihm bån-dig. *)

97. Es ward auf Meer geworfen nie
Aus Nachen noch aus Kiele
Ein Anker, der ſo ſchwer je zieh,
Hinab durch Wogen ſo tief fiele,
Als mein Herz, geſenket in Jammers Tiefe;
Es nåhrt ein kleines Hoffen,
Daß es vor'm Tod gleich einem Haſen liefe.

98. Ich hab' mein Abendſchauen
Aus Fenſtern über Haide
Und gen die lichten Auen,
Nach liebem Freunde ſpielende Augenweide

Viel

*) von ihm gebåndigt.

Viel gar verloren, er kommt mir allzu ſelten.
Drum müſſen meine Augen
Freundes Minne ein Theil zu theuer gelten.

99. Vom Fenſter, bei Sonne Gläſten *)
Eil' ich an die Zinnen;
Da warte ich Oſten und Weſten,
Ob ich den irgend möchte werden innen,
Der mein Herze lange hat bezwungen.
Man mag mich zu den ſehnenden
Alten zählen und nicht mehr zu den Jungen.

100. Auf einem wilden Meer
Fahr' ich dann unterweilen,
Der Warte ſetz' ich mehr
Und ferner baß, denn über dreißig Meilen,
Ob ich irgend erfahren möcht die Mähre,
Wie ich nach meinem lieben,
Süßen Freund ſehnender Noth entbehre.

101. Wohin kam ſpielende Wonne gut?
Wie konnt' ſo wegſcheiden
Aus meinem Herzen hoher Muth?
Ein o weh! muß nun folgen hie uns beiden,
Daß ich einig wollte für ihn leiden.
Ich weiß wohl, daß ihn ſehnende Noth
Wieder zu mir jagt, der mich doch lange
kann meiden.

102. O weh! wann ich entſchlafen bin,
Er mir viel oft' erſcheinet,

Und

*) Glänzen.

Und ich erwach', er iſt dahin
Der mir ſo minniglich vereinet.
So wird wieder erneut mein altes Trauern
Man möcht' auf meine verluſtliche
Sorge wohl für Stürmen eine Burg mauern.
103. O weh! ſein' Kunft, ſein werther Gruß
Iſt ferne mir und theuer,
Nach dem ich oft erkalten muß,
Und dann, als ob ich lieg in kniſternd Feuer;
Alſo erglüht mich Schionatulander,
Mir giebt ſein' Minne Hitze,
Als Agrimont dem Wurme Salamander." —
104. „O weh! — ſprach die Königin —
Du redſt nach Alter Weiſen.
Wie ich an dir betrogen bin?
Ich fürcht' die Franzöſin Anfoleiſen,
Daß ſie hab' ihren Zorn an mir gerochen;
All deine witzereichen Wort
Die ſind auch ganz aus ihrem Mund geſprochen.
105. Aus Graswald die Jugend
Iſt ein hoch reicher Degen,
Sein' Keuſch', ſein' edle Tugend
Würd' nimmer machen ihn alſo verwegen,
Daß er um deine Minne ſollte ſprechen,
Wenn die Franzöſin
Ihren Haß gen mich mit Haſſ' nicht wollt' rächen.
106. Sie zog daſſelbe Kindlein,
Seit 's ward der Bruſt entführet;

Durch

Durch Trügen, Wunder, Zauberein
Gab ſie leicht Rath, der dich unſanfte rühret.
Willſt du ihm viel der Freud' und dir Ehr' erwerben,
Biſt du ihm hold, ſo laß wiederkehren
Dein'n jungen Leib und laß den nicht verderben.

107. Biet' ihm das zur Ehr'
Und laſſe wieder klaren *)
Kinn, Augen, Wangen immer mehr.
Wie ziemt 's alſo kindlichen Jahren
Wenn ſo lichte Haut dabei erliſchet?
Ueberlaſt der Sorgen
Haſt du zu viel in deine Freud' gemiſchet.

108. Hat Talfin dich verletzet
An Freuden und verderbet,
In Freude reich dich ſetzet
Sein Leib. Viel Heil und Minn' auf ihn geerbet
Hat ſein Vater und die Talfinete
Mahute, die ſein' Mutter war,
Und die Königin, ſeine Muhm' Scoete.

109. Ich klag', daß du freudenbaar **)
So früh biſt ſein' Amei',
Du willſt den Kummer erben gar,
Den Mahut hat, nach Talfin Gurzegrei,

Als

*) klar werden. **) freudenleer.

Als es gar oft ihre Augen haben gefunden,
Daß er den Preis erhielt
In Landen viel, unter'm Helme aufgebunden.

110. Der Grahordis in werther Zucht
An Preiſe muß aufſteigen,
Er iſt geboren von der Frucht,
Die da nicht ihren Preis ließ niederſeigen;*)
Er wuchs in die Höh', geſtärket an der Länge.
Nun halt, daß ihm die tröſtlich' Freud'
Nicht and're Sorge über dich verhänge.

111. Ob dein Herz hie unter
Der Bruſt drob erlachet,
Das halt' ich nicht für Wunder;
Er wird ſich ſchicken unter ſchildlichem Dache.
Auf ſein Dach vergoſſen werden Zähren
Von Funken, die da ſpringen
Von Schwerdten, da ſich Feuerregen mehren.

112. Zur Tioſt entworfen reich
Iſt er, mit Wunſch gemeſſen;
Sein Antlitz mannleich, **)
Weibes Süße und Klarheit nicht vergeſſen.
Es ward nie reich're Frucht, als ich's erkenne.
Sein Blick ſoll deine Augen ſüßen;
Auf Minne Vergelt die Minn' ich ihm nenne."

113. Allda war Minn' erlaubet,
Mit Minnen beſchloſſen.
Der Minn' viel unberaubet

War

---

*) verſiegen, niederſinken. **) mannlich.

War ihrer beider Herz viel unverdroſſen.
„O wohl mir, Muhme — ſprach die Herzoginne, —
Daß ich den jungen Grahordis
Mit Urlaub dein' vor aller Welt nun minne."

114. Dem Reich' ſich neigend gerne
Sei Erde, Luft und Land,
Da Grahordis ſo ferne
In wohnt, mit kindlichem Verſtand.
Er gewinnet Ritters Kraft vor allen;
Das műſſen Speer entgelten,
Vor ſeiner Tioſt manche műſſen fallen.

Der achte Geſang

erzählt uns, wie der Baruk ſeine Macht verſammelt und Gamuret zu ihm kommt. Pompejus und Ipomidon führen anderer Seits auch ihre Schaaren herbei. Mächtige Zubereitungen, aber die Tapferkeit Gamurets iſt einem ganzen Heere gleich. Da ſinnt Ipomidon auf Hinterliſt. Im Helme des Gamuret deckt ein großer Edelſtein das Haupt; Bocksblut erweicht dieſen, ſo ſagt die alte Naturkunde. Er zerſchlägt auf dem Helme Gamurets ein langes Glas mit Bocks-Blut und rennt ihm dann die Lanze durch den erweichten Edelſtein

Edelſtein in den Kopf. Gamuret fällt und wird reich begraben.

Kaum kommt die Trauerbotſchaft der ſchwangeren Herzelande, als ſie eines Kindes, von erſchütterndem Schmerze geneſet; ſchwacher Erſatz, für ſo großen Verluſt. Schionatulander kehrt heim zum Vaterlande und zu Sigunen, tröſtet, ſo viel er vermag, Herzelanden und entläßt ſie, die in wüſtem Walde ſich ein einſames Haus bauen ließ, um ihren Sohn Parzifal, unbekannt mit jeder ritterlichen Geſchicklichkeit, zu erziehen und ſo den theuren Sohn nicht zu verlieren, wie ſie des Gatten verluſtig ging.

Neunter Geſang.

Von Schionatulander und Sigunen.

1. Herzelande iſt hingeſcheiden,
Der pfleg' des Himmels Fraue.
Nun höret von dieſen beiden,
Die man nun ofte ſah in lichter Schaue,
Der Grahordis und auch die Herzoginne,
Die Herzenlieb nun pflagen,
Gar ohne Wank, mit ungefälſchter Minne.

2. Ihr' liebliche Geſelligkeit
Stund je ſonder Gefahre,
Auch war der tugendreichen Maid
Mit gütlichem Troſte bei der Klare
Und nahm ihr Ungemüt zu aller Stunde,
Er wohnt' ihr dienſtlich mit
Und macht' ſich ihr beliebt, als er wohl kunte.*)
3. Auch war ſie in der Güte,
Daß ſie, für all' Gewinne,
Sein tugendreich Gemüte
Nahm in ihr Herz, das ſchuf die ſtarke Minne;
Ihrer beider Minne wohl ſich glich,
Ihr' Treue ſtund ohn' Wanken,
So minnten ſie einander herziglich.
4. So lebt' in ſeiner Jugend
Der Fürſt gar würdigleich
Er erwarb mit ſeiner Tugend,
Daß er ſeit ward gar mancher Ehren reich;
Er konnt' behüten ſich vor allen Schanden,
Mit Mannheit und mit Milde,
Drob ward ſein Preis gar hell in manchen
Landen.
5. Den Fremden und den Gäſten
Macht' er beliebt ſich ſehr,
Beflis ſich gar des Beſten;
Drob ward ſein Preis gebreitet und ſein' Ehr'.
In Grahars und auch dazu in Graswaldan,
In

*) konnte.

In Norgals, in Waleiſe,
In Antſchowe ward mancher Kummers abge-
than.
6. Viel mannlich und viel weiſe
Ward der edele Junge,
Durchleuchtig an dem Preiſe.
Wie ihm nun an Sigunen da gelunge,
Das kann niemand ſo jach zu Ende bringen,
Als mich die Abentheure
Unterweiſet hat, an viel manchen Dingen.
7. Er wußt' wohl, unter Schilde
Mußt er ihr'n Leib erringen,
Viel klein er dieſes hielte.
Er gedacht: ſoll mir an Sigunen gelingen,
Dazu muß helfen ritterliche Ehr'.
Sigunen Minn' gen Ritterſchaft
Ihm rieth, drum ſäumt er ſich nicht mehr.
8. Zu Antſchowe, zu Waleiſe,
Zu Norgals dem Lande
Der Klare, zierliche Weiſe,
Die Höchſten und die Beſten er beſandte,
Den'n ſagt' er da mit Wahrheit, ſonder
Wahne,
Er hätt' zu Ritterſchafte Muth,
Die ſollt' geſchehen daheim zu Graswaldane.
9. Die Herren allegleich
Die baten ihn da ſehr,
Sie waren ächt Treuen reich,
Daß er es thäte zu des Landes Ehr',

Daß die Feſtlichkeit allda geſchähe.
Er gewähret ſie da ihr'r Bitte
Und auch darum, daß es Sigune ſähe.

10. Da hieß er künden weit
Ein' Feſt, reich und gewaltig;
Dar kam an der Zeit
Ritterſchaft die große, würdiglich.
Es kam durch ſeine Bitt' zu Kamfoleiſe
Artus, der Falſches ohne,
Und Gaylet von Spangen, höflich weiſe.

11. Dar kam auch von Verbeſter
Ekunat der reiche,
Sein' Mutter war deß Schweſter;
Gurnemanz kam auch dar würdigleiche,
Und Schenteflurs, ſein Sohn, der Edle, Werthe.
Den ſchlug der König Klamide,
Sein Lob ward weit gebreitet auf der Erde.

12, Dar kamen von Graswaldane
Viel werther Ritterſchaft;
Ich bin auch in dem Wahne,
Daß ſie von Norgals, mit großer Kraft
Kamen, zu des Feſtes Schalle.
Die Fürſten von Anſchowe,
Die waren auch da, ritterlichen alle.

13. Mit manchem Pavilune *)
Die Haide war bedecket,

Man

*) Zelt.

Man ſiedelte dem Britune*)
Und manchem Fürſten. Da ward ausgeſtecket
Gar manches Panner reich, köſtliche Schilde
Und viel Helmſchmuck den reichen
Sah man vor Kamfoleis auf dem Gefilde.

14. Schionatulander
Und die Landherren alle,
Der ein' und auch der ander',
Empfingen da mit ritterlichem Schalle
Artus, den Brituneis, viel ehrenreich,
Und alle die Maſſenei;
Man hieß ihr'r ſchöne pflegen, ritterleich.

15. Ihn konnte nichts betriegen;
Er kehrt' hin auf die Haide,
Da bei einander liegen
Gailet und Ekunat, die beide,
Die wurden da nach Ehren wohl empfangen,
Denn ihr'r Kunft war er erfreut,
Sein Trauern konnte ferne von ihm langen.

16. Man ſagt' ihm hie nun Mähre,
Daß auf dem grünen Anger
Gurnemanz kommen wäre
Und Schenteflurs, da ſäumt er ſich nicht
langer, **)
Er kehrte dar und empfing ſie minnigleiche;
Sie küßten ſich von Liebe
Und wurden der Angeſicht Freuden reiche.

17. Er

---

*) dem Britanier, Artus. **) länger.

17. Er hieß wohl pflegen der Gäſte,
Beides, früh und ſpate.
Da war von allem das Beſte,
Man erbot's ihn'n wohl mit allerhand Rathe,
Vierzehn Tage, da die Feſtlichkeit währte,
Sie hatten all' vollkommen,
Jener, dieſer, als jedermann begehrte,

18. Was er allda verzehrte,
Das kam von ſeinem Lande,
Sein Herz ihm je Falſch wehrte;
Vergolten wär' der Schad' mit einem Bizante*)
Den Waleiſen; da endete die Feſtlichkeit,
Sie wurden davon viel reich
Und wünſchten ihm viel Heil zu jeder Zeit.

19. Nun hatt' der Ehrenreiche
Gen ſeiner Schwerdtleite **)
Sich gekleidet köſtleiche
Und ſeine Schildgefährten, all' bereite.
Ihn'n gebrach da nichts, das ſie haben ſollten;
Ihr'r waren hundert an der Zahl,
Die mit dem Fürſten Ritter werden wollten.

20. Von Arabien aus Fellen, ***)
Theuer und mancherhand,
Ward ihm und ſeinen Geſellen
Geſchnitten Kleid, daß ich in keinem Land'

*) Bizantiner, eine alte Münzart. **) Verleihung des Schwerdtes, Ritterſchlag. ***) Jede Art von Zeug und Stoff, nicht bloß Thierhäute.

Nirgend beſſer Gewand möcht' wohl zeigen;
Denn ſein und ſeiner Gefährten,
Als es der hohen Würde ſein wohl eigen.

21. Roth und braun Scharlachen,
Daraus ließ er mit Fleiße
Zweierhand Kleider machen,
Darunter gut Herm'lin, ſchön ſtand die Weiße
Auf braun ſcharlachnem Fell' von Taſme
reich.
Sind ſie ſolcher Kleid' entbehrend?
Nein, für wahr, die drei gab man ihn'n al-
len gleich.

22. Als nun der Falſches Freie
War mit Ehren Ritter worden,
Er und ſein' Kompaneie,
Zuhand er leben konnt' in Ritters Orden,
Sein' Hand, ſein Schwert, ſein Speer wohl
unter Schilde.
Nach hochgelobtem Preiſe
Warb ſein edel Herz, das tugendliche milde.

23. Ob wir nun nicht gedächten
Sigun, der Herzoginne
Und ihr Lob nicht brächten
Zur höchſten Kür, das wären kranke Sinne;
Seit daß ſie wohl nach Ehren konnte werben
Mit Keuſch' und weiblichem Magdthum,
Zwei fremde Kleid, darinn ſah man ſie ſterben.

24. Sie kam auch dar, zu Schauen,
Auf den Pallaſt reiche,

Mit

Mit manchen Jungfrauen,
Da die Herrſchaft all' ſo würdigleiche
War mit Ehren auf dem grünen Plan,
Sie ſah ihr'r Augen Wonne,
Davon ihr Herz ein Theil konnt' Sorgen la'n.

25. Die Feſtlichkeit war viel reich,
Mit fürſtlicher Kraft;
Man fand ſo ſtätigleich
Buhurdtanz *), man pflag da Ritterſchaft
Wohl vollkommen, und ließ ihn'n vom Beſten,
Man gab ihn'n das ſie b'gehrten
Beiden hier, den Kunden **) und auch den Gäſten.

26. Er pflag viel großer Milde,
Der junge Fürſte rein,
Sein Herz war Ebenbilde
Aller Tugend, ſein' Habe die war gemein'.
Er gab allda von Arabiſchem Golde
Armen Rittern Gabe,
Wer das von ihm empfahen wollte.

27. Artus der niemals wankte
An treuem reichen Muthe
Und dem auch nie erkrankte
Sein' Treu, und auch Gaylet der Gute
Und Gurnemanz, der wohlgezog'ne Weiſe,
Riethen da dem Jungen
Alles, das ihm da frommen konnt' an Preiſe.

28.

---

*) Buhurt, Kampf mehrer mit mehrern; hier als ein Tanz vorgeſtellt. **) Bekannten, Einheimiſchen.

28. Sie führten ihn beſunder *)
Und konnten ihm wohl rathen
Und ſprachen ſo darunter:
„Du ſollteſt thun, als je die Beſten thaten,
Du biſt gewaltig Gamuretes Lande,
Der pfleg' alſo mit Sinnen,
Daß du daran verdieneſt keine Schande.

29. Du ſollt dich laſſen finden
Bei Mannheit und bei Milde,
So muß von dir verſchwinden
Aller Falſch und folg' alſo dem Schilde,
Daß er dich nicht bekränke an dem Preiſe;
Sei getreu und wohlgezogen
Und dazu an allen Dingen weiſe.

30. Auch ſoll die Treue deine
An der Königinne
Und an ihr'm Kindeleine
Wohl erſcheinen, haſt du recht Treu' und Sinne;
Sei du ihr Schirm und auch ihr Schild vor Schwere;
Ihr Schweſterkind Sigunen
Mit Treuen pfleg', denn die iſt würdig u. hehre.

31. Du magſt an ihn'n behalten
Viel Würdigkeit an Preiſe,
Ob du kannſt treulich walten;
Und iſt dein Herz hoher Zucht ſo weiſe,
Als dich von deiner hohen Art auferbet,

So

*) beſonders, allein.

So wird von Miſsgeſchicke
Nimmer Würdigkeit an dir verderbet.“

32. Ihres Rathes und ihrer Lehre
Folgen er gar wohl kunnt;
Was da heiſset Unehre,
Deſs war ſein Leib behüt't zu aller Stund'.
Er dankt' ihn'n allen, wie dem Brituneiſe,
Ihrer Kunſt allda ſo ſchöne;
Da bereiteten ſie ſich auf eine Dannreiſe. *)

33. Die Feſtlichkeit nahm mit Ehren
Ein Ende, ſonder Schande.
Von dann begunnte kehren
Jeglich Fürſte, daheim gen ſeinem Lande.
Fahrend Volk**) ward alles wohl berathen,
Drum ward ſein Lob viel weit
Geprüfet hoch; denn ſie's mit Willen thaten.

34. Als da die werthen Gäſte
Schieden aus Waleiſe,
An Tugenden hoch der Feſte,
Schionatulander, der zierlich weiſe,
Die Gamuretes Fürſten er da ſandte
Mit werther Gabe reiche,
Jeglichen beſonders, heim zu ſeinem Lande.

35. In eines Maien Stunde
Die Feſte war'n geendet. —
Die wohl mit jammern kunnte,

O weh

---

*) Von dannen Reiſe. **) Fahrende Ritter, Ritter die beſtändig umherzogen.

O weh der Noth! ihr Leid iſt unerwendet.
Nun mein' ich Herzelanden die Getreue,
Nach der ſo hub Sigune,
Daß ſie ſie erſähe, Jammer groß mit Reue.

36. Sigun aus Kattelangen
Und dem aus Graswaldane
Begunnte zu verlangen,
Daß ſie die Königin zu der Solitane *)
In manchen Zeiten alſo nie erſahen;
Sie beriethen ſich der Reiſe
Alldar; o weh! drob will ihn'n Kummer nahen.

37. Sie fuhren in den Stunden
Mit Jungfrauen bald,
Da ſie die Klagende funden,
Zur wüſten Solitane in dem Wald;
Sie wurden wohl und ſchön von ihr empfangen.
Sie hörte von der Ritterſchaft
Viel gerne, daß die war ſo wohl ergangen.

38. Ihn fragt' die Königinne:
Wer von Herren wäre da?
Da antwortet' er mit Sinne:
„Artus den werthen, heilesvollen ich ſah',
Und den König von Spanien, treuenreiche
Und meinen Ahnherrn Gurnemanz
Und Ekunat, meinen Oheim, würdigleiche."

39. In derſelben Stunde
Gedacht' ſie an ihr' Schwere.

Heiß

*) Einſiedelei, Einſamkeit.

Heiß Weinen ſie begunnte
Aus Herzen; denn ſie ward von dieſer Mähre
Ermahnt, wie ſie verdient der Mannheit
Reiche
Mit Ritterſchaft vor Kamfoleis,
Das klagte ſie von Herzen traurigleiche.

40. Nun weinte auch herzenleiche
Sigune die Theure
Mit der Königin gleiche,
Von allen Frauen ward da Freuden theure.
Die Klag' benahm ihn'n da der Treuen reiche
Schionatulander,
Mit ſeinem ſüßen Troſte tugendleiche.

41. Parzifal den kleinen
Küßte da aus Treu' und Minne,
Den ſüßen, lichten, reinen,
Mit Thränen viel Sigun, die Herzoginne:
„Ich wähn', nie Mutter werth're Frucht
gebar,
Er wird Gamureten gleich,
Das thut ſein lichter Blick hier künden gar."

42. Der Fürſt in ſeinen Armen
Drückte den jungen Kleinen:
„Nun muß es Gott erbarmen, —
Sprach er — daß wir Gamureten den Reinen
Mit blühender Jugend dem Tode müſſen
laſſen?
Es giebt nach Süße den ſauern Lohn
Viel oft die Welt, drob ſoll man ſie drum
haſſen."

43. Der Fürſt es ofte küßte,
Voll großer Traurigkeit,
So wie ihn deß gelůſt'te;
Er ſprach alſo ohn' Lůgen, nur mit Wahrheit:
„Was hat uns doch Gott mit dir ergetzet
Deines Vaters, wenn du leben ſollt;
Wir ſind von Freuden noch unverletzet.“

44. Zu einander da ſaßen
An Freuden die viel Kranken.
Kȯnnt ich ihr Lob nun faſſen
Gen Wůrde hoch, wer ſollte mir das danken!
Denn es verdiente wohl ihr' weiblich' Treue,
Daß ihr Lob die Långe
Bis an das Ende der Welt bleibet neue.

45. Ueber all die Frauen
Das Kind da nahmen ſunder *)
In minnigliches Anſchauen.
Sie ſprachen: „Gott legt' an dich mit Fleiße
Wunder!
Und ſind vor Gott die Engel ſůß geſchȯnet,
So ſoll'n wir gerne werben,
Daß wir ihn ſchauen, ſonnenfarb gekrȯnet.“

46. All' ſeine Glied', ſo licht und klar
Beſonders wurden gemeſſen,
Mit Lobe reich. Nun nehmet wahr,
Ob irgend was der Minne ward vergeſſen
Mit Schauen; gar ungerne ich dafůr ſchwůre,
Ich

*) beſonders.

Ich ſag' es auch nicht, für wahre,
Es würd' gen Frauen leicht mir Ungebühre.

47. Den Tag bis an den Abend nach
Sie blieben bey einander.
Nun war zu fahr'n von dannen jach
Der Herzogin und Schionatulander.
Sie möchten auch vor kläglicher Schwere
Bei der Königin nicht beſteh'n,
Sie fürcht'ten, daß ſie klagten deſto mehre.

48. Urlaub ſie da nahmen
Und baten Gott ihr'r walten.
Die Frucht des reichen Samen
Sprach allda: „der Höchſte muß euch behalten
Geſund und geb' euch dazu Heil und Ehren."
Weinend ſie ſich küßten
Und ſchieden ſich mit mancher Thräne ſchweren.

49. Sie empfahlen Gott die Getreuen
Und ihren Sohn, ſchön und hehre;
Sich will ihr Kummer neuen
Allhie, mit mancher fremden Klagemähre.
Der Fürſt von dann wohl eine Meile kehrte,
In den Wald an einen Fluß,
Allda ſein' Arbeit ſich viel ſehr vermehrte.

50. Ein Gezelt, von Koſten reich',
Schlug man auf dem Plane,
Das Fürſt Raſaleich
Gab Gamureten, da ihn Belakane

Zu Freund erkor, und ihm nach Preis zu Lohn'
Gab beides, Leib und Land;
Darunter wollten ſie liegen ſchon. *)
51. Die Nacht ſie mit Gemache **)
Waren, ſonder Schwere;
Unglücks Sache
Bracht' ihn'n des Morgens früh ein neues Mähre,
Davon ſie immer mehr an Freuden ſchwunden
Nach dieſen ſelben Zeiten;
Sie hatten Freud' verloren und Trauern funden.

Anmerkungen.

Strofe 1. Gamuret, Vater des Parzifal (eines Helden, dem ein eigenes Gedicht von Eſchenbach gewidmet iſt und der König im Graale ward), befreite Belekane, eine ſchöne Mohrenkönigin zu Zazamanch, von ihren Feinden, ehelichte ſie und zeugte mit ihr den Feraſis, der, halb Mohr, halb Weißer, die doppelte Farbe ſeiner Eltern trug.

Schoiſiane war die Tochter Friemutell's, Königs im Graale. Ihre Schweſter war Herzelande oder Herzeloide, die Gemalin Gamurets, mit der er Parzifal gewann. Schoiſianens Tochter war die liebliche Sigune.

2. Anfoleiſ

---

*) ſchön. **) Gemächlichkeit.

2. Anfoleiſe, Königin der Franzoſen, daher Str. 1. die Franzöſinne. Ihr Verhältniß zum Gamuret iſt nur dunkel im Titurel und Parzifal angedeutet. Ein Kind ꝛc. dies iſt Schionatulander, ein Sohn der Mahute und des Gurzegrin.

4. Anſchevine. Gamuret war Herr von Anſchove (Anjou.) Baruk, bezeichnet den Kalifen von Baldach (Bagdad).

6. Gurnemanz von Grahars war der Vater des Gurzegrin und Großvater (Ahn) des Schionatulander.

7. Ekunat von Berbeſter, welches Docen für Barbaſtro in Arragonien hält.

9. Die Heilhaſten ꝛc. Gamuret und Gyot vermählten ſich mit Töchtern des Königs im Graale, brachten dadurch Glück und Segen in ihr Haus und verbreiteten hohen Ruhm über ihr Land.

10. Die Stadt Kanvoleis gehörte dem Kaſtis, der ſich mit Herzelande vermählte, aber ſchon am Tage der Hochzeitfeier ſtarb. Sie bewohnte nun, Jungfrau und Wittwe, dieſe Stadt, bis Gamuret ſie gewann.

14. Die Strophe ſchließt mit einer Stelle, die ſpäterhin volksmäßig geworden iſt und vieler Volkslieder Eigenthum ward, die Unendlichkeit der Liebe zu preiſen.

19. Schionatulander war in der Liebe nicht ganz unbekannt, denn er war Gamurets und der Königin Anfoleiſe heimlicher Liebes Bote geweſen.

22. Der Fürſt aus Graswald iſt Schionatulander.

24. Schön Freund, der alte Druck, Beamus, aus dem Franzöſiſchen Beas amis.

40. Dieſe Strofe lautet, wie ſo viele, in dem Bruchſtücke das Docen mittheilte, ganz anders.

47. Pompejus und Ipomidon zwei Aſiatiſche Herrſcher, die den Baruk mit Krieg überziehen.

48. Ipomidon tödtete den Gamuret durch einen Lanzenſtoß.
53. Gingrifale Land der Herzelande, worin Kanvoleis die Hauptſtadt.
54. Azaguk, ein Land das früherhin ſchon Gamuret gewonnen.
55. Ein Pantherthier war ſonſt das Schildzeichen Gamurets, für dieſen Zug nahm er einen Anker.
58. Ich habe geglaubt hier ein paar Worte auslaſſen zu müſſen.
69. Sibille, Sevilla. — Der Parzifal lehret uns, daß König Gaudin ſein Vater, Scoete ſeine Mutter war.
61. Dieſe ganze Strophe über den Landgrafen Hermann von Thüringen, auf deſſen Burg der berühmte Sängerkampf vorfiel, fehlt, höchſt merkwürdig, in dem von Docen bekannt gemachten Bruchſtück.
62. Fürſt aus Graswaldane, Schionatulander.
63. Sein Großvater Gurnemanz beſaß Grahars, daher Grahordis. Gurzgri, Vater des Schionatulander, ward vom Mabonagrin von Brandigan getödtet.
71. Talfein, Talfin, Delphin, Dauphin.
72. Der Admiral iſt eine hohe Würde bei den Sarazenen von Amir (Emir) gebildet, die in den Altdeutſchen Romanen ſehr häufig vorkommt.
76. Erinnerung an die Liebes Botſchaften zwiſchen Gamuret und Anfoleiſen, die der geworben.
79. Der Sinn iſt: wie viel hölzerner Speere mußt du erſt zerbrechen, wie viel Ritterſchaft mußt du erſt üben, ehe du auf die Herzogin Anſpruch machen kannſt.
80. Sigune iſt Gamurets Nichte.
83. In ſcharfer Härte, wo Kampfſpiele in Schimpf und Ernſt gehalten wurden.
84. Muhme, Herzelande.

104. Gamuret

104. Gamuret verließ Anfoleiſen, um Herzelande zur Gemalin zu nehmen. Dafür, glaubt dieſe, räche ſich Anfoleiſe und habe in Sigunens Herz die frühe Liebe mit den vielen ſinnreichen Klagen zu erwekken gewußt und beſonders Schionatulander entflammt; darauf bezieht ſich die folgende Strofe.

106. Der Schluß bezieht ſich wohl auf Strofe 99., wo Sigune ſagt, man ſolle ſie nicht mehr zu den Jungen, ſondern zu den Alten zählen.

108. Talfinete, Dauphine. Die Königin Scoete war die Mutter des Gamuret.

109. Helme aufgebunden, mit feſtgebundenem Helme, zum Kampfe gerüſtet.

Neunter Geſang.

St. 21. Taſme, eine Stadt im Orient, aus der immer reiche Kleinodien und vieler Schmuck kömmt.

St. 35. Kattelangen, Katalonien.

Sinn zerſtörender Druckfehler.

S. 432. St. 9. Z. 7. da ihn die Heilhaften nahmen.

XVII.

Ein Faſtnachtsſpiel
von
Fritz Dölla mit ſeiner gewünſchten Geige.

(Nach Jakob Ayrer.)

Perſonen.

Judex, der Richter.
Juſtus,)
Prätor,) zween Schöppen.
Klaus Nölla, ein Bauer.
Fritz Dölla, der einfältige Narr.
Henſſa Zölla, ein Nachbar, ein Bauer.
Spiritus, ein Geiſt oder Engel.
Brüder Engelhard, der Mönch.
Haltfeſt, der Büttel.
Meiſter Georg, der Henker.

Klaus Nölla, der Bauer geht ein und ſpricht: ich habe einen recht guten Knecht, der iſt ſchlicht, einfältig und fromm, er arbeitet ſtark, als wie ein Vieh, in allem das ich von ihm verlange, es gebühre oder ſtehe ihm an.

So fordert er auch keinen Lohn; ins dritte Jahr iſt er bereits bei mir, hat nie Bier oder Wein verſucht, iſt nie in ein Wirthshaus gegangen und hat keinen Pfennig Lohn eingenommen. Ja, ich glaube auch gänzlich, daß der Alberne nicht ſo geſcheidt ſei, einen Lohn von mir zu begehren. Schau, dort kommt eben von ferne mein Nachbar der Henſſa Zölla her.

Henſſa Zölla geht ein und ſpricht: einen guten Tag, Nachbar Klaus; ich hätte an dich eine große Bitte, wenn du ſie mir anders gewähren willſt. Mein Säuſtall iſt mir eingefallen und hat mir gewiß die Schweine erſchlagen; den wollte ich gerne aufräumen und habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich meine Säue lebend davon bringen will. Dazu ſoll mir dein Knecht helfen, er iſt fein ſtark und arbeitet gerne, und wären die Schweine ſchon zum Theil geſtorben, ſo hilft er ſie mir auf den Anger tragen.

Kl. Rölla. Hat dir der Stall die Schweine erſchlagen, ſo taugen ſie noch wohl zum Eſſen und willſt alſo verſchwenderiſch ſein und ſie hinaus auf den Anger werfen? Ich glaube du willſt närriſch werden. Willſt du ſie nicht haben, ſo gieb ſie mir. Meinen Knecht will ich dir leihen, der thut alles gerne, was er nur kann.

H. Zölla.

H. Zölla. Mein Rölla, was giebſt du ihm zum Lohne? Er wäre fürwahr auch in meinem Hauſe gut.

Kl. Rölla. Es geht dich gar nichts an und iſt auch gar nichts daran gelegen, wenn du auch nichts davon weißt; denn der, welcher allen Quark wiſſen will, den weiſ't man mit böſen Worten fort. Willſt du nun deine Schweine erretten, ſo haſt du, bei meiner Treue, Zeit, drum gehe nur eilends deines Weges, meinen Fritz Dölla findeſt du dort. (Henſſa Zölla geht ab). Ich habe fürwahr nicht recht gethan, daß ich ihm meinen Knecht geliehen habe, er könnte mir ihn wohl abſpänſtig machen. Noch gab ich ihm keinen Pfennig Lehn und er war dennoch wohl zufrieden, verſagte mir keine Arbeit; was ich ihm hieß, richtete er mir aus, er iſt gar ſchlicht und ſehr fromm. Ich muß gehen und ſehen, wie dem iſt, er möchte mir ihn abſpänſtig machen. (Er geht ab.)

Kommt Henſſa Zölla mit Fritz Dölla und ſagt: Fritz Dölla, es iſt noch ganz wohl gerathen, daß die Säue keinen Schaden genommen haben, wir haben ſie gar fein herausgebracht. Sage mir, was giebt dir dein Herr für ein Jahr, daß du ihm dieneſt.

Fritz Dölla. Eſſen und Trinken und Kleider dazu, wiewohl dieſelben ziemlich ſchlecht ſind.

H. Zölla. Höre, wenn du jetzt mein Diener werden wollteſt, ſo wollte ich dich ſelbſt annehmen, dir jährlich drei Gulden zum Lohn geben, davon kannſt du dich beſſer kleiden und mit ſchönen Mägden zur Zeche gehen und ihnen Kirchweih dazu kaufen.

Fritz Dölla. O nein, das thue ich nicht. Was ſoll ich mit den Mädchen thun? Wenn ich zu eſſen und zu trinken habe und kann mich nur ein wenig bedecken, ſo bin ich ſchon zufrieden; ich mag nicht Zechen und Freſſen, nicht tanzen und auf Kirchweihen laufen, den Mägden frage ich gar wenig nach, mag auch in der Welt keine andere haben, als unſers Kirchners lange Katharine.

Hans Zölla. Ja, du wirſt Weib's genung an ihr finden und laß es dir nur keinen Scherz ſein. Siehe, da geb' ich dir für deinen Beiſtand drei Pfennige, dafür kannſt du dir ein Seidlein Wein kaufen.

Hans Zölla giebt ihm das Geld, geht wieder ab; Fritz Dölla zählt das Geld, ſieht's oft an und ſpricht: ich glaube dennoch in Wahrheit, das Geld die beſte Waare ſei, die man auf der Welt finden kann. In drei Jahren hatte ich kein Geld, denn ich achtete es nicht; jetzt da ich wieder reich geworden bin, bringen mir die drei Pfennige große Anfechtung, denn ich weiß ſie nicht zu bewahren, fürchte,

es

es möchte mir etwas an dem Gelde geſchehen, daß ich es verlöre. Fürwahr, das Leben nähme ich mir. Auch kann ich nicht ausrechnen, wie ich ſie wohl anlegen ſoll.

Spiritus, der Geiſt, geht ein in einem nackten Kleide, dem brennt Feuer auf dem Kopfe. Fritz Dölla erſchrickt, macht das Kreuz und ſpricht: ei Herr Gott behüte, wer kommt allda?

Spiritus ergreift ihn und ſpricht: ei, warte ein wenig, laufe nicht alſo, ich habe mit dir etwas zu reden.

Fritz Dölla zerrt ſich hart und ſagt: du willſt meine Pfennige mir nehmen. O nein, mein Geſelle, ziehe deinen Weg hin. (Er ſtellt ſich, als wolle er laufen).

Spiritus. Ei ſo verzieh doch, ſei friſch und muthig, ich will dir gar kein Leid nicht thun.

Fritz Dölla. Deines Gleichen habe ich nie geſehen, dieweil dir dein Kopf alſo brennt; ich fürchte, daß ich angezündet werde, darum mag ich nicht bei dir bleiben.

Spiritus. Ei, höre und gieb mir bald Antwort; haſt du Geld, ſo weiſe mir das bald.

Fritz Dölla. Mein Geld laſſe ich dich nicht ſehen, fürchte, es würde mir von dir genommen. Habe mich vorhin lange darum gekümmert, wie ich mein Geld wohl anlegen möchte.

Spiritus.

Spiritus. Gieb mir's, ſo will ich dir dafür erlauben, daß du wünſchen ſollſt und was du für einen Pfennig willſt, deſſen alles will ich dich gewähren.

Fritz D. Ich mag dir aber nicht gern vertrauen, ich fürchte, du brächteſt mich um mein Geld.

Spiritus. Nein Dölla, ſei doch wohlgemut. Gieb mir erſtlich einen Pfennig und wenn ich dir nicht bald gewähre, dir gebe, was du haben willſt, ſo gehe mit den zwei andern davon und ſchmähe mich, wie du nur willſt.

Fritz D. (hebt ſeine Hand auf): da es denn nun mein Geld mir gilt und ich es dir dafür geben muß, ſo wünſche ich mir ein Vogelrohr, daraus ich ganz gewiß ſchießen kann und daß ich alles treffen muß, wonach ich nur ziele und gedenke.

Spiritus (greift nach dem Rohr, giebts ihm.) Du haſt dir nichts Großes gewünſcht; du magſt wohl ein rechter Narr ſein, daß du dir nichts wünſcheſt als das Rohr, hätteſt wohl dafür Reichthum gewählt, davon hätteſt du erhalten können, alles was dein Herz begehrt.

Fritz D. Weil ihr meinen Wunſch mir habt erfüllt, ſo bin ich damit ſchon zufrieden. Noch einen Pfennig lege ich an und wünſche mir

dafür

dafür eine Fiedel, daß alle, die mir zuhören, tanzen, ſo lange als ich nur geige.

Spiritus (greift nach der Geige und giebt ſie ihm). Der Wunſch iſt dem vorigen gleich; nun haſt du nur noch einen Pfennig, ich bitte dich, bedenke dich und lege den letzten beſſer an, als du mit den zweien gethan haſt; denn, was du heute nicht wünſcheſt, mußt du alle deine Tage entrathen, ſo lange du hier auf Erden lebſt.

Fritz D. Gott gebe, daß all meinem Begehren alle Menſchen müſſen ein Genüge thun, ſo oft ich ſie anrede, damit ich anders Geld bekomme.

Spiritus. Jetzt haſt du nicht zu weit gefehlt, wie du mit den andern zwein thateſt; wirſt du nun mit der Sache recht umgehen, ſo wirſt du in gar kurzem ſteinreich werden.

Fritz D. Der liebe Gott vergelte es euch.

(Spiritus geht ab. F. D. ſchießt mit dem Rohre und trift). Zu dieſem Rohr freue ich mich herzlich; iſt beſſer als alle drei Pfennige, weil ich kann gewiß damit ſchießen. (Er nimmt die Geige und verſucht ſie). Mit der Geige bin ich auch zufrieden; ſie klingt gar über alle maßen ſchön. Nun will ich ſie nicht von mir laſſen, ſo lange als ich mein Leben habe. Meinem Bauer mag ich kein Gut mehr thun, der mich ſo gar dürr abſpeiſet und darzu gar

keinen Heller giebt. Jetzt ſehe ich, daß das baare Geld in dieſer Welt viel höher iſt als Eſſen, Trinken und Unterhalt. Geld hat Macht über alle Dinge. (Er geht ab.)

Bruder Engelhard der Mönch mit ſeinem Allmoſenſack kommt und ſpricht: beſſer wäre es, ich wäre ein Schuſter geworden, als daß ich mich in den Orden begeben hätte. Man hat mir der Barfüßer Regel und Gewohnheit ganz leicht gemacht, daß ſie mir in meiner Jugend leichtlich einging; ich meinte, es wäre eine Kleinigkeit, ſie zu halten; bis daß ich eingekleidet wurde. Da fing ſich ſtraks mein Unglück an: ich mußte im Chor ſingen und plärren, Metten, Frühmeß, Vesper, Komplet und ſpät das Salve ſingen, durfte nicht aus dem Kloſter in die Stadt, als nur dann, wann ich zum Sammeln ausging und ich den Korb und Sack tragen ſollte. Jetzt hat man mich das erſtemal ausgeſchickt, daß ich auf dem Lande ſammeln ſoll. Da giebts denn bisweilen eine Bauergrete, die nicht eben ſonderlich klug iſt, die nimmt ſich meines Jammers an und ich kann mich mit ihr ergötzen. Dagegen muß ich im Stroh liegen und kann nicht alle Zeit eine Herberge bekommen, da in der Welt bekannt iſt, daß wir Barfüßer ohne Geld gehen. Will es gleich meine Regel, daß ich allein im Stroh liegen ſoll, aber, welcher Teufel

kann's

kann's halten! die Alten thun es auch nicht, die liegen heimlich in den Federn, verſchlafen auch alle die Metten, ſtellen ſich der Regel halb fromm und gehen doch täglich mit Geld um. Ich habe ihnen in ihrem Behältniß gefiſcht und dieſe hundert Gulden erobert, damit will ich davon ziehen, mir weltliche Kleider machen laſſen; denn ich mag nicht herum gehen und ſammlen. Etliche Tage bin ich herum gewandert und habe die Bauern um Almoſen angeſprochen; die nennen mich einen faulen Kerl, ſagen, die Mönche ſind faule Geſellen, die nur ſanft leben und nicht arbeiten wollen, auch nicht, wie vor Jahren, ſtudiren. Mit den Seelenmeſſen und dem Fegefeuer verleiten ſie gar viele arme Seelen und mit andern närriſchen Abentheuern. Allen Glauben haben wir bei ihnen verloren und ich glaube, daß ſie lutheriſch geworden ſind. Ihr Wolf, Schelm und Dieb muß ich ſein, der oben in den Schafſtall hinein geſtiegen und jagen mich dann zum Hofe hinaus. Drum will ich wieder hinaus ſteigen, denn ſolcher Rede ſchäme ich mich; ich will mich hinter der Thüre beurlauben.

Fritz Dolla geht ein mit ſeinem Rohr und ſeiner Geige, ſieht den Mönch, macht das Kreuz vor ſich, flieht und ſpricht: Gott bewahre, wer biſt du?

Der Mönch. Höre Junge, komm und vernimm, was ich ſage, ich habe etwas mit dir zu reden.

Fritz Dölla. Geh hin, ich will nicht mit dir reden. Du ſiehſt ganz grau wie ein Eſel aus; ſolche Leute habe ich vormals noch nie geſehen und glaube, du ſeiſt der lebendige Teufel.

Der Mönch macht das Kreuz vor ſich, Dölla macht auch ein Kreuz, der Mönch ſagt: Gehe her zu mir und habe keine Beſorgniß; ich bin ein Menſch, und daß du mich erkenneſt: man nennt mich einen Barfüßer Mönch, weil ich den Orden trage.

Fritz Dölla deckt ihm die Kutte auf, ſieht ihm die Füße und ſagt. Ja, ja, ihr ſagt, ihr heißt der Barfuß; iſt recht, denn wenn ihr drei Füße hättet, ſo nennte man euch den Dreifuß. Mein Barfüßer gieb mir Nachricht, ob du auch ein Zweihänder ſeiſt?

Der Mönch zeigt ſeine zwei Hände und ſpricht. Ja, weil ich noch zwei Hände habe.

Fritz Dölla, ergreift ihn beim Strick. Mein Barfuß, was hängt euch da herab? Ein Strick glaube ich, das bedeutet, daß ihr gar ein arger Dieb ſeid und daß man euch daran henken ſoll.

Der Mönch. Ei, Schelm, daß dich der Henker hohle! du hörſt ja in der Predigt, daß

man

man die Prieſterſchaft ehren ſoll; und du willſt mich einen Dieb ſchelten!

Fritz Dölla. Ja, ich habe wohl viele Pfaffen geſehen, ſie waren aber keine ſolche Thoren, als ihr, das Haar abgeſchnitten als ein halber Narr; trugen auch keine Narrenkappen.

Der Mönch. Daß du die Peſtilenz bekommſt! lange genug haſt du mich genarrt, laß mich nun ein wenig fragen. Wer biſt du mit der langen Stange? Ein Hundeſchläger, und Wildfänger? und was machſt du hier mit der Geige?

Fritz Dölla, Ei! ſchweigt von dieſen Dingen. Ich bin ein Bauerknecht, heiße Fritz Dölla, habe lange gedient bei Kunz Rölla, und ſein Nachbar der Hans Zölla hat mich ihm nun abdingen wollen. Der hat mir einen Dreier geſchenkt, wofür ich mir das Rohr gekauft habe, damit ich die Vögel treffe; und geigte ich, ſo ließt ihr es nicht, ihr müßtet tanzen, ihr feiſter Wannſt.

Der Mönch. Wenn du kannſt den Vogel treffen, den ich dort oben auf jenes Baumes Wipfel ſitzen ſehe, ſchenke ich dir zum Lohne einen Kreuzer.

Fritz Dölla. Ich meinte ihr rührtet kein Geld nicht an; woher wolltet ihr mir denn das Geld ſchenken?

Der

Der Mönch, Mein Geld habe ich in einem Papiere und will es dir ehrlich auszahlen.

Fritz Dölla. Wollt ihr den Vogel heraus hohlen, wenn ich ihn ſchieße?

Der Mönch. Ja, das will ich thun, glaube mir ſicher. (Er ſchießt den Vogel in den Hecken, der Mönch läuft zu und ſpricht): Sieh, der Vogel iſt zu allem Unglück in die Hecken hinein gefallen. Wie will ich ihn aus den Dornen hohlen?

Fritz Dölla zieht ſeine Geige hervor, geigt und ſagt. Jetzt ſollſt du hören meine Geige klingen. Er geigt und ſingt:

Ei, Münchlein, willt du tanzen,
So ſchenk' ich dir 'ne Kuh.

Der Mönch ſingt:

Ei, hab' dir alle Franzen,
Ich hab' kein'n Stall dazu;
Es iſt in mein'm Orden der Sitt,
Daß die Barfüßer tanzen nit.
Ich kann nicht tanzen!

Fritz Dölla. Ja ihr müßt euch doch eine Weile herum tummeln. Er geigt, der Mönch tanzt in den Dornen und ſchreit: o höre auf, ich bitte dich um Gottes Willen, ehe mich die Dornen todt ſtechen, und laß mich den Vogel heraus thun.

Fritz Dölla. Ei, der Reihen iſt noch nicht vollendet; ihr müßt ein wenig beßer dran. (Er geigt).

Der

Der Mönch ſchreit: das Tanzen kann ich nicht unterlaſſen, ſobald ich deine Fiedel höre. Wäre ich nur aus den Dornen, ſo läge mir nicht ſo viel daran.

Fritz Dölla. Ei, jetzt beginnt erſt der Hupfauf, darum habe nur Achtung auf meine Geige. (Er geigt.)

Der Mönch ſchreit: o, höre auf und ſei nur ſtille; ich will dir reichen Lohn geben, weil ich jetzt auch den Vogel habe.

Dölla hört auf, der Mönch geht zu ihm, giebt ihm den Vogel und Dölla ſpricht; Herr-lein, da ich euch ſo höflich behandelt habe, ſo gebührt mir auch der verſprochene Lohn.

Der Mönch. Der Teufel hat mich mit dir angeführt; du haſt mich in den Dornen umgezogen, daß ich an allen Gliedern blute.

Fritz Dölla. Wollt ihr mich belohnen, gut und wohl, wo nicht, ſo will ich euch wohl nöthigen, noch länger nach meiner Geige zu ſpringen. (Er hebt an zu geigen, der Mönch fängt an zu tanzen und als ers lange getrieben, ſagt der Mönch):

Nun habe ich all' mein Leben dergleichen nie erhört oder erfahren, daß einer ſollte die Leute nöthigen, nach ſeiner Geige zu ſpringen und zu tanzen. (Fritz Dölla geigt weiter, der Mönch tanzt und ſchreit laut): o, mein Spielmann, um Gottes Willen bitte ich dich,

laß

laß mich nicht gar zu Tode tanzen; ich gebe dir hundert Gulden zum Lohne.

F. Dölla hält ſtill. Ihr habt mir vorher ſchon gelogen, gebt mir das Geld, ſo laſſe ich es ſein.

Der Mönch. Wart' nur ein wenig, daß ich verſchnaufe. Meinem Obern habe ich heimlich im Kloſter hundert Gulden geſtohlen und wollte damit ausreißen. Der Teufel hat mich mit dir betrogen! Jedoch, daß ich mein Leben errette, da haſt du ſie, ich will dir ſie ſchenken, laß mich nur bald in Frieden gehen. (Er giebt ihm das Geld und geht ab).

Fritz Dölla ſagt zu den Zuſehern: Jetzund befinde ich mich weit beſſer, als wenn ich noch bei meinem Bauer, dem betrüglichen und argen Schleicher, wäre. Der ließ mich hart arbeiten ohne Lohn. Mit meiner Geige kann ich mich wohl bei alle meinen Lebtagen ernähren, auch kann mir niemand, in allem ſo ich ihn bitten thue, nichts verſagen. Jetzt will ich nach jenen Flecken gehen, daſelbſt mich in das Wirthshaus ſetzen, mein Geld zählen und mir mein Leid vergüten. (Er geht ab.)

Der Mönch kommt, iſt zornig und ſagt: Was ſoll ich, Armer, jetzt beginnen? Wie's herging, iſt's wieder weg gegangen. Ich wollte mit dem Gelde viel ſchaffen und damit in die Welt laufen, aber es iſt nicht lange bei mir geblieben.

geblieben. Damit werde ich, Armer, genöthigt, daß ich im Kloſter bleiben muß, das mir doch großes Leidweſen bringt. Sollte ich den Geiger antreffen, ſo dürfte mich nichts abhalten, ihn vor dem peinlichen Gericht zu belangen, daß er mir mein Geld entwendet hat, das ich durch Almoſen erhalten. So kommt er dem Henker in die Hände. (Er geht ab.)

Kommt Judex der Richter mit Prätor, Juſtus und Haltfeſt dem Büttel, ſetzt ſich und ſpricht: In dem Flecken iſt heute Jahrmarkt; da giebt es viel arge Schelme, darum, Haltfeſt, mein Büttel, mußt du das meiſte thun; ſchleiche in den Wirthshäuſern herum, ob wir vielleicht etwas fangen, das uns ein Sträflein einträgt. Du weißt, der vierte Theil iſt dein, drum ſei deſto fleißiger.

Haltfeſt. Herr Richter, Eure Feſtigkeit traue mir zu, daß ich in allen Ecken herum fiſche, ſchicke unbekannt meine Kinder in alle Wirthshäuſer herum, laſſe ſie ſchauen, ob ſie etwa ausſpähen mögen einen Schwörer, Flucher oder Spieler, einen Landesbetrüger oder großen Praſſer, einen Mörder, Räuber oder Brenner, Dieb, Schelm oder ſonſt ſchändliche Leute, daß ſie es alsbald mir anzeigen, damit ich ſie ins Gefängniß führe. Herr Richter, wollt damit zufrieden ſein; ich wollte mich in mein Herz hinein ſchämen, wenn ihr noch einen ſolchen Knecht fändet, wie ich bin.

Juder. Mein Vortheil iſt auch dein Vortheil, darum ſei fleißig wie bisher und ich verlange keinen beſſern Knecht. (Man klopft an). Hör', mich däucht, es ſind Leute vor der Thüre; wollen ſie 'rein, ſo laſſe ſie vor.

Haltfeſt der Büttel geht hin, thut auf, der Mönch geht ein, ſtreift die Kappe ab, neigt ſich und ſagt: Herr Richter und ein ehrbares Gericht, ein junger Bauerknecht und Bube hat mir wohl hundert Gulden genommen, die ich zum Almoſen erhalten habe für meine ehrwürdige Sammlung, die mir ſchwer zu erbetteln geworden ſind. Er iſt in den Markt herein gekommen, trägt in ſeinen Händen ein Rohr und am Halſe hängt ihm eine Fiedel.

Der Richter. Haltfeſt, geh', ſuche ihn von Haus zu Haus ſo lange auf, bis du ihn findeſt.

Haltfeſt, Herr Richter, ich will es ausrichten. (Geht ab.)

Juder zu den Schöppen. Ihr Herren, wenn man den Mann finden ſollte, was legt man ihm für Martern an, da er den geweihten Herrn beraubt hat?

Prätor. Dem Lecker ſchlägt man den Kopf, wie einem andern Straßenräuber, ab, um die Straßen rein zu erhalten. Doch will ich Juſtus auch zuvor hören.

Der Richter deutet auf Juſtus, der ſagt: Er iſt ſolcher Ehre nicht würdig; denn ſolche geiſtliche Männer wie der Herr, haben in aller Welt Freiheit, daß man ihnen gar kein Leid ſoll zufügen. Darum, ſo man den Lecker fangen ſollte, ſoll man ihn hinaus an den Galgen henken, daß alle Welt ein Beiſpiel nehme, daß man dergleichen Ordensleute auf freier Straße nicht angreiſt, ſondern ſie ſicher gehen laſſe.

Richter. Dort führt der Haltfeſt gleich den leichtfertigen Bauerknecht herbei, den ſollen die Raben am Galgen freſſen.

Haltfeſt geht ein, bringt Fritz Dölla mit ſich, der hat ein Rohr in der Hand und eine Geige am Halſe hangen. Haltfeſt ſagt: Herr Richter, ſchaut dieſen Sünder ſtelle ich hiermit vor das peinliche Gericht.

Richter. Wer denn wider ihn klagen will, der thue es jetzt vor der Richtſtatt.

Der Mönch geht ein und ſagt: meine Klage habe ich ſchon vorgebracht, daß nemlich der leichtfertige Mann mir hat ein hundert Gulden entwendet, die ich habe zu Almoſen bekommen; den bitte ich um ſein Uebel zu ſtrafen.

Fritz Dölla. Die Sache iſt ganz anders bewandt. Das Geld, ſo ich bei mir trage, gab mir der Mann darum ſelber, daß ich ihm etwas vorgegeigt habe.

Der Mönch. Nein, wahrlich, das habe ich nicht gethan, das Geld hat er mir mit Gewalt genommen.

Richter. So ſoll er darum gehenkt werden. Nachrichter, nimm dieſen Böſewicht und richte ihn mit dem Strang am Galgen.

Der Henker läuft ein, fällt ihn an und ſpricht: komm her ich will dich rauben lehren, du ſollſt es an deiner Kehle empfinden, daß du uns hinfürter nichts thun wirſt.

Fritz Dölla. O Herr Richter, ich merke es ſchon, ihr glaubt ſeiner geiſtlichen Würde. Nun will ich gar gerne heute ſterben, allein eine Bitte habe ich an euch, da ich von hinnen abſcheiden muß, ſo wollt ihr mir dieſelbe gewähren.

Der Richter. Nur das ſollſt du nicht verlangen, daß man dir das Leben ſchenke, ſonſt ſoll dir alles gewähret werden; das will ich dir zuſagen.

Fritz Dölla. O ſo geh, binde mich nur bald an, und du, Mönch, mußt mich henken ſehen. Jetzt bekümmert mich nichts mehr auf der Erde.

Sie gehen alle mit einander zum Galgen. Der Henker ſteigt die Leiter auf und ſagt: ſieh da, mein Sohn, da folge mir.

Fritz Dölla. ſteigt eine Sproſſe oder zween hinauf und ſagt: nicht weiter mag ich folgen,

folgen, bis ich zuvor ein Tänzlein geige und ich mich mit euch erluſtige; alsdann kann ich dir wohl folgen.

Der Mönch. Ich bitte um Gotteswillen, thut es nicht! bekommt er die Fiedel in die Hände, ſo iſt es mit uns vorbei, er wird uns ſeltſame Poſſen machen.

Der Richter. Ei, wir haben ihm das verheißen: was er uns werde zuletzt bitten, das ſolle ihm unverweigert ſein; darum laſſe ihn geigen, weil er noch kann.

Der Henker giebt dem Dölla die Geige, er geigt, der Henker ſagt: ich habe keine Luſt ihn zu henken, ich muß zuvor den Reihen tanzen.

Der Richter. Das Geigen erfreut mich auch, ich muß tanzen und kann's nicht laſſen.

Der Mönch. Ich muß tanzen mit allen Freuden.

Sie tanzen alle mit einander, der Dölla lacht und geigt lange.

Prätor. Ach! höre auf, ich bin ein alter Mann und vermag fürwahr nicht länger zu tanzen. Siehſt du nicht, wie mir der Schweiß herab läuft!

Fritz Dölla. Ei, Herr, jetzt kommt erſt der Hupfauf. (Sie tanzen alle wieder.)

Juſtus. Höre auf, du tödteſt mich!

Der Mönch.

Der Mönch. Ich ſagte vor, man ſollte ihm die Fiedel nicht geben, ich weiß wohl, wie es thut.

Dölla hebt wieder anzugeigen und ſpricht: o, lauſcht zu, dieſer Tanz iſt gut.

Sie tanzen alle wieder, der Dölla lacht; über eine Weile ſagt der Mönch. Herr Richter, zur Ehre des geiſtlichen Standes befehlt doch dieſem Geiger, daß er aufhört, ſo will ich euch die Wahrheit nicht verhehlen, wie ſich alle Dinge zugetragen und er mein Geld hat erhalten. (Der Richter deutet ihm, aufzuhören.) Ei nein, er hat mir's nicht genommen, ſondern ich habe es ihm ſelbſt gereicht, damit mein Leben zu retten; denn er mir vor auch gegeigt hatte. Darum bat ich euch ſo fleißig, ihm die Fiedel nicht zu geben; deshalb iſt meine eifrige Bitte, ihr wollet ihm das Leben ſchenken.

Fritz Dölla. Wenn ihr den Mönch nicht henken wollt, ſo hebe ich wieder an zu geigen.

Der Richter. Was iſt dir denn von dem Mönch geſchehen? Warum haſt du es vorhin nicht gemeldet?

Fritz Dölla. Seinem Abt hat er das Geld geſtohlen, und mir hat er es darnach zu löſen gegeben.

Der Richter. Ei, ſo ſei dir das Leben geſchenkt und ihr, Herr, geht mit uns zu

Hauſe

Hauſe, ſo wollen wir dann berathſchlagen, was man mit euch anfangen ſoll.

Der Mönch. O Geſelle, daß du jetzt ſo davon kommſt, das macht niemand als deine Fiedel.

Fritz Dolla. Wie, Schelm, willſt du noch nicht ſchweigen? Er geigt, ſie tanzen alle lange herum.

Der Richter. Ach! laß dein Geigen ein Ende ſein; daß dich Sankt Veltens Marter verderbe!

Er geigt, bis ſie alle ablaufen, dann ſagt er zu den Zuſehern:

Gelt, ihr Leut', mein Geigen iſt gut?
Wer Luſt zum Tanzen haben thut,
Der komm mit mir ins Wirthshaus 'nein,
Kauff' mir zu eſſen und ſchaff' mir Wein,
Dem will ich geigen den ganzen Tag
Und ſo lang als er tanzen mag,
Weil ein alt's Sprichwort ſagen thut
Wer da gern tanzt, iſt geigen gut,
Daß er mit 'rum ſpringt an den Reihen.
Ein leicht's Ding kann ein Kind erfreuen,
Und dieſes Spiel iſt nur erdacht,
Zu einem G'lächter in der Faſtnacht.

XVIII.

XVIII.

Erzählungen nach Hans Sachs.

I.

Der Ritter mit dem getreuen Hund.

Uns ſagen Geſta Romanorum,
Wie im Römiſchen Kaiſerthum
Ein Ritter ſaß von ſehr edlem Stamm,
Doch ungemeld't iſt uns ſein Nam'.
Der war in Kühnheit ſtreng' und feſt,
Im Ritterſpiel der allerbeſt',
Gewann all'mal des Kampfes Lohn.
Der Ritter hatt' 'nen jungen Sohn,
War etwan alt ein halbes Jahr,
Der dem Ritter gar herzlieb war,
Forthin zu mehren ſeinen Stammen.
Darum hielt er dem Kind drei Ammen,
Zu warten ſein vor allem Schaden,
Mit Speiſen, Tränken, Waſchen, Baden.
Es begab ſich in kurzen Tagen,
Ein Herrenhof ward vorgeſchlagen
Zu Stechen und zu Ritterſpiel,
Zu dem kamen der Edlen viel.
Der Ritter rüſt't ſich zu dem Scherz,

Er hatt'

Er hatt' ein mannlich tapfer Herz
Und ritt auch in das Geſellenſtechen
Ein ritterliches Speer zu brechen.
Die Ritterin ging auch zu ſchauen
Den Scherz mit and'ren edlen Frauen,
Sammt ihrem ganzen Hofgeſind;
Allein ließ ſie bei ihrem Kind
Seine drei Ammen in dem Saal.
Als nun ertönt' Drometenſchall,
Daß die Herrſchaft zog auf die Bahn,
Liefen die Ammen auch von dann,
Ließen das Kindlein in der Wiegen
Alleine in dem Saal dort liegen.
Ein Falk' hoch auf der Stangen ſtund,
Auch lag in dieſem Saal ein Hund,
Den hatt' der Ritter herzlich lieb,
Denn er viel Zeit mit ihm vertrieb.
Der hatt' die Art, wenn er ausreiten
Wollt', zu turniren oder ſtreiten,
Sollt' dem Ritter darin gelingen,
So thât der Hund vor ihm aufſpringen;
Sollt's ihm aber mißlingen ganz,
So fiel er dem Pferd' in den Schwanz
Und warnet den Ritter all'mal.
Nun als niemand war in dem Saal,
Der das Kind konnt' mit Hut verſorgen,
Da lag in dieſem Saal verborgen
Ein' große Schlang' in einem Loch,
Die heraus gen der Wiegen kroch,

Das junge Kindlein zu ertödten.
Der Falk ſah das und in den Nöthen
B'gann er ſich auf der Stang' zu ſchwingen,
Davon ſein' Schellen wurden klingen
Und weckt' den Hund aus ſeiner Ruh';
Der lief der Schlangen eilend zu,
Die ſchoß nach ihm, davon er wich
Und die Schlange zu der Wiegen ſchlich.
Da lief der Hund ſie wieder an;
Die Schlang' in großem Zorn entbrann
Und den Hund erſchrecklich anpfiff.
Der Hund ſie in der Mitt' ergriff
Und biß ſie ausdermaßen hart;
Die Schlang' wehrt' ſich nach ihrer Art
Mit Stechen, Beißen und dem Gift,
Dem Hund ſie großes Leiden ſtift'.
Als ſo der Hund mit großem Sturm
Hin und her rückte mit dem Wurm,
Daß er im Kampf nicht würd' verkürzet,
Indem ward von ihm umgeſtürzet
Das junge Kind mit ſammt der Wiegen
Und bleib auf den vier Knöpfen liegen;
Das Kind ~~blieb~~ unverſehret ſchweben.
Erſt wehrt' der Hund ſich auf das Leben
Und von der Schlange nicht abließ,
Bis er ſie gar zu Stücken biß;
Sehr hart verwundt den Kampf gewann,
Das Blut allenthalb von ihm rann,
Und legt' ſich zu der Wiegen nieder,

Sein' Kräft' da zu erhohlen wieder.
In dem das Stechen ein End' fand.
Die drei Ammen kamen gerannt;
Als ſie nun kamen auf den Saal
Und ſahen, daß er überall
War blutig und dazu der Wiegen
Das Unterſt' ſah'n zu oberſt liegen,
Bei der der Hund ganz blutig lag,
Von den dreien hub ſich große Klag',
Nichts anders von ihnen zu glauben ſtund,
Als das Kind hätt' zerbiſſen der Hund.
Vor Leid ſo ſchlugen die drei Ammen
Ihre Händ' ob dem Kopf zuſammen,
Huben die Wiege doch nicht auf,
Sondern all' drei mit ſchnellem Lauf
Flohen ſie von der Burg dahin.
Die Ritterin begegnet ihn'n,
Der ſagten ſie leidige Mähr'
Wie das jung' Kind zerbiſſen wär'
Von ihrem Hund, und alle Ding';
Die Frau in Ohnmacht niederging.
Weinen und Klag' war herb und bitter,
Indem geritten kam der Ritter
Mit ſein'n Knechten, die Fraue fragt:
Was ſie ſo inniglich beklagt?
„Ach weh, — ſprach ſie — ob allen Leiden,
Ach weh, geſtrenger Herr, uns beiden,
Es iſt todt euer einig Kind,
Von eurem Hund ihr's zerbiſſen findt."

Der

Der Ritter abſaß von dem Roß,
Unmuthig und erzürnet groß,
Eilt in den Saal mit großer Klag',
Die Wiegen umgeſtürzet lag,
Sah er darum, die Erd' war blutig;
Da ward von Herzen er unmuthig.
Als der Hund erſah ſeinen Herrn,
Stund er auf, ging zu ihm von fern,
Abkräftig und ohnmächtig ganz
Und wedelt ſehr mit ſeinem Schwanz,
War allenthalb mit Blut beronnen.
Der Ritter aber unbeſonnen
Zog aus ſein Schwerdt, ihm zu Unglück,
Zerhieb den treuen Hund in Stück',
Alſo geſchwind und eilend jach
Ohn' all' wahrhaftige Anſprach.
Nachdem ging er den Saal hinauf
Und hub eilend die Wiegen auf,
Darinnen er ſein Kind noch fund
Fröhlich, lachend, friſch und geſund.
Nach dem ſah er erſt bei der Wiegen
Die ungeheure Schlange liegen,
Erwürgt, zerflammt und zerfreſſen,
Dabei der Ritter konnt' ermeſſen,
Daß ſie der Hund erwürget hätt',
Dadurch ſein'n jungen Sohn errett't.
Nun kam dem Ritter große Reu,
Daß er ſein's lieben Hundes Treu
Nicht hätt' fürſichtiglich erkennt
Und hätt' den Mord an ihm vollend't;

Drum er drauf an ſich ſelbſt nahm Rach,
Seine Lanz' in drei Stück zerbrach,
Kein Ritterſpiel zu treiben mehr,
Zu erwerben Ruhm, Preiß und Ehr';
Aller Kurzweil' thät er ſich ab
Und zog zu dem heiligen Grab,
Zu beſchauen die fremden Land',
Zu Straf der unvorſicht'gen Hand,
Die ſo jach geweſen war da,
Daß ſie zunächſt nicht bas beſah
Ein' Sach, und eh' ſie die vollend't.
Damit hat die Geſchicht ein End'.

Der Beſchluß.

Bei dieſem Ritter merken kann
Mit Worten kurz drei Lehr'n ein Mann.
Die erſt', daß er aus ſeinem Haus
Nicht viel nach Kurzweil' ſpazier aus
Mit ſeinem Weib', und laß es öd',
Auf daß ſich nicht die Schlange ſchnöd'
In ſeinem Haus mit Schaden find't:
Ich mein', durch untreu Hausgeſind',
Das ſonſt nicht ſehen läßt ſein' Tück,
Bis ihm die Herrſchaft kehrt den Rück,
Alsdann richt't es ſein' Schalkheit aus,
Wie man denn ſpricht: bald aus dem Haus
Die Katz', als dann tanzen die Mäus;
Damit ich die erſt' Lehr' beſchleuß.
Die and're, daß man zu 'nem Kind

Sich hůt' vor ůbrigem Geſind';
Denn ſie werden nachlåſſig, faul,
Eine der andern ſieht in's Maul,
Wie jede in der Arbeit ſpar';
Ein Ding geſchieht weder halb noch gar.
Eine die and're thut verfůhren,
Wie man denn tåglich wohl thut ſpůren;
Darum man wahrhaft ſprechen thut:
Je mehr Hirten, je ůbl're Hut.
Die dritt': daß ein Mann aufſeh'n mag,
In ſeinen Dingen ſei nicht jach,
Auf Hôrenſagen gar nicht bau',
Auf bloße Wort mit nichten trau',
Und ob er ſchon ſieht auch desgleichen
Etlich' Anzeigung und Wahrzeichen,
Dennoch urteil' zu keiner Stund,
Bis er vor hab' gewiſſen Grund,
Wie, wo und wann, warum und wer,
Nicht unbeſonnen, heftig ſehr,
Handel' auf ſchlechten Wahn allein;
Sondern er ſoll wohl wiſſend ſein
Voraus, wo ihm zuſteht Unfall,
Daß er nicht werd' ein bewegter Ball
Zu Zorne oder grimmer Rach',
Daß ihn gereuen môg hernach
Und werd' noch mit grôßerem Schaden
Durch ſein' eilende Rach' beladen;
Wie man ſpricht: Handeln unbedacht
Hat manchen Mann zu Schaden bracht.

Darum

Darum ſprach man vor alten Zeiten:
Wer aufbrauſ't, der ſollt Eſel reiten,
Auf daß er ſich nicht übereil',
Und nehm' ihm wohl bedacht derweil,
Voraus in Sachen ſchwer und wichtig,
Handle eigentlich und furſichtig,
Daß ihm daraus kein Nachreu' wachs;
So ſpricht zu Nürnberg Hans Sachs.

Am 4. Mai 1531.

2.

König Artus mit der Ehebrecher Brücke.

Ein mächt'ger König vor viel Jahr,
Der ſelb Artus genennet, war
Im Reich Britania genannt,
Das man auch nennet Engeland.
Einſtmals Artus betrübet ward
Von Herzen gar unmuthig hart,
Daß niemand für ihn Tröſtung fand,
Wie hoch man ſich deß unterſtand.
Nun war am Hof' Virgilius,
Der Kunſt ein Nigromantikus,
Der fragt den König: was ihm wär',
Ob ihm vielleicht möcht' helfen er?
„Dein' ſchwarze Kunſt — der König ſprach —
Iſt mir hülflos und gar zu ſchwach.“
Fillius ließ nicht ab zu fragen,
Auf Hofnung ihm die Sach' zu ſagen.
Der König ſprach: „Meiſter, ich trag'
Des bitter heft'gen Argwohns Plag'
Gen meiner auserwählten Frauen,
Mich dünkt, ihr Ehr' hab' ſie verhauen
Durch einen Ritter wohlgeſtalt't.“
Er ſprach: „das werd'n wir innen bald,

Daß

Daß ihr die Wahrheit ſeht mit Augen.“
Der König ſprach: „es wird nicht taugen,
Daß man es jemand merklich mach’!“ —
„Mit meiner Kunſt — der Meiſter ſprach —
Ich es zuwege bringen kann.“
Der König ſprach: „ſo richt’ es an.“
Der Meiſter ſprach: „zu dieſen Sachen
Müßt ihr ’ne Brücke laſſen machen,
Die ich zuricht’ nach meinem Sinn.
Wer darnach reitet überhin,
Und der ſein Eh’ vor hat gebrochen,
An dem bleibt es nicht ungerochen,
So ich mein Glöcklein laß’ erſchallen,
So muß er von der Brücken fallen
Ab in des tiefen Waſſers Fluß.“
Bald gab ihm zu der König Artus
All’ ſeine Werkleut’ die er hatt’;
Die führt’ der Meiſter aus der Stadt
An das groß Waſſer Rameſis *),
Darüber er da machen ließ
In kurzer Zeit ein’ ſchöne Brücken,
Von eitel gehauen Werkſtücken,
Die hatt’ wohl zwei und dreißig Joch;
Ob dem Pflaſter neun Elbogen hoch.
Das Pflaſter dieſer Brück’ allein
War von geglät’tem Marmelſtein

Und

*) wohl Thameſis, die Themſe gemeint.

Und war nur dreier Spannen breit;
Auch hatt' die Brück zu beider Seit'
Keinen Lehnſtein; ſondern ſie war
Glatt, ſchlüpfrig wie ein Spiegel klar.
Mitten darauf 'nen Thurn man fand,
Kunſtreich ergraben war deß Wand.
Als nun die Brücke ward vollend't,
Künſtlich durch meiſterliche Händ',
Fillius auf die Brücken ging
Ein Glöcklein in den Thurn hing;
Darnach er auf die Brück entwarf,
Drei Zirkel Kreis, nach Künſten ſcharf,
Auf der Mitt' und an beiden Orten *),
Darin er mit Griechiſchen Worten
Grub etliche Charakteres,
Mit Werkzeug ſeiner Kunſt gemäß,
Dergleichen wunderlich' Figur;
Nachdem die Brücke er beſchwur.
Als nun die Brück' bereit man find't,
Ward es dem König angekünd't;
Der ſchwieg und ſich nichts merken ließ,
Und einen Hof ausſchreiben hieß
In ſeinem Reich, nahe und fern,
Den Fürſten, Grafen und ſeinen Herrn,
Der Ritterſchaft und allem Adel,
Den Frauenzimmern ohne Tadel,

*) Enden.

Gen Trimoanten bald zu kommen
In ſein' Hauptſtadt. Als das vernommen
Im ganzen Reich' ſeine Regenten,
Da kam dahin aus allen Enden
Ein' Herrſchaft groß, in ſein' Hauptſtadt,
Davor er aufgerichtet hatt'
An dem Waſſer, in weitem Feld',
Von Seiden viel' köſtlicher Zelt'.
Darinn pflag man den edlen Gäſten
Mit Eſſen, Trinken nur des beſten,
Mit Saitenſpiel man ihnen hofirt,
Mit ſüßem Geſang ward da quintirt.
Nach Eſſen ritt man an die Hetz'
Zu Jagen, Beitzen und zuletzt
Stießen ihr'r etlich zu dem Ziel,
Ihr'r etlich trieben Ritterſpiel,
Mit Laufen, Fechten und mit Springen,
Mit Stechen, Kämpfen und mit Ringen.
Da hatt' man Tänz', dort ſang man Reihen,
Etlich' gingen in Mummereien,
Noch hatt' ob dieſem Spaß und Scherz
Der König ein betrübtes Herz;
Doch wußt kein Menſch was ihm anlag.
Als der Hof hatt' gewährt drei Tag,
Er den Drommeter aufblaſen ließ,
Zween Ehr'nhold er beſtellen da hieß,
Die ruften aus der Herrſchaft zu:
„König Artus wird morgen fruh

Ueber die ſchmale Brücke reiten;
Bitt' euch all', ihr wollt ihn begleiten,
Darin thut ihr ihm groß Gefallen.“
Das war ihnen wohl gemeint allen.
Die Heimlichkeit rieth man da nie.
Das Hofg'ſind, die Gäſt' kamen früh,
Zu Roß ein übergroße Meng',
Um die Brück' war ein groß Gedräng'.
Der Hofmeiſter auf allen Seiten
Ordnet nach einander zu reiten,
Und König Artus ritt voran
Auf die Brück in Perſon alsdann,
Auf ihn die zart' Kön'gin immer
Mit ihrem ed'len Frauenzimmer,
Leis, Fuß für Fuß, nach Adels Sitten.
Nach dem Ritter und Grafen ritten
Und and're Herrſchaft ingemein.
Als ſie nun kamen wohl hinein
Auf die Brücken, da ließ jählingen
Virgilius ſein Glöcklein klingen.
Bald that König Artus umſchauen
Auf der Brücken nach ſeiner Frauen.
Da trat ſein's Marſchalls Pferd zu kurz,
Daß er nahm einen Ueberſturz
Hin in das tiefe Waſſer groß,
Daß man ſah weder Mann noch Roß.
Nach dem hub ſich ein Fallen an,
Beides, von Frauen und auch Mann,

Von Stamm und Adel hochgebor'n,
Ab der Brücken hinten und vorn'.
Hier fielen zween, da drei, dort vier,
Gleich wie in einem Turnier.
Im Waſſer ward ein großes Zabbeln,
Ein ſolches durcheinander Krabbeln,
Von Roß und Mann ein ſolch Aufſchwimmen,
Zu Land ein überſehr Aufklimmen,
An den Stauden und dem Geſträuß,
Triefnaß als die getauften Mäuſ'.
Jedoch geſchah niemand kein Schad'
In dieſem kalten Waſſerbad;
Denn jeder auf ſein'm Pferdlein ſaß
Und ritt alſo dorthin trief naß,
Und ward aus den ernſtlichen Sachen
Ein' Kurzweil und ſcherzhaftes Lachen;
Denn niemand wußt' die Urſach ſchwer,
Man meint es geſchäh' von ungefähr.
Allein der König wußt' die Ding',
Darob herzliche Freude empfing,
Daß ſein' Frau war noch ehrenwerth
Und auch der Ritter ſtreng geehrt,
Auf deſſen Untreu er gezielt.
Nachdem den Hof er ferner hielt
Mit großer Koſt dreizehen Tag,
In aller Fröhlichkeit ohn' Klag';
Darnach ihn'n allen Urlaub gab.
Mit Freuden ſchied die Herrſchaft ab,

Ein jedes zu ſein'm Regiment;
Alſo hat die Geſchicht' ein End'.

Der Beſchluß.

Hört was die Brück' bedeutend ſei:
Das Laſter der Ehebrecherei
Das iſt verzaubert und verglänzt
Mit eitel teufliſchem Geſpenſt,
Daß es ſo wohl und herzlich beliebt;
Und wer ſich nun darauf begiebt,
Der wird toll, thöricht und geblend't,
Sein' G'fährlichkeit er nicht erkennt,
Sieht er gleich daß groß Waſſer wol;
Das deut't. Ehbruch ſteckt Unglücks voll.
Und ſieht er etlich' darein fallen,
Gedenkt er: es geſchieht nicht allen.
Nun iſt die Brück' an Ehren ſchmal,
Unlöblich, ſchändlich überall,
Dazu ſie auch kein' Lehnſtein' hat,
Dazu ganz ſchief, ſchlupfrig und glatt.
Wo ihm ein Fuß entſchlüpfet dann,
Hülflich iſt ihm dann kein Biedermann.
Auch iſt die Brücke lang und hoch
Und hat in Trübſal manches Joch,
Und iſt im Grund ein bitter Leiden,
Durch Eifern, Klaffen und durch Meiden,
Daß er ohn' Ruhe täglich treibet,
Wenn er beharrlich darin bleibet.

Und wenn ihn dünkt er ſei am Feſten
Und ſei der Scherz am allerbeſten,
Alsdann des Thurmes Glöcklein klinget,
Bedeut't, daß Zeit das Stündlein bringet,
So tritt er fehl und thut 'nen Fall
In Unglück, Schanden und Trübſal,
In Armuth, Krankheit, Angſt und Noth,
In Feindſchaft gen Menſchen und Gott,
Mit unüberwindlichem Schaden.
Sieht man ihn dann in Unglück baden,
Wird er den Leuten ein Gelächter.
Man ſpricht: ei! ei! das iſt ein Rechter,
Er bulet kreuzweis durch die Stadt!
Den Spott er dann zum Schaden hat
Und ſitzt da wie ein naſſer Dachs.
So ſpricht zu Nürnberg Hans Sachs.

(den 9. Januar 1530.)

Anmerkung.

Anmerkung.

1) Dieſe ſchöne Geſchichte iſt ſehr alten Urſprungs und erfordert eine weitläuftigere Unterſuchung, als hier angeſtellt werden kann. Wir finden ſie in dem alten Buche von den ſieben weiſen Meiſtern, ſowohl in den Ausgaben in ungebundener Rede, als auch in dem Gedichte, das wir vielleicht einmal an anderem Orte, des Vergleiches wegen, mittheilen. Wahrſcheinlich läßt auch dieſe Geſchichte, wie die meiſten andern dieſes merkwürdigen Buches, ſich auf einen morgenländiſchen Urſprung zurück leiten, der im Kelilah und Dimnah (Hitopadeſa, Fabeln des Riſchunſermann ꝛc.) zu ſuchen iſt.

2) Die Keuſchheitsprobe durch ein Trinkhorn, ein Meſſer, einen Mantel, einen Hut, hier durch eine Brücke (Gellerts Lügnerbrücke hängt damit auch zuſammen), findet ſich in den alten Gedichten vielfach wiederhohlt und eignet ſich zu einem eigenen Aufſatze, an dem der Unterzeichnete ſchon lange arbeitet und ſammelt. Dieſe Probe mit der Brücke finden wir auch in dem Titurel wieder, in dem ein eigenes Kapitel dieſem Abentheuer, mit der Ueberſchrift: von der aventür brucken, gewidmet iſt. Die Erzählung würde einen gefälligen Uebergang zu den Schwänken gemacht haben, zu denen ſie auch halb gehört, die aber, wegen Mangel des Raumes, dem zweiten Bande vorbehalten bleiben.

Möchte der Verſuch, die Urſchrift mit möglichſter Treue, in der gebundenen Rede des alten Dichters, wiederzugeben, nicht ganz mißgeglückt erſcheinen.

Büſching.

Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele und Schwänke des Mittelalters,

herausgegeben

von

Dr. Johann Guſtav Büſching.

Erſten Bandes erſtes Heft.

Im Auftrage bei J. F. Korn dem Aeltern.

Breslau 1814.

Gedruckt in der Stadt- und Univerſitäts-Buchdruckerei bei Graß und Barth.

Ankündigung

einer Siegelſammlung der alten Schleſiſchen Herzoge, Biſchöfe, Aebte, Klöſter und einzelner Perſonen in Abgüſſen.

Die Schleſiſche Siegelkunde iſt ein Feld, welches noch mannigfaltiger Bearbeitung und Aufklärung bedarf. Thebeſius, Kloſe und einige andere machten einen nicht unbedeutenden und dankenswerthen Anfang, aber die durch ſie bekannt gewordenen Kupferſtiche verdienen den Vorwurf, daß die ſo nothwendige Treue nicht darin beobachtet iſt, daß das Gutdünken und die Laune des Zeichners, bisweilen auch ein ungeübter Blick, Irthümer in die Abbildung brachten, die vielfach ſchon bemerkt worden ſind. So viel iſt wenigſtens immer gewiß, daß die Siegelzeichnungen von der mehr oder mindern Rohheit der Siegelſchneidekunſt, oder von der wirklichen Ausbildung derſelben nur einen unvollkommenen Begriff geben, da alle etwas Zierliches, Gefälliges haben, was ihnen meiſtentheils fehlt, und dem Geiſte der Zeit, in welchem ſie entſtanden, nicht entſpricht.

Die unter meiner Aufſicht ſtehende Urkundenſammlung liefert einen äußerſt wichtigen und merkwürdigen Beitrag zu der genaueren Kenntniß der Siegelkunde, und da viele Siegel, von einem jeden ſind in der Regel mehrfache Bullen vorhanden, noch ſehr wohl erhalten ſind, ſo erſchien es mir am zweckmäßigſten, dieſelben nicht in Zeichnungen und Kupferſtichen, ſondern in Abgüſſen bekannt zu machen, wodurch der Siegelſammler einen treuen, unverfälſchten Abdruck bekommt, der Kunſtfreund aber in den Stand geſetzt wird, genau zu erkennen, auf welchem Punkt dieſer gewiß nicht unwichtige Theil der Kunſt in jedem

Jahr-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Johann Gustav Gottlieb,

Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters

Breslau 1814

P.o.germ. 208
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106558-9